

LU

LINGUISTISCHE
UNTERSUCHUNGEN

Joachim Born, Thomas Gloning (Hg.)

**Sport, Sprache,
Kommunikation, Medien**
Interdisziplinäre Perspektiven

Sport, Sprache, Kommunikation, Medien

Linguistische Untersuchungen 8

Herausgegeben von Iris Bons, Gerd Fritz und Thomas Gloning

LU

LINGUISTISCHE
UNTERSUCHUNGEN

Joachim Born/
Thomas Gloning (Hg.)

**Sport, Sprache,
Kommunikation,
Medien**

Interdisziplinäre Perspektiven

Schlagwörter

Sportsprache und ihre Geschichte, Kommunikation und Sport, Sport und Medien, Lexikographie des Sports, Sportsprache in didaktischer Perspektive, Mehrsprachigkeit im Sport

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Diese Veröffentlichung ist im Internet unter folgender Creative-Commons-Lizenz publiziert: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de>

ISBN 978-3-944682-11-2

URL: <http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2015/11823>

URN: urn:nbn:de:hebis:26-opus-118236

Umschlaggestaltung: Harald Schätzlein · ultraviolett.de

Inhalt

Vorwort	VII
<i>Joachim Born/Thomas Gloning</i>	
Fankommunikation in Russland und in Deutschland: Gemeinsamkeiten und Unterschiede	1
<i>Roman Beljutin</i>	
Feuilletonisierung der Sportberichterstattung: der romanische Beitrag ..	19
<i>Joachim Born</i>	
Das „Wunder von Bern“ und das Münchner „Kaiser-König-Spiel“. Narratologische Anmerkungen zu zwei Fußball-Direktreportagen im Hörfunk	39
<i>Wolfgang Brandt</i>	
Schuhreform, Bewegung, Körperbilder. Umriss einer Kontroverse des 19. Jahrhunderts (Abstract)	79
<i>Nike U. Breyer</i>	
Zur Verantwortung der Massenmedien und des Sportjournalismus im Spitzensport.....	81
<i>Verena Burk</i>	
Konrad Koch und Olga Eckardt – zwei Meilensteine in der Geschichte der deutschen Fußballsprache und ihrer Dokumentation	93
<i>Armin Burkhardt</i>	
Das Geschlecht des Spiels: Die symbolische Ordnung von Fangesängen	133
<i>Thomas Daiber</i>	
Kollokationen im Fußballwortschatz. Der Beitrag des DWDS-Wortprofils	155
<i>Alexander Geyken</i>	
Der „Führer durch die Sportsprache“ (1935). Nachdruck und sprachliche Kommentierung (Abstract)	177
<i>Thomas Gloning</i>	

„Nadia turnte weiter aus der Reihe.“ Diachrone Beobachtungen zur Phraseologie in der Olympiaberichterstattung der Tagespresse.....	179
<i>Stefan Hauser</i>	
“So there will be a lot of talk about that” – Structural differences between English radio and television football live commentary....	215
<i>Johannes Herrmann</i>	
Sprechen und Schreiben über den Tanz. Möglichkeiten und Grenzen einer verbalen Tanzsprache	239
<i>Anna Ladilova</i>	
Neue Dimension der Fangesänge? Sozialpolitischer Rap aus der Kurve	257
<i>Maria Lieber/Rebecca Schreiber</i>	
„Wir“, „sie“ oder „meine Mannschaft“ – Wie Fußballtrainer vor der Presse auf ihr Team referieren	271
<i>Simon Meier</i>	
Sprache und Bewegung: Zur Bedeutung von Instruktion und Selbstinstruktion im Sport.....	295
<i>Jörn Munzert</i>	
Sport und Fremdsprachenlernen: Spracharbeit, Landeskundevermittlung, Bewegung, Begegnung.....	317
<i>Dietmar Rösler</i>	
Die sprachliche Konstitution erzählter Tauchsport-Welten in den Romanen von Juli Zeh (2012) und Lotte Hass (1970)	339
<i>Stefanie Seim</i>	
Kommunikation in mehrsprachigen Fußballmannschaften – Praxis, Ideal, Optimierung	367
<i>Jasmin Steiner</i>	
Fußball für Anfänger: Sieben Thesen zur Konzeption eines Online-Wörterbuches für den Sprachunterricht	381
<i>Alexander Ziem</i>	

Vorwort

Formen der Bewegungskultur haben eine lange und äußerst vielgestaltige Tradition. Was verbindet die absichtlich glitschig-geölten Körper der antiken Ringkämpfer mit den Idealen der mittelalterlichen Ritter oder Falkner, was die Bewegungsspiele der frühneuzeitlichen Jugend mit den Formen der militärischen Ertüchtigung, was verbindet und trennt die bewegungsorientierten Erziehungsziele eines Rousseau, eines Basedow und der Turner Jahn und Eiselen, was faszinierte die Deutschen im späten 19. Jahrhundert an der von England ausgehenden Sportbewegung, wie kommt das malaiisch-thailändische *Sepak Takraw* im späteren 20. Jahrhundert in den deutschen Hochschulsport? So vielfältig wie die Bewegungsarten sind die historisch überlieferten Formen der Sinngebung: Unterhaltung für andere, Gelderwerb, Spaß, Ertüchtigung für äußerliche Zwecke (Beruf, Militär), Repräsentation, Gesundheit und Wohlbefinden sind nur einige Stichwörter. Und neben den hehren Zielen stehen heute die harten Fakten des Sports als Wirtschaftszweig und Mediensektor mit Erscheinungen wie Doping, Sexualisierung der medialen Körper und Unterbewertung des Freizeit- und Frauensports zugunsten des männlichen Spitzensports in einigen wenigen ausgesuchten Sportarten.

Sprachgebrauch und Kommunikation sind nicht nur Bestandteil sportlicher Aktivitäten, sie sind heute auch wesentliche Mittel, um Sichtweisen und Leitbilder *des* Sports zu etablieren. Mehr noch: Der mediale Sport ist heute auch ein wesentliches Element der Alltagskommunikation: Die Ereignisse des Wochenendes füllen die Zeitungsseiten, Fanzines stiften Identität, sportliche Ereignisse liefern willkommenen Gesprächsstoff und sind gleichzeitig thematische Ressourcen für alte und neue Medien.

Die Ausrichtung der Fußball-Europameisterschaft 2012 in Polen und in der Ukraine nahm der Forschungsverbund *Educational Linguistics* zum Anlass, den Zusammenhang von Sport, Sprache, Kommunikation und Medien in vier Veranstaltungen zu thematisieren. Der nun vorliegende Band dokumentiert zum einen die Ringvorlesung an drei Abenden im Juni 2013 (Roman Beljutin, Joachim Born, Armin Burckhardt), zum anderen die Ergebnisse eines eintägigen Symposiums (Wolfgang Brandt, Verena Burk, Thomas Gloning, Jörn Munzert) und kollektioniert zudem eine Reihe von Beiträgen von AutorInnen, die gezielt für eine Mitarbeit an dieser Sammlung angesprochen worden waren (Nike Breyer, Thomas Daiber, Alexander Geyken, Stefan Hauser, Johannes Herrmann, Anna Ladilova, Maria Lieber & Rebecca Schreiber, Simon Meier, Dietmar Rösler, Stefanie Seim, Jasmin Steiner und Alexander Ziem).

Während sich der Fokus der drei Abendvorlesungen anlässlich der Europameisterschaft ausschließlich auf den Zusammenhang von Fußball und Sprache richtete, wurde das Themenspektrum mit Blick auf die Zusammenhänge von Sport und Sprache, Medien und Kommunikation interdisziplinär auf eine Reihe weiterer Sportarten ausgedehnt (Tanz- und Tauchsport, Sportpsychologie und Psychoanalyse, Radio- und TV-Reportage, journalistisches Schreiben, Sporthistorie, Fan- und Trainingskommunikation, literarische Verarbeitung von Sportgeschehen, Fremdsprachendidaktik, Sprachkontakte und Lexikologie). Dies erfolgte entweder mit gezieltem Blick auf eine Sportart oder in generalisierender Weise auf die früher so genannten (und heute u.a. von der *taz* wieder so bezeichneten) „Leibesübungen“. So kamen Beiträge zusammen, die die Thematik in ihrer ganzen Breite natürlich nicht abdecken können, aber zumindest einen Eindruck hinterlassen, welche künftigen interdisziplinären Gestaltungsmöglichkeiten sich in diesem Feld eröffnen.

Eine Schwierigkeit für Herausgeber ist immer die Anordnung der jeweiligen Aufsätze. Angesichts der Themenvielfalt erschien es uns nicht sinnvoll, mit inhaltlich basierten Zwischenüberschriften eine Untergliederung vorzunehmen, da eben die meisten Beiträge polyvalent und mithin nicht einer schlichten Katalogisierung unterzuordnen sind. So finden sich die Artikel dieses Bandes in alphabetischer Reihenfolge wieder. Den AutorInnen haben wir bewusst keine Vorgaben gemacht, in welcher Form sie sich an dem Band beteiligen wollten. Mit Blick auf die Publikationsform ist somit ein breitgefächerter Strauß zusammengelassen, der vom „klassischen“ wissenschaftlichen Duktus bis hin zu essayistischen Ausführungen reicht. Auch der Plurizentrik der deutschen Sprache haben wir Rechnung getragen: Austriazismen und Helvetismen wurden beibehalten, auch wenn dies auf Kosten der Einheitlichkeit gehen mag.

Die folgenden Übersicht soll ganz knappe Hinweise zu den Beiträgen geben und auch einen kleinen Überblick über Dichte und Vielfalt der verfügbaren Artikel.

Den Band eröffnet ein Beitrag des Smolensker Germanisten Roman *Beljutin*, der ein Korpus russischer und deutscher **Fußballfangesänge** erstellt hat und anhand dessen kulturell und sprachlich bedingte Variationsbreite und Universalismen aufzeigt.

Es folgt ein Beitrag des Gießener Romanisten Joachim *Born*, der die zunehmende **Feuilletonisierung** der Sprache rund um den Sport beschreibt und dieses Phänomen für die Übernahme zahlreicher Entlehnungen aus dem Französischen, Italienischen, Katalanischen, Spanischen und Portugiesischen verantwortlich macht.

Der anschließende Beitrag des emeritierten Marburger Germanisten Wolfgang *Brandt* befasst sich aus narratologischer Sicht mit der traditionellen,

„Kult gewordenen“ **Rundfunk-Livereportage**. Der Verfasser korreliert die legendäre Herbert Zimmermann-Reportage von 1954 („Das Wunder von Bern“) mit der Duett-Berichterstattung von Heribert Faßbender und Oskar Klose (WM-Endspiel 1974) und beleuchtet dabei u.a. Fragen von Auktorialität, Zeitbezug, Erzählertyp und fiktiver Kommunikation.

Es folgt ein Abstract zu einem ausgelagerten, digital verknüpften und reich illustrierten körpergeschichtlichen Beitrag der Marburger Journalistin und Ausstellungsmacherin Nike U. *Breyer* über Kontroversen im Umkreis der **Schuhreform des 19. Jahrhunderts**: Neben grundlegenden Veränderungen in der Beurteilung dessen, was als „schön“ bzw. funktional beurteilt wurde, spiegelt sich in diesen Auseinandersetzungen auch die veränderte Stellung einer aufstrebenden bürgerlichen Funktionselite, die sich von älteren adligen Idealen abwendet.

Auf Fragen der Ethik im Sportjournalismus geht in der Folge die Tübinger Sportwissenschaftlerin Verena *Burk* ein, wobei sie in ihrem Beitrag die Funktionen des **Sportjournalismus** (Information, Kritik und Kontrolle, Unterhaltung) aufgrund der fehlenden Distanz zwischen Sportjournalisten und den Akteuren des Sportsystems gefährdet sieht, wie sie u.a. mit Bezug auf Dopingfälle nachweist.

Der Magdeburger Germanist Armin *Burkhardt* befasst sich im fünften Beitrag des Bandes mit zwei Klassikern der Dokumentation deutscher Sportsprache: Während sich der Braunschweiger Gymnasiallehrer **Konrad Koch** im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts (neben der Einführung des Fußballspiels in Deutschland) vor allem um Terminologie, Regelkunde und Sportpädagogik verdient machte, kommt **Olga Eckardt** das Verdienst zu, in einer Dissertation (1937) zum ersten Mal die gesprochene Fußballsprache im Raum Nürnberg-Fürth dokumentiert zu haben.

Der Gießener Slavist Thomas *Daiber* beschäftigt sich im anschließenden Artikel wie auch Roman Beljutin mit **Fußballgesängen**. Hierbei steht die Perspektive im Mittelpunkt, dass die einzelnen Textteile als Abruf psychologisch fundierter Erfahrungsschemata bzw. als Ausdruck einer eigenen Psychodramatik, die hier im Anschluss an Arbeiten von Lacan konzeptualisiert werden, analysiert werden.

Im sich anschließenden Aufsatz stellt der Berliner Sprachwissenschaftler Alexander *Geyken* **Kollokationen in der Fußballsprache** vor und vergleicht hierfür die digital verfügbaren Angebote im „Kicktionary“ und im „Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache“.

Es folgt dann ein weiterer Abstract zu einem ausgelagerten und digital verknüpften Beitrag: Thomas *Gloning* (Gießen) bringt einen digitalen Nachdruck eines im Jahr 1935 erschienenen „**Führers durch die deutsche Sportsprache**“, der als letztes von insgesamt 26 Olympia-Heften im Vorfeld der

Berliner Olympiade von 1936 erschien. Eine kommentierende Einleitung erschließt die sprachwissenschaftlichen Aspekte dieser Quelle und formuliert zukünftige Forschungsaufgaben.

Der zehnte Beitrag in diesem Band stammt aus der Feder des Zürcher Germanisten Stefan *Hauser*, der sich aus diachronischer Perspektive mit dem Wandel von **Phraseologismen** in der **Olympiaberichterstattung** 1956 (Melbourne) und 1980 (Moskau) beschäftigt. Als Korpus dienen ihm die jeweiligen Berichterstattungen in der „Bild-Zeitung“ und der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“.

Auch der folgende Artikel des Gießener Anglistikabsolventen Johannes *Herrmann* befasst sich mit der Sportberichterstattung. Im einzigen englischsprachigen Beitrag dieses Bandes (angesichts der Thematik naheliegend) befasst er sich mit strukturellen Unterschieden in **Live-Übertragungen** der englischen Rundfunk- und Fernsehsender.

Im anschließenden Artikel untersucht die Gießener Romanistin Anna *Ladilova* die Problematik der **Tanzsprache**, wobei sie die geschichtliche Entwicklung von Tanzterminologie, Tanznotation und die Problematik des Sprechens über den Tanz beleuchtet.

Im darauf folgenden Beitrag widmen sich die Koautorinnen, die Dresdner Romanistinnen Maria *Lieber* und Rebecca *Schreiber*, der Verbindung von **Fußballfangesang und Rap-Musik**. Sie zeigen am Beispiel von drei Songs des Genoveser Rappers Pensie die Zusammenhänge von politisch-programmatischem Ultra-Protest und identitätsstiftender Entwicklung.

Es schließt sich ein Aufsatz des Gießener Sportpsychologen Jörn *Munzert* an, der die Bedeutung von **Instruktion und Selbstinstruktion** im Sport untersucht und dabei der – noch – ungelösten Frage nachgeht, wie der in Instruktionen thematisierte Bedeutungszusammenhang in physiologische Prozesse der motorischen Kontrolle und in physikalische Effekte der realen Bewegung umgesetzt werden kann.

Dass das Thema „**Sport**“ auch in das Klassenzimmer im **Fremdsprachenunterricht** Einzug gehalten hat und dadurch Lernende zu motivieren sind, beschreibt der Gießener DaF-Forscher Dietmar *Rösler* in seinem sich anschließenden Beitrag. Den Sport sieht er dabei nicht nur als universales Thema, sondern als Mittler in der Spracharbeit im engeren Sinne, in der Landeskundevermittlung, in der Verbindung von Sport und Bewegung und durch daraus resultierende Begegnungen über Sprachgrenzen hinaus.

Im darauf folgenden Artikel der Gießener Germanistin Stefanie *Seim* erfolgt eine sprachwissenschaftliche Analyse von literarischen Verfahren des Aufbaus einer **fiktionalen Sportwelt**: In Romanen von Lotte Hass und Juli Zeh untersucht sie kommunikative Strategien des Wissensaufbaus rund um das Tauchen. Im Mittelpunkt stehen die grammatischen und lexikalischen

Mittel sowie die textuellen Verfahren, mit denen die Tauchsport-Welt literarisch aufgebaut wird.

Den vorletzten Aufsatz schrieb die Innsbrucker Romanistin Jasmin *Steiner*, die untersucht, wie Kommunikation in **mehrsprachigen Fußballmannschaften** funktioniert. Für ihre Dissertation untersuchte sie u.a. die Rolle einer „lingua franca“, die Funktion von Sprachunterricht sowie eine weitere Reihe von diasystematischen Aspekten, die für die Integration von sogenannten Legionären wichtig sind.

Den Sammelband beschließt ein Beitrag des Düsseldorfer Germanisten Alexander *Ziem* mit Überlegungen zur Konzeption eines **Online-Wörterbuches für den Sprachunterricht**. Auf der Basis der FrameNet-Datenbank (Berkeley) und des schon weiter oben erwähnten „Kicktionary“ wird am Beispiel der Fußballsprache der potentielle Nutzen von semantischen Frames für Lexikographie und Sprach-Didaktik untersucht.

Die Herausgeber danken den AutorInnen nicht nur für die interessanten Beiträge, sondern auch für die Geduld, die sie bis zum endgültigen Erscheinen des vorliegenden Bandes aufbringen mussten.

Ein ganz besonderer und herzlicher Dank der Herausgeber geht an Andre Pietsch, der mit beharrlicher Geduld, immer zuverlässig und mit großer Sachkenntnis die Druckvorlage hergestellt und das sensible Geschäft des Managements und der Umsetzung von Korrekturen sehr gewissenhaft und mit großer Umsicht betreut hat.

Auch Heike Müller danken wir sehr herzlich für alle Unterstützung bei unseren Arbeitstreffen und bei der Durchsicht der Manuskripte.

Schließlich möchten wir dankbar auch die sehr wertvolle Unterstützung erwähnen, die wir vom Zentrum für Medien und Interaktivität (ZMI) der Justus-Liebig-Universität erfahren haben, und auch die Anregungen und Beiträge aus dem Kreis des Forschungsverbundes *Educational Linguistics* der Gießener Universität.

Wir hoffen sehr, dass wir diese Art von Arbeitsgespräch zu den Zusammenhängen im Schnittbereich von Sport, Sprache, Kommunikation und Medien in naher Zukunft fortsetzen können.

Joachim Born und Thomas Gloning, Gießen im Herbst 2015

Fankommunikation in Russland und in Deutschland: Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Abstract

In diesem Beitrag werden ausgewählte Erscheinungen aus dem Bereich der Fankommunikation im Fußball in einer vergleichenden Perspektive (deutsch-russisch) untersucht. Zu den untersuchten Gegenständen gehören Fangesänge, Formen der verbalen Gewalt und Witze. Grundlage ist ein Materialkorpus aus dem Zeitraum von 2009 bis 2012, das russischsprachige und deutschsprachige Materialien enthält.

1. Aufwärmen: Fankommunikation im Fußball

Die deutsche Sportsprache erhält ihren hohen Status und einen besonderen Sinn durch die Atmosphäre, in der sich das deutsche sportliche Leben abwickelt. Das Fußballspiel ist die beliebteste Sportart in Deutschland, mehr als 6 Millionen Menschen (nach Angaben von „Tatsachen über Deutschland“) sind Mitglied im Deutschen Fußballbund, also aktiv oder passiv direkt mit dem Fußball verbunden; ein großer Teil der Bevölkerung erlebt den Fußball auch indirekt als Medienkonsument.

Der Fußball ist also zum Basisthema der Freizeitgesellschaft geworden. Er verkörpert die Kommunikation in verschiedensten Formen, wie Andreas Hütig und Johannes Marx anmerken: „... wo sonst sieht man schon ein derart apartes Ineinander von Individualität und kollektiver Anstrengung, von Regelbefolgung und sanktionierter Überschreitung, von Planung und Zufall, von Aktion und Reaktion, von Kommerz und Leidenschaft, von leiblicher Unmittelbarkeit und medialer Inszenierung“ (Hütig/Marx 2004, 15).

Es wäre also geradezu ein Wunder, wenn Fußball nicht auch seine Wirkung auf die Sprache hätte. „In der Sprache wird eine ganz spezielle Welt konstruiert, und in dieser sprachlich konstruierten Welt steht der Fußball als Modell für das Leben schlechthin“ (Wolf 2006, 13). Anders als zu Konrad Kochs Zeiten besteht die Sprache des Fußballs nicht nur aus der Fußballfachsprache im engeren Sinne und dem Fußballjargon, sondern vor allem aus der Sprache der Sportberichterstattung und – last but not least – *der Sprache der Fans*.

Die Fankommunikation stellt eine spezifische Kommunikationskonstellation dar. Auch sie „verdankt sich dem Versuch, einen speziellen Weltausschnitt mithilfe sprachlicher Benennungen zu erschließen und so kommunikativ verfügbar zu machen“ (Burkhardt 2009, 176).

Auf die „vierte Sprachschicht“ trifft auch die Meinung von Joachim Born und Maria Lieber zu: „Die Sportsprache als schnelllebige Sprache ist somit ein ideales Beobachtungsfeld für den Sprachwandel, für Wortbildungsprozesse und Neologismen, aber auch für einen Umgang mit fremdsprachlichen Einflüssen“ (Lieber/Born 2008, 5). Im Folgenden wird anhand zahlreicher Beispiele aufgezeigt werden, dass sich in der Fankommunikation unterschiedliche Dimensionen der Sprache zeigen, darunter kommunikative Funktionen, kognitive Funktionen, emotionale Funktionen, Aspekte der Darstellungs-, Ausdrucks- und Appellfunktion, poetische Funktionen, Kontaktfunktionen und soziale Funktionen.

In diesem Artikel werden die Ergebnisse einer linguistischen Untersuchung vorgestellt, die zum Ziel hatte, den Subdiskurs russischer und deutscher Fans zu vergleichen. Mithilfe der gewonnenen Erkenntnisse lässt sich darüber reflektieren, inwieweit das „kollektive geistige Gehäuse“ der Szene aus der Kurve (Immel 2004, 52) Merkmale nationaler Eigentümlichkeiten aufweist, inwiefern sich im Verhaltensmodell „Homo fanaticus“ (Kopiez/Brink 1998, 139) die Kognitions-, Emotions- und Sprachwelt repräsentiert und welche Organisationsmuster dabei die entscheidende Rolle spielen.

Grundlage der Auswertung ist ein Korpus, das in den Jahren 2009 bis 2012 angelegt wurde. Es setzt sich vorwiegend aus Texten zusammen, die auf den offiziellen Seiten russischer und deutscher Vereine untergebracht wurden. Berücksichtigt wurde auch die Sammlung der Fangesänge auf dem deutschen Portal *fangesaenge.de*. Eine wichtige Quelle stellt die im Druckformat erschienene Liedersammlung für den deutschsprachigen Raum „Lieder aus der Kurve. Gesangbuch für Fußballfans“ dar. Ergänzt wurde das Korpus durch Texte aus Fantagebüchern, Presseartikel und andere Texte, die direkt oder indirekt Bezug zum jeweiligen Thema herstellen (wissenschaftliche Beiträge, Auszüge aus Werken der schöngeistigen Literatur, Fußballwitze etc.). Es wurden zudem meine eigenen Beobachtungen herangezogen,

die ich in Stadien Russlands und Deutschlands angestellt habe, sowie die Erfahrungen meiner Freunde und Bekannten, die seit Jahren mit Recht den Titel „Allesfahrer“ tragen.

Die Analyse der Fankommunikation auf sprachlicher Ebene geht über die linguistischen Zielsetzungen hinaus. Es wird davon ausgegangen, dass benachbarte Disziplinen von den Ergebnissen auch profitieren können und dass dann auf der Basis des Wissensaustausches ein mehr oder weniger vollständiges Bild über die *Fanomenologie* (Kopiez/Brink 1998) des zwölften Manns entstehen wird.

2. Anstoß – Zum Begriff des Fans

Es gibt viele Begriffe, deren Bedeutung auf den ersten Blick scheinbar transparent und eindeutig scheint, die aber bei einer wissenschaftlichen Definition erhebliche Schwierigkeiten bereiten. Der Begriff „Fan“ ist dafür ein Beispiel. Jeder hat sofort eine Vorstellung, was ein Fan ist, doch eine Definition, die den Qualitätskriterien der Wissenschaft gerecht wird, ist nicht leicht zu geben.

Ich werde in dieser Arbeit auf die Begriffsbestimmung von Roose, Schäfer und Schmidt-Lux (2010) zurückgreifen. Auf der einen Seite beinhaltet sie die grundlegendsten Merkmale des Phänomens, auf der anderen Seite lässt sie noch erheblichen Spielraum für weitere individuelle und kollektive Vorstellungen:

Dementsprechend verstehen wir Fans in der Folge als *Menschen, die längerfristig eine leidenschaftliche Beziehung zu einem für sie externen, öffentlichen, entweder personalen, kollektiven, gegenständlichen oder abstrakten Fanobjekt haben und in die emotionale Beziehung zu diesem Objekt Zeit und/oder Geld investieren.* (Roose/Schäfer/Schmidt-Lux 2010, 12; Herv. im Original)

Die *Fanomenologie* der Fußballfans, ihrer Welt und ihrer Erlebensweisen ist so kompliziert und mehrdimensional, dass sie einer zusätzlichen Erläuterung bedarf. Hilfreich ist an dieser Stelle auch, Aspekte der metaphorischen Strukturierung der Fankultur zu berücksichtigen: Es ist schon in zahlreichen Publikationen empirisch bewiesen worden, dass unser Denken metaphorisch strukturiert ist und dass Metaphern das beste Medium auf dem Weg zum Verständnis vieler komplizierter existentieller Erscheinungen sind (Lakoff/Johnson 2000; Küster 2009; Belyutin 2012).

Viele wichtige metaphorische Aspekte der Fankultur im Fußballdiskurs werden sehr deutlich von Niehaus formuliert.

Er [der Fan, RB] ist *Fanatiker* und *Eiferer*, ein *Partisan* im Sinne eines begeisterten *Parteigängers* und im Sinne eines *Saboteurs*, der in das Spielgeschehen eingreift. Sein Verein ist ihm das *Okular*, durch das er den Fußball wahrnimmt, der *Nordstern* seiner Begeisterung. Der Fan ist ein *Seismograph* des Geschehens. Er ist der *Strohalm*, der im Wind sich wiegt. Die ertragene Niederlage, der durchlebte Absturz, das durchwanderte Tal der Tränen der zweiten Liga oder gar der Amateurligen sind ihm sein *Lebenselixier*“ (Niehaus 2004, 42; Herv. RB).

In Metaphern der ökologischen Kommunikation werden andere Seiten des Fan-Daseins profiliert.

Seine *Bestandsgröße* (*Population*) ist seit Jahrzehnten stabil, sein *Biotop* ist die Nord- und Südkurve. Nur hier fühlt er sich wohl und trifft sich in größeren *Rudeln*. (Kopiez/Brink 1998, 244; Herv. RB).

Auch im Russischen finden sich metaphorische Projektionen, die es ermöglichen, das enthusiastische, empörte, begeisterte, erboste, auf jeden Fall lautstark mitgehende Publikum genauer unter die Lupe zu nehmen.

Ein echter Fan wird immer nach *Sonne* unter den *Gewitterwolken* suchen, er wird immer hoffen und glauben. Das ist einer *Ehe* ähnlich. In guten und bösen Tagen, in Gesundheit und Krankheit, in Armut und Reichtum, bis der Tod uns scheidet – ein Leben – eine Liebe (Semina).

Im russischen Original: Настоящий фанат своего футбольного клуба будет искать солнце среди грозowych туч, будет всегда надеяться и верить. Это что-то похожее на супружеский брак. В горе и в радости, в болезни и здравии, в нищете и богатстве, пока смерть не разлучит нас – одна жизнь – одна любовь (Екатерина Семина).

Die Prioritäten des Fans kommen auch sehr schön im Titel des Buches von Christoph Biermann zum Ausdruck: „Wenn du am Spieltag beerdigt wirst, kann ich leider nicht kommen“.

Was die Spezifik des sprachlichen Weltbildes des Fans angeht, so wirken hier besonders treffend die Überlegungen von Peter Stöger: „Sein Sprach- und Sprechstil ist ‚geworden‘ aus tausend Erfahrungen aus seiner Kindheit, seiner Schulzeit, seines Marginalisiertseins, seines Zu-kurz-gekommen-seins, seiner geplatzten Träume“ (Stöger 2010, 217).

3. Standardsituationen

3.1 Fangesänge

Fangesänge sind die zentrale Komponente jede Fussball-Fankultur. Sie lassen sich nach verschiedenen Kriterien einteilen. Die Kategorisierung ist nach Genres, musikalischen Ausdrucksformen, Inhalt, identitätsstiftenden Funktionen oder Beziehungsaspekten möglich. Als konstituierende und determinierende Subsysteme von Kognition und Sprache treten Emotionen auf, die sich in expressiven Sprechakten repräsentieren.

Unsere Analyse hat ergeben, dass diese Sprechakte häufig auf wiederkehrenden Praxen, Szenarien, Bildschemata basieren und sich somit typologisieren lassen. Farnosh Khodadadi und Anika Gründel (2006) nehmen eine Gliederung vor, die die Fangesänge nach Intention und Illokution unterscheidet.

Im Russischen und im Deutschen finden sich unterstützende, solidarische, fordernde, euphorische, huldigende, ausgrenzende, diffamierende, irreführende Lieder bzw. Lied-Elemente aus der Kurve.

Den unterstützenden Lied-Elementen lassen sich folgende Beispiele zuordnen:

Haut drauf, Kameraden, haut drauf, haut drauf!

Спартак вперед, сегодня твой день, победа ждет!
(Vorán, Spartak, dieser Tag gehört dir, der Sieg wartet auf dich!)

Den solidarischen Lied-Elementen lassen sich folgende Beispiele zuordnen:

VfL – mein Herz schlägt nur für dich / Wir werden immer zu dir stehen, VfL – mein VfL!

Красно-белым я родился, красно-белым я умру / А мой адрес в Интернете «красно-белый точка ру»! (Ich wurde als Rot-Weißer geboren / ich werde als Rot-Weißer sterben / Im Internet findet man mich unter „rot-weißer.ru“!)

Den fordernden Lied-Elementen lassen sich folgende Beispiele zuordnen:

Macht sie platt / Schießt sie aus der Stadt!

Эй, Spartak – давай вперёд / Вся Москва победы ждёт! (Hey, Spartak, zeig das Offensivspiel, ganz Moskau wartet auf den Sieg!)

Den euphorischen Lied-Elementen lassen sich folgende Beispiele zuordnen:

Wir holen den DFB-Pokal und wir werden deutscher Meister!

Я проснулся утром рано / В высшей лиге нет Динамо / Я проснулся чуть
поздней / В высшей лиге нет коней / Я проснулся просто так / Чем-
пионом стал Spartak! (Nachdem ich am frühen Morgen erwacht war, stellte
es sich heraus, dass Dymano nicht mehr in der Ersten Liga spielt / Dann
schief ich wieder ein, und als ich wieder wach wurde, spielte CSKA nicht
mehr in der ersten Liga / als ich dann wieder wach wurde, gewann Spartak
den Meistertitel!)

Den huldigenden Lied-Elementen lassen sich folgende Beispiele zuordnen:

Werner Fuchs, Werner Fuchs, Werner Fuchs, Du bist der beste Mann!

Не боимся мы врагов: с нами Федор Черенков! (Wir haben keine Angst
vor dem Gegner, weil Fjodor Tscherenkow mit uns ist!)

Den ausgrenzenden Lied-Elementen lassen sich folgende Beispiele zuordnen:

wir fahren weit, wir trinken viel ... und wir verliieren jedes Spiel!

Играй за клуб великий и за ромб, что на груди / Иначе ты здесь лишний
– нам с тобой не по пути! (Du sollst für den großen Verein und für den
Rhombus, der auf deinem Trikot abgebildet ist, spielen / Sonst bist du nicht
mehr in unseren Reihen und wir gehen verschiedene Wege!)

Den diffamierenden Lied-Elementen lassen sich folgende Beispiele zuordnen:

Duisburger Arschlöcher!

Oh, Bochum, du Perle Westfalens,
Oh Dortmund, du stinkfaules Nest.

Спартак – это мясо, Spartak – это псы, Spartak – это тухлый кусок
колбасы. (Spartak ist das Fleisch, Spartak – das sind Hunde, Spartak ist ein
verdorbenes Stück Wurst.)

Den irreführenden Lied-Elementen lassen sich folgende Beispiele zuordnen:

Wer nicht hüpf, der ist ein Scheißer!

Что на поле за дыра? То защита Спартака! (Was für ein Loch ist auf dem
Spielfeld? Das ist die Abwehr von Spartak!)

3.2 *Blutgrätsche*: verbale Gewalt in „Lieder aus der Kurve“

Gewalt war immer schon ein Thema beim Fußball, sie kann sich in verschiedenen Erscheinungsformen und Abstufungen äußern. Auch bei der EM in Polen und in der Ukraine überschatteten die Ausschreitungen die Vorrundenspiele.

Eines der noch wenig erforschten Blickfelder bleibt die verbale Aggression der Fans, die nicht selten in körperliche Gewalt umschlägt.

Fangesänge stehen in der Tradition historischer Kampfgesänge, die Vortragweise hat martialisch-kriegerische Züge. Vor allem sind es aber die Inhalte und ihre sprachliche Gestaltung, die gewalttreibend wirken können.

Oft geraten die Schiedsrichter ins Visier der Massen. Sie stehen unter schärfster Beobachtung und müssen sich bei kritischen Entscheidungen viele Beschimpfungen aus der Kurve anhören.

Im Deutschen finden sich direkte Anfeindungen gegen den betreffenden Schiedsrichter wie *Arschloch*, *Wichser*, *Blinder*, *schwarze Sau*. Sehr oft enthalten die Fangesänge Anspielungen auf die Bestechungsskandale im Schiedsrichter-Milieu. Zum Beispiel gestand der Schiedsrichter Robert Hoyzer die Manipulation mehrerer Begegnungen und wurde vom DFB lebenslang gesperrt. Darauf bezogen sich Äußerungen wie:

Schiri, hol den Wertschein raus!

Hoyzer, ziehe die Maske aus! Hoyzer, ziehe die Maske aus! Hey, hey, hey.

Die Wut der deutschen Fans erreicht ihren Siedepunkt, wenn der vermeintlich blinde Schiedsrichter zu oft zu Ungunsten der eigenen Mannschaft entscheidet. Dann machen sie sich Luft mit Gesängen wie:

Schiri, wir wissen, wo dein Auto steht! War vollgetankt, hat gut gebrannt.

Im Russischen unterscheidet sich der Inhalt der Fangesänge wenig:

Судья, продай свисток, Купи очки! (Schiri, verkauf deine Pfeife, kauf dir lieber eine Brille!)

Пусть судья сегодня глуп, Победит любимый клуб! (Der Schiri ist heute dumm, aber unser Lieblingsverein wird trotzdem gewinnen!)

Auch die Polizisten werden oft verbal attackiert, aber die stärkste emotionale Katharsis erleben die Fans, wenn sie die gegnerische Mannschaft und deren Unterstützer niedergrölen.

Die verbalen Attacken im Sprach- und Sprechverhalten der Fans können *direkt* oder *indirekt* sein. Dabei greifen die Fans neben den universalen Mechanismen der negativen Bewertung der „Fremden“ (auch im Fußball strukturiert ein „Wir und die anderen“ die Welt) auf gruppenintegrative Codes und Strategien zurück, um einen maximalen persuasiven Effekt zu erzielen.

Bei den direkten Diskriminierungen bedient man sich gewisser Tabuwörter, dazu gehören Schimpfwörter, die in der zivilisierten Kommunikation nicht verwendet werden und die ein gewisses Verletzungspotential aufweisen. Häufig verwendete Wörter dieser Art sind: *Scheiße, Idiot, Arschloch*.

Wen mag hier keine Sau – den Scheiß HSV!

В красно – белом – футболисты / В красно – синем – онанисты. (die Rot-Weißen sind die echten Fußballer, die Rot-Blauen sind *Wichser*.)

Verbale Auswüchse nehmen zu, wenn es um Vereine geht, zu denen bei den Fans eine historisch, territorial etc. bedingte Aversion besteht.

Aufgrund der vielen Duelle in der Bundesliga und in der zweiten Liga, aufgrund einiger brisanter Spielertransfers und auch der räumlichen Nähe hat sich zum Beispiel zwischen dem VfL Bochum und Arminia Bielefeld eine starke Rivalität entwickelt.

Wir sahen Kriege, erlebten Seuchen / Doch das schlimmste auf der Welt / Ostwestfalen-Idioten, Scheiß Arminia Bielefeld!

Я болельщик Спартака / Ненавижу ЦСКА / На помойку ей пока / Этой суке ЦСКА! (Ich bin Fan von Spartak Moskau, ich hasse CSKA, dieser Verein gehört in die Mülltonne, das ist ein Scheißverein!)

Bei *indirekten* Anfeindungen verwenden die Fans in der Regel verschiedene stilistische Mittel (Metaphern, Analogien, Anspielungen, Allusionen usw.). Nicht selten werden bestimmte Merkmale einer Stadt (Traditionen, Kultursymbole) oder des Vereins (Wappen) mit der Mannschaft und deren Fans gleichgesetzt. Im folgenden Beispiel wird zum Beispiel der Geißbock Hennes, das Maskottchen des Fußballvereins 1. FC Köln, genutzt:

In der Südkurve Viertel vor vier / Einen Geißbock schlachten wir.

Im nächsten Beispiel wird der russische Verein „Lokomotive“ übertragen als Panzerzug bezeichnet, weil der Vereinsbesitzer das Unternehmen „Russische Eisenbahnlinien“ ist. Für das Verstehen solcher Äußerungen sind also spezifische Wissensbestände nötig:

Я болею за Спартак / Я болею за него / Ненавижу бронепоезд /
Обыграем мы его! (Ich bin Fan von Spartak, mein Herz schlägt nur für
Spartak Ich hasse den Panzerzug, wir werden gewinnen!

3.3 Stiltendenzen und Kategoriensystem der Fangesänge

Die Texte der Fangesänge zeichnen sich durch einen enormen Aufwand an Rhetorik aus. Aus der sprachlichen Gestalt der Fangesänge ist abzulesen, dass die Fans keine nüchternen, rein sachlichen Darstellungen anstreben, sondern sich um eine schwungvolle, expressive und kreative Sprachgestaltung bemühen, in der sich die Mentalität der Szene widerspiegelt. Es lassen sich folgende Grundbeobachtungen machen.

3.3.1 Der superlativische Stil und die „Flucht“ in die Hyperbolik

Die Nutzung der rhetorischen Figuren der superlativischen, hyperbolischen Ausdrucksweise ist in folgenden Beispielen zu erkennen:

Das beste Team der Welt – der Welt (Union Berlin)

Super Truppe, Super SC Freiburg!

Московский Спартак – ты самый лучший / Ты самый грозный русский клуб. (Spartak Moskau – du bist der beste Verein / Du bist der stärkste russische Club.)

3.3.2 Intertextualität

Zu den Formen der sprachlichen Kreativität gehören auch textuelle Anspielungen und die Variation bekannter Texte. Im folgenden Beispiel wird eines der bekanntesten deutschsprachigen Weihnachtslieder, „O du fröhliche“, abgewandelt:

Oh du Fröhliche, oh du Selige, Tore schießende Arminia / Arminia ist gekommen, die Punkte zu holen / Freue dich, oh freue dich – Arminia!

Ветер, ветер, ты могуч / ты гоняешь стаи туч / а Спартак еще сильней / он гоняет всех коней. (Wind, Wind, du bist mächtig, du jagst die Wolken hin und her, Spartak ist aber noch mächtiger, er jagt alle Pferde.)

Im letzten Beispiel handelt es sich um eine textuelle Anspielung auf „Das Märchen von der toten Zarentochter und den sieben Recken“ von Alexander Puschkin. Mit den Pferden im Fangesang ist der Fußballverein CSKA gemeint.

3.3.3 Vergleiche und Metaphern

Zu den Formen der sprachlichen Originalität gehört auch die Nutzung von Vergleichen und Metaphern, die ganz unterschiedlichen Formulierungstraditionen entstammen können, von der Poesie bis hin zum Militär:

Grün wie Rasen, weiß wie Schnee / Das bist du mein VfB / Wie ein Licht, das uns erhält / Wie ein Stern am Himmelszelt / Blume, die niemals verwelkt / Liebe, die ein Leben hält.

Мы – чемпионы! Мы, а не другие! Напор атак, защита, как гранит! (Wir sind Meister, wir und nicht die anderen! Angriffswellen, und unsere Abwehr ist wie Granit!)

Finale in Lissabon, die ganze Kurve hallt / Wir haben den Gegner schon vorher weggeknallt.

Поднимется выше и выше красно-белых могучая рать. (Es steigt immer höher das rot-weiße Heer.)

3.3.4 Fangesänge im Vergleich

Die Analyse der Fangesänge im Russischen und im Deutschen hat ergeben, dass die Fans der beiden Länder sich praktisch derselben sprachlichen Mechanismen bedienen, wenn sie ihre Emotionen ausdrücken, pragmatische Ziele realisieren, innerhalb des „Wir/sie-Diskurses“ handeln, ihre Solidarität und ihre Abneigung bekunden. Die Fangesänge ähneln sich strukturell und inhaltlich, stilistisch und intentional. Sie gewähren einen Zugang zu der Gedankenwelt von Fans, sie legen offen, was ein Fan erlebt, durchlebt und auslebt, was in seiner Gedankenwelt passiert.

Viele Texte unterliegen nicht dem Diktat der Wohlanständigkeit. Hier hat auch Obszönes und politisch nicht Korrektes seinen Platz. Es gibt in beiden Sprachen originelle Einfälle, erfundene und variierte, witzige, ironische, kuriose, hässliche, ergreifende Formulierungen, Klassiker und Neuschöpfungen.

Russische und deutsche Fangesänge haben also viele Gemeinsamkeiten, dennoch lassen sich auch Unterschiede verzeichnen:

- a) In deutschen Fangesängen trifft man *dialektale Erscheinungsformen* der Sprache an, die russischen Fans benutzen die Mundarten fast nie.

Hauptsach is, dass Bayern g'winnt / Uns stört koa Regn und auch koa Wind.

- b) Die deutschen Fans greifen oft auf englische Texte zurück. Man beschränkt sich nicht nur auf das berühmte „You'll never walk alone“, zum Standardrepertoire gehören viele andere umgetextete Songs:

You are my Bayern, my only Bayern / You make me happy, when skies are grey!

- c) Im Gegensatz zu den russischen Fans verwenden die deutschen Fans viel häufiger Wörter mit religiöser Semantik: *Kutte*, *Kuttenträger*, *Fußballgott* und anderes mehr. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang auch der Titel des Fanzine des Vereins Schalke 04 – *Schalcker unser*. Auf dieser Basis entstehen sogar zusammenhängende Texte.

Poldi unser im Strafraum / Gewürdigt werde Dein Einsatz / Dein Pass komme / Dein Tor falle, wie in Basel so in Wien / Unser spieltägliches Tor gib uns heute / Und vergib uns unseren Gesang / wie auch wir vergeben unsern Schiedsrichtern / Und führe uns nicht ins Abseits / sondern erlöse uns von den Spaniern / Denn Dein ist der Ball und das Tor und die Torgefährlichkeit in Ewigkeit. Amen.

4. Einwürfe: Wortbildung und Fußballwitze

Zu den sprachlichen Erscheinungen der Fanwelt gehören zwei weitere mehr oder weniger originelle Bereiche, die Nutzung neuer Wörter (Wortbildung, Entlehnung) und eine eigene Kultur der Witze.

4.1 Wortbildung und Entlehnung

Im szenespezifischen Wortschatz überwiegen sowohl im Deutschen wie auch im Russischen *Personenbezeichnungen*, und zwar für die eigenen und die gegnerischen Fans, für Hooligans und die Polizei.

Als *Supporters* (Kurzform *Supps*, < engl. *to support* ‚unterstützen‘) bezeichnet man in der Szene die Fußballfans, die ihren Verein während eines

Fußballspiels lautstark unterstützen, als *Stimmungsfetischisten* (wie die sog. *Ultras*) solche Fans, die durch Gesänge, Spruchbänder und Choreographien (*Choreos*) das Fußballspiel bereichern. Als *Schönwetterfan* bezeichnet man jemanden, der sich nur gelegentlich seine Mannschaft im Stadion ansieht, vornehmlich bei schönem Wetter, dagegen bezieht man sich mit dem Ausdruck *Unentwegte* auf jene treuen Fans, die auch in besonders schweren Zeiten ihrem Verein hinterherreisen. Die Wörter *Allesfahrer* und *Groundhopper* (engl. *ground* ‚Grund, Boden, Spielfläche‘ und *to hop* ‚hüpfen, springen‘) beziehen sich auf Fans, die zu möglichst vielen Fußballspielen in möglichst verschiedene Länder und Stadien fahren und somit „Stadien sammeln“.

Auch im Russischen gibt es neue Bildungen, man vergleiche hierzu folgende Beispiele:

- *Аналия* (футболисты и болельщики клуба „Алания“) – (*Analija* (von „anal“ – Fans von Alanija Wladikawkas.) Hier werden absichtlich die Buchstaben in eine andere Reihenfolge gebracht: *АЛАНИЯ* – *АНАЛИЯ*)
- *Ермак* – фанат, осуществивший дальний, немислимый выезд (*Jermak* (Eigennamen, ein russischer Entdecker und Kosaken-Ataman. Jermak gilt als der Eroberer Sibiriens) – Fan, der die entlegenste Ortschaft besucht hat, um sich das Auswärtsspiel des Lieblingsvereins anzuschauen)
- *Жаба* – тот, кто сменил клуб и перешел к врагам. (*Kröte* – Fan, der den Verein gewechselt hat und zu den Feinden übergegangen ist).

Einen zweiten Wortfeldbereich stellen die Bezeichnungen für Fußballclubs und deren Mannschaften dar. Hierzu gehören zum Beispiel Kürzungen und Antonomastien:

FCN (1. FC Nürnberg) / RWE (Rot Weiß Essen bzw. Erfurt) / H96 (Hannover 96)

мясо – Fleisch (Spartak Moskau) / Бомжи – Wohnungslose (Zenit Sankt Petersburg) / Паровозы – Dampflokomotiven (Lokomotive Moskau).

Einen dritten lexikalisch relevanten Bereich bilden Wörter aus dem Alltag der Fans. Der Ausdruck *Humba* zum Beispiel bezeichnet einen speziellen Fangesang, bei dem sich – bis auf einen Vorsänger – der gesamte Fanblock auf den Boden setzt. Der Vorsänger ruft mit lauter Stimme, dass die restlichen Fans ihm ein H, ein U, ein M, ein B und A geben sollen. Wenn er die Buchstaben einzeln laut vorspricht, brüllen die sitzenden Fans die Buchstaben nach, springen hinterher auf und singen „Humba, Humba, tätärä“.

Ein russisches Beispiel für diesen Bereich: Собака – электропоезд, которым фанаты добираются на матчи. Hund – Elektrozug, mit dem die Fans zu Auswärtsspielen fahren.

Die Analyse des Wortschatzes russischer und deutscher Fans zeigt, dass es hier mehr Gemeinsamkeiten als Unterschiede gibt. Die Wörter lassen sich drei zentralen Wortfeldern zuordnen. In beiden Sprachen sind die Personenbezeichnungen die größte lexikalisch-semantiche Domäne, gefolgt von den Bezeichnungen für die einzelnen Clubs und schließlich Wörtern für spezifische Aspekte des Fan-Alltags. Einige Wörter wurden aus dem Englischen übernommen. Damit zeigen die Fans, dass sie Schritt halten mit der Zeit und mit der Mode. Außerdem haben die Fans eigene Wörter und Bedeutungen entwickelt, die den Interessen ihrer Lebenswelt entsprechen und die nur Eingeweihten verständlich sein können.

Bei der Begriffsbildung greifen die Fans auf Metaphern, Allusionen oder Wortspiele zurück. Im Russischen ist der Hang zu bildlichen Darstellungen deutlicher zu spüren.

Die Unterschiede betreffen auch die Prinzipien, mit deren Hilfe die Vereinsbezeichnungen konstruiert werden. Im Deutschen ist das Prinzip der sprachlichen Ökonomie besonders stark ausgeprägt: Viele Vereinsnamen werden durch Initialwörter wiedergegeben. Im Russischen ist das nicht der Fall.

Im Russischen ist es auch unüblich, dass zur Bezeichnung der Mannschaften die Autokennzeichen der Heimatstädte herangezogen werden, z.B. *BS* (< Braunschweig für die Eintracht Braunschweig) oder *WOB* (< Wolfsburg für den VfL Wolfsburg).

4.2 Fußballwitze

Einer großen Beliebtheit erfreuen sich bei den Fans der beiden Länder die Fußballwitze. Der humoristische Diskurs¹ bringt in die Fankommunikation auch viele Wissensmuster ein. Diese Wissensmuster repräsentieren (wie in Fangesängen) verschiedene kommunikative Modalitäten. Aus Platzgründen wende ich mich nur den spielerischen Provokationen (vgl. Günthner 1996: 81) zu, die den inhaltlichen Aspekt der Dichotomie „Wir und die Anderen“ aus einer neuen Perspektive thematisieren: „Witzige Geschichten und andere Scherzaktivitäten erlauben Rückschlüsse auf die Kultur der Gruppe, in der

¹ Der humoristische Diskurs ist nach Rjabceva „eine besondere Form der kommunikativen Wechselwirkungen“ (Rjabceva 2005, 373).

sie erzählt werden“ (Kotthoff 1996, 147). Übertragen auf die vorliegende Fragestellung hieße das: Witzige Geschichten erlauben Rückschlüsse auch auf die jeweils national geprägte Fankultur.

Bei der Gestaltung neuer Witze präsentieren die Autoren einerseits sich selbst, sie nutzen und verstärken aber gleichzeitig die in einer Fankultur relevanten Mitgliedschaftskategorien (*membership categories*). Witze, in denen man sich auf humoristische Weise mit den „Anderen“ auseinandersetzt, zeigen implizit oder explizit wesentliche Einstellungen als Teil ihres Fan-Weltbildes.

Warum meidet alle Welt die Fans des HSV? – Weil sie HSV-positiv sind.

In diesem Beispiel wird der komische Effekt durch das semantische Spiel mit der Abkürzung *HSV* erzielt. Im ersten Satz werden die Fans des deutschen Fußballvereins Hamburger Sportverein gemeint, im zweiten Satz benutzt man den gleichnamigen Terminus aus dem medizinischen Bereich (*Herpes simplex virus*) für eine Virusinfektion. Umgangssprachlich verwendet man den Begriff speziell für die Genitalherpes. Man könnte das Beispiel aber auch als eine kreativ abgewandelte Anspielung auf die Abkürzung *HIV* (Aids) sehen.

Mit diesem Witz, den man auch als eine Art psychologische Kriegführung bezeichnen kann, wollte man die Fans des HSV diffamieren. Aus dem Witz geht hervor, dass diese Gruppe infiziert ist und folglich für die Gesellschaft eine große Gefahr darstellt. HSV-Anhängerschaft wird auf kürzestem Raum und sprachlich kreativ als eine gefährliche Krankheit konzeptualisiert. Mit dem Infektionsframe kann man weitere, für HSV-Fans unangenehme Aspekte vergegenwärtigen. Infizierte Menschen werden isoliert, sie müssen behandelt werden. Wenn man bedenkt, was das alles für einen wahren Fan bedeuten sollte ...

In einem zweiten Witz erzeugt eine metonymische Übertragung („Farben stehen für die Mannschaft“) den komischen Effekt.

Sitzt ein Schalke-Fan am Sonntagmorgen im Garten. Da fliegt eine Biene vorbei und setzt sich dem Schalke-Fan auf den Arm. Sagt der Schalke-Fan zu der Biene: „Also, wenn du hierbleiben willst, dann musst du erst das Trikot ausziehen!“

Ты пробовал Спартак-колу? – Да. – Ну и как? – Да не очень, мясом отдает ... (Hast du schon mal *Spartak-Cola* probiert? – Na klar. – Und? Hat es geschmeckt? – Nee, schmeckt irgendwie nach Fleisch...)²

1996 brachte das russische Unternehmen Megagruppe ein neues Getränk, Spartak-Cola, auf den Markt. Die Firma Megagruppe bezahlte die Fernsehübertragungen während der WM in Frankreich, dadurch erfuhren 28 Prozent der russischen Konsumenten von dieser neuen Getränke-Marke. Dennoch lief das Geschäft schlecht, weil Spartak-Cola starke Konkurrenz hatte. Letzten Endes verdrängten Pepsi und Coca-Cola das Unternehmen vom Markt und das Unternehmen gab das Geschäft auf.

Diese Witze zeigen, dass man seine Abneigung gegen „das Fremde“ auch friedlich ausdrücken kann. Noch besser wäre es natürlich, wenn die Fans völlig auf verbale und nonverbale Gewalt verzichteten, aber da es in der Praxis unmöglich erscheint, könnte man dann das kleinere Übel (lies: Witze) wählen, das die Wut kanalisiert und so dem Groll ein Ventil öffnet, sodass sich negative Emotionen lachend statt handgreiflich entladen.

5. Schlusspiff und Ergebnis

Die Ergebnisse der Untersuchung zur Fankommunikation in Russland und in Deutschland lassen keinen Zweifel offen: Die Fans aus Russland und aus Deutschland konzeptualisieren, kategorisieren, interpretieren, bewerten und versprachlichen die Dinge aus ihrem Wirklichkeitsbild in vieler Hinsicht ähnlich. Sogar der humoristische Diskurs der beiden Sprachen weist sowohl inhaltlich als auch strukturell praktisch keine Unterschiede auf.

Die wenigen Unterschiede lassen sich mit den folgenden zwei Thesen zusammenfassen:

- a) Die deutschen Fans bedienen sich öfter der englischen Sprache; in ihrem Sprech- und Sprachverhalten ist das Konzept „Fußball ist Religion“ stärker ausgeprägt, sie greifen öfter auf das alte Volksliedgut zurück und pflegen somit kulturelle Traditionen des Landes.
- b) Die russischen Fans fallen durch den Gebrauch vieler derber Ausdrücke auf, sie benutzen ein breiteres Spektrum an sprachlichen Mitteln zum Ausdruck der Emotionen und pragmatischer Zielsetzungen.³

² Zur Gleichsetzung von Spartak mit мясo ‚Fleisch‘ vgl. Abschnitt 3.1.

Die Analyse der Fankommunikation eröffnet viele Perspektiven für die Erschließung des jeweils *anderen* Sprach- und Kulturraums, sie gibt aber gleichzeitig Anregungen für die Reflexion des *eigenen* Wirklichkeitsbildes und eigener (sub-)kultureller Praxis. Auch die biographische Dynamik – Personen, die Wissenschaftler *und* Fan sind – gehört zu diesen Perspektiven.

Die Sprache ist kein erstarrtes System, sie ist ständigen Veränderungen unterworfen. Auch der Sprachgebrauch der Fans verändert sich, umso interessanter wäre ein weiterer Vergleich der russischen und der deutschen Fankommunikation etwa vor, während und nach der Fußball-WM in Russland im Jahr 2018.

Also: Nach der Fansprache ist vor der Fansprache. *Ich habe fertig.*

6. Literatur

- Beljutin, R. (2012): Fußball als interdiskursives Modell im sprachlich-semiotischen Raum. In: Sportzeiten. Sport in Geschichte, Kultur und Gesellschaft. Fußball und Sprache. Fußballgeschichte. Heft 2, 19-30.
- Brunner, G. (2009): Fangesänge im Fußballstadion. In: Burkhardt, A./Schlobinski, P. (Hg.): Flickflack, Foul und Tsukahara. Der Sport und seine Sprache. Mannheim u.a., 194-210.
- Burkhardt, A. (2009): Der zwölfte Mann. Fankommunikation im Fußballstadion. In: Burkhardt, A./Schlobinski, P. (Hg.): Flickflack, Foul und Tsukahara. Der Sport und seine Sprache. Mannheim u.a., 175-193.
- Günthner, S. (1996): Zwischen Scherz und Schmerz – Frotzelaktivitäten in Alltagsinteraktionen. In: Kotthoff, H. (Hg.): Scherzkommunikation. Beiträge aus der empirischen Gesprächsforschung. Opladen, 81-108.
- Gumpp, S./Kohlhaas, N./Kurth, S. (2005): Lieder aus der Kurve. Gesangbuch für Fußballfans. Hamburg/Leipzig/Wien.
- Hütig, A./Marx, J. (Hg.)(2004): Abseits denken. Fußball in Kultur, Philosophie und Wissenschaft. Mit einem Interview mit Jürgen Klopp. Kassel.

³ Man könnte diese Befunde versuchsweise in Beziehung setzen zu allgemeinen Charakterisierungen des Russischen als einer ausdrucksreichen, „großen und mächtigen Sprache“ und als einer Sprache, die ein besonders ausgeprägtes Schimpfwort-Repertoire besitzt. Nicht zufällig haben die Forscher zu russischen Schimpfwörtern den Begriff „das Dreistöckige“ in Bezug auf diese Schicht der Sprache eingeführt.

- Immel, O. (2004): Der Ball im „Gehäuse“. In: Hütig, A./Marx, J. (Hg.): Abseits denken. Fußball in Kultur, Philosophie und Wissenschaft. Kassel, 45-55.
- Khodadadi, F./Gründel A. (2006): Sprache und Fußball-Fangesänge. http://www.linse.uni-due.de/linse/esel/pdf/Fussball_und_Sprache.pdf (zuletzt geprüft 28.09.2015).
- Kopiez, R./Brink G. (1998): Fußball-Fangesänge. Eine *Fanomenologie*. Würzburg.
- Kotthoff, H. (1996): Witzige Darbietungen als Talk-Shows. Zur konversationellen Konstruktion eines sozialen Milieus. In: Kotthoff, H. (Hg.) Scherzkommunikation. Beiträge aus der empirischen Gesprächsforschung. Opladen, 145-191.
- Küster, R. (2009): Metaphern in der Sportsprache. In: Burkhardt, A./Schlobinski, P. (Hg.): Flickflack, Foul und Tsukahara. Der Sport und seine Sprache. Mannheim u.a., 60-80.
- Lakoff, G./Johnson, M. (2000): Leben in Metaphern. Zweite, korrigierte Auflage. Heidelberg.
- Lieber, M./Born, J. (2008): Sportsprache – nicht nur in der Romania. In: Born, J./Lieber, M. (Hg.): Sportsprache in der Romania. Wien, 3-13.
- Niehaus, L. (2004): Das Unbehagen am Verein. In: Hütig, A./Marx, J. (Hg.): Abseits denken. Fußball in Kultur, Philosophie und Wissenschaft. Kassel. 37-45.
- Rjabceva, N. (2005): Jazyk i estestvennyj intellekt (dt. „Sprache und natürliche Intelligenz“). Moskau.
- Roose, J./Schäfer, M.S./Schmidt-Lux, Th. (2010): Fans als Gegenstand soziologischer Forschung. In: Roose, J./Schäfer, Mike S./Lux-Schmidt, Th. (Hg.). Fans. Soziologische Perspektiven. Wiesbaden, 9-25.
- Schlobinski, P. (2000): Die dritte Halbzeit: Grün-Weiß gegen FC Mob. Zur Lexik in Fußballfanzines. In: Muttersprache. 110 (3), 229-237.
- Semina, E. (o.J.): Sicht der Fans und Fußballanhänger: Fußball ist mehr als das Spiel. In: Internet-Zeitschrift „Setevoy“. <http://setevoy.net/article/glazami-fanatov-i-bolelshchikov-futbol-bolshe-chem-igra-2/> (zuletzt geprüft 28.09.2015).
- Stöger, P. (2010): Zehn Fußball-Plätze: Verortungen und Vermutungen – oder: wie kommt ein „Quasi“ in die Liturgie? (Essay und Skizze). In: Lederer, B. (Hg.): Teil-Nehmen und Teil-Haben. Fußball aus Sicht kritischer Fans und Gesellschaftswissenschaftler. Göttingen, 202-223.
- Wolf, N.R. (2006): Wie kommt der runde Ball in die Sprache. In: Weigand, H.-G. (Hg.): Fußball – eine Wissenschaft für sich. Würzburg, 11-20.

Joachim Born

Feuilletonisierung der Sportberichterstattung: der romanische Beitrag

Es gab mal einen CSU-Abgeordneten, der war auch 1860-Präsident, der hatte so einen Kopf, wie unsere Bälle damals aussahen... Grausame Geschosse. (Joschka Fischer im *Kicker*, 5. März 2012, 75)

Abstract

In diesem Beitrag stehen zu Beginn einige allgemeine Anmerkungen zur Feuilletonisierung der Sportsprache und zur (nicht ganz ernst gemeinten) „Verwissenschaftlichung“ der Sportsprache. Im weiteren Verlauf werden konkrete Sprachkontaktphänomene, v.a. aus den romanischen Sprachen, und hier insbesondere im Lexikon und der Wortbildung, diskutiert. Dabei wird aufgezeigt, dass es keineswegs nur die viel beklagten Anglizismen, die das Deutsche beeinflussen („Denglisch“), gibt, sondern dass gerade auch im Bereich des Sports, insbesondere des Fußballs, zahlreiche Übernahmen aus dem Spanischen, Portugiesischen, Französischen und Italienischen auftreten. Der Artikel versteht sich als eine essayistische Verschriftlichung des gleichnamigen Vortrags im Rahmen einer Ringvorlesung zur Fußball-Europameisterschaft 2012, mit dem Ziel, Linguistik auch Nichtspezialisten zugänglich zu machen.

1. Einleitung

War früher der Sport eher eine Praxis, die Menschen zwar aktiv ausübten, aber nicht passiv konsumierten, gehört es heute – in unserer durch Medien stark geprägten Gesellschaft – fast schon zum guten Ton, auf einer Party oder einem kleinen Umtrunk gepflegt über Fußball oder andere Sportarten

smalltalken zu können. Dabei stehen oftmals nicht mehr die eigentlichen körperlichen Aktivitäten im Mittelpunkt der Gespräche, sondern das von den Medien fokussierte „große Drumherum“: die nächtlichen Eskapaden eines hochbezahlten Kickers in einem Luxushotel mit D-Promis, das plötzliche Outing eines Tennisstars, der wiederholte Comeback-Versuch einer sogenannten Paddel-Oma oder die „Philosophie“, die hinter den Kombinationen etwa der gefeierten *Barça*-Kicker steckt, bestimmen die Konversation. Insbesondere der Fußball ist in den letzten Jahren aus der „proletarischen Schmutzdecke“ ins Zentrum des Feuilletons gerückt, sodass „echte“ Fußballbegeisterte schon klassifizieren in Prä- und Post-Hornby-Fan.¹

Heute wetteifern die *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, die *Süddeutsche Zeitung*, der *Spiegel*, die *Zeit*, die *Frankfurter Rundschau*, die *Welt* und die *taz* nicht mehr nur um Leser im Politik-, Wirtschafts- und Kulturteil; vielmehr ist nun auch der „Sport“ (der hier traditionellerweise ein Schattendasein fristete) ein Hingucker – mit sprachlich aufgepeppten Berichten. Das schlägt sich auch in der Lokal- oder Regionalpresse nieder: So ist etwa in Gießen der *Anstoß* in der Dienstagsausgabe der *Gießener Allgemeinen* hier einzuordnen. Dabei gilt es sowohl zu informieren als auch zu unterhalten – Sportinfotainment, das gerne mit fremdsprachlichen Kenntnissen und exotischem Lokalkolorit aufgefüllt wird.

Die romanischen Sprachen sind hier besonders ergiebig. Ist das Englische weitgehend ausgereizt, da es unseren Alltag immer mehr durchdringt, füllen Französisch, Italienisch, Portugiesisch und Spanisch Lücken, die die Freizeit- und Fernwehgelüste der Leser und immer mehr auch Leserinnen in ihrem Wunsch nach Spielfreude, Leichtigkeit und Lässigkeit anregen und kurzfristig mit der Lektüre befriedigen. In diesem Beitrag versuche ich aufzuzeigen, wie gerade die romanischen Idiome dazu beitragen, dass Sportsprache ein lebhaftes Beispiel für Sprachkontakt und damit alltäglich geprobte – nützliche (!) – Mehrsprachigkeit ist, gewissermaßen ein Baustein der von der EU geforderten und geförderten *unité dans la diversité*.

Schauen wir in die *Süddeutsche Zeitung*, finden wir immer wieder flott geschriebene Beiträge, die auch für Sprachwissenschaftler eine Fundgrube sind. Nach dem erst zweiten Sieg Borussia Mönchengladbachs, nach ent-

¹ Gemeint ist die 1992 erstmals erschienene Hommage an seinen Lieblingsverein Arsenal FC von Nick Hornby *Fever Pitch*, die inzwischen mehrfach verfilmt und immer wieder neu aufgelegt wurde. Informationen aus einem Beitrag des Durhammer Sportsoziologen Richard Giulianotti anlässlich der *CECC Conference on Media and Sports* (22. und 23. Januar 2009 in Lissabon) über „Sports Media and Globalisation: Mapping the Historical, Political, Economic and Cultural Dimensions“. Leider ist der Tagungsband nie erschienen.

sprechend vielen gescheiterten Versuchen, im 48. Auswärtsspiel beim FC Bayern München musste der Siegtorschütze, ein in Belgien eingebürgerter Brasilianer, Igor de Camargo, in einer Pressekonferenz das Frage-Antwort-Spiel der versammelten Medienleute durchstehen. Die inzwischen üblich gewordene Vernachlässigung der Sprach- also Deutschkenntnisse im Arbeitsbereich Fußballbundesliga wurde zum Event hochgepusht. Andreas Burkert zitiert begeistert den inzwischen im Niederrheinischen beheimateten Ballkünstler aus dem Interior des Staates São Paulo. Wörtlich schrieb er: „Ich glaube“, sagte de Camargo in seinem tadellosen Mix aus Deutsch und Portugiesisch, „da war sehr wenig *comunicação* zwischen Neuer und Boateng“².

Auf der selben Seite und auch zum Spiel Bayern gegen Gladbach greift sein Kollege Klaus Hoeltzenbein tief in das Kompositions-Wortbildungsinventar der deutschen Sprache und bezeichnet den Strategen der eher rustikal Gladbacher Verteidigungsarbeit, einen auch nicht richtig gut deutschsprechenden Trainer aus der Schweizer Romandie als „Schweizer Ketten-Designer“³. In ferner Vergangenheit – den 1930er Jahren – geht das auf einen Italianismus zurück, den viele Jüngere vielleicht gar nicht mehr kennen, den *Catenaccio*. Diesen „Schweizer Riegel“ hatte einst der österreichische Trainer Karl Rappan für den Grasshopper Club aus Zürich und die schweizerische Nationalelf ersonnen. Zur Berühmtheit brachte diesen Abwehrstil aber der italo-argentinische Betonanrührer Helenio Herrera, genannt *el Mago* ‚der Zauberer‘ oder *el Fisura* ‚der, der keine Risse‘ zulässt, in den 1960er Jahren beim Football Club Internazionale Milano. Von Mailand aus übernahm der spätere Weltenbummler Rudi Gutendorf diese wenig attraktive Spielweise für seinen Meidericher SV, den heutigen MSV Duisburg, mit dem er dank dieser Taktik Vizemeister der Bundesliga 1964 werden konnte. Heute klingt das alles sehr viel moderner: Ein Schweizer „Kettendesigner“, Lucien Favre, schließt diesen Kreis. Vielleicht ganz interessant am Rande: Der Beitrag zum *Catenaccio* in der deutschen Wikipedia-Version endet mit einem Literaturverweis, der an einen weiteren italienischen Fußballsprachschöpfer, Giovanni Trapattoni, erinnert: einem Artikel Ernst Eisenbichlers auf *sport.ard.de* vom 10. Juni 2008 mit dem schönen Titel: *Zeitenwende bei den Spielsystemen. Catenaccio hat fertig*.⁴

² Süddeutsche Zeitung vom 9. August 2011, 27.

³ Süddeutsche Zeitung vom 9. August 2011, 27.

⁴ Zugriff am 13. Juni 2012 – heute findet sich dieser Verweis nicht mehr (aber eine Seitenkopie: <http://www.ammanu.edu.jo/wiki/de/articles/c/a/t/Catenaccio.html>, letzter Zugriff 6.12.2015). Das Zitat ist aber auf einer weiteren Wikipedia – der des SV Waldhof Mannheim (<http://www.wikiwaldhof.de/index.php?title=>

Ohne Zweifel, bei den hier gehandelten Kommentatoren handelt es sich um glänzende Journalisten, um die Heribert Prantls, um bei der *Süddeutschen Zeitung* zu bleiben, des Sportteils. Das ist ausgesprochen unterhaltsam – aber ist es auch informativ? Indes: Seltsam mutet es an, dass noch vor einigen Jahren die Arbeit in Sportredaktionen gewissermaßen als Strafversetzung oder bestenfalls Ausbildungs- und Aufbauprogramm verstanden wurde. Heute ist Sportberichterstattung – wie gesagt – *auch* eine Quelle für Sprachkontaktforschung. Die Sportberichterstattung liefert – wie wir sehen werden – der Linguistik nicht nur lexikalisches Material, sie inspiriert darüber hinaus phraseologische Forschung, die Morphemmaterial für neue produktive Wortbildungsmuster zu analysieren hat, in eher okkasionalistischen Beispielen ist auch die Grammatik tangiert.

2. Das neue Lexikon der Sportsprache

Das Vokabular der Sport-, insbesondere der Fußballsprache wurde in den letzten Jahren kräftig durcheinandergewirbelt. Beschränkte sich die Berichterstattung früher weitgehend auf die Schilderung des Spielgeschehens, so finden wir heute eine reichhaltige Metaphorik vor. So mutierten zumindest zwei der sieben Todsünden in den letzten Jahren zu Fußballtugenden: die *avaritia* und die *luxuria*. Kaum ein Interview wird heute geführt, in dem nicht zumindest Sätze vorkommen wie „meine Spieler haben heute die richtige Gier entwickelt“ oder „wir müssen die alte Geilheit wiederfinden“. Positiv bewertet werden auf einmal *Gier*, *dreckiges Tor*, *schmutziger Sieg* etc. Die Grammatik wurde bereichert durch fragwürdige Konstruktionen, die – nicht zuletzt aufgrund ihrer medialen Weiterverbreitung – zum Kult avancierten, man denke nur an: „Es gibt nur ein Rudi Völler“ oder den Kalauer der Bayern München-Fans, als der Wechsel des anfangs verhassten Schalkers feststand: „Wir brauchen kein Neuer“.

Neologismen halten also allerorten Einzug in die Sportsprache. Manchmal kann das durchaus verwirrend sein, wenn es z.B. über Toni Kroos heißt: „Der Mann, der die 10 werden sollte, sieht sich auf der 6 als 8“ (Kicker, 3. Februar 2011) oder „Torun selbst sieht sich zentral hängend, also auf der Neuneinhalb, am wirkungsvollsten.“ (Kicker, 21. Juli 2011, 13).

Catenaccio, letzter Zugriff 6.12.2015) – ebenso vorzufinden wie auf einer Webpage „Elmis Tagebuch“ (<http://elmisweltausspaundwurst.blogspot.de/2008/06/elmis-em-tagebuch-dritter-tag.html>, letzter Zugriff 6.12.2015).



Abbildung 1: ausgewählte Beispiele für Neudeutsch im Fußball und anderen Sportarten

2.1 Der „wissenschaftliche“ Ansatz

Hinzu kommt, dass seit neuestem etwa die Philosophie, die Kulturwissenschaft(en) und sogar die Gentechnologie bemüht werden, um das Phänomen „Sport“ zu erklären.

2.1.1 „Philosophie“

Die Philosophie hat im Sport die Strategie und Taktik abgelöst. Man konstatiert eine Verdrängung der Militärmetaphorik. Viel seltener noch als vor zwanzig Jahren ist von *Attacke*, *Schlacht*, *den Gegner niederrollen* oder *Die Bastion stürmen* die Rede. Heute hat stattdessen die Sportmetaphorik Einzug in die Alltags- und Politiksprache gehalten. Allein die Floskel „den Ball flach halten“ in Kombination mit „Merkel“ ergibt 108.000 Google-Treffer⁵,

⁵ Stand: 12. Juni 2012.

gibt man noch „Angela“ dazu, bleiben immerhin 40.000 Hits. Wird heute militärisch kommentiert, erscheint uns das schon fast als bizarr. Man erinnert sich eher schauernd an die danebengeratene Pressekonferenz anlässlich der Fußballeuropameisterschaften 2012 in Danzig/Gdańsk, auf der der deutsche Co-Trainer Hansi Flick auf die Frage, wie man denn Cristiano Ronaldos Freistoßstore verhindern könne, sehr einfühlend für polnische Ohren deklarierte: „Da heißt es Stahlhelme aufsetzen und groß machen“. Beruhigt könnte man anmerken, dass ja wenigstens die Bajonette nicht ausgefahren werden. In den schnell nachgeschobenen Entschuldigungen hieß das dann im Übrigen „verbaler Fehlpass“ – eine schöne euphemistische Metapher.

Bei der Aufwertung des Fußballs und anderer Sportarten in philosophische Sphären scheint es kein Halten zu geben, hier nur einige Beispiele:

- (1) Vor der Abreise nach Nordbaden sagte van Gaal: „Wir sind mit unserem System schon auf einem hohen Niveau. Aber um unsere **Philosophie** perfekt auszuführen, brauchen wir Zeit.“ (Süddeutsche Zeitung, 8./9. August 2009, 34)⁶
- (2) Seine [Thomas Tuchels] **Philosophie** hört sich so an: „Ranklotzen, Strukturen schaffen, schnell einen Draht zur Mannschaft finden, Inhalte vermitteln, eine Handschrift hinterlassen, Teamwork betreiben, das Spiel entwickeln, Identität schaffen, viel kommunizieren.“ (Kicker, 10. August 2009, 8)
- (3) [Blatter] verteidigte seine **Philosophie**, „die Expansion des Fußballs voranzutreiben“. (Kicker, 9. Dezember 2010, 27)
- (4) Der Gewinn des 20. Meistertitels der Katalanen ist teils auch ein Sieg der **Philosophie**: Hier die Nachwuchspflege gegenüber den Investitionen bei Real Madrid. (Kicker, Unterüberschrift, 17. Mai 2010, 50)
- (5) Heiner Brand: Ein fremder Trend, eine ausländische **Philosophie**, sollte nicht nötig sein, denn wir sind in Sachen Taktik und Nachwuchsbildung weit vorn. (zu einem ggf. aus dem Ausland rekrutierten Bundestrainer, Kicker, 29. November 2010, 81)
- (6) „Wir haben immer die Auffassung vertreten, dass die Bundesliga durch ihre **Philosophie** und Parameter sportlich stärker wird“ (der DFL-Ligapäsident Reinhard Rauball in einer sid/dpa-Meldung, abgedruckt in Mannheimer Morgen, 26. Februar 2011, 12)

Aber es gibt auch noch die aufrechte traditionelle Fraktion, die Gegner dieser Feuilleton-Aufbereitung. So rückt der geerdete, wackere Kämpfer Rudi Völler die Tatsachen zurecht:

- (7) „Wir wollen attraktiv spielen.“ Eine „Philosophie“ sei das aber nicht. Völler: „Diesen Begriff hasse ich, das Lieblingswort von Oliver Bierhoff.“ Also: „Denkweise ist besser.“ (Kicker, 3. Mai 2010, 41)

⁶ Hervorhebungen JB.

Das zeigt letztlich auch, wie stark bei vielen doch die Sehnsucht nach den „alten Werten“ da ist, die dieser Feuilletonisierung skeptisch gegenüber stehen und die traditionellen Kämpfertugenden hochhalten.

2.1.2 „Kultur“

Anstelle der Philosophie muss bisweilen auch die Kultur „herhalten“. So setzte der 1. FC Köln vor Beginn der Bundesligasaison 2011/2012 auf einen norwegischen – wie das heute so schön heißt – Konzepttrainer. Kaum angekommen, formulierte Ståle Solbakken den schönen Satz:

- (8) „Und, das ist für mich noch wichtiger, dass wir eine Kultur aufbauen, die sich nicht nur auf eine Person stützt. Wer 14 Trainer in zehn Jahren hatte, der hat keine gute Kultur. [...] Wir müssen eine Kultur aufbauen, dass man diesen Druck [der Kölner Medien JB] besser kontrollieren kann.“ (Kicker, 28. Juli 2011, 2)

Nun ist Kultur eine schwierige Sache, und die kölsche Kultur ganz besonders. So recht gelingen wollte dem „Wikinger“ – so die Bezeichnung im Feuilleton für Nordländer – die Einpflanzung einer neuen Kultur in den rheinischen Klüngel nicht – nur neun Monate später war er gefeuert. Dem 1. FC Köln nutzte der Kulturverzicht nicht viel – er stieg zum insgesamt fünften Mal aus der Bundesliga ab.

2.1.3 Genforschung

Ganz offensichtlich trägt auch die zukunftssträchtige Genforschung so mancherlei zum sportlichen Erfolg bei:

- (9) Siegergen („Wir brauchen das Sieger-Gen wieder“, Arne Friedrich im *Kicker*, 27. August 2009, 8; „Das waren heute gute Zeichen eines Siegergens“, Manfred Nerlinger laut sid, abgedruckt im *Mannheimer Morgen*, 31. Januar 2011, 6)
- (10) Titel-Gen, Gewinner-DNA (*Kicker*, 28. September 2009, 7)
- (11) Bayern-Gen (*Kicker*, 26. Juli 2010, 33)
- (12) Dortmund-Gen (das bei Hummels und Schmelzer in der Nationalmannschaft fehlt, *Mannheimer Morgen*, 31. Mai 2012)
- (13) Barca [sic]-Gen (bei Xavi, *Kicker*, 19. Juli 2010, 65)
- (14) Langlauf-Gen (das es im übrigen laut Jochen Behle nicht gibt, *Kicker*, 6. Januar 2011, 46)
- (15) Renn-Gene (bei Jonas Folger, *Kicker*, 9. Mai 2011, 88)
- (16) spezielles Österreicher-Gen (Skispringer, Interviewfrage an Andreas Goldberger, *Kicker*, 5. Januar 2012, 46)

- (17) Kannibalen-Gen (bei Neuner, FAZ, 1. März 2012, 26)
(18) Vize-Gen (von Heynckes aus Leverkusen zu Bayern mitgebracht, Sonntag Aktuell, 20. Mai 2012, 9)

Es sind also nicht gentechnisch zweifelhafte Präparate, die unter so gruseligem wie gängigen Namen wie „Doping“ oder gar „Nahrungsergänzung“ laufen – es handelt sich hier eher um die geisteswissenschaftliche Erkenntnis, dass es ein „Siegergen“ gibt – onomastisch sehr unterschiedlich realisiert – hier das „Bayern-Gen“, dort insbesondere das „Barça-Gen“ oder „Real-Gen“, wobei etwa interessanter Weise nie die Rede ist von einem „Chelsea-Gen“. So bleibt auch im Feuilleton ein letzter Rest von Mythos: Auch Gene lassen sich offenbar nicht einfach zusammenkaufen! Es finden sich auch einige Trouvaillen der journalistischen Genwissenschaftler wie etwa das Dortmund-Gen, eine ganz besondere Spezies, da es sich offenbar in der Nationalmannschaft nicht abrufen lässt – zumindest im Falle der beiden damaligen Wackelkandidaten Mats Hummels und Marcel Schmelzer. So hatte auch Jupp Heynckes das Vize-Gen aus Leverkusen, besser „Vizekusen“, in die *Miasan-mia*-Mentalität des FC Bayern – im Feuilleton gerne: FC Hollywood – eingeschleppt, wie ein Sonntagsblatt nach dem verlorenen Champions League-Finale gegen Chelsea zu berichten wusste. Die Schmach saß tief in der Lederhose – wie die unglückliche Werkself anno 2012 wurde man letztlich in drei Wettbewerben Zweiter. Es ist allerdings nicht überliefert, dass man dem Vorbild der Bayer-Elf folgen will, die sich dieses *Vizekusen* 2010 patentieren ließ⁷ – *Bayerkusen* klingt ja auch abscheulich...

2.2 Der romanische Einfluss

Kommen wir nun zum romanischen Einfluss auf das Feuilleton. Als Romanist hat man es ja vergleichsweise gut: Bei der Europameisterschaft 2012 tummelten sich die Mannschaften, die die „großen vier“ romanischen Sprachen verkörpern: Frankreich, Italien, Portugal und Spanien. Die Länder, die das fünftgrößte neulateinische Idiom zur Landessprache haben (Rumänien und Moldau) fehlten zwar, dafür aber stellten Katalanen (die sechstgrößte romanische Sprache) das Rückgrat der sogenannten *Furia roja*, auch Basken (keine Romanen), Asturier und Galicier liefen für sie auf. Bei Weltmeisterschaften sind Lusophonie (mit Brasilien, dem größten romanischsprachigen Land der Welt mit über 200 Millionen Einwohnern, bei der WM in Deutsch-

⁷ Focus, 12. April 2010 (http://www.focus.de/sport/fussball/bundesliga1/bundesliga-leverkusen-patentiert-vizekusen_aid_497816.html, Zugriff, 20.05.12).

land – „Sommermärchen“! – 2006 auch mit Portugal und Angola, den *palancas negras* – Rappenantilopen, wie damals ein Großteil der Fußballfans bereitwillig lernte – vertreten) und Hispanophonie (Argentinien, Uruguay, Mexiko und wechselnde weitere Nationen) fester Bestandteil und größter Sprachblock zusammen mit dem Englischen (aber dieses auch erst, seit in den USA der *soccer* nicht mehr als reine Mädchensportart gilt). Natürlich dominiert Letzteres quantitativ die Sportberichterstattung, wie man alleine an den Bezeichnungen der hier nicht einmal vollständig aufgeführten Sportarten erkennen kann:


SPORTARTEN MIT ENGLISCHER BEZEICHNUNG

Aerobic, American Football, Aquajogging, Armwrestling, Badminton, Baseball, Basketball, Beach Soccer, Beach-Volleyball, Boardercross, Bobsleigh, Bodybuilding, Bowling, Breakdance, Bullriding, Bungee-Jumping, Canyoning, Cricket, Croquet, Curling, Darts, Endurance, Footing, Freeclimbing, Frisbee, Gaelic Football, Golf, Heliskiing, Hockey, Hurling, Inline-Hockey, Inline-Skating, Jetskiing, Jogging, Kart, Military, Moto-Cross, Mountainbiking, Nordic Walking, ...,Paddle-Tennis, Paint-Ball, Paragliding, Pool(-Billard), Powerlifting, Rafting, Reining, Rock'n'Roll, Roller-Blading, Roller-Skating, Rope Skipping, Rugby, Short Track, Skateboard, Skeleton, Snowboard, Softball, Speedway, Stock Car, "Street"-Sportarten (Streetball, Streetbasket, Streetgolf, Streethockey, Streetsoccer), Tennis, Truckracing, Ultimate Close Combat, Ultimate-Fighting, Uni-Hockey, Volleyball, Wakeboarding, Walking, Westernriding, Wrestling



Abbildung 2: ausgewählte Bezeichnungen für Sportarten in englischer Sprache

Dennoch gibt es auch eine Reihe von Sportarten, die von Romanismen geprägt sind. So werden einige Sportarten französisch bezeichnet.



GALLIZISMEN

Sportarten

- Billard, Boule, Lacrosse, Pétanque*
- Fechten (Assaut, Florett, Planche, Reposte, Sabreur)*
- Reiten (CHIO, CSI, CSIO*, Intermédiaire, Parcours, Piaffe, Voltigieren)*
- Radsport (Derny, die verschiedenen Maillots, Pedaleur, Peloton, Rouleur, Veleur, Velo)*
- Billard (v.a. Belgien!): Queue, Karambolage*
- Schweiz: Barrage 'Stechen', Espoir/s 'Jugendmannschaft', Fanionteam 'A-Mannschaft', Palmarès, Repêchage.*
- Sportart übergreifend: Debüt, Débutant, Effet, Equipe, Grand Prix, Lotterie, Pirouette, Poule, Remis und Routinier.*
- Verbalsystem: z.B. boulen*

Bildungen auf *-ieren* herrschen vor: *forcieren, galoppieren, piaffieren, pulverisieren, rochieren und touchieren.*




Abbildung 3: ausgewählte Bezeichnungen für Sportarten und ausgewählte Sporttermini in französischer Sprache⁸

Auch wenn es sich um Sportarten handelt, die allesamt nicht olympisch sind, sind sie doch in den frankophonen Nationen bzw. Regionen Frankreich (Boule, Petanque), Belgien (Billard) und Québec (Lacrosse) sehr populär, und die beiden ersteren stehen nicht zuletzt bei vielen Frankophilen hoch im Kurs. Die alten Ritter- und Turniersportarten „Reiten“ und „Fechten“ – die es ja schon gab, bevor der Sport, von Großbritannien ausgehend, demokratisiert wurde – greifen auf ein reiches französisches Terminologiereservoir zurück, die zahlreichen Gallizismen im Radsport verdanken sich insbesondere der großen Aufmerksamkeit, die der *Tour de France* Jahr für Jahr gewidmet wird.

Das Italienische hingegen ist recht präsent in Wettkämpfen und dem „Drumherum“, wie etwa die Beispiele *Regatta, Finale, Tifosi* („Fans“) oder *Ultrà / Ultra(s)* („Hardcore-Fans“), aber auch *Lotto* (wenn man es denn zum

⁸ Bei CHIO (Concours Hippique International Officiel), CSI (Concours de Saut International) und CSIO (Concours de Saut International Officiel) handelt es sich um französischbasierte Abkürzungen.

Sport zählen möchte) und die alte Entlehnung *Pokal* (< *boccale*) veranschaulichen.



ITALIANISMEN

<input type="checkbox"/> Bambino (mit Pl. Bambini/s)	<input type="checkbox"/> Mercato
<input type="checkbox"/> Boccia	<input type="checkbox"/> Pokal (< boccale)
<input type="checkbox"/> Catenaccio	<input type="checkbox"/> Regatta
<input type="checkbox"/> Fianchetto (Schach)	<input type="checkbox"/> Scuderia
<input type="checkbox"/> Finale	<input type="checkbox"/> Super-G
<input type="checkbox"/> Libero (heute auch Libera)	<input type="checkbox"/> Tifosi
<input type="checkbox"/> Lotto	<input type="checkbox"/> Ultra(s)



Abbildung 4: ausgewählte Bezeichnungen für Sportarten und ausgewählte Sporttermini in italienischer Sprache⁹

Einige Beispiele aus dem Sportfeuilleton mögen das hier verdeutlichen:

- (19) [...] musste Schiedsrichter Said Ennjimi die Begegnung kurz nach der Halbzeitpause erstmals unterbrechen, nachdem aus dem **Ultra-Block** der Gastgeber Bengalische Fackeln aufs Spielfeld geworfen worden waren. (Süddeutsche Zeitung, 21. Mai 2012)¹⁰
- (20) Nach den beiden überragenden Auftaktspielen mit zwei Toren hatten sich die Zeitungen mit Lobeshymnen auf den «**Fantasia**» noch überschlagen. (<http://www.fussball.com/news-view-22528362/maradiego-hofft-gegen-bayern-auf-sein-comeback.html>)
- (21) Juventus schlägt doppelt auf dem „**Mercato**“ zu. (Focus, 28. Januar 2008)

⁹ Bei CHIO (Concours Hippique International Officiel), CSI (Concours de Saut International) und CSIO (Concours de Saut International Officiel) handelt es sich um französischbasierte Abkürzungen.

¹⁰ Alle Hervorhebungen JB.

- (22) Unfreiwillige Helden des **Calcio** - Zwei unbekannte Fußballprofis deckten den Wettskandal in Italien auf. (Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 8. April 2012)
- (23) Nun führt der «**Gregario**» das Gesamtklassement an. (www.20min.ch/sport/radsport/story/25191871)

Es wird nicht verwundern, dass das Spanische insbesondere Spuren in der Fußballsprache hinterlassen hat, sieht man einmal von typisch iberischen Sportarten wie Pelota (das aber hauptsächlich im Baskenland verbreitet ist, siehe etwa das Suffix in *Pelotari* ‚Pelotaspieler‘) und Stierkampf (das aber in Spanien in der Regel nicht zum Sport gezählt wird) ab.



HISPANISMEN

Aficionados (CH), Armada, barcelonismo, **Barrabravas**, Campeón, Campeonato, **Cantera**, el clásico, Copa, Copa América, Copa Libertadores, entrenador, equipazo, Fútbol de barrio, Goleador, **Hinchada**, hinchas, Liga de las Estrellas, madridistas, maletines, (la) Ola, Pelota (vasca), **Pichichi**, Pretemporada, primer toque, Primera División, Reconquista, Rodeo, rondo, rotaciones, Secretario técnico, Selección, Seleccionador, **Semillero**, Socio, sol, sombra, Superclásico, Supercopa, **tiqui-taca** (*tikitaka), el toque, Torneo (Abertura/Clausura)



Abbildung 5: ausgewählte Bezeichnungen für Sportarten und ausgewählte Sporttermini in spanischer Sprache¹¹

- (24) So auch nicht für die »**barrabravas**«. Bei den Ultra- Gruppierungen ortet er in den letzten Jahren einen steigenden Gewaltkult, der sich weg vom exzessiven Fantum eines Einzelnen hin zum Grundprinzip kollektiver Fangrup-

¹¹ Die hier gefetteten – sehr spezifischen – Termini werden in der Folge durch Beispiele illustriert.

- pen-Identität entwickle. (Ballesterer. Magazin zur offensiven Erweiterung des Fußballverständs 18, 1. September 2005¹²)
- (25) Auch in der laufenden Saison spielen wieder 16 Debütanten, die zum Erstligastart jünger als 21 waren. Zudem hat auch der Verband seine Nachwuchsarbeit systematisiert – die Arbeit mit der **Cantera**, dem Steinbruch, wie es im Spanischen heißt. (Javier Cáceres in Süddeutsche Zeitung, 16. November 2011, 19:52¹³)
- (26) Obwohl ich sonst zwar eher auf den „Ultra-“ oder „**Hinchada**-Style“ stehe, gefällt mir die Authentizität [sic] dort. (www.werkself.de, 20. Oktober 2007¹⁴)
- (27) Nach seinem Treffer gegen Real Cartagena rächte er sich, indem er in die Kurve der **Hinchada** – den treuesten Fans von Santa Fe – lief (www.20min.ch¹⁵)
- (28) Im Kampf um die **Pichichi**-Trophäe des besten Torjägers in der Primera Division liegen die beiden mit 24 Treffern gleichauf an der Spitze. (Express, 8. Februar 2011¹⁶).
- (29) „Die einzige Zukunft, die der Fußball hat, ist seine Vergangenheit“, sagt Rossi. Und die Nachfrage nach Kickern aus dem „**semillero**“, der „Brutstätte“ Rivers, bestätige ihn darin, dass man etwas richtig macht. (Javier Cáceres in Süddeutsche Zeitung, 11. Mai 2010, 0:47¹⁷)
- (30) „Toooooorres schießt deutsche Ballermänner ab. Das attraktive „**Tiqui-Taca**“-Spiel der Iberer besiegte somit den deutschen Rumpelfußball. Ole.“ (Blick, Zürich, zitiert am 30. Juni 2008 in Die Welt)
- (31) Mit «**Tiqui-Taca**» den Catenaccio knacken: Spanien setzt gegen Italiens Defensiv-Künstler auf einen Systemwechsel. (dpa, 20. Juni 2008, u.a. abgedruckt in Schwäbische Zeitung)
- (32) Spaniens **Tiqui-Taca** ließ junge DFB-Elf alt aussehen. (8. Juli 2010, welt.de)¹⁸

Insbesondere *Tiqui-Taca* (auch: *Tikitaka*) hat sich in den letzten Jahren im deutschen Sprachraum durchgesetzt, die Anerkennung wurde dem Weltmeisterteam von 2014 zuteil, dem man spätestens nach dem berühmten 7:1 („sete um“) gegen Brasilien die legitime Nachfolge Spaniens zusprach.

¹² <http://ballesterer.at/heft/weitere-artikel/tod-in-polizeigewahrsam.html>, letzter Zugriff, 6.12.2015, Hervorhebungen JB.

¹³ <http://www.sueddeutsche.de/sport/em-qualifikation-jugendwahn-ueberall-1.1024743-2>, letzter Zugriff 6.12.2015.

¹⁴ <http://www.werkself.de/board3-bayer-04-leverkusen/board5-fanszene-leverkusen-stimmung-und-support/14440-fanges-nge/index18.html>, letzter Zugriff 6.12.2015.

¹⁵ Genaues Erscheinungsdatum leider nicht mehr zu eruieren.

¹⁶ <http://www.express.de/sport/argentinien-gegen-portugal--el-gran-duelo--zwischen-messi-und-ronaldo-17492958>, letzter Zugriff 6.12.2015.

¹⁷ <http://www.sueddeutsche.de/sport/fussball-kleine-ohne-huetchen-1.315255>, letzter Zugriff 6.12.2015.

¹⁸ <http://www.welt.de/sport/wm2010/article8370084/Spaniens-Tiqui-Taca-liess-junge-DFB-Elf-alt-aussehen.html>, letzter Zugriff 6.12.2015.

Allerdings wird nicht immer korrekt berichtet: Ignoranz führt bisweilen zu „falschen Freunden“ wie im Falle der *bestia negra*. 2012 musste Real Madrid gegen den alten Rivalen Bayern München im Halbfinale der Champions League antreten. Da die Bilanz insgesamt für die Königlichen negativ ausfiel, bezeichnete die spanische Presse die Bajuwaren als *bestia negra*. Prompt berichteten deutsche Zeitungen von der Jagd auf die *Schwarze Bestie*, wie die wörtliche Übersetzung lautet.

- (33) *Reals Lieblingsfeind* - Die **schwarze Bestie** FC Bayern (Tagesspiegel, 17. April 2012)¹⁹
- (34) Champions League Bayern München gegen Real Madrid Die **schwarze Bestie** schwächelt (Stern Online, 17. April 2012)
- (35) Champions-League-Duell mit den Bayern - Reals Rekordjäger heiß auf „**schwarze Bestie**“ (Rheinische Post, 19. April 2012)
- (36) „Clasico [sic!] de Europa“ – „Die **Schwarze Bestie**“ im Duell mit Goliath (Der Standard, 16. April 2012)
- (37) Weißes Monster bereit für „**schwarze Bestie**“ Bayern (Sport1, 15. April 2012)
- (38) Bayern gegen Real: „**Schwarze Bestie**“ jagt die Königlichen (Financial Times Deutschland, 17. April 2012)

Hier wurde ein Calque, eine Lehnübersetzung, geprägt, die im Spanischen nicht existiert. Dort heißt *bestia negra* schlicht ‚Rotes Tuch‘ und wird für einen Angstgegner verwendet. Andererseits zeigen ja gerade Beispiele aus dem Pseudo-Englischen, also Scheinanglizismen, dass für derartige Prägungen ein interessanter „Markt“ besteht (*Handy, Beamer, Streetworker, Talkmaster* etc.).

¹⁹ Hervorhebungen JB.



Abbildung 6: ausgewählte Bezeichnungen für Sportarten und ausgewählte Sporttermini in portugiesischer Sprache²⁰

Im deutschen Sprachraum herrscht große Bewunderung für den brasilianischen Fußball. So erstaunt nicht, dass besondere Balltechniker gerne als „weiße Brasilianer“ (Ansgar Brinkmann) und das Suffix *-inho* (s.u.) immer mehr Verbreitung erfährt. So wird insbesondere der tänzerische Stil der Fußballer auch sprachlich nachgeahmt, etwa im Falle des *chicle*, des *jogo bonito*, der *pedalada* oder der *ginga*:

- (39) Selbst für seine verblüffendsten Tricks hat Ronaldinho stets kruzbrave Erklärungen. Anstatt sich für den „**Chicle**“ („Kaugummi“) ²¹, die extended version des Übersteigers, ausgiebig feiern zu lassen, verkündete er mit bescheidenem Augenaufschlag, er habe sich die Finte lediglich bei Landsmann Rivelino abgeschaut, der 1970 mit der Seleção Weltmeister wurde. (11freunde. Magazin für Fußballkultur 51, 2006²²)

²⁰ Die hier gefetteten – sehr spezifischen – Termini werden in der Folge durch Beispiele illustriert.

²¹ Hervorhebungen JB.

²² <http://www.11freunde.de/artikel/25-dinge-ueber-ronaldinho>, letzter Zugriff 6.12.2015.

- (40) Brasilianischer Fußball zwischen **Ginga**, Leidenschaft und Korruption (Veranstaltung des Ibero-Amerikanischen Instituts Berlin anlässlich der Fußball-WM 2006)²³
- (41) Analyse – **Jogo bonito** adieu: Wie Brasilien den Mythos vom Zauberfußball Marke „Zuckerhut“ zu Grabe trägt – und unter Umständen trotzdem Weltmeister wird (Zeit, online gestellt am 2. September 2009²⁴)
- (42) Ohne Ahnung vom „**Jogo Bonito**“ gelangt die Squadra Azzurra ins Viertelfinale – Weltmeister der Herzen werden sie so nicht (Zeit, 26. Juni 2006²⁵)
- (43) Seine „**Pedaladas**“, die Übersteiger über den vor ihm rollenden Ball, startet er dagegen gerne aus der zweiten Reihe. (Kölner Stadt-Anzeiger, 17. Juni 2005²⁶)
- (44) Die „**Pedalada**“, dieser listige Trick, ist eines Ihrer [Robinhos] Markenzeichen. (11freunde. Magazin für Fußballkultur 47, August 2005, 98)

Aus dem Rahmen fallen *Futsal* (die offizielle Bezeichnung des Hallenfußballs, bei der nicht „normale“ Fußballer das Grün mit der Halle eintauschen, sondern Spezialisten am Ball sind) und *Torcida*, ein Lusismus, der v.a. im Südslawischen Karriere gemacht hat. Hier ist kein direkter Bezug zur idealisierten Wahrnehmung brasilianischer Fußballkunst zu erkennen, hier wurden schlicht Strukturen von Spiel und Anhängerschaft übernommen. Die *torcida*, die organisierte Fangemeinschaft, hatte schon 1950 auf dem Balkan Fuß gefasst:

- (45) In dieser legendären Saison wurde auch die älteste europäische Fanorganisation „**Torcida**“ gegründet²⁷. Es waren erneut Studenten aus Split, die die **Torcida** am 29. September 1950 vor dem entscheidenden Saisonspiel gegen den verhassten Rivalen Roter Stern Belgrad ins Leben riefen.²⁸

Diese Rivalität führt bis heute dazu, dass diese *torcidas* landesweit Territorien markieren, wie etwa zu erkennen an der folgenden Aufnahme in dem Ort Tučepi an der Makarska Riviera

²³ Hervorhebungen JB.

²⁴ <http://www.zeit.de/online/2006/26/wm-brasilien-analyse>.

²⁵ <http://www.zeit.de/online/2006/26/wm-italien-australien-kommentar>.

²⁶ <http://www.ksta.de/fussball/robinho--die-reifepreuefung,15189340,13859932.html>, letzter Zugriff 6.12.2015.

²⁷ Hervorhebungen JB.

²⁸ http://www.whiteboys.de/historie/historiehajduk_DE.html, letzter Zugriff 6.12.2015.



Abbildung 7: Graffiti der „Torcida“ in Tučepi (Foto des Verfassers)
oder bei der gezielten Gleichsetzung der (heutigen) Zagreber Konkurrenz (ZG) mit der einstmaligen Rivalität aus Belgrad (BG).



Abbildung 8: Graffiti der Torcida „Ultras di Spalato“ in Dalmatien (Foto des Verfassers)

3. Wortbildungselemente aus romanischen Sprachen

Normalerweise ist es das Lexikon, das am offensten für externe Bereicherung und Belebung ist. Tiefer in die Sprachstrukturen hingegen greifen morphologische Kontaktprodukte wie etwa als „typisch“ empfundene und interpretierbare Wortbildungsmorpheme. Bekannt ist dieses Phänomen durch Hybridprägungen aus dem Italienischen, dessen *-issimo*-Superlativ nicht zuletzt im Sport (*Ranissimo*, *Classicissima*, *Finalissima*) präsent ist. Wie selbstverständlich interpretieren wir damit einen Superlativ, eine Steigerungsform, die in ihrer Grandiosität mit den herkömmlichen Mitteln der deutschen Sprache gar nicht ausdrückbar wäre. Für das Spanische stehen ähnliche Suffixe zur Verfügung. Während man bei *-ísimo* nie ganz sicher sein kann, ob es aus dem Iberischen oder aus dem Italienischen (dann *-issimo*) entlehnt wurde, kann man *-ero* eindeutig als Spanisch identifizieren. Das bekam insbesondere der Fußballer des Jahres 2006, der Hispano-Deutsche Mario Gómez zu spüren, der allseits als *Tor-ero* bekannt wurde, ein – wenn man streng urteilen möchte – mäßig geglückter Kalauer:

- (46) TOR-ERO: In Matadoren-Manier feierte *Mario Gomez* seinen Treffer zum 3:0 gegen *Energie Cottbus*. Der Torjäger des *VfB Stuttgart* zeigte nach seinem Treffer eine beinahe perfekte Figur aus dem Stierkampf. Kein Wunder, der Vater des im schwäbischen Riedlingen aufgewachsenen «Fußballers des Jahres» stammt aus Spanien. (dpa, u.a. in *netzeitung.de*, 16. September 2007)

Mit Portugiesisch hingegen verbinden wir eher ein Wissen, dass bei *-inho* von etwas Kleinem, etwas Niedlichem die Rede ist, einem Diminutivsuffix, mit dem etwa Koseformen gebildet werden – wir kennen *Ronaldinho*, *Robinho* und *Cicinho*, die älteren auch *Jairzinho*, Wolfsburgfans vielleicht *Marcelinho*. Das alles macht es uns möglich, Formen wie den Namen des Hertha BSC-Maskottchens *Herthinho* zu verstehen. Bei diesem handelt es sich immerhin um etwas so Ungewöhnliches wie einen brasilianischen Braunbär mit eigener Homepage und eigenem Sparkonto, dem es gar nicht gut geht, wenn die Hertha verliert. Manchmal sind diese Prägungen schlicht peinlich: Während die Welt „zu Gast bei den Freunden“ in Deutschland war, kreierte man in dessen Herzen – mit einem anderen portugiesischen Pseudosuffix **-aldo* – *Thürinaldo* als Maskottchen der Mini-WM 2006 für Kinder und Jugendliche aus sozial schwachen Verhältnissen, ein *Ronaldo* für arme Thüringer gewissermaßen. Ein ähnliches deutsch-brasilianisches Kauderwelsch wie bei der Berliner Bundesliga-Kunstfigur *Herthinho* ließ die ansonsten der damaligen thüringischen Landesregierung durchaus aufgeschlossene *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung* bange fragen: „Muß Deutsch-

land bei einem Regierungswechsel damit rechnen, daß sich der Thüringer CDU-Politiker Althaus als mögliches Kabinettsmitglied „Ministinho“ nennt?“ (Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 21. August 2005, 13).

Über allem aber thront – linguistisch – *Klosinho*, der sich dieses Ehrenattribut von niemand anderem als „Seiner Majestät“ Franz Beckenbauer persönlich nach zwei Toren gegen Arminia Bielefeld anheften lassen durfte. Dadurch ermuntert setzte das Onlinemagazin des Deutschen Sportfernsehens sport1.de vom 26. November 2006 noch einen drauf, indem es titelte: „Klonaldinho, Klonaldo oder Klosinho?“ Nach Klose wurde Götze „geadelt“. Schon am 8. Mai 2011 kündigte Bild die Aufstellung Joachim Löws an: „Jogi lässt Götzinho zaubern!“, hatte *Bild* fabuliert. *Spiegel-Online* assistierte am selben Tag „Götzinho: Eines der größten Talente des deutschen Fußballs“. Am 9. Mai, nachdem dieser tatsächlich hervorragend gespielt hatte, meldete *Bild* – textidentisch – Vollzug: „Jogi lässt Götzinho zaubern.“ Aber dann, nur ein Tag später, kam die kalte Dusche aus dem „Westen“: „Warum Mario Götze kein Götzinho sein will“²⁹, denn, so der begnadete Jungstar: „Der Spitzname ‚Götzinho‘ existiert eigentlich nicht, und ich weiß auch nicht, woher der kommt. Im Verein und auch hier bei der Nationalmannschaft werde ich bei meinem Vornamen gerufen. Ich weiß nicht, von wem das aufgegriffen wurde.“³⁰ – wahrscheinlich vom Feuilleton ... Wie dem auch sei – der Name setzte sich durch, auch wenn er lange verletzt war. Nach seiner Genesung Ende April 2012 erfolgte dann in ntv die Apotheose – frei nach den Spontis und Nina Ruge – „Alles wird gut“. Götzinho meldet sich zurück“³¹.

Wir können also konstatieren, dass zumindest das Wortbildungssuffix *-inho* zu einem festen Bestandteil zumindest der deutschen Anthroponomastik geworden ist, da auch noch weniger bekannte Fußballer wie etwa Thomas Stickroth (*Stickinho*) aus Bochum lusitanisiert wurden.

4. Schluss

Am Beispiel der Sportsprache kann nachgewiesen werden, dass Kultur- und Sprachkontaktphänomene sehr stark von der Sache und der inkulturierenden

²⁹ Der Westen, 11. August 2011.

³⁰ Der Westen, 11. August 2011.

³¹ <http://www.n-tv.de/sport/fussball/Goetzinho-meldet-sich-zurueck-article6142991.html>, letzter Zugriff 6.12.2015.

Ware, die sie transportieren, abhängig sind. Unbestritten bleibt, dass das US-amerikanische Gesellschaftsmodell und damit die englische Sprache in ihrer Gesamtheit nach wie vor am häufigsten kopiert (und damit „entlehnt“) werden. Fest steht aber auch, dass im Sport, in Sonderheit im Fußball, andere Regionen als musterhaft gelten, hier insbesondere die romanischsprachigen Gebiete auf allen Kontinenten der Welt. Das zeigt im Rahmen des sportlichen Mikrokosmos auf, wie wichtig Multikulturalismus und Plurilinguismus nicht nur für eine demokratische Welt, sondern auch für einen spannenden Alltag sind. Wer will denn *Kick'n'Rush*, wenn er *Ginga* oder *Tiquitaca* kriegen kann?

Wolfgang Brandt

Das „Wunder von Bern“ und das Münchner „Kaiser-König-Spiel“.

Narratologische Anmerkungen zu zwei Fußball-Direktreportagen im Hörfunk

Abstract

Die Direktreportage im Hörfunk hat in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts einen Menschheitstraum wahr werden lassen: selbst, wenn auch passiv, an einem Ereignis teilnehmen zu können, das zur selben Zeit an einem anderen Ort stattfindet. Am publikumswirksamsten ist dabei zweifellos die Sport-, besonders die Fußball-Direktreportage. An den Radioreportagen der WM-Endspiele 1954 und 1974 wird in diesem Beitrag der Versuch unternommen, die Fußball-Direktreportage in narratologische Kategorien – von den Konstituenten bis zu Fragen der Perspektive, von Auktorialität bis zum Zeitbezug, vom Erzählertyp bis zur fiktiven Kommunikation – einzuordnen bzw. mit deren Hilfe zu beschreiben. Über das Gattungstypische hinaus kann zugleich ein Schlaglicht auf das Besondere der Zimmermann-Reportage geworfen werden, die aus der Masse der Fußballreportagen, dieser für den Augenblick gesprochenen „Wegwerfertexte“, herausragt und als einzige gleichsam „literarisch“ geworden ist.

1. Anpfiff: Public Hearing

Am 4. Juli 1954, also gut 50 Jahre vor dem „Sommermärchen“ 2006, das Public Viewing in deutschen Landen zu einem Volkssport machte, wurde ich Augen-, pardon: Ohrenzeuge einer Deutschland-, ja vielleicht Weltpremiere: „Public Hearing“ eines Fußballspiels. An diesem sonnigen Sommersonntag fanden im Kasseler Auestadion die Hessischen Jugend-Leichtathletik- Meis-

terschaften statt. Und während wir rannten, sprangen und warfen oder auf unseren Wettkampf warteten, tönnte am Nachmittag plötzlich über die Lautsprecher des Stadions, nur unterbrochen durch organisatorische Durchsagen des Stadionsprechers, die Stimme eines Reporters aus der Schweiz. Und wir, die Sportler, „hörten“ zusammen mit den Kampfrichtern, Betreuern und Zuschauern gemeinsam seine Reportage „an“:

- (1) Fritz Walter steht in halbreicher verbindung / (schneller) spielt den ball jetzt zu Rahn / Rahn / wundervolle dreieckskombination / Eckel ist eingesetzt worden / Eckel / müsste abspielen / er zögert lange / jetzt spielt er ab¹

Wir zitterten mit, wenn er Gefahr drohen sah:

- (2) aus dem hinterhalt taucht auf Czibor / der heute rechtsaußen spielt sonst linksaußen / (schneller) spielt zu Hidegkuti / Hidegkuti zu Kocsis / der steil zum rechten flügel / wo wiederum Hidegkuti den ball annimmt und der flankt (schreit) nach innen Liebrich mit dem Kopf weggeschlagen / aber im mittelfeld da steht Bozsik / Bozsik schießt / schießt Liebrich an

Wir drückten die Daumen, wenn er uns darum anflehte:

- (3) halten sie die daumen zu hause halten sie sie/ und wenn sie sie / wenn sie sie vor schmerz zerdrücken / jetzt ist es egal / drücken sie

Und wir jubelten mit, wenn sein Torschrei durch das Stadion hallte:

- (4) Schäfer nach innen geflankt (schnell) / kopfball / abgewehrt (Zuschauer-Raunen) / aus dem hinterhalt müsste Rahn schießen / Rahn schießt (hektisch) / tooor / tooor / tooor/ tooor (Zuschauer-Jubel) // tor für Deutschland

Per Public Hearing habe ich das „Wunder von Bern“ live miterlebt!

2. Erste Halbzeit: Die Konstituenten

2.1 Reales vs. fiktionales Erzählen

„Erzählen“ ist eine der Realisierungsarten sprachlicher Kommunikation. Es gelten folglich für das Erzählen dieselben Grundannahmen wie für jede

¹ Bei der literarischen Transkription habe ich auf eine syntaktische Interpretation und damit auch auf Zeichensetzung verzichtet. Belege aus den beiden Reportagen sind im fortlaufenden Text *kursiv* gesetzt. [...] = Auslassungen; / = Sprechpause bis ca. 1 sec., // = Sprechpause ca. 1 bis 10 sec. In runden Klammern () Auffälligkeiten im Sprechdruck, Versprecher, sachliche Fehler, mit übertragene Zuschauer-Reaktionen u.ä.

menschliche Kommunikation, wie sie – oft ist das Einfachste das Beste – das auf Platon zurückgehende Kommunikationsdreieck abbildet: „Einer“, ein Kommunikator, „teilt einem anderen“, dem Rezipienten, „etwas über die Dinge mit“, also Sachverhalte aller Art. Die drei Konstituenten: Kommunikator, Rezipient und Sachverhalt bilden gleichsam die Spitzen des Dreiecks und sind so mit den jeweils anderen beiden Konstituenten verbunden. Auf das Erzählen konkretisiert, haben wir es mit den Konstituenten „Erzähler“, „Leser oder Hörer“ (je nachdem, ob es sich um mündliches oder schriftliches Erzählen handelt) und „Erzählstoff“ zu tun. Dementsprechend gilt: „Erzählen ist ein *Prozess*, in dessen Verlauf ein *Erzähler* ein *Geschehen* in Hinblick auf einen *Rezipienten* versprachlicht. Das *Resultat* dieses Prozesses ist die *Erzählung*.“ (Roßbach 2012, 5)

Erzählttexte lassen sich ontologisch entweder dem „realen“ oder dem „fiktionalen Erzählen“ zuordnen. Beim fiktionalen Erzählen müssen wir eine reale Kommunikationssituation (Autor, Rezipient und Erzählstoff, Ergebnis: das Erzählwerk) von der textimmanenten, fiktionalen (nach der Terminologie des sog. „Marburger Modells“: Narrator, Adressat und Res, Ergebnis: Narratio) unterscheiden.² Dass diese Trennung zwingend notwendig ist, ergibt sich allein schon aus der Tatsache, dass es z.B. eine Autorin Agatha Christie gibt, die u.a. die Kriminalromane „The Murder of Roger Ackroyd“ und „The A.B.C. Murders“ geschrieben hat, Romane, die aber auf der fiktionalen, textimmanenten Ebene von einem Mann erzählt werden, und zwar jeder der beiden Romane von einem anderen: nämlich Dr. James Shepard bzw. Hauptmann Hastings.³ Was für den Narrator gilt, trifft ebenso auf die Res und den Adressaten zu: auch sie gehören als Kreationen des Autors der fiktionalen Erzählwelt an.

Bei Fußball-Hörfunk-Reportagen handelt es sich zweifelsfrei um den Typ „reales, faktuales Erzählen“, auch „Alltagserzählen“ genannt. Es gilt folglich nur das reale Kommunikationsdreieck. Die generellen Konstituenten können durch die textsortenspezifischen ersetzt werden: der Kommunikator bzw. der Autor ist ein „Sportreporter“, die Rezipienten fußballinteressierte „Radiohörer“, der Sachverhalt bzw. der „Erzählstoff“ ein bestimmtes „Fußballspiel“, in unserem Fall das WM-Finale 1954 bzw. das von 1974. Im Gegensatz zum

² Eine gute Einführung in das sogenannte „Marburger Modell“ bieten Hannes 1990, 25ff. und Roßbach 1995.

³ Oder man nehme – um bei Kriminalromanen zu bleiben – ein anderes Beispiel: Die berühmten „Schweden-Krimis“ um den Stockholmer Kommissar Martin Beck hat das Ehepaar Maj Sjöwall und Per Wahlöö gemeinsam verfasst. Jeder Beck-Krimi hat also z w e i Autoren, textintern tritt uns aber nur e i n Narrator entgegen.

fiktionalen haben beim realen Erzählen Reporter, Radiohörer und das Fußballspiel eine Existenz außerhalb des Textes und sind daher nicht an ihn gebunden. Ein Fußballspiel ist ein reales Ereignis, das völlig unabhängig davon ist, ob ein Sportjournalist oder -reporter über es berichtet oder nicht. Herbert Zimmermann wäre zwar nicht so berühmt geworden, wenn nicht nach dem per Losentscheid festgelegten Turnus zufällig er, sondern einer seiner drei ARD-Kollegen das Berner Endspiel geschildert hätte. Aber seine Existenz als reale Person hängt mitnichten von der Reportage ab. Und Gleiches gilt erst recht für seinen jugendlichen Zuhörer Brandt, für die anderen Anwesenden im Kasseler Auestadion und für alle fußballinteressierten Radiohörer, die damals seiner Reportage lauschten.

2.2 Die Reporter

Der Reporter des WM-Endspiels 1954, Herbert Zimmermann⁴, wurde am 29.11.1917 in Alsdorf geboren, machte 1937 in Freiburg Abitur, war im 2. Weltkrieg Panzerkommandant und Ritterkreuzträger, wurde 1942 schwer verwundet. Nach seiner Genesung war er beim Berliner Rundfunk beschäftigt. 1945 wechselte er zum NWDR. 1948 berichtete er von den Olympischen Spielen und übertrug 1950 das erste Nachkriegs-Länderspiel der Fußballnationalmannschaft der BRD. Als NDR-Sportchef war er 1952 maßgeblich an der Einführung der neuen Sendeform „Konferenzschaltung“ beteiligt. Mit seinen Reporter-Kollegen Kurt Brumme, Gerd Krämer und Rudi Michel sowie den Redakteuren Robert Lemke und Josef Kirmaier bildete er 1954 das ARD-Team bei der Fußball-WM in der Schweiz. Seine Endspiel-Reportage trug ihm Ruhm und Ärger ein. Zum einen ist die Legende vom „Wunder von Bern“ ohne seine Reportage, die ihn zugleich selbst zur „Reporterlegende“ machte, nicht denkbar, zum anderen bereitete ihm seine „Fußballgott“-Apostrophe großen Ärger und löste eine Blasphemie-Debatte im konservativen Adenauer-Deutschland aus. Vor allem der Bankier Pferdenges, Adenauer-Berater und Freund des NDR-Intendanten, erzwang eine öffentliche Entschuldigung. Zimmermanns letzte Radioübertragung war das WM-Endspiel 1966 England gegen Deutschland, das wegen des „Wembley-Tores“ bis heute im kollektiven Gedächtnis der deutschen Sportfans verankert ist. Am 16.12. desselben Jahres starb Zimmermann nach einem Ver-

⁴ Siehe: Herbert Zimmermann (Reporter).

kehrsunfall. Der Herbert-Zimmermann-Preis für Sportjournalisten und der Herbert-Award für Sportler sind nach ihm benannt.

20 Jahre nach der WM in der Schweiz reichte ein Radioreporter nicht mehr, um das Münchener Endspiel zu übertragen. 1974 teilten sich daher Heribert Faßbender und Oskar Klose diese Aufgabe. Faßbender⁵, den „Sportschau“-Zuschauern bekannt durch sein Markenzeichen „’n Abend allerseits“, wurde am 30.5.1941 in Ratingen geboren, machte 1960 sein Abitur und arbeitete ab 1963 beim WDR, wo er von 1982 bis 2006 Leiter der Programmsparte Sport und somit auch verantwortlich für die „Sportschau“ war. Er berichtete von nicht weniger als neun Olympischen Spielen und acht Fußball-Weltmeisterschaften. Im Hörfunk war er Reporter der Endspiele in München 1974 und in Buenos Aires 1978, im Fernsehen kommentierte er das Finale 1998 in Paris St. Denis. Hinzu kommen die Übertragungen der EM-Endspiele 1976 und 1980 (Radio) sowie 1984 und 1992 (Fernsehen).

Oskar Klose⁶, geboren am 12.2.1926 in Cottbus und gestorben am 28.7.1976 in München, war seit 1955 beim Bayerischen Rundfunk tätig, wo er sich als Wintersport-, besonders Eishockey-Experte einen Namen machte. Aber auch als Fußball-Fachmann war er über Jahre in der Bundesligakonferenz und der ARD-Sportschau als Reporter zu hören. Zu den Höhepunkten seiner Reporter-Karriere gehörten Berichte von den Olympischen Spielen 1972 in München, Hörfunk-Reportagen von der WM 1970 in Mexiko, darunter das „Jahrhundertspiel“ Italien gegen Deutschland im Halbfinale, und der WM 1974 in Deutschland.

Biographisches, gar Familiäres erfährt der Zuhörer in beiden Reportagen von keinem der drei Reporter. Es wäre auch sehr befremdlich und daher völlig untypisch für eine Sportreportage. Sogar auf Berufliches wird nur ausnahmsweise hingewiesen, und dann auch nur, wenn es mit dem konkreten Spiel etwas zu tun hat. Die „Ausnahme“ in den beiden Reportagen ist folgende Klose-Passage:

- (5) aber das ist ein / wirklich dramatisches finale // nicht so hoch von der spielklasse wie ich andere in den letzten jahren gesehen habe nicht das von Mexiko und auch das nicht in England

⁵ Siehe: Heribert Faßbender.

⁶ Siehe: Oskar Klose.

2.3 Die Zuhörer

Der Hörfunk ist ein „Massen“-Medium, wobei sich „Masse“ auf die Rezipienten bezieht. Der eine Reporter, der gerade spricht, wendet sich folglich über das technische Medium „Rundfunk“ an ein anonymes, disperses, in die Millionen gehendes Publikum. Über die Einschaltquoten der beiden Reportagen liegen mir keine Angaben vor. Klose rechnet zumindest mit

(6) millionen die uns zuhören

Allerdings werden es 1974 wesentlich weniger Radiohörer gewesen sein als 1954. Denn 1974 „hatte sich die Ausstattung mit Fernsehgeräten fast der Vollversorgung genähert“, und „das Endspiel Deutschland gegen Niederlande hatte mit 80 % die höchste Einschaltquote“ der Fernsehhaushalte (Gerhard 2006, 467). Wer es sich 1974 einrichten konnte, schaute sich folglich das Endspiel im Fernsehen an. Ich bin ein Beispiel dafür. Mitte 1954 dagegen soll es in Deutschland nur 26.000 Fernsehgeräte gegeben haben, so dass „das Radio damals das bestimmende Live-Medium bei Fußballspielen“ war.⁷ Der große Fernseh-Boom in Deutschland war erst eine Folge der Fußball-Euphorie, die die deutschen Erfolge während des Turniers und vor allem der Titelgewinn ausgelöst hatten. „Dennoch scheinen Hunderttausende, wenn nicht Millionen Zuschauer das Spiel im Fernsehen – vor allem per Public Viewing in Gaststätten – gesehen zu haben.“ (Gerhard 2006, 466) „Ein größeres Publikum wird allerdings die Radioübertragung mit dem Reporter Herbert Zimmermann gehabt haben.“ (Gerhard 2006, 474, Anm. 7)

Alle drei Reporter richten selbstverständlich ihre Reportage an ihr deutsches Publikum. Bei dem aus der Schweiz berichtenden Zimmermann heißt es explizit:

(7) meine lieben zuhörerinnen und zuhörer in Deutschland

Eine Trennung in BRD- und DDR-Bürger, oder gar eine Erwähnung der Saarländer, die 1954 ja noch nicht zur Bundesrepublik gehörten, kommt Zimmermann überhaupt nicht in den Sinn.

Deutschland kann auch mit *zu Hause* variiert werden, wie Beleg 3 zeigt. Faßbender und Klose verwenden ebenfalls *zu Hause*, was sie mit *daheim* variieren. Wenn es aber bei Faßbender aus München heißt:

(8) meine damen und herren damit bei ihnen zu hause oder wo immer sie jetzt sind / kein irrtum entsteht

Oder ebenso bei Klose:

⁷ vgl. Christoph 2006.

(9) liebe Zuhörer / daheim und unterwegs,

können sowohl Hörer gemeint sein, die die Reportage in Deutschland oder im nahen Ausland, z.B. im Urlaub, anhören, als auch Hörer, die *daheim* in ihren eigenen vier Wänden oder *unterwegs* in ihrem Auto die Übertragung anhören.

Sowohl Urlauber wie Autoradiohörer spielten für Zimmermann gewiss eine völlig untergeordnete, daher nicht erwähnenswerte Gruppe. Denn wer konnte sich neun Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg schon Urlaub oder gar ein Auto leisten? Dafür teilt Zimmermann aber seine Zuhörerschaft nach zwei anderen Kriterien ein:

(10) entschuldigen sie die Begeisterung die Fußball-Laien werden uns für verrückt erklären / aber bedenken sie es ist heute wirklich Deutschlands Fußballtag

Neben den begeisterten Fußballkennern rechnet Zimmermann folglich auch mit Hörern, die keine Fußball-Experten sind, aber wegen der Bedeutung des Endspiels für den Kriegsverlierer Deutschland auch am Radio das Spiel verfolgen. Für diese Hörergruppe erläutert er dann auch einmal einen Fachbegriff der Fußballsprache:

(11) und ruhig mit Dropkick also den Ball leicht aufspringend / nahm Rahn den Ball an

(12) mit einem typischen Pressschlag / also so einem Schlag / wo er mit einem anderen / gegenspieler zusammengeprallt / und der Ball dazwischen ist

Noch auffälliger erscheint uns heute eine weitere Differenzierung der Radiohörer, nämlich in

(13) Leute / die / an den Lautsprechern gezwungenermaßen sitzen

und diejenigen, *die zuhören wollen*. Selbstverständlich wissen alle drei Reporter, dass ihre Zuhörerschaft nicht nur aus Männern besteht. Insofern ist Beleg 9, in dem nur die *Zuhörer* angesprochen werden, die Ausnahme, während die Belege 7 und 8 mit ihren Doppelformeln *meine lieben Zuhörerinnen und Zuhörer* bzw. *meine Damen und Herren* die Regel sind.

2.4 Die beiden WM-Endspiele im Spiegel der Hörfunk-Reportagen

Ein Fußballspiel ist ein Geschehen, das im Vergleich zu anderen realen Ereignissen eine Reihe von Besonderheiten aufweist: Die Zahl der Akteure ist festgelegt, der Handlungsraum, das Spielfeld, eng begrenzt, die Zeitdauer auf

90 Minuten plus Nachspielzeit terminiert, die Handlungen der Spieler nach „erlaubt“ und „verboten“ geregelt und von einem Schiedsrichter und seinem Hilfspersonal überwacht und sanktioniert. Trotz dieses vorgegebenen starren Rahmens sind das Geschehen im Einzelnen und sein Endergebnis nicht vorhersagbar. Und das macht den Reiz des Fußballspiels für alle aktiven und passiven Liebhaber dieses Sports aus.

Besonders interessant sind natürlich die Spiele, bei denen Sieg und Niederlage über Auf- und Abstieg einer Mannschaft, über Meistertitel und Pokalgewinn, Weiterkommen und Ausscheiden in einem Wettbewerb entscheiden. Das Nonplusultra ist daher das Endspiel einer Weltmeisterschaft, an dem die eigene Nationalmannschaft beteiligt ist. Dies ist bei den beiden ausgewählten WM-Endspielen 1954 und 1974 der Fall.⁸

2.4.1 Das Endspiel 1954 Ungarn gegen BR Deutschland

Die Chancen beider deutscher Mannschaften, ihr Endspiel zu gewinnen, waren völlig unterschiedlich. 1954 galt die von Sepp Herberger betreute Mannschaft als krasser Außenseiter. Erstmals nach dem 2. Weltkrieg durfte die Bundesrepublik wieder an einer Fußball-Weltmeisterschaft teilnehmen. In der Qualifikation hatte sich die Nationalelf mit drei Siegen und einem Unentschieden gegen Norwegen und das Saarland die Teilnahme an dem Turnier in der Schweiz gesichert. In ihrer Gruppe musste sie als ungesetzte, also schwächer eingestufte Mannschaft gegen die beiden gesetzten Teams aus der Türkei und Ungarn spielen. Ausgerechnet gegen Ungarn, gegen die „Goldene Elf“, gegen die „Magischen Magyaren“, die seit 1950 ungeschlagen waren⁹ und als erste Mannschaft die Engländer 1953 in Wembley besiegen konnten und kurz vor der WM diesem grandiosen 6:3 ein noch grandioseres 7:1 im Rückspiel folgen ließen. Und so lobt Zimmermann Ungarn als *die großartigste technikerelf die man kennt* und an anderer Stelle als

- (14) den ungekrönten weltmeister der seit / viereinhalb jahren / in 31 länderspielen nicht bezwungen wurde

Auch wenn Herberger fünf Stammspieler schonte und – mit Zimmermanns Worten – *eine b-mannschaft* gegen Ungarn aufs Spielfeld schickte, was dem „Bundessepp“ in Deutschland herbe Kritik einbrachte, fiel die Vorrunden-

⁸ Siehe die Wikipedia-Beiträge „Fußball-Weltmeisterschaft 1954“ und „Fußball-Weltmeisterschaft 1974“. Dort auch weitere Literaturangaben.

⁹ Nach dem verlorenen WM-Finale blieb die ungarische Mannschaft zwei weitere Jahre ungeschlagen.

Niederlage gegen Ungarn – Zimmermann spricht von *dem debakel von Basel* – mit 3:8 doch ernüchternd hoch aus, zumal man zuvor mit 4:1 gegen die Türkei positiv überrascht hatte. Entscheidend für das Weiterkommen war nun das Entscheidungsspiel gegen die Türkei um den zweiten Gruppenplatz, das die Deutschen deutlich mit 7:2 gewinnen konnten. Ungarn qualifizierte sich durch ein 9:0 gegen Südkorea und das 8:3 gegen Deutschland als Gruppenerster für die K.o.-Runde. Den Weg ins Endspiel bahnte sich der WM-Favorit durch jeweils 4:2-Siege gegen Brasilien und – wenn auch erst nach Verlängerung – gegen den amtierenden Weltmeister Uruguay. Im Gegensatz zu Ungarn war die deutsche Mannschaft sowohl im Viertelfinale gegen Jugoslawien als auch im Halbfinale gegen Österreich nicht in der Favoritenrolle. Denn beide Gegner wurden von den Fachleuten höher eingeschätzt. Umso größer war der Jubel in der Heimat, als der Außenseiter sich gegen die Jugoslawen mit 2:0 behauptete und gegen Österreich beim 6:1

(15) ein wunderschönes spiel vorgeführt

und so das Endspiel erreicht hatte. Und exakt dieses Faktum, dass der Außenseiter Deutschland es bis ins WM-Finale geschafft hat, ist für Zimmermann das „Wunder“. Denn damit beginnt er seine Reportage des Endspiels 1954, das als „Wunder von Bern“ in die deutsche Fußball-Geschichte eingehen sollte:

(16) Deutschland / im endspiel der fußballweltmeisterschaft / das ist eine riesensensation / das ist ein echtes fußballwunder / ein wunder / das allerdings auf natürliche weise zustande kam / und das wir dem fußballverstand unserer spieler und der vollkommenheit ihres spiels verdanken

Wieder ist die Herberger-Elf krasser Außenseiter. Es ist eine typische David-Goliath-Situation. Denn wer sind schon Fritz Walter, Hans Schäfer und Helmut Rahn verglichen mit den ungarischen Weltstars, mit Nandor Hidegkuti, Sandor Kocsis, dem *akrobaten*, und vor allem Ferenc Puskas, dem *vollendetsten fußballspieler der welt*. Zimmermann berichtet am Anfang der zweiten Halbzeit über die Einschätzung der Sportjournalisten vor dem Spiel:

(17) vor beginn des spiels haben wir rund 30 40 pressekollegen gefragt / wer gewinnt / ein einziger hat von ihnen gesagt Deutschland / alle anderen sagten Ungarn¹⁰

Und die Ungarn legen einen *blitzstart* hin. In der 6. Minute leitet ein Fehlpass von Liebrich einen ungarischen Angriff ein, den nach einem abgeprall-

¹⁰ Mit Stolz fährt Zimmermann fort: jetzt in der halbzeit haben wir wieder gefragt / und / die sensation / der außenseiter hat gleich gute chancen.

ten Schuss von Kocsis Mannschaftskapitän Puskas unhaltbar zum 1:0 abschließt. Zimmermann kommentiert:

(18) was wir befürchtet haben / das ist eingetreten

Und um die Enttäuschung seiner Zuhörerschaft aufzufangen, thematisiert er, verpackt in einen historischen Rückgriff, noch einmal die bisherige Leistung der deutschen Mannschaft:

(19) nun / vergessen wir nicht / Deutschland hat noch nie einen ähnlichen erfolg errungen / seit 100 jahren spielt man organisiert fußball seit 50 jahren gibt es einen weltfußballverband / seit 1930 weltmeisterschaften / und nie (betont) war Deutschland im endspiel / es ist ein großer tag es ist ein stolzer tag / seien wir nicht so vermessen / dass wir glauben er müsste erfolgreich ausgehen / danken wir in jedem fall / auch wenn wir verlieren sollten / unseren tapferen jung (Versprecher) unseren tapferen jungens für diese großartige leistung

Wenig später, nach einem schlechten Rückpass Kohlmeyers, den Turek nicht festhalten kann, schießt Czibor in der 8. Minute das 2:0 für Ungarn. Zimmermann ist offenbar selbst geschockt. Keine Lobeshymnen mehr auf die deutsche Elf, sondern nur der Hinweis auf die *unerhörte nervenbelastung* für die deutschen Spieler und auf die Nervosität der deutschen Hintermannschaft, die *sich gegenseitig vorwürfe* macht, sowie der Ratschlag:

(20) das sollte sie nicht (betont) / sie sollte ruhig versuchen ihr spiel aufzuziehen

In der Halbzeitpause gesteht er:

(21) wir waren schon am verzweifeln / wir glaubten schon an ein 3 : 8

Keine drei Minuten nach dem 0 : 2 grätscht Morlock in einen abgefälschten Schuss Rahns, und der Ball trudelt ins ungarische Tor. Zimmermann jubelt:

(22) tooor / tooor / tooor // (Zuschauer-Jubel) es steht nur noch 2 (zwo) : 1

und kommentiert erleichtert:

(23) Gott sei dank es steht nicht mehr 2 : 0 / es steht 2 (zwo) : 1 nur noch für Ungarn / und das sollte unserer elf mut und selbstvertrauen geben

Und in der Tat erzwingt die deutsche Elf ein offenes Spiel und erzielt in der 18. Minute nach einem Eckball von Fritz Walter durch Rahn aus kurzer Distanz den Ausgleich. Zimmermann kann es kaum fassen:

(24) es steht 2 : 2 / ja ist es zu glauben wir haben ausgeglichen (lacht) / gegen / Ungarn / die großartigste technikerelf die man kennt

In der Folgezeit dominieren wieder die Ungarn. Hidegkuti trifft mit einem Flachschuss nur den Pfosten und Turek, der *teufelskerl* und *fußballgott*, verhindert mit großartigen Paraden die erneute Führung der Ungarn. Besonders

gegen Halbzeit-Ende haben aber auch die Deutschen gute Chancen; unter anderem muss Buzánsky auf der Torlinie retten.

Auch in der 2. Halbzeit müssen die Deutschen kritische Situationen überstehen. Kurz hintereinander müssen Posipal und Kohlmeier den Ball von der deutschen Torlinie schlagen, kurz darauf trifft Kocsis nur die Latte. Zimmermann räumt in der 61. Spielminute ein:

- (25) immer noch steht es 2 (zwo) : 2 (zwo) / aber seien wir gerecht / eine leichte führung der Ungarn / aufgrund der ersten viertelstunde der zweiten halbzeit wäre nicht unverdient

Aber die deutsche Elf kann selbst immer wieder Gefahr vor dem ungarischen Tor heraufbeschwören. So muss z.B. Grosics in der 72. Minute sein ganzes Können aufbieten, um einen Rahn-Schuss abzuwehren. Zwölf Minuten später geschieht dann das „Wunder“: Schäfer setzt sich gegen Bozsik durch, seine Flanke wird abgewehrt, Rahn kommt an den Ball, schießt und trifft ins Tor. Zimmermann ist aus dem Häuschen:

- (26) 3 : 2 für Deutschland fünf minuten vor spielende / halten sie mich für verrückt / halten sie mich für übergeschnappt

Eine gute Minute später: Kocsis verlängert mit dem Kopf zum frei stehenden Puskas, der keine Mühe hat, den Ball ins Tor zu schießen. Aber

- (27) kein tor kein tor / (schreiend) kein tor / Puskas abseits (Zwischenruf: abseits, abseits) / eindeutige abseitsstellung (ruhig) / von major Puskas

Dann ist das Wunder perfekt, David hat Goliath besiegt:

- (28) aus aus aus (schreiend) / aus // das spiel ist aus // (Jubel, Beifall) Deutschland ist weltmeister / schlägt Ungarn mit 3 : 2 (zwo) toren im finale von Bern

2.4.2 Das Endspiel 1974: BR Deutschland gegen Niederlande

Eine völlig andere Ausgangssituation bestand vor dem Finale 1974 in München. Denn zwei Mannschaften hatten sich für das Endspiel qualifiziert, die schon vor Turnier-Beginn zu den hoch gewetteten Favoriten zählten. Auf der einen Seite die Holländer, deren Trainer Rinus Michels sich auf fünf aktuelle und einen ehemaligen Spieler des dreifachen Siegers im „Europapokal der Landesmeister“ Ajax Amsterdam (1971-73) stützen konnte, auf der anderen Seite Helmut Schön, der sein Team um sechs Spieler von Bayern München herum baute. Und anders als 1954, als die Kaiserslauterner Kohlmeyer, Liebrich, Eckel und die Brüder Walter das Rückgrad der Nationalelf bildeten, aber kurz zuvor als klare Favoriten das Endspiel um die deutsche Meis-

terschaft 1954 mit 1:5 gegen Hannover 96 verloren hatten und erst einmal psychisch aufgerichtet werden mussten, kamen Maier, Beckenbauer, Schwarzenbeck, Breitner, Hoeneß und Müller mit breiter Brust zur Nationalmannschaft. Denn Bayern München war 1974 nicht nur „Deutscher Fußballmeister“, sondern auch erstmals „Europapokalsieger der Landesmeister“ geworden. Außerdem gehörten die Sechs alle der Europameisterschaftsmannschaft an, die 1972 in überragender Manier den Titel gewonnen hatte. Nicht zuletzt: beide Endspiel-Mannschaften hatten mit Johan Cruyff bzw. Franz Beckenbauer¹¹ die zurzeit herausragenden Spieler Europas, wenn nicht gar der Welt in ihren Reihen: 1971 und 1973 war Cruyff, 1972 Beckenbauer zu „Europas Fußballer des Jahres“ gekürt worden. So standen sich im Endspiel mit Cruyff der beste Offensivspieler und mit Beckenbauer der beste Libero, standen sich „König“ Johan, der „wahre König der Niederlande“, und „Kaiser Franz“, wie Beckenbauer seit Ausgang der sechziger Jahre genannt wurde, als Kapitäne ihrer Mannschaften gegenüber. Beide Spieler mit ihren „monarchischen“ Beinamen zu apostrophieren kommt den Reportern Faßbender und Klose nicht in den Sinn, zumindest nicht über die Lippen. Vielleicht erschien es ihnen als unseriös. Aber beide Spieler hervorzuheben, widersprach offenbar nicht der kritisch-objektiven Berichterstattung, die in Folge der 68er-Revolution von den Reportern gefordert wurde. Und so preist Klose in seinem Reportageanfang Cruyff als

(29) diesen spielmacher diesen listigen fuchs / in der holländischen mannschaft / der alles kann aufbauen und tore schießen

Wenig später wiederholt er noch einmal den Fuchs-Vergleich:

(30) und ganz im hinterhalt wirklich wie ein schlauer fuchs / der schwächliche Cruyff / der alles seiner / zierlichen körperlichen statur anpasst / der gar nicht die körperlichen zweikämpfe liebt sondern alles mit der schnelligkeit / mit der ungemainen grundschnelligkeit macht im antritt / und auch im sprint wenn er loszieht

¹¹ Siehe die Wikipedia-Artikel „Johan Cruyff“ und „Franz Beckenbauer“ und den Sportschau-Beitrag „Johan Cruyff. Der König, der nicht Kaiser wurde“. Ausführlich: Schulze-Marmeling 2012 – Beide Spieler machten später als Trainer Karriere: Cruyff legte beim FC Barcelona den Grundstein, der diese Mannschaft zur weltbesten werden ließ. Beckenbauer führte als Coach 1991 Olympique Marseille zur französischen und 1994 Bayern München zur deutschen Meisterschaft, vor allem aber wurde er als Teamchef 1990 mit der deutschen Nationalmannschaft Weltmeister. Dieses Kunststück, als Spieler und als Trainer Weltmeister zu werden, ist außer Beckenbauer nur noch dem Brasilianer Mário Zagallo gelungen.

Und Faßbender erwähnt nach einem Cruyff-Foul an Vogts, der Schiedsrichter unterhalte sich

- (31) mit dem / reichsten fußballspieler der welt / dem bestbezahlten mann / auf dem grünen rasen

Über Beckenbauer heißt es dagegen zunächst nur:

- (32) der routinierteste / mit / 85 länderspielen

Später bescheinigen ihm aber die Reporter eine überragende Leistung:

- (33) Beckenbauer auch heute wieder mit einer vorbildlichen kämpferischen einstellung / und es gab ja nicht wenige die befürchteten / dass der Franz der sich ja in den / letzten spielen und ich glaube da darf man dieses abgedroschene / wort einmal gebrauchen sich förmlich zerrissen hatte auch irgendwann einmal / einen kräftemäßigen einbruch zu verzeichnen hätte / bisher ist davon nichts zu verspüren / er ist auch heute / einer der besten / seiner mannschaft / ein vorbildlicher kapitän

- (34) Beckenbauer der ein paar mal das direkte duell / gesucht hat mit Cruyff von dem einige zeitungen schrieben er sei noch höher zu bewerten / noch höher einzustufen in der weltrandliste (Versprecher) der fußballer als Beckenbauer / und genau das hat der Münchener hier wissen wollen / und in der ersten halbzeit hat er diese duelle / die es galt auszutragen die er wie gesagt selber gesucht hat klar / für sich entscheiden können

Und in der Tat war es so, dass Cruyff, der nach Abschluss des Turniers zum besten Spieler der WM 1974 gewählt wurde, im Endspiel nicht seine beste Leistung zeigte und mehr und mehr durch Meckern und Reklamieren auffiel, was ihm in der Halbzeitpause sogar eine Gelbe Karte einbrachte.

Wurden beide Endspielteilnehmer vor dem WM-Turnier gleich hoch eingeschätzt, änderte sich dies aber schon während der 1. Finalrunde. Zwar spielten die Holländer gegen Schweden nur 0:0, gewannen aber klar mit 2:0 gegen Uruguay und 4:1 gegen Bulgarien und zogen so als Erster ihrer Vierergruppe in die 2. Finalrunde ein, wo sie mit klaren Siegen gegen Argentinien (4:0), die DDR (2:0) und Weltmeister Brasilien (2:0) brillierten. Dagegen startete die BRD-Mannschaft mit einem mühevollen 1:0 gegen Chile in das Turnier, war zwar mit 3:0 gegen die Nobodys aus Australien erfolgreich, verlor aber dann völlig unerwartet das Prestige-Duell gegen die DDR 0:1, und das nicht weil sie unglücklich, sondern einfach schlecht gespielt hatte. Vom „Geist von Spiez“, der die Herberger-Elf 1954 zu einer verschworenen Gemeinschaft zusammenschweißte, war in Malente, dem Quartier der bundesdeutschen Nationalmannschaft, nichts zu spüren. Schon vor Beginn des Turniers gab es Streit mit dem DFB um die Prämie, und Bundestrainer Schön drohte sogar mit seinem Rücktritt. Nun nach dem DDR-Debakel stauchte Kapitän Beckenbauer nicht nur seine Mitspieler zusammen, sondern diktierte

gleichsam Bundestrainer Schön die künftige Mannschaftsaufstellung. Und er hatte damit Erfolg. Stark verbessert gewannen die Bundesdeutschen in der 2. Finalrunde 2:0 gegen Jugoslawien und 4:2 gegen Schweden. Im letzten Gruppenspiel kam es gegen die spielstarken Polen, die auch zweimal gewonnen hatten, gleichsam zu einem Halbfinale. In der berühmten „Frankfurter Regenschlacht“ setzte sich das Beckenbauer-Team mit 1:0 durch.

So ist es nicht verwunderlich, dass der Verlauf der ersten und zweiten Finalrunde dazu führte, dass die Niederländer

(35) als favoriten in das spiel gingen

Klose begründet es wenig später:

(36) denn diese mannschaft ist / vom ersten spieltag an des weltmeisterturniers auf deutschem boden / in topform gewesen

Und in der 2. Halbzeit detailliert er diese Aussage:

(37) denn noch nie in diesem weltmeisterschaftturnier hier in der Bundesrepublik Deutschland / mussten sie einem rückstand nachlaufen / sie haben keines ihrer spiele verloren / überhaupt erst einen treffer kassiert gehabt vor dem finale und das war noch ein eigentor

Über die deutschen Leistungen während des Turnierverlaufs schweigen sich Faßbender und Klose weitgehend aus. Offenbar setzen sie voraus, dass die Zuhörerschaft bestens über die Ergebnisse und Leistungen der eigenen Mannschaft informiert ist. Nur das „Halbfinale“ gegen Polen erwähnen beide einmal, allerdings eher nebensächlich und ohne das Ergebnis zu erwähnen:

(38) Schwarzenbeck dem sein gutes spiel gegen Polen viel selbstvertrauen gegeben hat

(39) die deutschen spieler haben keine kraft mehr / jetzt spürt man / die nachwirkungen der regenschlacht von Frankfurt am Mittwoch gegen Polen gestern waren die Polen / schon mausetot und gewannen trotzdem noch mit 1:0 gegen Brasilien aber / von ihrer spritzigkeit die so begeisternd in diesem turnier gewesen war war nichts mehr zu sehen

Und erst nach Spielende gibt Faßbender ein kurzes Resümee der Turnierleistung der bundesdeutschen Mannschaft, übrigens mit der einzigen Erwähnung der Niederlage gegen die DDR in der ganzen Reportage:

(40) die mannschaft / die in dieser / weltmeisterschaft als hoher favorit gestartet war / die in der ersten finalrunde / unterschiedliche resultate erzielte / und die dann sogar gegen die DDR / mit 0 : 1 in Hamburg durch Sparwassers tor verlor / hat sich in der zweiten finalrunde / erstaunlich (betont) gesteigert und vor allen dingen / kaum geahnte / kämpferische / momente freigemacht / vorbildlich geführt von Franz Beckenbauer / ihrem kapitän

Wichtiger scheint es für die beiden Reporter zu sein, ihre Zuhörer mehrmals darauf hinzuweisen, dass es sich um die zehnte Fußballweltmeisterschaft handelt und dass diese WM 20 Jahre nach dem Überraschungserfolg von Bern stattfindet. Der Erfolg von 1954 ist im Kopf von Klose so präsent, dass er kurz vor dem Spielbeginn in München die Jahreszahl verwechselt:

- (41) die frage also / wird nun beantwortet / wer wird fußballweltmeister 1954 (Fehler!) / Holland / oder / Deutschland

Das Endspiel beginnt mit einem Paukenschlag, wie es ihn niemals zuvor und danach in einem WM-Finale gegeben hat. Die Niederlande hat Anstoß, lässt den Ball durch ihre Reihen wandern, und nach 16 Ballkontakten, ohne dass ein einziges Mal ein deutscher Spieler den Ball berührt hat, tritt Cruyff an, dringt in den Strafraum ein, und wird von Hoeneß zu Fall gebracht. Klose ist so überrascht, dass er die Szene erst im Nachhinein schildern kann:

- (42) Berti Vogts / der dazu auserkoren wurde / die kreise des Johan Cruyff zu stören stellt / dem niederländischen kapitän ein bein und es gibt elfmeter

Und nachdem Neeskens nach eineinhalb Minuten Spielzeit mit einem Gewaltschuss Maier keine Chance gelassen und das 1:0 für die Niederlande erzielt hat, wiederholt Klose noch einmal die Szene, die zum Elfmeter führte:

- (43) Berti Vogts / er hatte sich überhaupt noch nicht einstellen können auf sein gegenüber Cruyff / hatte das bein stehen lassen / dem Niederländer die beine weggezogen / und es gab keine andere möglichkeit als strafstoß zu verhängen

Dieser Fehler, den auch Faßbender im Verlauf der Reportage nicht korrigiert, ist umso erstaunlicher, da Faßbender gegen Reportage-Ende erwähnt, dass die Hörfunkreporter in ihrer Kabine die Fernsehübertragung sehen können:

- (44) jetzt schauen wir / mittels eines monitors / in die abgekämpften / aber ungeheuer / glücklichen gesichter

Im Fernsehen aber war in der aus anderer Perspektive gezeigten Wiederholung der Szene eindeutig zu sehen, dass Vogts neben Cruyff herlief und ihn zu stören versuchte, Hoeneß von der Seite zur Hilfe eilte und Cruyff zu Fall brachte. Darüber hinaus ist kaum verständlich, dass niemand, auch nicht in der Halbzeitpause, die beiden Reporter aufgeklärt hat. Und so kommen sie nicht nur wiederholt auf den Schock, den Schocktreffer, das Schocktor und den Elfmeterschock zu sprechen, sondern durch die gesamte Reportage zieht sich wie ein Leitmotiv der angebliche Fehler des Mönchengladbachers Vogts. Hier nur zwei Belege, der erste aus der 1. Halbzeit, der zweite aus der 68. Spielminute:

- (45) na was muss das für ihn ein schock sein da kriegt er eine sonderaufgabe auf die millionen schauen werden wird er es schaffen / diesen spielmacher [....]

zu bremsen zu beschatten / und er macht einen folgenschweren fehler in der ersten spielminute / ich möchte nicht in seiner haut stecken wie muss ihm da unten zu mute sein

- (46) Cruyff / und da ist schon wieder bei ihm / Berti Vogts der den fehler wirklich mehr als / dutzendfach gutgemacht hat / diesen fehler des foulspiels in der ersten minute / der zum führungstor / der Niederländer geführt hat

Zugleich wird das „Vogts-Malheur“ zum Anlass genommen, Bundestrainer Schön zu kritisieren. In der 14. Minute zweifelt Faßbender an der Weisheit des Trainers, Vogts zum Sonderbewacher von Cruyff zu machen, da er nicht der schnellste Abwehrspieler sei und durch diese Entscheidung die gesamte Hintermannschaft aus den Positionen gerissen worden sei. Seiner Meinung nach wäre Bonhof die bessere Wahl gewesen. Und in seinem Schlussresümee kritisiert er nochmals Schön:

- (47) und auch heute schien die taktische maßnahme Berti Vogts gegen Cruyff zu stellen / nicht unbedingt die optimale lösung / aber er hat erfolg / und er hat seine spieler zur weltmeisterschaft geführt

Das „Vogts-Versehen“ der beiden Reporter ist aus narrativer Sicht ein ausgezeichnetes Beispiel, um den Unterschied zwischen realem und fiktionalem Erzählen zu veranschaulichen. Die Aussage der Reporter, Vogts habe den Elfmeter durch Foulspiel verursacht, ist nämlich überprüfbar. Zeugen, wie die Spieler, der Schiedsrichter, andere Sportreporter und Zuschauer im Stadion, können befragt werden. Und dann gibt es noch die Fernsehaufzeichnung der Spielszene. Vom Prinzip her kann beim realen Erzählen jede Aussage des Erzählers überprüft werden. Beim fiktionalen Erzählen dagegen haben wir als Leser oder Hörer nur den Text und nichts weiter als den einen Text. Jede Aussage, die der Narrator nicht selbst in Zweifel zieht oder mit einem Unsicherheits- oder Vermutungs-Signal versieht, wird vom Rezipienten als Faktum verstanden. Wenn der Narrator behauptet: „Es regnete in Strömen“, kommt uns gar nicht in den Sinn, diese Aussage anzuzweifeln. Selbst wenn wir wollten, eine Überprüfungsmöglichkeit existiert generell nicht. Wäre also die WM-Reportage kein realer, sondern ein fiktionaler Text, dann hätte Vogts das Foul begangen und den Strafstoß verursacht.

Zurück zum Spielgeschehen. Wider Reporter-Erwarten ist die deutsche Elf in keinem Schockzustand, sondern versucht den Rückstand wett zu machen und erzwingt ein offenes Spiel. In der 25. Minute dann die Ausgleichschance:

- (48) aber sie kommen / Overaths maßvorlage geht auf die linke seite zum Frankfurter Hölzenbein / der strebt auf den strafraum zu (schreiend) ist schon drin / jetzt muss er die nerven haben elfmeter / elfmeter für Deutschland (Zuschauer-Jubel) // Hölzenbein bricht halblinks durch / und man zieht ihm

wie vorher / dem / kapitän der Niederländer Cruyff die beine weg / richtige entscheidung / strafstoß

Was wir an dieser Stelle nicht erfahren ist, dass Jansen Hölzenbein gefoult hat und dass es sich aus Sicht der Holländer um kein Foul, sondern um eine „Schwalbe“ gehandelt hat.

- (49) was für ein / dramatisches finale / der zweite strafstoß und jetzt läuft Breitner an / täuscht / schießt / tooor

Nach dem Ausgleich bekommt die deutsche Mannschaft das Spiel mehr und mehr in den Griff. Faßbender kommentiert:

- (50) ein vorurteil gilt es nach 40 minuten / zu dementieren / dass die Holländer spielkulturell besser seien / hat man bisher nicht erkannt / im gegenteil / die deutsche mannschaft hat nach anfangsschwierigkeiten im mittelfeld sogar ein leichtes plus

Und sie münzt dieses „Plus“ in der 43. Minute in das letztlich spielentscheidende Tor um:

- (51) Grabowski [...] sieht jetzt dass Bonhof steil geht und (schnell) prompt ist der ball bei Bonhof gelandet im 16-meter-raum spitzer winkel zum tor da kommt der ball auf auf (schreit) Müller der dreht sich um die eigene achse schießt und // tooor // toor durch Gerd Müller

Die zweite Halbzeit bringt den erwarteten Sturmloch der Niederländer. Immer wieder kommen sie zu klaren Ausgleichsmöglichkeiten, die die Deutschen mit Können und Glück vereiteln. So z.B. in der 51. Minute:

- (52) eckball nach innen (schnell; Zuschauer schreien) / und / auf der torlinie / klärt Breitner / ganz dicke luft / im torraum der deutschen mannschaft

Besonders in der letzten Viertelstunde häufen sich die holländischen Chancen: kurz hintereinander schießt Rep knapp am Tor vorbei. Ebenso verfehlt ein Neeskens-Schuss um Zentimeter das Ziel. Und immer wieder muss Torwart Maier und die Abwehr um Beckenbauer in höchster Not klären. Aber auch die deutschen Spieler kommen zu Möglichkeiten, so Bonhof mit einem Kopfball in der 48. und Hoeneß mit einem Schuss in der 74. Minute. Die größte deutsche Chance vereitelt Schiedsrichter Taylor sechs Minuten vor Spielende:

- (53) und jetzt kommen die Deutschen / sind mit Hölzenbein im straum / der versucht zu dribbeln und wird gelegt (schreit) / aber das ist doch elfmeter (betont) / mister Taylor / (Zuschauer pfeifen) // das ist elfmeter // ein klares foul an dem Frankfurter / der seinen gegenspieler ausgetrickst hatte und der wirft sich mit seinem ganzen körper vor die beine ohne den ball zu spielen

Wenige Minuten später kann Klose in den Zuschauer-Beifall hinein verkünden:

(54) das spiel ist aus / mit 2 : 1 / gewinnen die Deutschen gegen die Holländer

3. Zweite Halbzeit: Narrative Kategorisierung

3.1 Zeitbezug

Unter „Zeitbezug“ verstehen wir das zeitliche Verhältnis zwischen dem Geschehen und seiner sprachlichen Wiedergabe, also dem „Erzählen“. Logisch sind dabei drei Relationen möglich: Das Geschehen kann vor oder nach dem Erzählvorgang oder gleichzeitig mit diesem erfolgen. Dementsprechend können wir von „Vergangenheitserzählen“, „Zukunftserzählen“ und „Gegenwartserzählen“ sprechen. Das Vergangenheitserzählen erfolgt aus einer Haltung des Erinnerns und wird temporal durch die Tempusgruppe II, das präteritale Teilsystem, repräsentiert, bestehend aus dem Basistempus Präteritum, dem Vorzeitigkeitstempus Plusquamperfekt und dem Nachzeitigkeitstempus-Ersatz „würde/sollte“ plus Infinitiv-Präsens. Das Gegenwartserzählen erfolgt aus der Haltung des Erlebens, textlich erkennbar an der Verwendung der Tempusgruppe I, des präsentischen Teilsystems mit dem Präsens als Basistempus und Perfekt und Futur I als Vor- bzw. Nachzeitigkeitstempus. Das Zukunftserzählen basiert auf der Haltung des Vorausschauens, der Vorhersage, der Prophetie. Da es ein absoluter Ausnahmefall ist, kann von einer eigenen Tempusgruppe nicht gesprochen werden. Sein Basistempus ist das Futur I, sein Vorzeitigkeitstempus das Futur II, für das fehlende Nachzeitigkeitstempus tritt das Futur I ein. Der Zeitbezug lässt sich unter den verschiedenen Aspekten folgendermaßen abbilden:¹²

relational	vorzeitig	gleichzeitig	nachzeitig
kategorial	Vergangenheitserzählen	Gegenwartserzählen	Zukunftserzählen
psychologisch	erinnernd	erlebend	voraussagend
grammatisch	präterital	präsentisch	futurell

¹² Siehe hierzu Brandt 1992, 30.

Das Vergangenheitserzählen dominiert quantitativ sowohl das fiktionale als auch das reale Erzählen eindeutig. Es ist normal, etwas zu erzählen, was man selbst erlebt oder was man von anderen mündlich oder schriftlich erfahren hat. Jeder gesunde Mensch verfügt über die Gabe der Erinnerung. Aber kein Mensch hat die Gabe, die Zukunft von bereits lebenden oder noch nicht geborenen Menschen vorauszusagen. Daher ist das Zukunftserzählen, das wir nicht als Spinnerei abtun, auf Glaubenswahrheiten beschränkt, die wie das Jüngste Gericht sich erst in der Zukunft ereignen werden. Das Gegenwartserzählen setzt voraus, dass Geschehen und Erzählen zur selben Zeit erfolgen.¹³ Beim realen Erzählen kommt hinzu, dass im Regelfalle auch die Rezeption des Erzählten mit dem Geschehen und seiner sprachlichen Wiedergabe zeitlich zusammenfällt. Im Alltag ist die Plausibilität dieses Zusammenfalls auf Ausnahmesituationen beschränkt, z.B. dass man einen Blinden oder einen Bettlägerigen, der nicht das Geschehen vor dem Fenster sehen kann, unmittelbar informieren will. Im literarischen Bereich, vor allem im Drama ist es der Kunstgriff der Teichoskopie:¹⁴ einer steht auf der Mauer und berichtet einem hinter der Mauer, was vor der Mauer geschieht, also z.B. eine Schlacht, die allein wegen der großen Teilnehmerzahl schlechterdings nicht auf einer Bühne dargestellt werden kann.

Es sind die modernen technischen Medien Telefonie, Hörfunk, Fernsehen und Internet, die den alten Menschheitstraum Realität werden lassen, über etwas zeitgleich informiert zu werden, das sich außerhalb des eigenen Wahrnehmungsraumes ereignet. Und so gehört zweifelsfrei die Direkt- oder Live-reportage zu den bedeutendsten inhaltlichen Innovationen des Rundfunks. Denn jetzt ist das reale Gegenwartserzählen nicht mehr auf eine kommunikative Ausnahmesituation beschränkt, sondern ist nicht weniger plausibel als das Vergangenheitserzählen.

Die Geburtsstunde der neuen, technisch bedingten Sportereignisse übertragenden Erzählgattung „Direkt“- oder „Livereportage“ schlug am 2. Juli 1921, als in den USA der Boxkampf Jack Dempsey gegen Georges Carpentier im Rundfunk übertragen wurde. In Deutschland, wo der Rundfunk 1923 auf Sendung ging, experimentierte man 1924 und 1925, also lediglich 30

¹³ Zum Gegenwartserzählen siehe Brandt 1997.

¹⁴ Der Begriff geht auf Homers „Ilias“ zurück. Im 3. Gesang beobachten die trojanischen Ältesten zusammen mit Helena die an Land gehenden Griechen. Helena erklärt dabei, um wen es sich jeweils handelt. Die Situation entspricht also weit eher einer modernen Fernsehübertragung, bei der der Zuschauer das Geschehen, wenn auch im Bild, sieht und der Reporter Spielernamen nennt, das Spiel kommentiert und Zusatzinformationen gibt. „Gegenwartserzählt“ wird dagegen in der Hörfunk-Direktreportage.

Jahre vor Zimmermanns berühmter WM-Reportage, mit mehr oder minder geglückten Reportagen von Ruderregatten in Hamburg, Münster und Frankfurt. Am 1. November 1925 berichtete Bernhard Ernst, hinter einem Tor stehend und in ein Telefon sprechend, zum ersten Mal in Deutschland live von einem Fußballspiel (Preußen Münster gegen Arminia Bielefeld). Ein halbes Jahr später fand die erste Übertragung eines Länderspiels statt.¹⁵ Wie rasant die Entwicklung verlief, zeigt sich bei den Olympischen Spielen 1936 in Berlin: Allein rund 500 Berichte in deutscher Sprache und ca. 2.500 Reportagen in 28 Sprachen umfasste die Olympia-Berichterstattung des deutschen Rundfunks. Diese Entwicklung der Sport-Direktreportage zu einer der beliebtesten Hörfunksendungen ist auch durch den Zweiten Weltkrieg nicht gestoppt worden.

Da es im Deutschen keine Eins-zu-Eins-Zuordnung von Tempusformen und Zeitfunktionen gibt, ist jeder im Präsens erzählte Text darauf zu überprüfen, ob es sich überhaupt um Gegenwartserzählen handelt. Mit anderen Worten: es ist auszuschließen, dass es sich nicht – wie z.B. in Caesars „*Commentarii de bello Gallico*“ – um das Präsens historicum handelt, in das ja auch oft und gerne Alltagserzähler verfallen. Daher gilt:

Als gegenwartserzählt gilt ein Text stets dann, wenn der gesamte temporale Kontext die Haltung des unmittelbaren Erlebens von synchroner Aktzeit als Ausdruck einer JETZT-Zeitigkeit (Tempusgruppe I) – mit wanderndem Redemoment! – entweder bestätigt oder ihr zumindest nicht (etwa durch Vergangenheitssignale der Tempusgruppe II) widerspricht. (Freudenberg 1992, 120)

Es ist gewiss unstrittig, dass unsere beiden WM-Endspiel-Reportagen dieser Überprüfung voll und ganz genügen. Es ist ja gerade Sinn und Zweck der Direktreportage, die Zuhörer an dem Geschehen auf dem Spielfeld synchron teilhaben zu lassen. Im Zentrum der Reportage steht daher die Schilderung des aktuellen Spielgeschehens.¹⁶ Ihr Tempus ist im Regelfalle das Redemoment-Präsens, wie wir es beispielsweise in den Belegen 2, 49, 51 oder den beiden nachfolgenden vor uns haben:

- (55) Schäfer gibt zum ausbrechenden Ottmar Walter / der nach links hinüber wandert der schießt wieder Schäfer an / trotzdem bleibt Ottmar im ballbesitz / gibt zu seinem bruder / familie Walter setzt sich ein aber Lorant springt dazwischen

¹⁵ Zu den Anfängen der deutschen Sportreportage im Hörfunk siehe Gödeke 1976, 14ff. und Dietsch 2008, 15ff.

¹⁶ Zur Zeitstruktur und zum Tempusgebrauch in Hörfunkreportagen siehe Brandt 1983a.

- (56) Hoeneß geht auf der linken seite los / pfeilschnell / 30 meter läuft er schon / wird nicht angegriffen / stoppt sich jetzt wieder selbst legt zurück

Von der Wiedergabe aktuellen Geschehens aus erfolgen Rückgriffe, die – wie die Belege 17, 18, 34, 36, 38, 46 und 50 veranschaulichen – überwiegend im Perfekt stehen. Hier noch ein Beispiel, das zugleich einen der relativ selten vorkommenden Vorgriffe enthält, die regelkonform mit dem Futur I als solche markiert sind:

- (57) dort steht (Präsens) Breitner der wird gerempelt (Präsens) von Rep / hat freistoß zugesprochen bekommen (Perfekt) vor dem eigenen dem deutschen strafraum / den wird Beckenbauer ausführen (Futur I)

3.2 Zeitbehandlung

Betrachtet man die Relation zwischen der Zeit des Geschehens („Erzählte Zeit“) und der Zeit, die das Erzählen des Geschehens beansprucht („Erzählzeit“)¹⁷, so sind logisch drei Grundmöglichkeiten vorhanden.

Is die Zeitspanne, die der Erzähler zur Wiedergabe benötigt, kleiner als die Spanne, in der sich der erzählte Vorgang erstreckt, liegt eine Raffung vor; im umgekehrten Fall ein dehnendes oder streckendes Erzählen und bei annähernder oder exakter Deckung von Erzählzeit und erzählter Zeit eine szenische Schilderung (Hannes 1990, 42).

Der Erzähltyp „Gegenwartserzählen“ impliziert, dass es sich um zeitdeckendes Erzählen handelt. Die Belege 55 und 56 können exemplarisch dafür stehen. Um zeitdeckend zu berichten, reicht oft die Zeit nicht aus, vollständige Sätze zu bilden. Die Reporter greifen daher zum Satztyp „Setzung“¹⁸:

- (58) abschlag vom deutschen tor / von Turek ausgeführt zu Kohlmeyer gespielt / von dort zu Fritz Walter / immer noch in der deutschen hälfte / schöne / maßvorlage über 20 meter hinweg zu Eckel
- (59) Kerkhof [...] / außenristpass zu de Jong / de Jong zu Cruyff / Beckenbauer mit sehr guter kopfballaktion

Zeitraffung und -dehnung begegnen uns in Rückgriffen. Gerafft sind im Regelfall zusammenfassende Wiederholungen von Spielhöhepunkten:

¹⁷ Siehe hierzu Müller 1974, 247ff. und 269ff.

¹⁸ Vgl. Jürgens 2009, 164f.

- (60) spielstand zu beginn der zweiten halbzeit die in 30 sekunden beginnen wird / 2:2 / durch zwei tore der Ungarn / Puskas und Czibor / und die beiden anschluss- und ausgleichstore der Deutschen / Morlock und Rahn
- (61) also / verdiente führung / für die deutsche mannschaft / nach / den / klareren torchancen / im ersten durchgang / dennoch ein sogenannter harter elfmeter / beim foul / an Hölzenbein

Zur sprachlichen „Zeitlupe“ greifen die Reporter, wenn eine wichtige oder herausragende Spielszene, die etwa zu einem Tor, einem Elfmeterpfiff oder einer großartigen Torwart-Parade führt, szenisch nur skizzenhaft erfasst werden kann und nun ausführlich nachkommentiert wird. Im folgenden Beispiel heißt es zunächst zeitdeckend:

- (62) schlechtes abspiel von Liebrich soeben / und Ungarns sturm / Kocsis müsste schießen / nachschuss Puskas tooor

Kurz danach die zeitdehnende Wiederholung, zunächst in Setzungen, dann im „historischen Vorgangspräsenz“ (Freudenberg 1992, 152):

- (63) das tor kam so zustande / fehlerhaftes abspiel von Liebrich / dann alleine durchgegangen Kocsis / er schießt einen deckungsspieler der Deutschen an / genau (betont) / prallt der ball / dann / Puskas vor die füße und unhaltbar für Turek schießt Puskas flach / in das von uns aus gesehen rechte toreck ein

Derartige mehr oder minder ausführliche sprachliche Zeitlupen – man vergleiche auch die Belege 42/43, 48 und 53 – sind ein Charakteristikum von Fußball-Direktreportagen.

3.3 Erzähler-Numerus

Im Normalfall hat eine Erzählung einen Erzähler. Wenn weitere Erzähler partiell auftauchen, handelt es sich im Regelfall um Figuren-Erzähler. Das bedeutet: eine Handlungsfigur erzählt einer oder mehreren anderen Handlungsfiguren in direkter Rede eine Geschichte. Wir haben es also mit einer „Erzählung in der Erzählung“ zu tun, mit „gestuftem Erzählen“. Eines der bekanntesten und frühesten Beispiele bietet Homers „Odyssee“, in der ein Teil der Irrfahrten von Odysseus selbst am Phäaken-Hofe erzählt wird. „Tausend-undeine Nacht“ zeigt in vielfältiger Weise, dass es beim gestuften Erzählen nicht nur eine Stufe geben kann, sondern dass es mehrere Stufungen sein können, also die „Geschichte in der Geschichte in der Geschichte usw.“ Während beim fiktionalen Erzählen außerhalb des gestuften Erzählens äußerst selten und erst in der Neuzeit zwei oder mehr Erzähler auf der obersten Ebene auftreten, ist dieses „gemeinsame Erzählen“ im realen Bereich keine

große Ausnahme. Man denke nur an die oft parodierte Situation: ein Ehepaar erzählt ein Erlebnis, oder man nehme vor Gericht die Aussagen von Zeugen, die einen Verkehrsunfall beobachtet haben. Dass mehrere Reporter an dem Bericht über ein Sportereignis beteiligt sind, gehört außerdem zu den Konstanten der frühen Sportreportage. Beispielsweise bei Autorennen und Langläufen war es geradezu zwangsläufig, dass mehrere Reporter an der Strecke verteilt waren und so gemeinsam berichteten. Insofern stellt die 1974er Reportage mit ihren zwei Reportern innerhalb des realen Erzählens keine Besonderheit dar.

3.4 Erzählertyp

3.4.1 Erzählform

Narrativ sind zwei Erzählformen¹⁹ zu unterscheiden: die Ich- und die Er-Erzählung und dementsprechend der Ich- und der Er-Erzähler. Zu jedem erzählten Geschehen gehören Handlungsfiguren. Ist eine dieser Figuren zugleich der Erzähler des Geschehens, so pronominalisiert sie sich mit der Personalmarke „ICH“, die anderen Figuren mit „ER“, „SIE“ oder „ES“. Dabei spielt es keine Rolle, ob die Ich-Figur die Hauptperson oder eine Nebenperson der Handlung ist. Eine Ich-Erzählung ist also eigentlich eine „Ich-Er-Sie-Es-Erzählung“. Im Gegensatz dazu gehört der Erzähler einer Er-Erzählung nicht zu den Handlungsfiguren. Dementsprechend gibt es keine Figur, die außerhalb direkter Rede die Personalmarke ICH trägt; es gibt folglich nur mit der 3. Person bezeichnete Figuren. Die sogenannte Er-Erzählung ist folglich eine Er-Sie-Es- oder Dritte-Person-Erzählung.

Bei der Fußball-Direktreportage stellt sich nun die Frage: Gehört der bzw. gehören die Reporter zur Handlung „Fußballspiel“. Je nachdem wie weit oder eng man „Fußballspiel“ und den beteiligten Personenkreis definiert, wird man unterschiedliche Antworten bekommen. Versuchen wir trotzdem, uns zu entscheiden. Zum engeren Kreis der Handlungsfiguren, also zu den Akteuren auf dem Rasen, gehören die Reporter mit Sicherheit nicht. Auch nicht zum erweiterten Kreis am Spielfeldrand, also zum Kreis der Ersatzspieler, Trainer, Betreuer usw. Und dann sind da aber auch noch die Zuschauer im Stadion, die versuchen, mit Anfeuerung, Gesängen, Beschimpfungen, Jubeln und Bengalos Einfluss auf Spieler und Schiedsrichter und somit auf

¹⁹ Siehe hierzu Kirchmeyer 1996.

das Spiel selbst und seinen Ausgang zu nehmen, und in Ausnahmefällen sogar Spielunterbrechungen oder sogar Spielabbrüche erzwingen.²⁰ Wie die Stadionbesucher sind die Reporter auch am Ort des Geschehens als Augen- und Ohrenzeugen anwesend. Allerdings sind sie von diesen in ihren Sprecher-Kabinen getrennt und sie können und wollen keinen direkten Einfluss auf das Spielgeschehen nehmen. Wir entscheiden uns daher, die Reporter nicht zu den Figuren zu zählen, auch nicht zu den Figuren am Rande des Geschehens. Die Fußball-Direktreportage ist daher eine „Er-Erzählung“.

3.4.2 Auktorialität

Im Zentrum jeder Erzählung steht die Wiedergabe des von Handlungsfiguren getragenen Geschehens, der „Res“. Darüber hinaus stellt sich die Frage, ob es im Text neben dieser „Res-Ebene“ noch eine „Narrator-Ebene“ existiert, d.h. ob es mehr oder minder lange Textpassagen gibt, in denen der Narrator explizit an der Textoberfläche in Erscheinung tritt. Will man dies nicht allein an inhaltlichen und daher schwer abgrenzbaren Kriterien festmachen, bietet sich aus linguistischer Sicht Bühlers Origo-Konzept mit seiner personalen Marke „ICH“, seiner temporalen Marke „JETZT“ und seiner lokalen Marke „HIER“ an. (Bühler, S. 102ff.) Ist mindestens eines dieser Origo-Merkmale explizit an der Textoberfläche vorhanden, sprechen wir von Auktorialität, haben es also mit einem auktorialen Erzähler und einer auktorialen Erzählung zu tun.²¹ Lassen sich keine Origo-Merkmale des Erzählers nachweisen, ist der Erzähler nur implizit erschließbar, handelt es sich um einen nicht-auktorialen Erzähler und eine nicht-auktoriale Erzählung.

Beim Gegenwartserzählen, also auch bei unseren Direktreportagen, fällt anders als beim Vergangenheitserzählen das Redemoment-Präsens als auktoriales Kriterium weg, da ja auch die Handlungswiedergabe in diesem Präsens erfolgt. Es bleiben aber die anderen beiden Origo-Merkmale. Der Ort, an dem sich die Reporter als Textproduzenten befinden, ist die Sprecherkabine (Zimmermann: *hier in der engen rundfunkkabine*), nicht der Handlungsort, das Spielfeld. Dem HIER des Sprechers steht das DORT der Handlungsfiguren gegenüber. So heißt es z.B. bei Faßbender nach einem Cruyff-Foul an Maier:

²⁰ Siehe dazu Burkhardt 2009 und Brunner 2009.

²¹ Der Begriff „auktorial“ geht auf Stanzel 1985 zurück. Mit seiner Erzähltheorie und somit auch seinem Auktorialitäts-Begriff setzt sich aus Sicht des „Marburger Modells“ Roßbach 1989, 61ff. auseinander.

- (64) offensichtlich / wird's dort unten von den Spielern doch nicht so ernst genommen / wie / das von hier oben / den Anschein hat

Vor allem ist es aber das Sprecher-ICH, das keinen Zweifel an der Auktorialität der Reportagen aufkommen lässt. Es sind nicht nur Vor- und Rückverweise in den eigenen Reportagetext, in denen sich der Reporter als Sprecher des Textes expliziert, z.B. Zimmermann:

- (65) nun / das kann ich ihnen nach Abschluss der ersten Halbzeit sagen

Oder Faßbender:

- (66) ja das ist das was wir eingangs dieser zweiten Spielhälfte erwähnten

Vor allem sind es die subjektiven Äußerungen, in denen das Sprecher-ICH immer wieder textlich greifbar wird. Hier zunächst ein paar Beispiele aus der 1954er Reportage:

- (67) wir wünschten uns; soweit wir es beurteilen können; es fällt mir schwer; es scheint mir; wir müssen ein Kompliment aussprechen; so möchte ich es bezeichnen

Und immer wieder: *ich muss sagen* und *ich glaube*. Auch Faßbender und Klose *glauben* und *müssen sagen*. Hinzu kommen etwa

- (68) ich bewundere sie; ich übertreibe nicht; ich weiß von Taylor; als ich vermutet hätte; Bonhof / den meinte ich; jetzt bin ich gespannt; wir fragen uns ob es richtig ist; so sahen wir das von hier; ich denke an die Gelegenheit von Berti Vogts.

Nicht zuletzt weisen die Wertungen und Kommentare, die die Aktionswiedergabe durchziehen und oft zwischen Fakt und Meinung changieren, auf den Reporter als Sprecher zurück. Hier ein paar Beispiele:

- (69) aber Schäfer fällt hin / das war pech / hinter ihm stand ganz ruhig seelenruhig Lóránt / und hat den Ball abgefangen / dribbelt in die gegnerische Hälfte hinein / dann macht er etwas sehr dummes / er schlägt einen 40-Meterschlag genau dahin / wo kein Stürmer der Ungarn steht / zum Glück
- (70) drei Minuten müssen die deutschen Spieler die wirklich am Ende ihrer Kräfte sind noch aushalten // Grabowski / groß hat er gespielt an seinem Geburtstag aber nun ist er todmüde zum umfallen müde er taumelt dort unten herum

Diese Verquickung von Faktenwiedergabe und wertender Kommentierung durchzieht die ganze Reportage und ist ein inhaltliches Charakteristikum dieser Textgattung.

3.5 Kommunikationsebenen

3.5.1 Reale Kommunikation

Die auktoriale Textebene ist auch der Ort, wo die Kommunikation zwischen dem Erzähler und dem Rezipienten, also auch zwischen dem Reporter und den Radiohörern stattfindet. Medienbedingt ist diese Kommunikation einsträngig, d.h. sie verläuft nur in eine Richtung. Ein Wechsel der Kommunikationsrollen „Sprecher“ und „Hörer“, wie in einem Gespräch, ist nicht möglich. Die Kommunikation zwischen den Reportern und ihrer jeweiligen Zuhörerschaft beschränkt sich nicht auf Begrüßung, Verabschiedung und Hörerapostrophen, wie wir sie in den Belegen 7, 8 und 9 exemplifiziert haben. So will Klose beispielsweise bei seiner Wortwahl nicht missverstanden werden:

- (71) der kleine Vogts / wollte alles gutmachen, was er in der ersten minute
verbrochen (lacht) hatte wenn sie meinen (Versprecher) / wie ich das wort
verstanden haben will

Oder er unterstellt den Zuhörern die gleiche Gefühlsregung, wie sie die Stadionbesucher und die Reporter verspüren:

- (72) Deutschland Deutschland kommen die anfeuerungsrufe der 80.000 die
natürlich genauso wie wir alle und sie wahrscheinlich auch daheim spüren
und bangen / dass hier etwas ganz gefährliches im gange ist

Wesentlich häufiger als dies in der 74er Reportage der Fall ist, fordert Zimmermann seine Zuhörer auf, die Daumen zu drücken (so Beleg 3), ihm etwas nachzusehen (so Beleg 10) oder zu gestatten:

- (73) erlauben sie auch dem / sprecher / einen ganz kurzen erfrischungsschluck

Selbst seine Versehen und Versprecher nutzt Zimmermann zur Kontaktaufnahme mit seinen Zuhörern und wandelt so durch das Eingeständnis seines Fehlers ein Negativum in Sympathiewerte für sich selbst um:

- (74) eckball // kein eckball ausball entschuldigung ich habe mich versprochen
- (75) 3 : 2 für Ungarn / aber jetzt wie von der tar (Zwischenruf: Deutschland) / für
Deutschland / ich bin auch schon verrückt / entschuldigung / 3 : 2 für
Deutschland / und die Ungarn wie von der tarantel geschochen stochen /
lauern die pusztasöhne

Neben dieser primären Kommunikationsebene gibt es noch eine sekundäre, die Kommunikation innerhalb des Reporterteams. Jedoch: obwohl sich ja 1974 zwei Reporter abwechseln, wird dies überhaupt nicht für einen Dialog

genutzt. Der Übergang von einem zum anderen Reporter erfolgt wortlos oder stereotyp:

- (76) (Faßbender:) 2:1 / führt die deutsche mannschaft / die sich allerdings im moment / verstärkter angriffe / der Niederländer / gegenübersteht / die ihnen nun Oskar Klose weiter schildert // (Klose:) ja und die Holländer kommen in den strafraum hinein

Ein einziges Mal, kurz nach dem Halbzeitpfeiff, wendet sich Faßbender direkt an seinen Kollegen Klose:

- (77) ich sehe gerade / Cruyff erhält die gelbe karte / schönen dank Oskar

Aber auch 1954 spricht Zimmermann von *uns drei vier leuten hier in der engen rundfunkkabine*. Doch außer dem Zwischenruf in Beleg 75 erfahren wir nur ein einziges Mal, dass dieses Kabinenteam – wenn auch nonverbal – miteinander kommuniziert. Als Rahn in der 74. Minute alleine *durch ist*, pfeift der Schiedsrichter ihn wegen Abseits zurück. Zimmermann kommentiert:

- (78) ja / es fällt mir / natürlich ein bisschen schwer aber ich glaube / und das nicken von Josef Kirmeyer und Robert Lemke / erleichtert mir / das prädiikat / die schiedsrichterentscheidung war zu recht / Rahn war abseits

3.5.2 Fiktive Kommunikation

Eine Besonderheit der Zimmermannschen Reportage sind die fiktiven Apostrophen der Spieler – vorzugsweise des deutschen Torwarts –, der Mannschaften, des Schiedsrichters, der Linienrichter und der Zuschauer im Stadion. „Fiktiv“, weil ja Zimmermann genau weiß, dass die Angesprochenen ihn nicht hören können. Hier ein paar Belege:

- (79) Toni Turek / mensch hast du uns eben angst gemacht
- (80) Toni Toni / du bist gold wert / du bist mindestens so schwer in gold aufzuwiegen wie der Cup Rimet / also der goldpokal / der eins-komma-fünf kilo schwer sein soll
- (81) Liebrich Liebrich wenn wir dich nicht hätten
- (82) ja also liebe Ungarn / jetzt müssen wir sagen jetzt habt ihr glück gehabt
- (83) dankeschön / Senior Orlandini aus / Italien / sie als linienrichter auf der gegenseite haben die fahne zu recht erhoben

- (84) (Zuschauer-Pfiffe) nein / nein liebe zuschauer / sie irren / es gibt keinen eckball / es gibt abschlag vom deutschen tor

Und natürlich darf die Apostrophe aus der ersten Halbzeit nicht fehlen, die nach der WM für viel Wirbel im bundesrepublikanischen Deutschland der Adenauer-Zeit gesorgt und Zimmermann fast seinen Job gekostet hat:

- (85) Turek du bist ein teufelskerl / Turek du bist ein fußballgott

Zimmermann spricht aber nicht nur Akteure auf dem Spielfeld und den Zuschauerrängen an, sondern er fordert sie auch zu Handlungen auf. Wo sich Faßbender und Klose, aber auch Zimmermann im Regelfall mit einem „Spieler X *könnte/müsste schießen*“ begnügen, gibt Zimmermann auch einmal direkte Handlungsanweisungen:

- (86) Ottmar schieß / schieß doch bitte / nein er spielt ab zu Posipal

- (87) jetzt vorsicht Fritz / vorsicht

Und an den ungarischen Torwart gerichtet:

- (88) sei vorsichtig mein junge dass du beim abschlag nicht ausrutschst

Getoppt wird dies alles zwei Minuten vor Spielschluss, als Zimmermann die Stadionuhr anfleht:

- (89) der sekundenzeiger er wandert so langsam wie gebannt starre ich hinüber / geh doch schneller geh doch schneller / aber er tut es nicht

Sowohl die Adressaten-Ansprache und die Handlungsappelle der realen als auch besonders die der fiktiven Kommunikation fungieren natürlich als rhetorische Mittel. Sie bilden zum einen ein Gegengewicht gegen die monoton wirkende Aufzählung von Spielernamen zur Aktionswiedergabe, z.B. *Morlock gibt zu Rahn / Rahn zu Ottmar / der zu Morlock*. Zum andern unterstreichen sie das Engagement, ja das Mitfiebern des Reporters Zimmermann, der sich weit stärker als Faßbender und Klose als begeisterungsfähiger Fußballfan darstellt, der sich selbst auch mal für *verrückt* und *übergeschnappt* hält.

3.6 Perspektive

3.6.1 Räumliche Perspektive

Für unsere Kategorisierung „auktorialer Er-Erzähler“²² spricht eindeutig die Raumorientierung der Zuhörer. Diese erfolgt im Regelfalle nicht aus der realen Perspektive des Reporters, sondern aus der der Handlungsfiguren, also der Spieler bzw. der Mannschaften.²³ Da es prinzipiell unmöglich ist, ein reales, aber auch ein fiktionales Geschehen vollständig sprachlich wiederzugeben, muss jeder Erzähler, also auch jeder Sportreporter im Rahmen seiner Selektionsstrategie eine Auswahl treffen. Bei einer Livereportage liegt es auf der Hand, dass der Reporter nie und nimmer die Aktionen aller 22 Spieler im Redemoment wiederzugeben in der Lage ist. Gattungsspezifisch konzentriert sich daher das Augenmerk des Reporters vornehmlich auf den Ball, also den ballführenden bzw. den ballabwehrenden Spieler bzw. Mannschaftsteil. Und dessen Raumperspektive wird übernommen: Mitspieler und Gegner, eigene und gegnerische Hälfte, vorne und hinten, vor und zurück, links und rechts vertauschen sich jedes Mal, wenn der Ballbesitz wechselt.

Als wichtige Orientierungshilfen dienen die Spielfeldmarkierungen, also z.B. die Seiten- und Torauslinien, die Eckpunkte des Rechtecks „Spielfeld“, die Mittellinie, die das Spielfeld in zwei Hälften teilt, das Tor, der 16-Meter- und der Tor-Raum, der Anstoß- und der Strafstoßpunkt. Und dies alles überwiegend als Doppelung: „die deutsche und die ungarische Hälfte“, „der deutsche und der holländische Strafraum“ usw. So wie im zeitlichen Bereich das Spielzeitsystem der 90 Minuten und ihrer zwei Halbzeiten von der realen Zeit abstrahiert,²⁴ so abstrahiert das „Spielfeldsystem“ von der jeweiligen konkreten Stadion-Realität, vor allem aber von den ganz unterschiedlichen Zuschauer-Standpunkten mit ihren ganz unterschiedlichen Blickwinkeln. Schon in den Anfängen der Fußballreportage hatte man sich über dieses Problem Gedanken gemacht und eine an das Schachbrett angelehnte Spielfeldeinteilung in Quadrate veröffentlicht.²⁵ Der Zuhörer sollte anhand dieses Rasters verfolgen, wo sich gerade der Ball befindet, wenn der Reporter sagt, A spielt den Ball von b3 nach a5. Natürlich hat dies nicht geklappt.

²² So auch Hannes 1990, 94, und Kirchmeyer 1996, 113.

²³ Zur Perspektive aus narratologischer Sicht siehe Freudenberg 1988.

²⁴ Vgl. Brandt 1983a, 36ff.

²⁵ Dietsch 2008, 20f., erläutert diesen Versuch und druckt einen derartigen Spielfeldplan ab, der in *Der Deutsche Rundfunk* 4 (1926), Heft 16, 1088, veröffentlicht worden und für das Länderspiel Deutschland gegen Niederlande gedacht war.

Unterstützt wird diese Raumorientierung durch die Nennung der Mannschaftsposition eines Spielers in Aktion. Zumindest bei WM-Spielen assoziiert der Fußballfan mit dem Namen die Spielerfunktion, die zugleich eine räumliche Position beinhaltet, etwa Rahn gleich Stürmer, Schwarzenbeck gleich Vorstopper. Außerdem verbindet immer wieder einmal der Reporter den Namen mit der Position, so Faßbender und Klose:

- (90) Rijsbergen der vorstopper; Haan der libero der Holländer; Müller der deutsche mittelstürmer; Breitner der wuschelkopf auf der linken außenverteidigerposition

Zimmermann informiert zusätzlich am Reportagebeginn über die Aufstellungen beider Mannschaften. Taucht ein Spieler in einem anderen als seinem Positionsbereich auf, wird dies meistens extra hervorgehoben, z.B.

- (91) nein / es war Tóth / der linksaußen der rechts stand

Als weitere Orientierungshilfe kommt der Sprechausdruck der Reporter hinzu. Die Erhöhung der Grundtonhöhe, also das Anheben der Stimme, die Steigerung der Lautstärke und des Sprechtempos²⁶ sind untrügliche Signale, dass etwas Wichtiges auf dem Rasen passiert bzw. gleich passieren kann. Zugleich gibt der Reporter damit

dem Hörer eine spielbezogene Orts- bzw. Richtungs-Information, nämlich: ‚Das Spielgeschehen verlagert sich in Richtung auf das Tor; es könnte daraus eine torgefährliche Situation entstehen‘. Umgekehrt signalisiert das Senken der Stimme: ‚Der Ball ist zwar noch in Tornähe, aber es handelt sich um keine torgefährliche Situation‘. (Schwarz 1988, 73)

Nicht zuletzt sind es zahlreiche Aktionswörter, z.B. *angreifen, aufbauen, flanken, schießen, mauern, verteidigen, Abschlag, Anstoß, Rückpass, Faustparade, Eckball, Einwurf, Kerze, Fallrückzieher*, die eine Orts- bzw. Richtungsangabe enthalten. Für dieses Zusammenspiel der unterschiedlichen Orientierungsfaktoren stehe ein Beispiel für alle:

- (92) Beckenbauer / wieder zu Schwarzenbeck und der / hebt den ball / in die holländische hälfte hinein aber / da haben sie ihn sofort abgeblockt / und spielen über ihre rechte flanke / Rep ist am ball / der ist kurz vor der eckfahne / ou geht sehr schön an Schwarzenbeck den er getäuscht hat (schnell) vorbei ist schon im strafraum hebt nach innen (hektisch) jetzt kopfball / und toor nein vorbei

Dem allen gegenüber stehen relativ wenige Lokalangaben, die auktorial, also aus der Perspektive des Reporter-Erzählers erfolgen. Sie machen Sinn, wenn

²⁶ Siehe Brandt 1984.

sie z.B. die vom Schiedsrichter abweichende Meinung des Reporters begründen:

- (93) aber / diesmal ist er (Hoeneß) festgehalten worden (Pfiffe) / ganz raffiniert / das konnten wir aus unserer position sehen / nicht aber der schiedsrichter / dem nämlich van Hanegem genau / die sicht nahm

Ziemlich gedanken- und daher sinnlos ist dagegen in einer Hörfunkreportage der wohl aus dem Fernsehen übernommene und dort, aber nur dort, sinnvolle Hinweis am Spielbeginn:

- (94) die Holländer von links nach rechts im anstoß

3.6.2 Ideologische Perspektive²⁷

Reporter und nicht zuletzt Sportreporter sind verpflichtet, nicht parteiisch, sondern neutral und objektiv zu berichten. Kein Radioreporter wird so dumm sein, bei einer Reportage eines Bundesligaspiels zwischen Schalke 04 und Borussia Dortmund seine Mannschaftspräferenz zu sehr durchschimmern zu lassen, etwa nach dem Motto „hoffentlich gewinnt Team A und verliert Team B“ oder „was bei Team A ein grobes Foul ist, ist bei Team B ein normaler Zweikampf“. Etwas anders sieht die Sache bei internationalen Spielen mit deutscher Beteiligung aus, erst recht, wenn es sich um eine Weltmeisterschaft und dann noch – wie in unseren beiden Fällen – um das Endspiel mit deutscher Beteiligung handelt. Hier spricht der deutsche Reporter zu seinem deutschen Publikum, wie auch der ungarische bzw. niederländische Reporter zu seinem nationalen Publikum spricht. Würde er hier nicht klar zum Ausdruck bringen, zumindest zweifelsfrei durchschimmern lassen, für welche Mannschaft sein Herz schlägt, hätte er seinen Beruf verfehlt.

Die Leistung beider Mannschaften möglichst objektiv und vorurteilsfrei nach gleichem Maßstab zu bewerten und zugleich dem Zuhörer das Gefühl zu geben, man fiebere mit ihnen für die eigene Mannschaft, dieses Ziel verfolgen die Reporter beider WM-Endspiele. So werden gute Aktionen und Einzelleistungen gelobt, misslungene kritisiert, gleich wer sie vollbracht hat. Auch dass durch Verwendung des rhetorischen Mittels der Synekdoche (totum pro parte), also *Deutschland* für „die deutsche Mannschaft“ bzw. *die Deutschen* für „die deutschen Spieler“, ein besonderes Identifikationsangebot an die deutschen Zuhörer gemacht wird, wie Jung (2009, 153) nahe legt, kann kaum als „parteiisch“ gewertet werden. Denn diese Metonymien sind

²⁷ Siehe Uspenskij 1975, 17ff.

weit eher der Sprachökonomie und der stilistischen Variation geschuldet. Vor allem aber: die deutschen Reporter sprechen ebenso von *Ungarn* und *den Ungarn* und 1974 sogar gedoppelt von *Holland* und *Niederlande*, von *Holländern* und *Niederländern*, wenn sie die Gegner der deutschen Mannschaft meinen.

Die Bezeichnungen *Deutschland* und *die Deutschen* für die Nationalmannschaft haben aber eine andere, eine politische Implikation. Zimmermann kommt es überhaupt nicht in den Sinn, dass er den zweiten deutschen Staat, die DDR, berücksichtigen sollte. Damit entspricht er der vorherrschenden Meinung in der westlichen Bevölkerung, für die 1954 die DDR nach wie vor „die Zone“ war, und der Staatsdoktrin des Alleinvertretungsanspruchs der Bundesrepublik. Hinzu kommt, dass die DDR an der WM 1954 nicht teilgenommen hat. Ganz anders die Situation zwanzig Jahre später. Weder lässt sich politisch noch sportlich der zweite deutsche Staat leugnen. 1972 hatte bei den Münchner Olympischen Sommerspielen die DDR mit 66 Medaillen die Bundesrepublik mit 44 beim Kampf um den dritten Rang der Nationenwertung deutlich hinter sich gelassen. Und nun 1974 nimmt die DDR sogar an der Fußball-WM in der Bundesrepublik teil – und schlägt obendrein die BRD-Elf. Und dennoch ist bei Faßbender und Klose immer wieder von *Deutschland*, den *Deutschen*, der *deutschen Mannschaft*, dem *deutschen Team* die Rede. Nur ausnahmsweise spricht Klose einmal von der *bundesdeutschen Elf* bzw. *Mannschaft*. Und so verkündet er nach Spielabschluss zunächst

(95) der fußballweltmeister / 1974 / heißt Deutschland

Wenig später formuliert er dann politisch korrekt:

(96) die Mannschaft der Bundesrepublik / Deutschland ist fußballweltmeister

Wie gesagt: die Bevorzugung der eigenen Mannschaft zeigt sich bei den deutschen Reportern nicht im qualitativen Bereich der positiven und negativen Kritik. Dagegen zeigt sie sich aber überdeutlich bei den jeweiligen Spieler- und Mannschaftserwähnungen.²⁸ Zimmermanns Reportage enthält zwar gut 300 Namensnennungen mehr als die 74er Reportage, aber er sowie Faßbender und Klose bevorzugen in erstaunlicher prozentualer Übereinstimmung die deutsche Mannschaft und ihre Spieler: 1954 mit 57,7 gegenüber 42,3 % für Ungarn, 1974 mit 57,2 gegenüber 42,8 % für Holland. Bei beiden Spielen kann die Erklärung nicht in der Überlegenheit der deutschen Mann-

²⁸ Ausgewertet wurden die beiden Halbzeiten, nicht der Bericht über die Ereignisse nach Schlusspfeiff wie z.B. die Siegerehrung.

schaft und somit häufigerem „Ballbesitz“ liegen. Fast noch auffälliger ist, dass in beiden Reportagen die Nennung eines Spielernamens zu 62 % auf deutsche und nur zu 38 % auf gegnerische Spieler fällt. So ist es nicht verwunderlich, dass unter den sieben am häufigsten von Zimmermann genannten Spielern mit *Fritz Walter*, *Rahn*, *Schäfer*, *Ottmar Walter*, *Morlock* und *Turek* sechs deutsche Spieler sind, denen mit *Puskas* nur ein ungarischer Spieler auf Platz vier gegenübersteht. In der 74er Reportage folgen zwar nach *Beckenbauer* und *Hoeneß* mit *Cruyff* und *Rijsbergen* (bzw. dem für ihn in der zweiten Halbzeit eingewechselten *de Jong*) zwei Niederländer, aber dann stehen in dieser Rangliste mit Ausnahme von *Schwarzenbeck* alle anderen deutschen vor den weiteren holländischen Spielern.

Beinahe umgekehrt verhalten sich die Reporter bei der Erwähnung der Mannschaften und – seltener – einzelner Mannschaftsteile: *Deutschland*, *die Deutschen*, *die deutsche Mannschaft*, *die deutschen Spieler*, *die deutsche Hintermannschaft* usw. machen ca. 40 % aller Mannschafts-Nennungen in der jeweiligen Reportage aus, dagegen *Ungarn*, *die Ungarn*, *die Pusztasöhne* bzw. *Holland*, *die Niederländer*, *das Oranjeteam*, *die Oranjehemden* usw. ca. 60 % aller Nennungen. Keine Frage: die deutschen Reporter lassen ihre Mannschaft individueller, persönlicher erscheinen als deren Gegner.²⁹

Dies wird noch durch ein weiteres Reportagefaktum unterstrichen: fast alle deutschen Spieler werden hin und wieder mit Vor- und Nachnamen genannt. Bei den Brüdern Walter dient der Vorname zwar zur Unterscheidung. Bei *Horst Eckel*, *Hans Schäfer*, *Maxl Morlock*, *Jupp Posipal* und *Toni Turek* bezeugt der Vorname aber eine gewisse Vertrautheit, die besonders hervortritt, wenn nur von *Fritz*, *Ottmar* und *Toni* die Rede ist. In der 74er Reportage werden mit Ausnahme von *Hölzenbein* und *Schwarzenbeck* alle Spieler gelegentlich mit Vor- und Nachnamen genannt. Demgegenüber nennt Zimmermann nie den Vornamen eines ungarischen Spielers, und *Faßbender* und *Klose* kommen zwar an *Johan* bzw. *Johnny Cruyff* nicht vorbei, erwähnen aber sonst nur bei den beiden Auswechselspielern der Holländer und einmal im Falle *Johnny Rep* den Vornamen.

Was erstaunlicherweise nicht geschieht: alle drei Reporter verzichten darauf, deutsche Spieler bei ihrem Spitz- bzw. Beinamen zu nennen. Nur einmal heißt es bei Zimmermann:

(97) Eckel / der windhund wie sie ihn nennen

²⁹ Dies kann man m.E. nicht ausschließlich darauf zurückführen, dass die Reporter die deutschen Spieler besser als die ungarischen bzw. holländischen Spieler kennen und daher auch während ihrer Reportage besser erkennen.

Dagegen ist von „Boss Rahn“, „Schäfer de Knoll“ und dem „Alten Fritz“ nie die Rede. Auch in der Reportage des Münchner Endspiels verzichten Faßbender und Klose auf Titulierungen wie „Kaiser Franz“, „Katsche Schwarzenbeck“, „Terrier Vogts“ oder „König Johan“, erst recht natürlich auf „Bomber der Nation“ für Gerd Müller.

Nirgends zeigt sich Zimmermanns Bemühen, Mannschaft, Reporter, Schlachtenbummler, Radiohörer und alle Deutschen zu einer Einheit zusammenzubinden mehr, als bei der Verwendung des inkludierenden „Wir“ und „Unser“. So wird nicht nur die Nationalmannschaft als Teil des großen Ganzen gesehen, z.B. *unsere mannschaft*, *unsere deutsche elf*, *unsere hintermannschaft*, sondern auch die Spieler in das große „Wir“ einbezogen, z.B. *unser Fritz*, *unser Toni*, *unser deutscher rechtsaußen Rahn*, *unsere tapferen jungens*, etwa im Gegensatz zu den *prachtvollen jungens aus Budapest*. Und so ist es nicht allein das Glück und Pech der deutschen Akteure auf dem Spielfeld, sondern es ist unser aller Glück und Pech:

(98) und da haben wir viel glück gehabt

(99) hoffentlich hoffentlich ist das nicht etwas sehr dummes für uns

(100) in vier jahren / werden wir ihn (den WM-Pokal) zu verteidigen haben / in Schweden

Diese inkludierende „Wir“ hat man den Reportern der 70er Jahre ausgetrieben. So weist Rudi Michel in seiner Fernsehreportage des Spiels Argentinien gegen Bundesrepublik Deutschland (24.3.1982) auf die Sender-Order hin: „„Wir“ sollen wir ja nicht mehr sagen.“ Und sein Kollege Bruno Moravetz verteidigt die Verdammung des „Wir“ im Namen der Sachlichkeit: „Und dazu kommt dann auch noch die Identifikation mit der nationalen Vertretung. Es gibt furchtbare Formulierungen: ‚Wir gewinnen, wir spielen gegen Frankreich!‘ Sie stören jeden sachlichen Betrachter.“ (Moravetz 1981, 98) Wohl als Folge der 68er Revolte wurde, wie alle nationalen Symbole, auch das Wir-Gefühl im Sport unter nationalistischen, ja chauvinistischen Verdacht gestellt. Wenn folglich bei Faßbender und Klose von *wir* die Rede ist, handelt es sich um den Autorenplural (*was wir eingangs [...] erwähnten*) oder das Reporterteam (*wir wechseln wieder die reporterposition*), manchmal auch um das Reporter und Radiohörer zusammenfassende „Wir“ (*meine damen und herren wir wollen ehrlich sein*). Nur ausnahmsweise fallen sie in alte „Laster“ zurück, so wenn es nach der Rückkehr des verletzten Bonhoff auf das Spielfeld heißt:

(101) wir sind komplett und noch immer in der gleichen besetzung

4. Abpiff: Public Effect

Fußballdirektreportagen sind Erzähltexte für den Augenblick, oder besser: für den Ohrenmoment. Sie informieren und unterhalten ihre Zuhörerschaft über ein gleichzeitig ablaufendes Fußballspiel, lassen die Hörer dieses Sportereignis miterleben. Aber sie sind „Wegwerftexte“. Morgen ist etwas anderes aktuell. Das Spielergebnis, vielleicht auch der eine oder andere Spielhöhepunkt bleiben im Gedächtnis hängen, von der Versprachlichung des Spiels, vom Reportagetext dagegen nichts. Die große Ausnahme bildet Zimmermanns WM-Reportage 1954. Das hat vier Hauptgründe:

- (1) Zeit- und sporthistorisch: Nach der vernichtenden Niederlage Deutschlands im Zweiten Weltkrieg vermittelte der WM-Erfolg für die junge Bundesrepublik das Gefühl, in der Welt, zumindest in der Sportwelt, wieder anerkannt und respektiert zu sein. Hinzu kommt der sporthistorische Grund: zum ersten Mal gewinnt eine deutsche Mannschaft die Fußball-Weltmeisterschaft. Zimmermann hatte das Glück, gerade dieses Spiel zu diesem Zeitpunkt und damals noch als alleiniger Reporter im Hörfunk, also vom Visuellen ins Sprachakustische „übertragen“ zu dürfen.³⁰
- (2) Der „Fußballgott“-Skandal: Nicht eine Begebenheit auf dem Spielfeld – eine Fehlentscheidung des Schiedsrichters, ein Wembley-Tor oder Maradonas „Hand Gottes“ –, sondern eine Äußerung des Reporters löste den Skandal aus. War am Endspieltag der Reporter Zimmermann „in den Ohren“ der Nation, so war er in der Zeit danach „in aller Munde“. Für uns, die wir uns nicht nur an „Filmgöttinnen“ und „Flankengötter“ längst gewöhnt haben, ist der damalige Blasphemie-Vorwurf schwerlich nachzuvollziehen. Denn Zimmermann hat auch an anderen Stellen seiner Reportage den *fußballgott* und *schutzengel* bemüht, um Ungemach vom deutschen Tor abzuwenden, und schließlich apostrophiert er Turek unmittelbar anschließend als *teufelskerl* und an anderer Stelle als *schwarzen Zerberus im deutschen tor*.³¹

³⁰ Der Sportjournalist und Grimme-Preisträger Gerhard Delling bekennt: „Live ein ganzes Spiel im Radio, das ist für mich das größte gewesen, was ich je gemacht habe.“ (Sportsprache in den Medien 2009, 101).

³¹ Betrachtet man die in vier Stufen erfolgende Schilderung der gesamten Spielszene, so gehört diese Schilderung zu den funktional und emotional herausragenden Passagen der Reportage. Siehe dazu Brandt 1983b, 109f.

- (3) Die fehlende Technik: 1954 gab es noch keine MAZ, die Fernsehübertragung konnte folglich nicht aufgezeichnet werden, ist also unwiederbringlich verloren. Da auch noch die Tonspur des Fernsehkommentars von Bernhard Ernst verschwunden ist, gewinnt die Zimmermann-Reportage ihre Einzigartigkeit als vollständiges Zeitdokument. So verwundert es nicht, dass man in Deutschland den Endspiel-Ausschnitten des offiziellen FIFA-Films von der WM 1954 den Hörfunk-Kommentar von Zimmermann unterlegte. Dies hat zur Folge, dass auch Jahrzehnte nach dem ersten deutschen WM-Triumph die herausragenden Spielszenen mit Zimmermanns Originalton im Fernsehen immer wieder zu sehen und zu hören sind. Hinzu kommt – und dies ist zugleich Zeugnis ihrer Einzigartigkeit –, dass die Reportage über die Jahrzehnte hinweg als Schallplatte und später als CD gleichsam „literarisch“ geworden ist.
- (4) Die Reportage-Leistung: Trotz zahlreicher meist gattungsspezifischer Gemeinsamkeiten, verdeutlicht der Vergleich mit der Endspiel-Reportage 1974 den unverwechselbaren Sprach- und Sprechton Zimmermanns in seiner Reportage. Er gibt sich keinerlei Mühe, seine „Parteilichkeit zu verdecken, er sieht sich als engagierter Augenzeuge, der mit ‚seiner‘ Mannschaft und stellvertretend für ‚seine‘ Zuhörer zittert, bangt, fürchtet, hofft und jubelt. Trotz aller Hyperbolik – in Chauvinismus gleitet er nie ab, seine Bewertungen vermeiden einseitige Schwarz-Weiß-Malerei, Lob und Tadel verteilen sich in gleicher Weise auf die deutschen und ungarischen Spieler. Vielleicht ist es dieses Wechselspiel von Parteinahme und fachlich-kritischer Information, von Steigerung und Rücknahme der Emotion, von Begeisterung und Distanz, von Subjektivität und Objektivität, das diese Reportage heute noch lebendig sein lässt und hörensenswert macht“ (Brandt 1983a, 313).

Habe ich Zimmermanns *mensch mensch mensch*, seinen langgezogenen *tooor*-Schrei, sein erlösendes *auus* am Spielende noch von damals, als ich es im Kasseler Auestadion hörte, in Erinnerung? Oder klingt es mir im Ohr, weil ich es immer wieder einmal im Radio oder Fernsehen gehört habe? Ich weiß es nicht. Ich weiß nur: Als ich damals am 4. Juli 1954 nach Hause fuhr, klang es in meinen Ohren. Und dort angekommen, fiel mir mein Onkel, der gerade aus Baltimore zu Besuch war, um den Hals und weinte vor Glück. Er, der in den zwanziger Jahren ausgewandert und längst US-Bürger war, der mit Fußball gewiss wenig im Sinn hatte, war glücklich, ja überglücklich, endlich einmal wieder stolz auf seine alte Heimat sein zu können. Und da begriff ich, dass an diesem Julitag in Bern mehr geschehen war als ein Fußballwunder.

5. Literatur

- Brandt, W. (1983a): Zeitstruktur und Tempusgebrauch in Fußballreportagen des Hörfunks. Mit einem Beitrag von Regina Quentin. Marburg.
- Brandt, W. (1983b): „Schwere Wörter“ im Sprachbereich ‚Sport‘. In: Henne, H./Mentrup, W. (Hg.): Wortschatz und Verständigungsprobleme. Was sind „schwere Wörter“ im Deutschen? Jahrbuch 1982 des Instituts für deutsche Sprache. Düsseldorf, 92 -118.
- Brandt, W. (1984): Sprechgeschwindigkeit in Fußballreportagen des Hörfunks. In: Berger, L. (Hg.): Sprechausdruck. Frankfurt a.M., 97-110.
- Brandt, W. (1992): Schreibprobleme – Erzählprobleme. In: Kohrt, M./Wrobel, A. (Hg.): Schreibprozesse – Schreibprodukte. Festschrift für Gisbert Keseling. Hildesheim/Zürich/New York, 25-53.
- Brandt, W. (1997): Anmerkungen zum Gegenwartserzählen. In: Tang, R.: „Da, horch! – es summt durch Wind und Schlossen ...“. Das präsentische Erzählen in der deutschen Kunstballade der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Münster, XI-XVIII.
- Brunner, G. (2009): Fangesänge im Fußballstadion. In: Burkhardt, A./Schlobinski, P. (Hg.): Flickflack, Foul und Tsukahara. Der Sport und seine Sprache. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich, 194-210.
- Bühler, K. (1965): Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache. 2. unveränderte Aufl. Mit einem Geleitwort von F. Kainz. Stuttgart.
- Burkhardt, A. (2009): Der zwölfte Mann. Fankommunikation im Fußballstadion. In: Burkhardt, A./Schlobinski, P. (Hg.): Flickflack, Foul und Tsukahara. Der Sport und seine Sprache. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich, 175-193.
- Christoph, M. (2006): Festspiele für das Fernsehen. 08.06.2006. www.dradio.de/dlf/sendungen/fu%C3%9Fballreportage8424 (zuletzt geprüft 28.09.2015).
- Dietsch, S. (2008): Wörter und Phraseologismen der Fußballreportage im Hörfunk – Ein diachroner Vergleich. Norderstedt (Diplomarbeit Bamberg).
- Franz Beckenbauer: de.wikipedia.org/wiki/Franz_Beckenbauer (zuletzt geprüft 28.09.2015).
- Freudenberg, R. (1988): Das perspektivische Erzählen als literarisches Stilmittel. In: Brandt, W. in Verbindung mit Freudenberg, R.: Sprache in Vergangenheit und Gegenwart. Beiträge aus dem Institut für Germanistische Sprachwissenschaft der Philipps-Universität Marburg. Marburg, 270-282.
- Freudenberg, R. (1992): „Indem ich die Feder ergreife ...“ Erwägungen zum Redemoment beim literarisch-fiktionalen Erzählen. In: Schreibprozesse – Schreibprodukte. Festschrift für Gisbert Keseling. Hildesheim/Zürich/New York, 105-162.

- Fußball-Weltmeisterschaft 1954: de.wikipedia.org/wiki/Fußball-Weltmeisterschaft_1954 (zuletzt geprüft 28.09.2015).
- Fußball-Weltmeisterschaft 1974: de.wikipedia.org/wiki/Fußball-Weltmeisterschaft_1974 (zuletzt geprüft 28.09.2015).
- Gerhard, H. (2006): Die Fußball-WM als Fernsehesevent. Analyse der Zuschauerakzeptanz bei Fußball-Weltmeisterschaften 1954 bis 2006. In: *Media Perspektiven* 9/2006, 465-474.
- Gödeke, P. (1976): *Sport im Hörfunk*. Münster.
- Hannes, R. (1990): *Erzählen und Erzähler im Hörspiel. Ein linguistischer Beschreibungsansatz*. Marburg.
- Herbert Zimmermann (Reporter): [de.wikipedia.org/wiki/Herbert_Zimmermann_\(Reporter\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Herbert_Zimmermann_(Reporter)) (zuletzt geprüft 28.09.2015).
- Heribert Faßbender: de.wikipedia.org/wiki/Heribert_Faßbender (zuletzt geprüft 28.09.2015).
- Internationales Handbuch für Rundfunk und Fernsehen 1971/72. Herausgegeben vom Hans-Bredow-Institut für Rundfunk und Fernsehen an der Universität Hamburg. Hamburg 1972.
- Jessen, Ch./Stahl, V./Eggers, E./Schlüper, J.-G. (2003): *Fußballweltmeisterschaft 1954 Schweiz. Das Wunder von Bern*. Kassel.
- Johan Cruyff: de.wikipedia.org/wiki/Johan_Cruyff (zuletzt geprüft 28.09.2015).
- Johan Cruyff. Der König, der nicht Kaiser wurde: www1.sportschau.de/sportschau_specials/fussball/wm2014/wm_historie/index_54.html (zuletzt geprüft 28.09.2015).
- Jürgens, F. (2009): Syntaktische Formen bei der Fußballberichterstattung. In: Burkhardt, A./Schlobinski, P. (Hg.): *Flickflack, Foul und Tsukahara. Der Sport und seine Sprache*. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich, 160-174.
- Jung, K. (2009): Fußball als Medienereignis: die mediale und sprachliche Inszenierung von Fußballereignissen als Sportspektakel. In: Burkhardt, A./Schlobinski, P. (Hg.): *Flickflack, Foul und Tsukahara. Der Sport und seine Sprache*. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich, 143-159.
- Kirchmeyer, K. (1996): Probleme bei der Definition der „Erzählform“. In: Brandt, W. (Hg.): *Erzähler – Erzählen – Erzähltes*. Festschrift der Marburger Arbeitsgruppe Narrativik für Rudolf Freudenberg zum 65. Geburtstag. Stuttgart, 104-129.
- Moravetz, B. (1981): Standpunkte. In: Hermann, I./Heygster, A.-L. (Hg.): *Fernsehkritik. Sprache im Fernsehen. Spontan? – Konkret? – Korrekt? Annäherung an das Thema*. Mainz, 97-99.
- Müller, G. (1974): *Morphologische Poetik. Gesammelte Aufsätze*. In Verbindung mit H. Egner hg. von E. Müller. 2., unveränderte Auflage. Darmstadt.

- Oskar Klose: de.wikipedia.org/wiki/Oskar_Klose (zuletzt geprüft 28.09.2015)
- Roßbach, B. (1989): Spiegelungen eines Bewußtseins. Der Erzähler in Thomas Manns „Tristan“. Marburg.
- Roßbach, B. (1995): Die Manifestation des Erzählers. Zur Makrostruktur narrativer Texte. In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 62, 29-55.
- Roßbach, B. (2012): E.T.A. Hoffmann: Der Sandmann. Eine narratologische Untersuchung. 1. Teil. In: *Erklärende Hermeneutik. Eine Online-Veröffentlichung der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf* 2012. URL: <http://www.mythos-magazin.de/erklaerendehermeneutik/forum-w.htm>. (zuletzt geprüft 28.09.2015).
- Schulze-Marmeling, D. (2012): Der König und sein Spiel. Johan Cruyff und der Weltfußball. Göttingen.
- Schwarz, D. (1988): Der melodische Akzent. In: Brandt, W. (Hg.): *Sprache des Sports. Ein Arbeitsbuch für die Sekundarstufe II*. Frankfurt/Main, 72-74.
- Sportsprache in den Medien. Ein Interview von Armin Burkhardt mit Gerhard Dellling (2009): In: Burkhardt, A./Schlobinski, P. (Hg.): *Flickflack, Foul und Tsukahara. Der Sport und seine Sprache*. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich, 93-115.
- Stanzel, F.K. (1985): *Theorie des Erzählens*. 3., durchgesehene Auflage. Göttingen.
- Uspenskij, B.A. (1975): *Poetik der Komposition. Struktur des künstlerischen Textes und Typologie der Kompositionsform*. Hrsg. und nach einer revidierten Fassung des Originals bearbeitet von Karl Eiermacher. Aus dem Russischen übersetzt von Georg Mayer. Frankfurt a.M.

Nike U. Breyer

Schuhreform, Bewegung, Körperbilder. Umriss einer Kontroverse des 19. Jahrhunderts

Abstract zu einem ausgelagerten Beitrag, verfügbar unter:
<http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2015/11818/>

„Schöne Schuhe“ – ein Politikum?! Tatsächlich war Fußbekleidung solcher Zuschreibung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts heftig umstritten, nachdem noch in der ersten Hälfte sogenannte „schöne Schuhe“ einen selbstverständlichen Standard eleganter Bekleidung dargestellt hatten. Dieses Attribut beschrieb indessen kein individuelles Geschmacksurteil, sondern benannte ein gängiges Konstruktionsmerkmal, nämlich eine symmetrische Schuhform. Diese presste den darin befindlichen Fuß zum gleichfalls symmetrischen „schönen Fuß“ zusammen. Diese geometrisierten Formen von Fuß und Schuh wurden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, überkommenen aristokratisch geprägten Vorstellungen folgend, als körperliche Idealform wahrgenommen, die es über diverse Maßnahmen herzustellen oder zu vervollkommen galt.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts geriet dieses Ideal überformter Natur jedoch in die Kritik. Als „schön“ propagierten „fortschrittlich“ denkende Zeitgenossen (Selbstzuschreibung) den in sich zweckmäßigen Naturkörper, dessen Überformung durch Apparate (enge, symmetrische Schuhe, Korsett, Tanzbrett etc.) zum Zwecke der Verschönerung und um den Preis funktioneller Beeinträchtigung zugleich nachdrücklich geächtet wurde.

Für die Fußbekleidung wurde dieser Paradigmenwechsel des Körperbildes als sogenannte „Schuhreform“ vollzogen. In ihrem sich über die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts erstreckenden Verlauf ersetzten in diesem Sinne schrittweise anatomisch angepasste „rationelle Schuhe“ die alten aristokratischen „schönen“ Formen. Zentrale Schlüsselfigur dieser Reform aus dem Geist von Naturwissenschaft und Technik war der in Frankfurt geborene und vier Jahrzehnte an der Universität Zürich lehrende Anatomieprofessor Georg Hermann von Meyer (1815-1892), der durch seine anatomischen Forschungen symmetrische Schuhe als krankmachend analysierte. In seiner Streitschrift „Die richtige Gestalt der Schuhe“ (Zürich, 1858) stimmte er das Pub-

likum in scharfen Worten auf ein neues Denken ein: „Es ist für die Gesundheit ganz gleichgültig, ob wir einen braunen oder einen grauen Rock tragen, aber es ist für die Gesundheit durchaus nicht gleichgültig, ob wir breite oder schmale, runde oder spitze, lange oder kurze Schuhe tragen.“ Kategorisch folgerte er: „Unser Körper ist ein Gegebenes und in allen seinen Theilen zweckmäßig. Wenn wir etwas an der gesunden Gestalt unseres Körpers ändern wollen, so können wir damit nichts verbessern, sondern nur verschlechtern“ (von Meyer 1858, 2f.).

Ärzte, Offiziere und Schuhmacher haben als erste Leser von Meyers baldige Umsetzungsversuche der Meyer'schen Neukonzeption von Fußbekleidung auf wissenschaftlicher Grundlage angeregt und die Ergebnisse in eigenen Publikationen dokumentiert und diskutiert und damit zugleich ein Zeugnis vom Wirksamwerden dieser Ideen gegeben.

Für den körpergeschichtlichen Beitrag, auf den dieser Abstract verweist, habe ich diese Arbeiten gesichtet und ihre Argumente und Strategien nachgezeichnet, mit denen sie das von Meyer'sche Reformkonzept multiplizierten, indem sie den „schönen Schuh“, den „schönen Fuß“ und den „schönen Gang“ (erlernter Habitus) als Erscheinungsformen eines verfehlten Körperbildes scharf angriffen und durch neue Vorstellungen zu ersetzen suchten. Nach einem anfänglichen Benennen, Markieren und wissenschaftlichen Begründen des Problems folgte eine gezielte Umdeutung des Begriffes „schön“ und „schöner Schuh“ als nunmehr zweckmäßig und funktionstüchtig, um anschließend unter Rekurs auf Argumentationsmuster aus wissenschaftlichen Texten zur Evolution und zur politischen Theorie die aristokratisch geprägte Bewegungs- und Körperkultur kritisch zu revidieren und eine anatomisch richtige „naturgemäße“ Fußbekleidung und Bewegungskultur als hygienisch zeitgemäß zu fordern und – im Falle der Schuhmacher – auch experimentell umzusetzen.

Wie sich im Laufe der Untersuchung zeigt, erlauben die Argumentationsmuster der gesichteten Texte von Reform-Parteigängern, diese aktiv betriebene Umschreibung von Schönheit und Körperlichkeit zugleich als Ausdruck – und Movens – eines gesamtgesellschaftlichen Wertewandels zu lesen, in dem sich eine aufstrebende bürgerliche Funktionselite in einem Zeitfenster von vierzig Jahren gegen eine alte adelige Elite und ihre Wertemuster positionierte.

Der vollständige Beitrag mit zahlreichen Illustrationen findet sich unter der URL:

<http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2015/11818/>

Verena Burk

Zur Verantwortung der Massenmedien und des Sportjournalismus im Spitzensport

Abstract

Massenmedien und Sportjournalismus erfüllen unterschiedliche Funktionen *in* unserer und *für* unsere Gesellschaft, wie Information, Unterhaltung und Kontrolle. Aufgrund dieser Funktionen verfügen Massenmedien und Sportjournalisten über strukturelle und funktionale Macht, die sich u.a. in der unterschiedlichen Gewichtung von Themen und im Veränderungsdruck auf Sportverbände und Sportarten äußert. Aufgrund der Macht der Massenmedien verlangt der Journalismus nach einem Äquivalent: der Ethik im Journalismus. Obwohl ethische Standards im Sportjournalismus vorhanden sind, werden diese häufig nicht beachtet. Ein Beispiel ist die fehlende Distanz zwischen Sportjournalisten und den Akteuren des Sportsystems. Anhand ausgewählter Beispiele, u.a. bezogen auf die Sportberichterstattung über Dopingfälle, wird unzulässigen Nähe dargestellt und die Frage nach der Verantwortung im Sportjournalismus gestellt.

1. Funktionen und Aufgaben der Massenmedien und des Sportjournalismus

Setzt man sich mit der Frage auseinander, welche Verantwortung Massenmedien und Sportjournalismus im Spitzensport haben, ist es naheliegend, sich zunächst mit den Aufgaben und Funktionen der Massenmedien und des Journalismus in und für unsere Gesellschaft zu beschäftigen. Massenmedien sind Instrumente, die weitgehend unabhängig von staatlichen Einflüssen Öffentlichkeit herstellen, indem sie über bedeutende Vorgänge in Politik, Gesellschaft, Wirtschaft, Kultur und Sport berichten (vgl. Koschnik 1996, 123). Es ist dabei unbestritten, dass Massenmedien zur Meinungs- und Wil-

lensbildung in der Gesellschaft beitragen (vgl. u.a. Pürer 2008, 11f.). Dabei werden ihnen spezifische Funktionen zugewiesen: Diese sind u.a. „Information“, „Kritik und Kontrolle“, „Bildung und Kultur“, „Sozialisation und Integration“, „Unterhaltung und Rekreation“ sowie „Werbung“ (vgl. u.a. Burkart 2002, 382). Mit Blick auf das Thema des Beitrags scheinen drei Funktionen besonders bedeutsam zu sein:

1. Die Informationsfunktion: Sie dient vor allem der „Erweiterung des Kenntnisstandes in der Sekundärerfahrung“ (Pürer/Raabe 1994, 28), da durch Massenmedien Wissen und Erfahrungen vermittelt werden, die man persönlich nicht machen kann, da man nicht vor Ort ist. In unserer Gesellschaft überwiegen die sekundären Erfahrungen gegenüber den primären Erfahrungen – wir leben in einer durch Massenmedien vermittelten Welt. Aus dieser Bedeutung der Informationsfunktion ergeben sich Ansprüche an die Qualität massenmedialer Informationsvermittlung: Massenmedien sollen sich um Vollständigkeit bemühen, sie haben die Verpflichtung zur Objektivität und müssen über komplexe Sachverhalte für Nicht-Experten verständlich berichten.
2. Die Kritik- und Kontrollfunktion: Mit ihr wird Dritten die Möglichkeit gegeben, mit Kritik- und Kontrollaussagen in den Massenmedien zu Wort zu kommen, um auf Missstände in der Gesellschaft hinzuweisen. Andererseits haben die Massenmedien selbst diese Aufgabe und können Handeln in unserer Gesellschaft nach Abwägen wichtiger Argumente beurteilen und bewerten (vgl. Pürer 2008, 13).
3. Die Unterhaltungs- und Erholungsfunktion: Mit ihr erfüllen Massenmedien den Bedarf nach Erholung, Zerstreung und Ablenkung. Sorgen des Alltags können vergessen werden und eine Flucht vor der eigenen Realität ist möglich.

Diese Leistungen, die von den Massenmedien im Hinblick auf den Fortbestand unseres Gesellschaftssystems gefordert werden, gelten auch für die Berichterstattung über den Sport. Fragt man deutsche Sportjournalisten, welche Hauptaufgaben sie mit ihrer Berichterstattung erfüllen, stehen „informieren“ und „kritisch kommentieren“ an den ersten beiden Stellen. Darüber hinaus ist in den vergangenen Jahren aber auch eine deutliche Hinwendung zur Unterhaltungsfunktion festzustellen. Während 1976 bei einer Untersuchung von Weischenberg nur 4% der befragten Sportjournalisten „unterhalten“ als eine Hauptaufgabe ihres Berufsstands nannten, waren es 1995 bei Görner bereits über 70% (vgl. Weischenberg 1976, 300; Görner 1995, 246).

Diese subjektiven Einschätzungen von Journalisten können jedoch nur bedingt einen zunehmenden Stellenwert der Unterhaltungsfunktion in der Sportberichterstattung bestätigen. Es muss auch gefragt werden, inwiefern

sportliche Inhalte in den Massenmedien zunehmend eine starke Unterhaltungsausrichtung aufweisen. Vorliegende inhaltsanalytische Untersuchungen zeigen in Bezug auf diese Frage Konsens (vgl. hierzu ausführlich Bertling 2008, 211-217). Muckenhaupt (1990) führte bereits Anfang der 1990er Jahre an, dass die Sportberichterstattung die Vermittlung von Unterhaltung in den Mittelpunkt stelle. Loosen (2004) konstatierte in Bezug auf die Sport-Printberichterstattung, dass Unterhaltungselemente gegenüber Informationen immer bedeutsamer würden. Von der Ablösung des Sportjournalisten durch den Entertainer und der zunehmenden Bedeutung des Sports als Unterhaltungsware ist vor allem bei der Fernsehsportberichterstattung die Rede (vgl. Hackforth 1994). Stiehler (2003) und weitere Autoren (u.a. Berling 2008; Horky 2003) betonen, dass eine zunehmende Unterhaltungsausrichtung in der Sportberichterstattung in den Kategorien Dynamisierung, Emotionalisierung, Narrativierung, Relevanzzuschreibung, Ästhetisierung, Dramatisierung und humoristische Aufbereitung zu beobachten sei. Auch wenn diese meist als Kritik formulierte zunehmende Unterhaltungsausrichtung im Sportjournalismus nicht immer wissenschaftlich fundiert ist, kann nicht geleugnet werden, dass Sport zunehmend als Unterhaltungsprodukt in den Massenmedien präsentiert wird und damit auch kritische Entwicklungen in der Erfüllung der massenmedialen Informations-, Kritik- und Kontrollfunktion einhergehen.

2. Macht der Massenmedien und des Sportjournalismus

Da Massenmedien in der heutigen Zeit allgegenwärtig sind und ihnen aus der Wahrnehmung der oben beschriebenen Funktionen Einfluss auf das öffentliche Leben und eine Kontrollfunktion zuteilwerden, haben Massenmedien und Journalismus Macht.

Es lassen sich nach Pürer (2008, 13f.) strukturelle und funktionale Macht der Massenmedien unterscheiden.

Struktural mächtig sind Massenmedien [...], weil sie rund um die Uhr [...] präsent sind. [...] Sie versorgen uns mit vielfältigen Informationen, deren Überprüfung sich uns jedoch weitestgehend entzieht. [...] Sie verschaffen uns [...] Sekundärerfahrungen und bestimmen damit oftmals die Bilder in unseren Köpfen. (Pürer 2008, 13)

Funktionale Macht, über die im Wesentlichen die Journalisten verfügen, äußert sich in der Berichts- und Informationsgewalt sowie in der Thematisierungs- und Themenstrukturierungsgewalt: Massenmedien können Themen

favorisieren und nachrangig behandeln, unterschiedlich gewichten, Relevanz erzeugen und Bedeutungslosigkeit vermitteln. Sie können Themen hervorheben oder nachrangig positionieren (vgl. Pürer 2008, 14). Sie sind es, die durch Agenda Setting nicht nur die Themen in der Berichterstattung bestimmen, sondern auch die in den Köpfen ihrer Rezipienten und somit in unserer Gesellschaft. Massenmedien haben auch eine Bewertungs- und Beurteilungsgewalt. „Sie können Personen, Ereignisse und Sachverhalte kritisch würdigen – im positiven, wie im negativen Sinne. Medien und Journalisten sind folglich wesentlich an der Bildung von Images beteiligt“ (Pürer 2008, 14).

Auch im Sport verfügen Massenmedien über Einfluss und Macht. Neben der Finanzierung sportlicher Aktivitäten und sportlicher Ereignisse – vor allem durch das Medium Fernsehen – ist Athleten, Sportvereinen und -verbänden eine Steigerung des Bekanntheitsgrads und der Attraktivität der Person, der Sportart oder des Sportereignisses in der Öffentlichkeit gewiss, wenn sie denn Gegenstand der Sportberichterstattung sind.

Jedoch üben Massenmedien auch Veränderungsdruck auf Sportverbände und Sportarten aus. So sind viele strukturelle Veränderungen in Bereichen des Sports auf den Einfluss von Medien zurückzuführen. Sportgeräte und -equipment werden im Hinblick auf die mediale Verwertbarkeit verbessert und die Terminierung von Sportveranstaltungen und die Gestaltung von Wettkampfzeitplänen erhöhen die Wahrscheinlichkeit einer Präsenz von Sportarten und ihrer Wettkämpfe im Fernsehen. Veränderungen und Modifizierungen der Regeln erfüllen dabei oftmals ausschließlich den Zweck, den Wettkampf für die Fernsehzuschauer nachvollziehbar zu gestalten, die Telegenität der jeweiligen Sportart zu steigern, Einschaltquoten und somit Marktanteile zu sichern und die Attraktivität der Übertragung für Werbekunden zu erhöhen. Sportstätten werden so konzipiert und gebaut, dass optimale Bedingungen für Fernsehübertragungen geschaffen werden. Wenn nicht mehr nur einzelne Regeln verändert werden, entstehen mediatisierte Varianten einer Sportart. Auch die Kreation neuer Sportarten, Disziplinen und Wettkampfformen ist auf die Beziehung zwischen Sport und Fernsehen zurückzuführen (vgl. hierzu Burk 1999; Burk/Digel 2002).

Neben dem Veränderungsdruck, der vom Massenmediensystem auf den Sport ausgeübt wird, verfügen auch Sportjournalisten über funktionale Macht. Sportjournalisten können bestimmte Sportarten, Sportereignisse und Themen favorisieren und ihnen damit eine besondere Relevanz in der Öffentlichkeit zusprechen. Sie können diese vorrangig und prominent positionieren, ihnen mehr Platz und Zeit als anderen einräumen sowie sie gestalterisch hervorheben. Durch die Auswahl von Sportarten wie Fußball, Formel 1, Boxen und Biathlon wird nicht nur die Agenda der Mediensportberichterstat-

tung bestimmt, sondern auch die der Medienrezipienten. Die Berichterstattung über den Sport definiert – auch in den Köpfen der Leser, Zuhörer und Zuseher –, was relevant und wichtig in der Welt des Sports ist. Der Spruch „Was nicht in den Massenmedien vermittelt wird, hat nicht stattgefunden“ trifft auch auf die Wahrnehmung in Bezug auf den Sport und die Sportberichterstattung zu. Somit wird eine Mediensportrealität geschaffen, die mit der Realität des Sports, wie man sie in der Gesellschaft vorfindet, wenig gemein hat. Massenmedien und ihre Sportberichterstattung haben somit Macht über Athleten, Sportvereine und -verbände sowie über ihre Rezipienten.

3. Ethische Standards im Journalismus und Sportjournalismus

Im Zusammenhang von Macht und Verantwortung im Journalismus verweist Pürer (2008, 14f.) auf den Soziologen Max Weber, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts Maximen für politisches Handeln entwickelte, die auch heute noch auf den Journalismus übertragbar sind. Weber unterscheidet dabei zwischen Gesinnungs- und Verantwortungsethik.

Gesinnungsethisches Handeln ist wertrational und ausschließlich der Wahrheit verpflichtet. Es achtet nicht auf die Folgen des Handelns. Verantwortungsethisches Handeln ist zweckrational. Es hat die Folgen des Handelns im Blick, insbesondere auch mögliche unbeabsichtigte Folgen. (Pürer 2008, 15)

Nach Pürer (2008, 15) liegt journalistisches Handeln im Spannungsfeld zwischen Gesinnung und Verantwortung. Es ist also der Wahrheit verpflichtet, soll aber auch Konsequenzen der Berichterstattung berücksichtigen. Falsche Rücksichtnahme in der Medienberichterstattung im Hinblick auf Konsequenzen für einen Betroffenen hat jedoch nach Pürer nichts mit verantwortungsethischem Handeln zu tun. „Im Gegenteil: Solches Handeln stellt entweder Gefälligkeitsjournalismus dar oder – noch schlimmer – unterlassenes Handeln“ (Pürer 2008, 15).

Ethische Standards, die speziell auf die Verantwortung im Journalismus verweisen, sind vorhanden. So möchte der Pressekodex des Deutschen Presserats der Wahrung der Berufsethik dienen und der Verantwortung der Massenmedien gegenüber der Öffentlichkeit gerecht werden. In seiner letzten Fassung vom 13. März 2013 enthält der Pressekodex insgesamt 16 publizistische Grundsätze, die durch mehrere Einzelrichtlinien konkretisiert werden. Sie stellen keine rechtlichen Haftungsgründe dar, sondern legen handlungs-

leitende Normen für die Informationsbeschaffung und -verbreitung fest. Die Verpflichtung zur Wahrheit, die Sorgfaltspflicht, das Fairnessgebot, die Achtung des Privatlebens und der Persönlichkeitsrechte sind darin ebenso zu finden wie die Achtung vor sittlichem und religiösem Empfinden (vgl. Deutscher Presserat 2013).

Verstöße gegen den Pressekodex sind keine Seltenheit und werden mit Hinweisen, Missbilligungen, nicht-öffentlichen und öffentlichen Rügen durch den Deutschen Presserat geahndet. Häufig werden hierbei zwei ethische Standards einander gegenüber gestellt und abgewogen: Die wahrhaftige Unterrichtung der Öffentlichkeit über Vorgänge von öffentlichem Interesse und der Respekt vor der Würde des Menschen bzw. den Persönlichkeitsrechten eines Menschen.

Auch der deutsche Sportjournalismus hat Leitlinien, die vom Verband Deutscher Sportjournalisten erarbeitet wurden und auf dem Pressekodex des Deutschen Presserates basieren. So heißt es beispielsweise:

1. Artikel 3. Sportjournalisten bearbeiten und bewerten alle Bereiche des Sports. Sie üben damit eine öffentliche Kontrollfunktion aus. Sportjournalisten setzen sich für einen humanen, von Korruption und Doping freien Sport ein.
2. Artikel 4. Sportjournalisten lassen sich von niemandem vereinnahmen und instrumentalisieren, wahren ihre journalistische Unabhängigkeit und lehnen Einladungen und Geschenke ab, die diese in Frage stellen könnten. (Verband Deutscher Sportjournalisten 2013)

4. Nähe zwischen Sportjournalisten und Akteuren des Sportsystems

Dass die Umsetzung dieser Leitlinien nicht immer gelingt, zeigen zahlreiche Beispiele aus dem Medienalltag. An dieser Stelle wird nur auf einen Sachverhalt näher eingegangen: Die Nähe zwischen Sportjournalisten und Akteuren des Sportsystems, also Athleten, Trainern, Managern und Funktionären.

Wie viel Nähe darf es geben zwischen Journalisten und den Personen, über die sie berichten? Wiederholt wurde diese Frage bezogen auf das Verhältnis zwischen Politik und Medien, Politikern und Journalisten gestellt. Kramp/Weichert (2010) berichten in ihrem Buch „Die Meinungsmacher. Über die Verwahrlosung des Hauptstadtjournalismus“ über exklusive Hintergrundkreise in Berlin, bei denen sich ausgewählte Journalisten monatlich

in privater Atmosphäre mit Politikern treffen. Diese Zusammentreffen sind ideale Plattformen für Politiker, um für Sympathie für ihr politisches Handeln zu werben. Es sind ideale Plattformen für Journalisten, um politische Zusammenhänge zu ergründen und die Menschen hinter den Politikern zu entdecken. Diese Nähe kann jedoch gefährlich sein. Je besser man sich kennt, desto höher ist das Risiko, dass Freundschaften und Sympathien die Berichterstattung beeinflussen (vgl. Krampf/Weichert 2010, 4). Es ist schwierig, über jemanden, den man gern hat, und jemanden, den man nicht ausstehen kann, gleichermaßen gerecht und mit Abstand zu schreiben. „Wer als Journalist behauptet, er würde nicht zögern, jemand ins Visier zu nehmen, mit dem er schon länger zu tun hat, der lüg[t]“ (Krampf/Weichert 2010, 4).

Ähnliches lässt sich im Sportjournalismus beobachten. Wer sich jahrelang fast täglich über den Weg läuft und miteinander reist, der knüpft automatisch persönliche Beziehungen. So schrieb der Spiegel in seiner siebten Ausgabe 2002: „Ob Waldi mit Hanni oder Poschi mit Anni: Man kennt sich. Man duzt sich. Man schätzt sich. Und – man braucht sich“ (Klawitter, Rosenbach & Wulzinger 2002, 68). Die Gefahr der unzulässigen Nähe ist gerade im Sportjournalismus besonders hoch. Oftmals befindet sich der Sportjournalist in dem Rollenproblem „Fan oder neutraler Beobachter“ und das Duzen zwischen Sportjournalisten und Athleten, Trainern und Managern scheint nur eine logische Konsequenz davon zu sein (vgl. u.a. Reichert 2007).

In der Vergangenheit mussten sich Sportjournalisten wiederholt mit dem Vorwurf auseinandersetzen, zu große Nähe zu bekannten Sportlern oder mächtigen Funktionären gesucht und damit eine unabhängige und distanzierte Berichterstattung gefährdet zu haben. Der Journalist Leyendecker (2006, 231) spricht in diesem Zusammenhang auch von „klebriger Nähe“ der Sportjournalisten zum Gegenstand ihrer Berichterstattung. Und Mikos (2010, 456) merkt an, dass für Sportjournalisten nur noch die Präsentation des Sportevents und die Nähe zu den Sportlern zählen, denn schließlich sind Sportjournalist und Athlet Stars der Unterhaltungsindustrie, zu der sich der kommerzialisierte Profisport in Wechselwirkung mit Fernsehen und Boulevardpresse entwickelt habe.

Die Berichterstattung über Dopingfälle bei der Tour de France ist prominentes Negativ-Beispiel für die Nähe zwischen Sportjournalisten und Athleten, und die journalistischen Fehlritte der übertragenden TV-Sender sind zahlreich. „Soll ich etwa Jan Ullrich fragen, ob er gedopt hat? Das ist nicht mein Stil“ erläuterte 1998 der damalige ARD-Tour-de-France-Kommentator Jürgen Emig in einem Interview (Der Spiegel 1998, 70) und Hagen Boßdorf, Kommentator bei der Tour 2002, erklärte: „Sagt die Telekom, es gibt keinen Dopingfall, dann gibt es auch keinen Dopingfall für die ARD“ (Leyendecker 2010).

Bei der Telekom-Pressekonferenz am 24. Mai 2007 trat nach den Doping-Bekanntnissen von Rolf Aldag und Eric Zabel Klaus Angermann vom ZDF mit folgenden Worten ans Mikrofon: „Ich möchte wissen, auch im Namen der Kollegen, die mit heißem Herzen, mit Begeisterung Euch gefolgt sind, die auch Eure Schmerzen miterlebt haben: Sollen wir all diese Resultate eigentlich vergessen [...]? Die großen Erfolge vom Team Telekom, weil sie eigentlich mit unerlaubten Mitteln erreicht worden sind?“

Hier wurde dem deutschen Sportfernsehjournalismus mit Recht ein Ver-sagen vorgeworfen – auch von den Kollegen der Printmedien. So schrieb Leyendecker am 19. Mai 2010 in der Süddeutschen Zeitung:

Mit heißem Herzen? Mit Begeisterung gefolgt? Redet da ein Fan, dessen Traum es war, in der Nähe der Stars zu sein oder ein Journalist? Und warum Du und was heißt Ihr? Stimmt es etwa, was die ZDF-Duzmaschine Rolf Töp-perwien bei anderer Gelegenheit gesagt hat, dass Sportler und Medien in einem Boot säßen? (Leyendecker 2010)

Der Ausstieg von ARD und ZDF aus der Tour de France-Berichterstattung im Juli 2007 kann zumindest bei den öffentlich-rechtlichen Fernsehanstalten als ein Prozess der Selbstreflexion gewertet werden – SAT.1 hingegen schloss die Lücke, die ARD und ZDF hinterlassen hatten, und begann ab der 11. Etappe seine Live-Übertragungen von der Frankreich-Rundfahrt.

Auch zwischen Fußball-Stars und Sportjournalisten entwickelten sich bisweilen freundschaftliche Beziehungen. So gab Lothar Matthäus über Jahre hinweg Pressevertretern bereitwillig Auskunft, veröffentlichte sein persönliches Tagebuch in der Bild-Zeitung und hatte mit dem Sportjournalisten Wolfgang Ruiner einen Verbündeten in der Bild-Redaktion, der für positive Schlagzeilen über den Fußballstar sorgte. Der Sportjournalist Röckenhaus sieht darin nichts Außergewöhnliches: „Eigentlich hat jeder wichtige Spieler bei der Bild-Zeitung einen Spezi. Es gehört zum Konzept, dass bestimmte Journalisten zu besonderen Stars ein außergewöhnliches Verhältnis entwickeln sollen. Wenn Stars dann so groß werden wie Lothar Matthäus [...], dann ist das eine lohnende Investition im Nachhinein. Der junge Spieler wurde jahrelang begleitet und ihm suggeriert: ‚Ich bin gar kein Journalist, ich bin dein Freund‘“ (Zapp 2006).

Doch was passiert, wenn man sich der Nähe der Sportjournalisten verweigert und auf Distanz geht? Der ehemalige Bundestrainer Jürgen Klinsmann machte seine besonderen Erfahrungen mit der Bild-Zeitung. Röckenhaus beschreibt das Verhältnis so: „Die Bild-Zeitung ist es natürlich gewohnt, dass die wichtigen Figuren im deutschen Fußball mit ihr besonders kooperieren. Die Bild-Zeitung hat Zugang zu besonderen Informationen oder bekommt Informationen früher als andere. Das hat sich über die Jahrzehnte eingespielt, weil eigentlich alle wichtigen Personen im deutschen Fußball

kooperationsbereit sind. Klinsmann war da von Anfang an anders“ (Zapp 2006). Anders war beispielsweise, dass die Bild-Zeitung nicht mehr als einzige Zeitung und nicht mehr als einziges Medium am Spieltag von Länderspielen die korrekte Mannschaftsaufstellung im Blatt hatte – Klinsmann hat statt dessen die Mannschaftsaufstellung am Spieltag allen Journalisten gleichzeitig zur Kenntnis gegeben. Die Konsequenzen für Klinsmann waren täglich neue Bild-Schlagzeilen wie „Grinsi-Klinsi“ oder „Franz macht Klinsi platt“ mit dem Ziel, den Bundestrainer zu demontieren.

Da Sportjournalisten die Nähe zum Sportsystem und seinen Akteuren suchen, besteht die Gefahr der Hofberichterstattung und der Übernahme von PR. Allzu häufig werden Informationen kritiklos veröffentlicht und es erfolgt eine gefällige Berichterstattung im Interesse der Sportler, Vereine und Verbände. Eine besondere Rolle kommt hierbei den Medienberatern der Sportstars zu. Einige Sportjournalisten neigen dazu, mit Medienberatern, die häufig ehemals Sportjournalisten waren, gemeinsame Sache zu machen. Dabei geht es fast immer darum, dass der Sportjournalist durch den Berater instrumentalisiert wird, und es werden nur Informationen preisgegeben, die in seinem Sinne sind und den Marktwert seines Sportlers steigern.

5. Verantwortung des Sportjournalisten und der Massenmedien

Dabei trägt jeder Sportjournalist Verantwortung für seine Berichterstattung. Bei alledem ist jedoch eines zu berücksichtigen: Der einzelne Journalist handelt nicht allein und autonom. Er ist eingebunden in redaktionelle Strukturen mit vielfältigen Beziehungen und Abhängigkeiten. Er arbeitet in einer Organisation mit politischen und ökonomischen Zwängen. Er steht vielfältig mit einer engeren und weiteren sozialen Umwelt in Beziehung, mit politischen, wirtschaftlichen, kulturellen und sportlichen Lobbies, von denen er teilweise abhängt, auf die er oftmals angewiesen ist.

Sportjournalisten sind wie alle anderen Journalisten von diesen Abhängigkeiten und Zwängen betroffen. Die Institutionssphäre, die sich durch Merkmale wie technische Arbeitsbedingungen, Verfolgung bestimmter Zwecke durch die Institution und die redaktionelle Linie auszeichnet, spielt auch im Sportjournalismus eine große Rolle. Zu Recht weist der Sportjournalist Weinreich auf diese Anordnungen hin: „Zudem werden die Sportjournalisten von Hierarchien in den Chefetagen der meisten Medienunternehmen aufge-

fordert, ganz vorn zu rennen und mitzujubeln. Niemand sollte diese täglich aufs Neue erteilten Weisungen unterschätzen“ (Weinreich 2006, 13).

Darüber hinaus sind Sportjournalisten von Sparmaßnahmen der Verlage und Fernsehsender, von finanziellen und personellen Kürzungen, von Fusionen und Übernahmen betroffen. Investigativer Sportjournalismus erfordert nicht nur mutige, engagierte und kompetente Sportjournalisten, sondern auch ausreichende finanzielle und personelle Ressourcen. Somit ist Verantwortung nicht allein eine Frage der individuellen Moral des Sportjournalisten. Sie ist auch eine Frage der Qualität des Massenmediensystems, des Wettbewerbs auf den Medienmärkten und der Rahmenbedingungen für den Sportjournalismus.

6. Literatur

- Bertling, C. (2008): Unterhaltung durch Sport und Medien. Eine Analyse der Darstellung des Sports als nichtfiktives Unterhaltungsangebot in der Bundesrepublik Deutschland. Dissertation, Deutsche Sporthochschule Köln. http://esport.dshs-koeln.de/87/1/Doktorarbeit_Bertling_ZB.pdf (zuletzt geprüft 28.09.2015).
- Burk, V. (1999): Inszenierte Wettkämpfe – zur Rolle des Fernsehens. In: Thieß, G./Tschiene, P. (Hg.): Handbuch zur Wettkampflehre. Aachen, 129-140.
- Burk, V./Digel, H. (2002): Die Entwicklung des Fernsehspots in Deutschland. In: Schwier, J. (Hg.): Mediensport. Ein einführendes Handbuch. Hohengehren, 101-124.
- Burkart, R. (2002): Kommunikationswissenschaft. Wien u.a.
- Deutscher Presserat (2013): Pressekodex. <http://www.presserat.info/inhalt/der-pressekodex/pressekodex.html> (zuletzt geprüft 28.09.2015).
- Görner, F. (1995): Vom Außenseiter zum Aufsteiger: Ergebnisse der ersten repräsentativen Befragung von Sportjournalisten in Deutschland. Berlin.
- Hackforth, J. (1994): Sportjournalismus in Deutschland. Die Kölner Studie. In: Hackforth, J./Fischer, C. (Hg.): ABC des Sportjournalismus. München, 13-49.
- Horky, T. (2003): Emotion, Spannung und Anschlusskommunikation – Zur Unterhaltungsfunktion der Sportjournalistik aus systemtheoretischer Perspektive. In: Horky, T. (Hg.): Die Fußballweltmeisterschaft als Kommunikationsthema. Hamburg, 7-34.
- Klawitter, N./Rosenbach, M./Wulzinger, M. (2002): Es soll menscheln. In: Der Spiegel 56/7, 68-70.
- Koschnik, W.J. (1996): Medien- und Journalistenjahrbuch. Berlin, New York.

- Kramp, L./Weichert, S. (2010): Gefährliche Nähe zwischen Politik und Medien. <http://de.ejo-online.eu/2829/ressortjournalismus/gefahrliche-nahe-zwischen-politik-und-medien#more-2829> (zuletzt geprüft 28.09.2015).
- Leyendecker, H. (2006): Klebrige Nähe. Anmerkungen zur Korruption im modernen deutschen Sportjournalismus. In: Weinreich, J. (Hg.): Korruption im Sport. Mafiose Dribblings – organisiertes Schweigen. Leipzig, 228-240.
- Leyendecker, H. (2010): Chaos im Boot. <http://www.sueddeutsche.de/kultur/oeffentlich-rechtliches-fernsehen-chaos-im-boot-1.879412> (zuletzt geprüft 28.09.2015).
- Loosen, W. (2004): Sport als Berichterstattungsgegenstand der Medien. In: Schramm, H. (Hg.): Die Rezeption des Sports in den Medien. Köln, 10-27.
- Mikos, L. (2010): Sportjournalismus. In: Schicha, C./Brosda, C. (Hg.): Handbuch Medienethik. Wiesbaden, 454-463.
- Muckenhaupt, M. (1990): Die neue Qualität des Mediensports. Auswirkungen der Medienkonkurrenz auf die Sportberichterstattung des Fernsehens. In: Allmer, H./Muckenhaupt, M. (Hg.): Sportberichterstattung: Die neue Qualität des Mediensports (Brennpunkte der Sportwissenschaft). St. Augustin, 5-19.
- Pürer, H. (2008): Medien und Journalismus zwischen Macht und Verantwortung. In: Medienimpulse 16/64, 10-16.
- Pürer, H./Raabe, J. (1994): Medien in Deutschland: Presse. Konstanz.
- Reichert, S.A. (2007): „Ich fand dich stark!“ – Distanz und Nähe im Sportjournalismus. Deutsche Sportjournalisten der regionalen Presse bei der Fußball-WM 2006: kritisch-distanzierte Beobachter oder jubelnd-privilegierte Fans? Diplomarbeit, Universität Leipzig. [http://www.newsportsjournalism.de/wp-content/uploads/2008/reichert_\(2008\)_ich_fand_dich_stark-distanz_und_naehe_im_sportjournalismus_diplomarbeit_universitaet_leipzig.pdf](http://www.newsportsjournalism.de/wp-content/uploads/2008/reichert_(2008)_ich_fand_dich_stark-distanz_und_naehe_im_sportjournalismus_diplomarbeit_universitaet_leipzig.pdf) (zuletzt geprüft 28.09.2015).
- Spiegel, Der (1998): „Verlogene Szenerie“. Interview mit Jürgen Emig. In: Der Spiegel 52/31, 70.
- Stiehler, H.-J. (2003): Riskante Spiele: Unterhaltung und Unterhaltungserleben im Mediensport. In: Früh, W./Stiehle, H.-J. (Hg.): Theorie der Unterhaltung – Ein interdisziplinärer Diskurs. Köln, 160-181.
- Verband Deutscher Sportjournalisten (2013): Leitlinien des Sportjournalismus. http://www.sportjournalist.de/de/Ueber_uns/Leitlinien (zuletzt geprüft 28.09.2015).
- Weinreich, J.(2006): WM-Wahnsinn vor dem Anpfiff. In: Message 8/2, 10-13.
- Weischenberg, S. (1976): Die Außenseiter der Redaktion. Bochum.
- Zapp (2006): Hintergründe eines Medienspektakels. Sendung vom 15. März 2006.

Armin Burkhardt

Konrad Koch und Olga Eckardt – zwei Meilensteine in der Geschichte der deutschen Fußballsprache und ihrer Dokumentation

Abstract

Der Braunschweiger Gymnasiallehrer Konrad Koch hat nicht nur 1874 erstmalig in Deutschland Fußball spielen lassen und sich bis zu seinem Tode für die Durchsetzung desselben und anderer Mannschaftssportspiele engagiert, sondern durch seine Verdeutschungsarbeit zugleich die deutsche Fußballsprache begründet und maßgeblich beeinflusst. Im vorliegenden Aufsatz werden seine pädagogischen Zielsetzungen und seine Verdienste um die deutsche Fußballlexik ebenso gewürdigt wie die beachtliche Leistung von Olga Eckardt, die 1937 in ihrer Dissertation die Sportsprache ihrer Zeit – v.a. die des Fußballs und hier besonders den Ausbau von Reportsprache und Jargon – dokumentiert und für die Nachwelt linguistisch aufbereitet hat. Beiden das linguistische Denkmal zu setzen, das sie verdienen, ist die Absicht dieses Beitrags.

1. Einleitung

Auch wenn es Länder gibt, die andere Sportarten favorisieren: Fußball ist weltweit die Sportart Nr. 1. In Deutschland begann der Siegeszug dieser Mannschaftssportart genau am 29. September 1874, als der Braunschweiger Gymnasialprofessor Konrad Koch seine Schüler auf dem Kleinen Exerzierplatz zum ersten Mal Fußball spielen ließ. Spätestens seit dem Film „Der ganz große Traum“, der 2011 zu Kochs 100. Todestag in die Kinos kam, ist dies weithin bekannt – auch wenn in dem Streifen fast alle relevanten histori-

schen Fakten verfälscht werden. Konrad Koch ist aber nicht nur der „Fußballvater“ für Deutschland, sondern auch – was immer noch weniger bekannt ist – der Begründer der deutschen Fußballsprache.

Mehr als ein halbes Jahrhundert später – der Fußball ist inzwischen eine weit verbreitete und weithin anerkannte Sportart, nicht nur in Europa – tritt Olga Eckardt auf den Plan. 1937, mitten in der frauen(fußball)feindlichen Nazi-Zeit und ausgerechnet als Frau, möchte man sagen, veröffentlicht sie ihre Dissertation „Die Sportsprache von Nürnberg und Fürth“, die dokumentiert, welche rasante Entwicklung bis dato auch die Fußballsprache genommen hat und welche Kreativität sie inzwischen auszeichnet.

Im Folgenden sollen zunächst die Verdienste Konrad Kochs um die deutsche Fußballsprache beschrieben und gewürdigt werden, die sozusagen der Urknall eines bereichsspezifischen Wortschatzes waren, der sich bis heute ungebremst ausgedehnt hat und weiter expandiert. In einem zweiten Schritt soll die linguistische Arbeit von Olga Eckardt beleuchtet werden, die zugleich eine wichtige Zwischenstufe zwischen den Anfängen des deutschen Fußballs und der Fußballsprache von heute dokumentiert.

2. Konrad Koch und die Anfänge der deutschen Fußballsprache

2.1 Der Fußball und seine Anfänge

Lässt man die Vorstufen einmal beiseite – vom alten China (vor fast 5000 Jahren) über das römische „Harpastum“ bis zum „calcio“ der oberitalienischen Städte des 16. Jahrhunderts und den sehr ruppigen Formen des Ballspiels mit dem Fuß in England seit der frühen Neuzeit (vgl. dazu auch Koch 1895, 15ff. und 1895d, 90f.; Heineken 1898, 12f.; Schnell 1900, 8f.) –, dann begann der Fußball sein modernes Leben und seinen eigentlichen Siegeszug im England des 19. Jahrhunderts. Hier war das damals immer noch mehr dem Rugby ähnelnde Spiel besonders bei Schülern verbreitet. Im Zuge einer Reform der anarchischen Verhältnisse an den heruntergekommenen Public Schools bemühten sich verantwortungsvolle Pädagogen wie der Headmaster der Rugby School Thomas Arnold (1795-1842) um die körperliche Ertüchtigung der Jugendlichen sowie die Vermittlung von Disziplin und Teamgeist und versuchten dies u.a. durch die Einführung einer strukturierten Form des Fußballs zu erreichen (vgl. dazu Hoffmeister 2004, 9; 2011, 31f.). Das Ergebnis war das erste Regelwerk des Fußballs: *The Laws of*

Football as Played at Rugby School, das 1846 entstand, sogar eine Abseitsregel enthielt und sehr zur allmählichen Zivilisierung und Popularisierung dieser Mannschaftssportart beigetragen hat. Trotzdem bildeten sich zunächst unterschiedliche Schulen heraus, in denen entweder mehr nach den rüden Rugby-Regeln oder mehr nach der sanfteren Fußball-Manier gespielt wurde. Um eine Vereinheitlichung der Regeln bemühten sich insbesondere Angehörige der Universität Cambridge. Bei einer Zusammenkunft von Vertretern der Public Schools und der Universitäten wurden dort 1848 den Fußball vom Rugby endgültig trennende Regeln beschlossen; dazu gehörte auch die, wonach ein Tor dann erzielt ist, „wenn der Ball zwischen den Pfosten *unter* die Schnur gekickt wird“ – und nicht *über* den Querbalken wie beim Rugby“. Als eigentliche Geburtsstunde des modernen Fußballs gilt jedoch der 8. Dezember 1863, der Tag, an dem in einem Londoner Gasthaus die (englische) Football Association gegründet und die Spielregeln beschlossen wurden, aus denen sich schrittweise die heute geltenden Regeln entwickelt haben. Seither ist das später mancherorts so genannte „Soccer“¹ vom „Rugby“ durch das Verbot des Handspiels (außer durch den Torwart) geschieden.²

Wie in England begann der Fußball auch in Deutschland zunächst als Schulsport. Seine Entstehung verdankt sich hier v.a. dem Braunschweiger Gymnasiallehrer Prof. Dr. Konrad Koch. Dieser wurde am 13. Februar 1846 in Braunschweig als Sohn des Oberlehrers Johann Conrad Koch und dessen Frau Luise Wilhelmine (geb. Beckurts) geboren. Nach dem Abitur studierte Wilhelm Carl Johann Konrad Koch, wie er mit vollständigem Namen hieß, in Göttingen, Berlin und Leipzig Theologie und Philologie. In Leipzig wurde er 1868 einer Arbeit über die Auslassung des Augments bei Homer zum Dr. phil. promoviert. Anschließend übernahm er eine Stelle am Martino-Katharineum zu Braunschweig und lehrte dort bis zu seinem Tode 1911 Deutsch und Alte Sprachen.³ Diese Lebensgeschichte spricht zunächst einmal gegen eine Beschäftigung mit dem, was später auch in Deutschland *Sport* genannt wurde.⁴ Aber zum einen hat der moderne Sport einen antiken und insofern

¹ Aus der Mittelsilbe *-soc-* von *Association* wurde zunächst im Schülerjargon das Wort *soccer* gebildet, das damals in den angelsächsischen Ländern bei der kickenden Jugend den Fußball mit Verbot der Handbenutzung vom Rugby (*rugger*) bzw. Baseball unterschied.

² Vgl. zu alledem Stemmler 1998, 94ff. Das o. g. Zitat findet sich auf S. 104. Vgl. dazu auch Koch 1895, 8ff. sowie Heineken 1898, S. 11ff.; Schnell 1900, 1ff.

³ Vgl. zu alledem auch Hoffmeister 2011, 5ff.

⁴ Aufgrund sprachpuristischer Bestrebungen war der Anglizismus *Sport* in Deutschland zunächst verpönt. Dies wirkte lange nach, denn noch in den 1970er Jahren war inoffiziellen Dokumenten (wie Schulzeugnissen) stattdessen von *Lei-*

auch philologisch relevanten Hintergrund, den sich Koch später erarbeitet und in einigen seiner Schriften beschrieben hat (vgl. v.a. Koch 1895). Zum andern war das eigentliche Motiv für die Einführung gerade des Fußballs hier wie schon in England ein pädagogischer Zweck: Schon 1872 hatte Koch an seinem Gymnasium die Schulspiele eingeführt. Auf der Suche nach einem weiteren Schulspiel, das der körperlichen Ertüchtigung der städtischen Jugend dienen sollte und zudem in den Wintermonaten im Freien betrieben werden konnte – „also grade in der Blüthezeit des Stubenhockertums, wo die Jugendkraft sonst im faulen Nichtsthun auf der Ofenbank hinsiechen würde“ (Koch 1877, 163) –, war Koch auf das Fußballspiel gestoßen. Nachdem der Lederball, den sein für die Idee der Jugendspiele ebenso begeisterter Kollege, der Turninspektor August Hermann, in England bestellt hatte, endlich angekommen war,⁵ ließ Koch an besagtem 29. September 1874 auf dem damaligen Kleinen Exerzierplatz (also in dem Gebiet zwischen dem heutigen Rebenring und der Konstantin-Uhde-Straße, hinter dem Naturhistorischen Museum und dem Haus der Wissenschaft, wo sich bis vor Kurzem noch ein Sportplatz befand) erstmals seine Schüler dieses bis dato in Deutschland unbekanntes Spiel spielen und gründete noch im selben Jahr einen Schüler-Fußballclub.⁶ Schon 1875 veröffentlichte er ein Büchlein mit dem Titel

besübungen die Rede. Allerdings verwendet Konrad Koch selbst den Begriff durchaus (vgl. z.B. Koch 1901, 285). In seinem Buch „Erziehung zum Mute durch Turnen, Spiel und Sport“ (Koch 1900a) versucht er sogar eine Begriffsbestimmung; danach zeigt sich *Sport* als der umfassendere, aber auch diffusere Begriff (vgl. ebd., 3f.): „im eigentlichen Sinne spricht man erst von Sport, wenn diese Übungen [freie Leibesübungen, die nicht zum Turnen und zu den Spielen gehören] von Jünglingen oder Männern nach bestimmten Regeln und zu bestimmten Zwecken betrieben werden“, und indirekt die im Deutschen damals noch vorhandene negative Konnotation verdeutlichend fügt er hinzu, dass der Begriff in noch engerem Sinne von dem „ausgearteten Sport“ gebraucht werde, „der sich durch Anwendung möglichst vieler Fremdwörter wie Start, Rekord u. s. w. äußerlich kenntlich macht und auf Effekthascherei, Geckentum und undeutsches Wesen abzielt“ (ebd., 108). In einem etwas früher erschienenen Aufsatz (Koch 1895d, 92) hebt er sogar den positiven englischen und den negativ konnotierten deutschen Begriff des Sports voneinander ab.

⁵ Vgl. dazu Koch 1900, 222. Dieser Ball ist im Heimatmuseum von Hermanns Geburtsort Lehre heute noch zu besichtigen (vgl. dazu eine entsprechende Notiz der *Braunschweiger Zeitung* vom 9.1.2006, 5). Entgegen der Darstellung des Films war Konrad zumindest bis zum Jahr 1895 nicht selbst auf der Insel (vgl. Hoffmeister 2011, 80).

⁶ Vgl. dazu Koch 1900, 222. Oberschelp (2010, 11) vertritt die Ansicht, dass das Fußballspiel – zumindest von vorübergehend oder dauerhaft im Lande lebenden englischen Schülern, Kaufleuten und Pensionären – auch in Deutschland schon vor 1874 betrieben worden sei und wohl vereinzelt auch Deutsche mitgekickt hät-

„Fußball. Regeln des Fußball-Vereins der mittleren Classen des Martino-Catharineums zu Braunschweig“. „Die Geschichte des Fußballspiels in Deutschland hat ihren Anfang in Braunschweig genommen“, kann denn Konrad Koch (1900, 222) mit Recht und nicht ohne Stolz vermelden.

In den folgenden beiden Jahrzehnten wuchs die Beliebtheit des zunächst insbesondere von den Turnern angefeindeten Spiels unaufhaltsam: Allein in Berlin soll es Mitte der 1890er Jahre bereits 40 Fußballklubs gegeben haben. Konrad Koch (1895, 40) selbst schätzt die Zahl der Aktiven zu dieser Zeit auf bis zu 100 000, so dass er 1895 in seinem Buch „Die Geschichte des Fußballs in Altertum und in der Neuzeit“ selbstbewusst feststellen kann: „Die Frage, ob Fußball in Deutschland eingeführt werden soll oder nicht, bedarf keiner Erörterung mehr; sie ist durch die Macht der Thatsachen entschieden.“ (ebd., 6)⁷ Und fünf Jahre später schreibt er: „Namentlich Fußball hat sich die Herzen der deutschen Knaben und Jünglinge wie im Sturme erobert und hat außerordentlich viel zur Belebung unserer Spielplätze in allen Jahreszeiten beigetragen.“ (Koch 1900a, 94) Sogar die Turner machen inzwischen mit (vgl. dazu Koch 1895, 42). Die zahlreich neu entstandenen Vereine schließen sich 1891 zunächst zum Deutschen Fußball- und Cricket-Bund zusammen, bevor dann im Jahre 1900 der Deutsche Fußball-Bund gegründet wird. Koch, der seit 1891 im Vorstand des neugebildeten „Zentralausschusses für Volks- und Jugendspiele in Deutschland“ als Schatzmeister mitwirkte, hat an dieser positiven Entwicklung „seines“ Sports großen Anteil.

2.2 Pädagogische Zielsetzung

Ziel des Gymnasiallehrers Koch war bei der Einführung des Fußballs nicht, ein englisches Spiel ins Deutsche Kaiserreich zu importieren und es dort zu

ten. Dazu passt Baumhauers These: „Bereits 1865 hatte der junge Ferdinand Hueppe [später erster Präsident des neugegründeten DFB; A.B.] zusammen mit englischen Schülern der Neuwieder Lehranstalt Fußball gespielt.“ (Heineken 1898; Neudruck 1993, 262; vgl. dazu auch Hoffmeister 2011, 30). Aber auch für Oberschelp steht Koch „für den organisierten Beginn des Fußballs in Deutschland“ (ebd.).

⁷ Sogar erste Zuschauerausschreitungen scheint es zu geben, von deren drohendem Bestehen Koch (1901, 285) mit Bezug auf das Spiel einer Frankfurter Mannschaft in Paris berichtet. In diesem Zusammenhang schildert er auch die negativen Folgen der Professionalisierung in England, die er auch in anderen Schriften immer wieder kritisiert hat. Für eine detaillierte Darstellung der Entwicklung des deutschen Fußballs in den 1880er und 1890er Jahren vgl. Heineken 1898, 247ff.

popularisieren, sondern seinem Handeln lag naheliegenderweise eine pädagogische, ja, wenn so will, sogar auch eine medizinische Absicht zugrunde. Wie wichtig es für ihn war, dass Fußball als im Freien zu betreibendes Winterspiel eingeführt werden sollte, zeigt – neben dem Titel eines seiner Aufsätze: „Fußball, das englische Winterspiel“ (1877) – die folgende Passage aus „Die Volks- und Jugendspiele nach den Grundsätzen des Zentralausschusses“, in der er retrospektiv seine Motive reflektiert:

Das deutsche Volk hat leider schon seit langer Zeit verlernt, seine Erholung bei Scherz und Spiel im Freien zu suchen! Und was an solcher alten guten Volkssitte noch sich ins neunzehnte Jahrhundert hinein gerettet hatte, musste leider mehr oder weniger ganz verloren gehen, als das Anwachsen der Industrie und die Zunahme der Großstädte die Gelegenheit zu solchen für Leib und Seele wahrhaft heilsamen Genüssen immer mehr raubte. Um so mehr hat sich der Zentralausschuß angelegen sein lassen, hier Wandel zu schaffen. Unser Volk und namentlich die Arbeiterjugend wird zum größten Teil die volle Arbeitszeit hindurch an den Fabriksaal, die Werkstätte und die Schreibstube gefesselt. Darum muß es *d o p p e l t v e r h ä n g n i s v o l l w i r k e n*, wenn sie ihre Freizeit mit ödem Wirtshaussitzen verbringt und ihre Erholung in entnervenden Genüssen sucht. Eine wirkliche Erholung für Herz und Sinne findet unsere Jugend und das ganze Volk draußen in Gottes freier Natur. Dort winken für Seele und Leib heilsame Vergnügungen bei kräftigem Spiel und lustigem Umhertummeln im Grünen, während innerhalb der Städte so zahlreiche Verlockungen auf schlimme Abwege führen. Einen Einfluß auf die Volkssitte zu gewinnen und eine Rückkehr zur alten guten Gewohnheit zu bewirken, darf der Zentralausschuß um so mehr hoffen, als schon viele Anzeichen einen solchen segensreichen Umschwung in unserem Volksleben ankündigen scheinen. (Koch 1908, 100f.)

Weil das Fußballspiel, wie Koch in seiner Schrift *Das heutige Spielleben in England* formuliert, im Vergleich zu vielen anderen Spielen den Vorteil hat, „daß es sämtliche Teilnehmer dauernd in reger Thätigkeit erhält und von jedem gehörige körperliche Anstrengung erfordert“ (Koch 1895a, 21), wirkt es Verweichlichung entgegen und ist zugleich gesundheitsfördernd, denn es macht „einem wohlthuenden Gefühl von Wärme Platz, das den ganzen Körper gleichmäßig überzieht“:

Die Lungen, die in der dumpfen Stubenluft nur beklommen geathmet haben, kommen zur kräftigsten Thätigkeit, werden gehörig ausgelüftet und mit reiner, frischer Luft vollgepumpt bis hinein in ihre äußersten Spitzen. (Koch 1877, 163f.)

Zugleich dient das Mannschaftsspiel der Ausbildung der Persönlichkeit, denn, so schreibt er noch ein Jahr vor seinem Tode in der „Deutschen Turnzeitung“:

Andere kleinere Spiele mögen zur Abwechslung und Unterhaltung gelegentlich in den Betrieb eingefügt werden. Aber der Regel nach sollten überall auf den Spielplätzen die herrlichen Kampfspiele, wie Schlagball, Barlauf und Fußball vorherrschen. [...] Und den Zwang, den das Zusammenspiel für sie bedingt, empfinden tüchtige Naturen keineswegs lästig. Im Gegenteil, in der Selbstzucht, die ihnen dadurch auferlegt wird, erwächst ihnen vielmehr das Gefühl einer *Steigerung ihrer Persönlichkeit*, einer Steigerung ihrer Kraft und Leistung. Wer andere gut leiten will, muß für sich auf manches verzichten lernen, Diese erste Bedingung seiner Wirksamkeit empfindet der gute Spielführer inmitten seiner Kameraden unmittelbar als gegeben. Und indem er sich der Gesamtheit einpaßt mit seinem Tun, reißt er die anderen mit sich fort und übernimmt die Führerrolle, so im Spiel, so im Leben. (Koch 1910, 527)

An anderer Stelle hatte Koch bereits früher die Ausbildung des Gemeinschaftsgefühls als nützlichen Effekt des Mannschaftssports hervorgehoben, bei dem „Alles darauf ankommt, daß jeder einzelne Spieler, der seinen Fähigkeiten entsprechend einen bestimmten Platz zugewiesen erhalten hat, jeden Augenblick der ihm zugefallenen Aufgabe gewärtig ist und stets dem Balle nachfolgen muß, um zur Stelle zu sein und rechtzeitig eingreifen zu können“ (Koch 1877, 174). Dadurch, dass sich in ihm „kraftvolle Einzelleistungen in den Dienst der Gesamtheit stellen (Koch 1900a, 112), lehrt das Spiel „den Einzelnen sich der Gesamtheit willig einzupassen und unterzuordnen.“ (Koch 1877, 173)

Über die pädagogischen Gründe hinaus kann der Turnunterricht jedoch, wie Koch etwas später schreibt, „für die körperliche Ausbildung des Schülers nicht aus[reichen]“ und daher „nie, auch in dieser Beziehung nicht, einen vollständigen Ersatz des freien Spiels bilden“ (Koch 1883, 73), weil das Spiel (v.a das Ballspiel) auch andere „einfache Wendungen, Drehungen und Verrenkungen des Körpers“ erzwingt. Für ihn bilden die „Jugendspiele“ – und insbesondere auch der Fußball – daher eine notwendige Ergänzung.⁸ Dies zeigt sich nicht zuletzt in seiner Würdigung für Friedrich Ludwig Jahn im Jahrbuch 1910 für Volks- und Jugendspiele (ebd., 2), den er aber auch an anderen Stellen (z.B. Koch 1895, 25) immer wieder als Vorbild hervorhebt.

⁸ „Sicherlich würde es auch ganz im Geiste von Guts Muths und Jahn, den Begründern unseres deutschen Turnens, gehandelt sein, wenn dem Spiele der Knaben von Seiten der Turnlehrer wieder eine größere Aufmerksamkeit und Pflege gewidmet würde“ (Koch 1877, 174f.). Dass Koch den Fußball und andere (Wett-) Spiele eigentlich in das Turnen integrieren wollte, zeigt sich auch darin, dass das Emblem der Turnerschaft mit den vier F für „Frisch Fromm Fröhlich Frei“ die Titelseite seines Regelheftes von 1874 ziert und wird in vielen Äußerungen deutlich (z.B. Koch 1895, 44).

Dennoch wurde das Spiel von der sehr national eingestellten Turnbewegung jahrzehntelang angefeindet. Markantestes Beispiel ist wohl die vom Turnprofessor Karl Planck verfasste Schmähschrift *Fußblümmelei. Über Stauchballspiel und englische Krankheit* von 1898, in der der für das neue Ballspiel typische Fußtritt als „ein Zeichen der Wegwerfung, der Geringschätzung, der Verachtung, des Ekels, des Abscheues“ gebrandmarkt wird. Das Fußballspiel selbst wird dort folgendermaßen charakterisiert:

Zunächst ist jene Bewegung ja schon, auf die bloße Form hin angesehen, häßlich. Das Einsinken des Standbeins ins Knie, die Wölbung des Schnitzbuckels, das tierische Vorstrecken des Kinns erniedrigt den Menschen zum Affen, selbst wenn die Haltung nicht den Grad abstoßender Häßlichkeit erreicht, den uns unser Titelbild versinnbildlicht. Noch ein Tupf mit dem kleinen Finger der Linken, und das prächtige Gebilde stürzt rücklings zu Boden oder kollert in kläglichen Sprüngen dahin, um sich auf den Beinen zu erhalten. [...] Unsereiner erlaubt sich also nicht nur diese Errungenschaft englischen Aftersports, sondern auch das Fußballspiel selbst nicht nur gemein, sondern auch lächerlich, häßlich und widernatürlich zu finden. Am allerunnatürlichsten ist das ob seiner angeblich geringeren Gefährlichkeit vielgepriesene und bei uns fast allein geübte Fußballspiel ohne Aufheben des Balls, deutsch: ‚*association*‘. (Planck 1898, 6f., 10)⁹

Schon in seiner „Vorbemerkung“ zu Kochs Regelbüchlein von 1875 attestiert August Hermann den „im Herbst 1874 angestellten Spielversuchen mit dem Fußballe“ dagegen einen „günstigen Erfolg“ und weist Kritik, wie sie anscheinend von nationalistischer Seite bereits damals erhoben worden war, als unberechtigt zurück:

Der von verschiedenen Seiten ausgesprochenen Behauptung, das englische Fußball=Spiel eigne sich nicht für unsere deutsche Jugend, stellen sich die hierorts gemachten Erfahrungen geradezu gegenüber, und es ist daher nur zu wünschen, dass anzustellende Versuche und eine vorurteilsfreie Prüfung auch an anderen Orten für dieses Spiel günstig ausfallen möchten.

Die unaufhaltsame Erfolgsgeschichte des Fußballs in Deutschland gibt Hermanns früher Einschätzung zweifellos Recht. Einer der Kritikpunkte, die immer wieder auftauchten und die Koch von Anfang an zu entkräften versuchte, war jedoch – neben der ausländischen Herkunft des Spiels – dessen vermeintliche Abhängigkeit von der englischen Sprache.

⁹ Heineken (1898, 225f.) wehrt sich gegen den Vorwurf des „Podoböotismus“ mit sehr heftigen Worten; u.a. schreibt er, Plancks Buch „dürfte sich besser für eine Bierzeitung, denn als Streitwaffe gegen das Fussballspiel eignen“.

2.3 Die Entstehung der deutschen Fußballsprache in sprachpuristischer Zeit

Wer etwas Neues einführen und über es sprechen will, braucht dazu auch das passende Vokabular. Das gilt natürlich auch für Spiele, durch deren Regeln gleichsam ein neues Paralleluniversum erschaffen wird. Mit Konrad Koch beginnt daher nicht nur der deutsche Fußball, sondern auch die Ausbildung eines für diese Sportart typischen Wortschatzes (vgl. dazu auch Oberschelp 2010, 7). Insofern ist sein Regelheft von 1875 zugleich die Grundlegung der deutschen Fußballsprache.

Die anfängliche Art, Fußball zu spielen, wie sie im Deutschland der 1870er und 1880er Jahre praktiziert wurde, war ein Ableger des Rugby, der nach Konrad Kochs eigenen Angaben den gemäßigten Regeln der Schule von Marlborough folgte und „Fußball mit Aufnahmen“ genannt wurde, weil der Ball in manchen Spielsituationen auch gefangen und mit der Hand gespielt werden durfte. Kochs Regelheft von 1875 ist noch ganz im Sinne dieser damals in England selbst schon überwundenen Spielidee verfasst.¹⁰ Neben den eigentlichen Spielregeln enthalten seine 62 Paragraphen allgemeine Ordnungsvorschriften für die Schüler, zu denen auch die immer wieder gern zitierten „Gesundheitsvorschriften“ gehören, wonach „bei der Einrichtung des Spielplatzes dafür Sorge getragen [wird], daß kein Schüler gegen den Ostwind anzulaufen hat“ und: „Jedem zu Erkältungen neigenden Schüler wird empfohlen, an den Spielnachmittagen ein wollenes Hemd zu tragen.“ Darüber hinaus werden aber auch – erstmalig auf Deutsch – die Begriffe definiert, die die Elemente des Spielfeldes sowie die wichtigsten Spielhandlungen und -positionen bezeichnen. Gespielt wurde auch damals schon auf Tore, die aber von Koch noch lehnübersetzend „Male“ genannt wurden. Um – wie man damals noch sagte – „ein Mal zu gewinnen“, musste der Ball wie beim Rugby über eine in drei Meter Höhe angebrachte Querstange getreten werden. Die Mannschaften hießen „Gespielschaften“ – ein Begriff, den Koch auch in anderen Schriften verwendet (vgl. z.B. Koch 1877, 140), aber später zuweilen auch – die Verbindung zum Turnen betonend – durch „Spiel-“ oder „Fußballriege“ ersetzt (Koch 1894). Sie bestanden aus je 15 Spielern: zehn „Stürmern“, zwei „Markmännern“, die die Stürmer beim Angriff in etwa fünf Schritt Abstand in der Nähe der „Marklinien“ genannten Seitenlinien beglei-

¹⁰ Hoffmeister (2011, 41) vermutet, dass Koch als Grundlage für die Erarbeitung der ersten deutschen Fußballregeln „Routledge’s Handbook“ aus dem Jahre 1867 benutzt hat, weil sein Aufsatz „Fußball, das englische Winterspiel“ (Koch 1877) durch ein Zitat aus diesem Werk eingeleitet wird.

teten, und drei „Malmännern“, die eine Art Verteidigung darstellten. Einen Torwart gab es zunächst ebensowenig wie einen Schiedsrichter. Streitigkeiten wurden zwischen den Mannschaftsführern, den sog. „Fußball-Kaisern“ (Kochs Verdeutschung von engl. *captain*), entschieden (was natürlich nicht lange gut ging, so dass bald – wie schon 1873 in England – der Schiedsrichter eingeführt wurde). In Kochs Regeln finden sich auch Definitionen für die wichtigsten Schussarten und -techniken, so z.B. für den „Abstoß“ (engl. *kick off*), der „in einer Entfernung von 25 Schritt vom Male zu Anfang eines neuen Spieles oder Umganges“ ausgeführt wird, und den „Fallstoß“: „Man tritt den Ball, nachdem man ihn vorher hat auf die Erde fallen lassen, im Augenblicke des Wiederaufspringens.“ Unschwer ist der letztere Begriff als Lehnübersetzung des englischen *dropkick* zu erkennen.¹¹ Dasselbe gilt für den von Koch als Entsprechung zu engl. *off-side* eingeführten Begriff „abseits“, für den bereits das Regelwerk von 1875 die folgende Definition bietet:

43. Alle Spieler müssen immer hinter dem Balle sein d.h. zwischen dem Balle und ihrem Male. *Abseits* ist ein Spieler, wenn er vor dem Balle ist, und der Ball hinter ihm von einem seiner Genossen getreten oder gehalten wird.

44. Ferner ist ein Spieler *abseits*, wenn er von der Seite der Gegner her ins Mengen kommt oder im Mengen vor den Ball kommt.

45. Ein Spieler, der *abseits* ist, darf weder den Ball berühren, noch einen Gegner aufhalten, überhaupt in keiner Weise sich am Spiel beteiligen, bis er aufhört *abseits* zu sein.

46. Jeder Spieler hört auf *abseits* zu sein, wenn der Spieler seiner Partei, der den Ball getreten hat, oder der, der den Ball trägt, an ihm vorbeiläuft, oder wenn ein Gegner vor ihm den Ball berührt hat. (Koch 1875, 9)

Aus heutiger Sicht ist diese *Abseitsregel*, die noch sehr dem Rugby mit seiner kollektiven, überfallartigen Vorwärtsbewegung verpflichtet ist, erfreulich unkompliziert, aber zugleich auch radikal: *Abseits* ist der gesamte Bereich zwischen gegnerischer „Mallinie“ (heute: „Tor(aus)linie“) und dem Ort, an dem sich der Ball aktuell auf dem Spielfeld befindet. Dass gerade die vielleicht auf den ersten Blick unscheinbare *Abseitsregel* für das Fußballspiel konstitutiv ist, hatte Koch erkannt:

Die Wichtigkeit dieser letzteren Regel muß ganz besonders hervorgehoben werden, da von ihrer genauen Befolgung das Gedeihen des ganzen Spieles

¹¹ In seinem Aufsatz von 1877 hat Koch ausdrücklich auf die Beziehung zu den englischen Originalausdrücken hingewiesen. Zu „Fallstoß“ heißt es etwa: „ein Fallstoß (*Drop kick*) [wird gemacht], wenn ein Spieler den Ball vor sich auf die Erde fallen läßt, und ihn grade im ersten Augenblick des Aufspringens tritt“ (Koch 1877, 172).

abhängt. Mag man bei einer etwaigen Einführung zunächst alle anderen Regeln außer Acht lassen, bis das Bedürfnis sie einzuführen sich geltend macht, diese ist von vornherein streng innezuhalten, weil sonst das ganze Spiel missglücken wird. (Koch 1877, 170)

Für die Wichtigkeit dieser Regel sah der Pädagoge Koch aber auch noch einen anderen, praktischen Grund:

Weßhalb diese Regel besonders streng gehandhabt werden muß, ergibt ein Blick auf den Spielplatz. Da sehen wir z.B. ein paar träge und bequeme Burschen, die bei einem erfolgreichen Sturme ihrer Genossen in die Nähe des feierlichen Males verschlagen sind, gemüthlich noch dort weilen, während sie dem zurückgetretenen Ball längst hätten folgen sollen. Sie würden an dieser Stelle ihrem Gegner äußerst gefährlich sein können, wenn sie so in deren Rücken oder mitten in ihren Reihen etwas thun dürften. Die Regel aber zwingt sie, erst wieder hinter den Ball zu kommen. (Koch 1877, 171; vgl. dazu auch Hoffmeister 2004, 40 und 2011, 45)

Die im deutschen Sport noch heute geläufigen Wörter, die Koch schon in seinem Regelheft von 1875 fußballspezifisch umprägte, sind: „Stürmer“, „stürmen“, „abseits“, „Abstoß“, „Pfosten“.¹² Der Begriff „Mal“, eine der möglichen Übersetzungen von engl. *goal* (‘Ziel’), passte zwar sehr gut zu der rugbyähnlichen Variante des Fußballs, wie sie Konrad Koch zunächst eingeführt hatte,¹³ konnte sich aber langfristig ebenso wenig behaupten wie „Fallstoß“, „Fußball-Kaiser“ oder „Gespielschaft“. Denn nach englischem Vorbild setzte sich auch in Deutschland, und hier v.a. in Berlin, das – wie Koch formuliert – zur „Hauptstätte für die Pflege des einfachen Fußballs in Deutschland“ (Koch 1895, 41) wurde, sehr bald der („einfache“) Association Football durch. In der revidierten Fassung seines Regelheftes von 1882 hat Koch daher für den neuen „Fußball ohne Aufnehmen“ nicht nur die Einsatzmöglichkeiten der Hände drastisch reduziert, sondern auch das Ziel des Spiels neu bestimmt:

¹² In seinem Aufsatz „Fußball, das englische Winterspiel“ (Koch 1877, 172) findet sich auch bereits „Schlappe“ in der heutigen sportsprachlichen Bedeutung. In seinem Buch „Geschichte des Fußballs im Altertum und in der Neuzeit“ (Koch 1895, 35) findet sich das Substantiv „Kopfstoß“, das dazugehörige Verb wird aber noch durch „mit dem Kopfe den Ball [...] stoßen“ umschrieben.

¹³ Dass Koch aber die in England bereits erfolgte Regeländerung von Anfang an kannte, zeigt eine Passage aus seinem frühen Aufsatz „Fußball – das englische Winterspiel“, in der es heißt: „Das Spiel der Vereinigung [d.h. der Football Association, A.B.] erfordert keine solche Querstange, da es in ihm nur darauf ankommt, den Ball zwischen den Stangen oder Steinen, womit man nun das Mal bezeichnet haben mag, hindurch zu treten.“ (Koch 1877, 168).

Ein Mal wird gewonnen, wenn der Ball zwischen den Malstangen unter der Querstange durchgetreten wird. (zit. nach Hoffmeister 2004, 46)¹⁴

Doch nicht nur das Spiel ist dadurch ein anderes geworden, sondern auch das „Mal“, das es zu „gewinnen“ gilt, denn indem es nunmehr neben der torähnlichen Gestalt auch eine torähnliche Funktion angenommen hatte, konnte es jetzt auch als Tor gesehen und metaphorisch entsprechend bezeichnet werden (vgl. dazu auch Eckardt 1937, 15; Magnusson 1967, 75). Zwar ist die Bezeichnung „Thor“ in der Literatur erst für die 1890er Jahre nachzuweisen, man darf aber wohl Magnussons (1997, 109) Vermutung folgen, dass sie in der gesprochenen Fußballsprache schon einige Jahre früher verwendet worden ist. Obwohl das Wort *Tor* im damaligen Spielwesen keineswegs ungeläufig war, ist Fußballpionier Koch noch eine ganze Weile bei seiner alten Bezeichnung „Mal“ geblieben. In seiner Schrift von 1895 nennt er in einer Beschreibung der Aufstellung beim einfachen Fußball (d.h. Soccer) das Tor noch „Mal“, die Verteidiger „Malwärter“, die Torlinie „Mallinie“, den Torwart aber bereits „Thorwächter“ (Koch 1895, 33 u.ö.). Dieselbe Inkonsistenz findet sich auch bei Hermann Schnell, der in seinem „Handbuch der Ballspiele“ von 1900 zwar für *goal* „Thor oder Mal“ anbietet und den *goal-keeper* „Goal=Wächter oder Thorwächter“ nennt, die *goal-Linie* aber mit „Mallinie“, den *goal-kick* mit „Malstoß“ und *scorin* mit „ein Mal gewinnen“ verdeutscht (vgl. ebd., 33). In seinem Buch „Die Erziehung zum Mute“ spricht auch Koch (1900a, 95) bereits vom „Thorwart“ und von „Angriffen auf das Thor“. Doch erst in seinem Aufsatz „Deutsche Kunstausrücke des Fußballspieles“ von 1903 schlägt er explizit vor, das offenbar unter den Spielern weit verbreitete *goal* nunmehr durch „Tor“ zu verdeutschen:

Wenn wir darauf rechnen wollen, daß die deutschen Ausdrücke bei unserer spielenden Jugend sich allgemein einbürgern und die englischen, vielfach arg entstellten gänzlich verdrängen, so ist bei ihrer Auswahl nicht allein darauf Rücksicht zu nehmen, daß sie möglichst treffend sind; nein, sie dürfen auch nicht farblos und gekünstelt sein, sondern müssen ihr voll und kräftig ins Ohr fallen. Im Kampfe gegen das häßliche Fremdwort „Goal“, noch häßlicher „Johl“ gesprochen, hat sich unser matter Ausdruck „Mal“ als zu schwach erwiesen; also ersetzen wir ihn überall, wo es angeht, durch „Tor“. „Wir haben ein Mal gewonnen“, klingt allzuwenig frisch; „ein Tor gewonnen!“ entspricht dem frohen Siegesbewußtsein weit mehr. (Koch 1903, 170)

¹⁴ Vgl. dazu auch den Nachdruck des Regelheftes von 1875 mit den faksimilierten handschriftlichen Notizen von Konrad Koch.

Nach einigen Jahrzehnten des parallelen Gebrauchs hat sich schließlich *Tor* als Verdeutschung von *goal* durchgesetzt. Der letzte von Magnusson (1967, 78) aufgefundene Beleg für *Mal* datiert aus dem Jahr 1923.

Bei einer Würdigung der Verdienste Kochs um die deutsche Fußballsprache muss man bedenken, dass die Einführung des Fußballspiels in Deutschland, wie Magnusson (1997, 115) in seinem Beitrag über Konrad Koch schreibt, „in eine Zeit des gesteigerten Nationalismus, die Epoche nach dem deutsch-französischen Krieg“ fiel, die zugleich von Bestrebungen der „Sprachreinigung“ gekennzeichnet war. Im Rahmen eines nationalistischen Gesamtklimas waren die Jahrzehnte um die Wende zum 20. Jahrhundert, weit über den Bereich des Sports hinaus, eine Hochzeit des Sprachpurismus, dessen Exponenten Herman Riegel, Hermann Dunger, Otto Sarrazin oder der Generalpostmeister Heinrich von Stephan mit großem Eifer versuchten, die deutsche Sprache von Entlehnungen – insbesondere aus dem Französischen und Englischen – frei zu halten bzw. zu „befreien“. Eigentlicher Motor dieser Bestrebungen war der 1885 gegründete Allgemeine Deutsche Sprachverein (ADSV) unseligen Andenkens. Der Zufall wollte es sogar, dass Herman Riegel, der – wie Herbert Blume ihn nennt – „Initiator, Mitbegründer, spiritus rector und langjährige Vorsitzende des ‚Allgemeinen Deutschen Sprachvereins‘“ (Blume 1998, 123) seit 1871 als Direktor des herzoglichen Museums in Braunschweig ansässig war und hier zugleich als Professor für die Geschichte der Baukunst am Polytechnikum lehrte. Auch wenn sich bisher diesbezüglich keinerlei Belege finden ließen, erscheint es unwahrscheinlich, dass Koch und Riegel einander nicht kannten und nicht miteinander ins Gespräch gekommen sind. Oberschelp (2010, 133) hält es sogar für „wahrscheinlich, dass Koch Mitglied des Braunschweiger Zweigvereins war, da der nationalistische, ursprünglich antifranzösische Sprachpurismus des Vereins viele Philologen ansprach.“ Weder dies noch dass Koch in seiner sprachpuristischen Haltung von Riegel beeinflusst war, ist jedoch nachzuweisen. Und weil der Gründer des ADSV bereits 1900 gestorben war, dürfte Kochs für die Geschichte der Fußballsprache extrem bedeutsamer Aufsatz „Deutsche Kunstausdrücke des Fußballspieles“ wohl nicht durch dessen Vermittlung 1903 in der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins erschienen sein. Nach Oberschelps (2010, 134) Ansicht stammt die Initiative zu dem Zeitschriften-Beitrag vielmehr vom Übersetzer der Tennis-Terminologie, Robert von Fichard¹⁵, der 1897 in der Zeitschrift des Allge-

¹⁵ Über von Fichard berichtet Koch (1895d, 95) sehr erfreut, dass sich unter dessen Vorsitz in Straßburg unter den Studenten ein Verein zur Pflege des Fußballs gebildet habe.

meinen Deutschen Sprachvereins in einem Beitrag zur Verdeutschung der Tennis-Sprache geschrieben habe: „Auf dem Gebiete des Fu ß b a l l s und C r i c k e t s hat Herr Prof. Dr. Koch (Braunschweig) sich große Verdienste um die Übertragung der einschlägigen englischen Bezeichnungen ins Deutsche erworben.“ (Fichard 1897, 7) Ausdrücklich regte er an dieser Stelle an, dass Koch zur Verdeutschung der Lexik der beiden englischen Ballsportarten für die Zeitschrift einen Beitrag verfassen sollte – was ja dann, wenn auch mit sechsjähriger Verspätung, auch tatsächlich geschah.¹⁶ Es war aber eine Art Pingpongspiel, das da zwischen Koch und Fichard ablief, denn Koch seinerseits lobte Fichard drei Jahre später sehr artig, indem er es für wünschenswert erklärte, „dass für das Fußballspiel eine ähnliche Arbeit geleistet wird, wie sie Freiherr von Fichard für das Lawn Tennis auf Veranlassung des Deutschen Sprachvereins angefertigt hat: ein Verzeichnis aller gebräuchlichen Kunstausdrücke mit treffenden Verdeutschungen.“ (Koch 1900, 223) Tatsächlich war er es dann bekanntlich selbst, der dieses Verdeutschungsverzeichnis erarbeitete und der Öffentlichkeit präsentierte.

Im nationalistisch dominierten Umfeld des Kaiserreichs zog daher nicht nur das aus England stammende Fußballspiel, sondern auch dessen anfangs noch stark englisch geprägte Sprache von Beginn an z.T. heftige Kritik auf sich. Beides wurde nicht selten ideologisch als „Engländerei“, d.h. als die Übernahme englischer Unsitten, abgelehnt. Das klassische Beispiel dafür liefert wiederum Karl Planck, der in seinem oben schon zitierten Buch den Fußball nebst seiner Sprache in tendenziös-nationalistischem Tonfall als Ausdruck der „verfluchten deutschen Fremdsucht“ ablehnt:

Ei, so sieh ihn doch an, den feuchtohrigen Laffen, wie er mit seinen bunten, frisch aus Albion geholten Flickern und dem breitesten englischen Bulldoggesicht dem erstaunten Repsbauern sein „*half-time*“, „*Full-backs*“, „*scrummage*“ entgegenfletscht! Wer das mit ansehen muß, dessen Geduld ist „*out*“, er macht einen wütenden „*try*“, den ganzen Fußball-„*match*“ und „*matsch*“ mit einem „*Kick*“ in die Luft zu sprengen. Aber da kömmt er schön an. Zweimal fünfzehn racheschnaubende Fußbe-paare setzen sich gegen ihn in Bewegung, um ihn nach allen Regeln dieser hochfeinen „*ritterlichen*“ Kunst über die Malgrenzen hinauszubefördern. Vernunft, Geschmack, Natur unterliegen, und das höhere Trampeltier bleibt Meister der Schlacht und des Feldes. Die angelsächsisch normännische Rasse giebt den Ton an, und wer sich dagegen auflehnt, ist kein guter – Deutscher. (Koch 1900, 19f.)

¹⁶ Allerdings hat der Allgemeine Deutsche Sprachverein, wenn man Dietz (1936, 19) Glauben schenken darf, bereits 1896 zu Koch und von Fichard zwecks gemeinsamer Verdeutschungsarbeit im Bereich des Sports Kontakt aufgenommen.

Obwohl Konrad Koch zugleich die Internationalität des Fußballs betont (vgl. Koch 1894, 62 und 1895, 7), werden die sich in der zitierten Passage deutlich artikulierende Rivalität zu den Turnern, die das neue Spiel als „Sport“ (i.S.v. ‚Wettspiel, Wettkampf‘) und damit als etwas ihnen Wesens-, ja in gewisser Weise sogar Artfremdes denunzierten, und die im Kaiserreich allgemein vorherrschende nationalistische Stimmung für den „Fußballvater“ und die sich formierende Fußballbewegung starke Motive gewesen sein, bei der Einführung des englischen Spiels auf englisches Wortgut weitgehend zu verzichten, um es im Deutschen Reich etablieren zu können. Koch musste also versuchen, es von einem englischen in ein deutsches zu verwandeln. Er stellte daher – schon im Titel eines Aufsatzes von 1894 – die Frage „Wie kann Fußball ein deutsches Spiel werden?“, um sie wie folgt zu beantworten: „Von größter Wichtigkeit dafür, dass unser Spiel vollständig deutsch wird, ist die Einführung guter deutscher Kunstausdrücke für alles, was dabei zu benennen ist“ (Koch 1894, 549). Es nimmt daher nicht wunder, dass Koch von Anfang an darauf bedacht war, englische Wörter und Wendungen durch deutsche Entsprechungen zu ersetzen. Das zeigt sich in seiner praktischen Verdeutschungsarbeit, aber auch in entsprechenden Äußerungen. Schon 1901 nennt er es „unleidlich, wenn jetzt schon die kleinsten Fußballspieler, of kaum zehnjährige Knaben, mit Ausdrücken um sich werfen und darin eben eine Feinheit des Spiels suchen, die weder deutsch noch englisch sind“, und bekennt: „Jeder deutschfühlende Zuschauer kommt in Versuchung, einem solchen Bürschchen, wenn es von ‚Goal‘ und von ‚Kicken‘ spricht, handgreiflich darzuthun, wie wenig sich das für einen deutschen Jungen passt.“ (Koch 1901, 284) Und in seinem Aufsatz von 1903 stellt er mit dem typischen Vokabular der Sprachpuristen fest, dass sich „mit dem Spiele, das zwar in England nicht seinen Ursprung hat, aber von dort zu uns herübergekommen ist, [...] leider von drüben auch eine Anzahl englischer Ausdrücke bei uns eingeschlichen“ haben, so dass „auf recht vielen Spielplätzen ein widerwärtiges Kauderwelsch“ gesprochen werde, „das unsrem köstlichen Spiele in den Augen echt vaterländisch gesinnter Männer Eintrag tun muß.“ (Koch 1903, 169).¹⁷ Am Ende seines Aufsatzes ruft Koch, auch im Namen seiner Mitsreiter im „Zentralausschuß“, sogar ausdrücklich dazu auf, englische Begriffe zu vermeiden:

Dem Betriebe des Fußballspieles wird es in hohem Grade zu gute kommen, wenn jeder Fußball=Verein, Verband und Bund mit aller Entschiedenheit die englischen Kunstausdrücke von den Spielplätzen verbannt und auch in den

¹⁷ Zumindest mit Anglizismen wie „Sport“ oder „Trainieren“ hat er selbst jedoch kein Problem (vgl. Koch 1900a, 113).

Spielberichten überall streng auf richtiges Deutsch hält. Bei der ersten Einübung des Spieles mit der Schuljugend muß selbstverständlich gleich der Anfang damit gemacht werden; doch sind die jüngeren Spieler immer geneigter, dem Vorbilde der Erwachsenen zu folgen, als der Vorschrift ihrer Lehrer. Darum richtet der Zentralausschuß zur Förderung der Volks- und Jugendspiele in Deutschland an alle vaterländisch gesinnten Freunde des Spieles die dringende Bitte, ihn in seinem Bestreben, das in den Spielregeln seines Unterausschusses (erschienen bei R. Voigtländer. Leipzig) zu Tage tritt, kräftig zu unterstützen und jedes Fremdwort aus dem Spielbetriebe zu tilgen. (Koch 1903, 171)

Ein solcher Aufruf ist natürlich – ebenso wie die oben zitierte Fremdwortkritik von Seiten der Turner – zugleich ein starkes Indiz dafür, dass in der Anfangszeit des Fußballs in Deutschland auf den Fußballplätzen selbst und in der frühen Berichterstattung die englische Begrifflichkeit dominierte, was im Übrigen auch beweist, dass diese der Verbreitung des neuen Spiels keineswegs im Wege gestanden hätte (vgl. Oberschelp 2010, 129). Mit vereinten Kräften haben jedoch national gesinnte Sportpädagogen, Sprachpfleger und Sprachwissenschaftler diese Tendenz damals gestoppt und die deutsche Fußballsprache in ihrem Bestand und ihrer Entwicklung dadurch sehr nachhaltig beeinflusst. Den größten Anteil daran hat Koch, dem Magnusson (1997, 116) einen „eher biedereren Nationalismus“ attestiert. Gleichwohl ist auch bei Koch der Wille zur Sprachreinigung unverkennbar, auch wenn dieser z.T. dem Zwang geschuldet sein mag, sein Spiel gegen nationalistische Widerstände durchzusetzen. Dies zeigt sich bereits im Regelwerk von 1875¹⁸ oder in seiner Forderung, Vereinsnamen fremdsprachigen Ursprungs wie *Victoria*, *Fortuna*, *Concordia*, *Franconia*, *Britannia*, *Tasmania*, *Elite*, *Rapide*, *Training* oder gar *Kickers*, dem er den „stärksten Mißklang“ attestiert, durch Namen wie *Wotan*, *Siegfried*, *Hagen* oder *Hermann* zu ersetzen¹⁹ (vgl. Koch 1901, 284), und kulminiert in der tabellarischen Gegenüberstellung der wichtigsten englischen Originalausdrücke des Fußballs und der von ihm offiziell vorgeschlagenen deutschen Entsprechungen am Ende des Aufsatzes von 1903.

¹⁸ Obwohl er anscheinend mit nicht auf den Sport bezogenen Anglizismen keine Probleme hat, wenn er in der Schlussbestimmung (h.) seines Regelhefts (Koch 1875, 12) fordert, dass jeder Schüler nach Spielende „augenblicklich seinen Überrock oder *Plaid* anzulegen und sich sofort nach Hause zu begeben“ habe [Hervorhebung durch Kursivierung von A.B.].

¹⁹ Wobei er bereits in Gebrauch befindliche Namen wie *Preußen*, *Hohenzollern* oder (!) *Eintracht* lobend erwähnt.

Während sich das Fußballspiel in Deutschland um 1900 explosionsartig verbreitete, fand gleichzeitig ein Streit oder eher: ein reger Austausch über das für diesen Sport erforderliche Vokabular statt, das seinerseits zu expandieren begann. Neben Koch haben sich bei der Bildung und Verbreitung neuer deutscher Fußballbegriffe Philipp Heineken (1898) und Hermann Schnell (1900) besonders hervorgetan.²⁰ V.a. über die Verdeutschungsbemühungen des Letzteren äußert sich Koch sehr anerkennend. Heineken dagegen scheint der englischen Terminologie etwas aufgeschlossener gegenüberzustehen als Koch und Schnell, wenn er schreibt:

Ueber die Anwendung von Stossen oder Treten für das englische Kick lässt sich streiten, und schliesslich bleibt es Geschmackssache. Verfasser verwandte Treten stets in dem Sinne, einen Spieler treten und Stossen für Spielen des Balles mit dem Fusse. Hier möchten wir noch dem Wunsche Ausdruck geben, die Worte Passen, Droppen und Dribbeln in unseren fussballtechnischen Sprachschatz aufzunehmen, da namentlich die beiden letzteren Worte echt deutsche Bezeichnungen und noch in Tropfen und Trippeln heute im Gebrauche sind. Passen in der Form von „Weitergeben“ hat sich schon so allgemein eingebürgert, dass man es schwerlich wieder entfernen kann. Die englischen Ausdrücke ganz zu entbehren, ging nicht gut an, da unsere Sportklubs zu sehr auf sie angewiesen sind, sie wurden daher stets bei wichtigen Gelegenheiten in Parenthese gesetzt. Im übrigen ist die Verwendung der deutschen Ausdrücke im Grossen und Ganzen so streng durchgeführt, dass der Verbreitung des Fussballspieles in dieser Hinsicht nichts mehr im Wege stehen dürfte. (Koch 1898, 10)

Heineken sind Wörter wie *abseits*, *Eckstoss/Eckball*, *Freistoss* oder „Elfmeterstoss (Strafstoss, Penalty Kick)“ (Heineken 1898, 32), „Stossen aufs Mal oder Shooten“ (ebd., 59), *Hintermannschaft*, sowie *Schiedsrichter/Unparteiischer*, *Linienrichter*, *Einwurf*, *Abstoss*, *Thorwächter*, *Stürmer*, *Passen*, *Dribbeln*, *Dribbler*, *Volleys*, *Captain*, *Hinterleute* vollkommen geläufig und tauchen auch in seiner Verdeutschungsliste auf. Ebenfalls auftretende *Halbspieler*, *Hinterspieler*, *Centrumstürmer*, *Flügelleute*, *Centrumhalb* sind heute veraltet. Der Vorschlag für *Team Mannschaft* zu sagen, hat sich aber gegen

²⁰ Letzterer wird von Koch besonders gelobt als einer, der „kürzlich einen sehr anerkennenswerten Versuch zur Reinigung der Fußballsprache von dem barbarischen Kauderwelsch, mit dem sich manche Fußballspieler und selbst die Berichtserstatter in den sportlichen Blättern besonders gefallen“. Und er fügt hinzu: „Der Einfluß turnerischer Zucht würde auch in dieser Hinsicht dem Spiele sehr zu gute kommen können. Unsere Jugend muß von früh auf richtig gewöhnt werden. Dann wird sie nicht von „Goal“ reden und nicht von „Kicken“ u.s.w. und wird, wenn sie heranwächst, einen kräftigen Widerwillen empfinden, wenn sie in einem deutschen Blatte ein künstliches, imitiertes Engländerthum sich breit machen sieht.“ (Koch 1900, 223).

Kochs etwas betulich klingende Verdeutschung „Gespielschaft“ durchgesetzt.

Aus Schnells kurzer Liste springen v.a. die folgenden Verdeutschungen ins Auge: *Kapitän* für *Captain*, *Mittelstürmer* für *Centre-Forward*, *Freistoß* für *Free-kick*, *Hand!* für *Hands!*, „Thor oder Mal“ für *Goal*, *Halbzeit* (neben *Pause* oder *Wechsel*) für *Half-Time*²¹ und ebenfalls *Mannschaft* für *Team*; „Kicken“ wird genannt und „treten“ oder „stoßen“ als dessen Synonyme angegeben, neu sind auch „Fußballer, Fußballspieler“ und „köpfen, mit dem Kopf stoßen“. Nicht durchgesetzt haben sich etwa *Malstoß* für *Goal-kick*, *Wettspiel* für *Match* oder *ein Mal gewinnen* für *Scoren*. In Schnells Text werden zudem die Substantive *Querlatte*, *Eckfahne*, *Innen-* und *Außenstürmer*, *Verteidiger* sowie – in Verbindung mit den Aufgaben des „Thorwächters“ – das Verb *parieren* verwendet.

Koch blieb aber die zentrale Figur des deutschen Fußballs seiner Zeit. Vom „Technischen Ausschuß“ des „Zentralausschusses für Volks- und Jugendspiele“ erhielt er 1894 den Auftrag, Regeln für den „Fußball ohne Aufnehmen“ zu entwerfen; ein Jahr später erschien dann in der Monatsschrift für das Turnwesen ein nach Diskussionen im Ausschuss überarbeiteter Entwurf (vgl. Hoffmeister 2011, 63). Sicher war es daher der besonderen Autorität des Philologen Koch²² auf dem Gebiet der Ballspiele, der diese betreffenden Fachsprachen im Allgemeinen und des Fußballs und seiner Sprache im Besonderen geschuldet, dass gerade er mit der Aufgabe betraut wurde, sich zu den „Kunstausrücken“ des Fußballs zu äußern und – an damals exponierter Stelle – eine Liste mit Verdeutschungsvorschlägen zu veröffentlichen. Ihm ist dabei klar, dass zwar „eine große Anzahl der von mir gewählten Kunstausrücke“ allgemein angenommen worden ist, er sieht aber auch, dass sich „inzwischen [...] eine große Zahl neuer Ausdrücke nötig gemacht“ hat (Koch 1900, 223), und verweist in diesem Zusammenhang auf die „Schnell’schen Vorschläge“. Das von Koch vorgelegte Glossar umfasst u.a. die folgenden Einträge:

captain	=	Spielwart (Spielkaiser)
centre-forward	=	Mittelstürmer
corner	=	Ecke
corner-kick	=	Eckball
drawn	=	unentschieden

²¹ In seinem Regelheft (Koch 1875, 10) hatte Konrad Koch die Formulierung „halbe Zeit“ benutzt.

²² Koch wird auch von Heineken (1898, 245) und Schnell (1900, 15f.) lobend erwähnt und von Dietz (1936, 13) als der „wohl bestgeeignete Mann für die Aufgabe“ bezeichnet.

drop-kick	=	Sprungstoß (Prellstoß)
forwards	=	Stürmer
free-kick	=	Freistoß
goal	=	Tor, Mal
goal-keeper	=	Torwächter
goal-line	=	Mallinie (Torlinie)
goal-post	=	Torpfosten, Malstange
half time	=	Halbzeit
kick-off	=	Anstoß
linesmen	=	Linienrichter
off side	=	abseits
out!	=	aus
out of play	=	aus dem Spiele, tot
to pass	=	abgeben, zuspielen
penalty-kick	=	Strafstoß
referee	=	Schiedsrichter
shoot	=	Schuß (Stoß) aufs Tor
to shoot	=	schießen

Nach der üblichen sprachwissenschaftlichen Terminologie handelt es sich um Lehnübersetzungen (*Freistoß/free-kick*), Lehnbedeutungen (*Stürmer/forward*), Lehnübertragungen (*Linienrichter/linesman*) und Lehnwendungen (*aus dem Spiele/out of play*). Wie man sieht, hat Koch bei der Zusammenstellung seiner Liste partiell durchaus von den Vorarbeiten von Heineken²³ (1898) und Schnell (1900) profitiert (vgl. *Mittelstürmer, Freistoß, Halbzeit, Linienrichter*), ist jedoch Heinekens pragmatischem Vorschlag, Anglizismen wie *Dribbeln* und *Passen* einfach zu akzeptieren, nicht gefolgt.²⁴ Allerdings haben sich seine Verdeutschungsvorschläge für *to pass: abgeben* und *zuspielen* bis heute erhalten. Von Heineken hat er den unglücklichen Begriff *Sprungstoß* für *Drop-kick* übernommen, von Schnell den Ausruf *Hand!* für *Hands!* und *Wettspiel* für *Match*. Natürlich haben sich auch auf Rugbytermini bezogene Verdeutschungsvorschläge wie „Gedränge (Mengen)“ für engl. *scrummage* oder „Handauf“ für engl. *touch down* im Fußball nicht durchgesetzt, ebensowenig „Hinterspieler“ für engl. *backs*, „Straftor“ für engl. *penalty-goal* oder „Spielwart“ bzw. „Spielkaiser“ für engl. *captain* (hier waren

²³ Von Dietz (1936) wird – neben August Hermann, Friedrich Wappenhans und zahlreichen anderen – auch Heineken als einer derjenigen genannt, die Koch bei der Erarbeitung seiner Verdeutschungsliste unterstützt haben.

²⁴ Interessant ist, dass das später entlehnte *Kick and Rush* in Heinekens Verdeutschungsliste bereits auftaucht und paraphrasiert wird als „Mit Vorstossen des Balles und rasches [sic!] Nachfolgen der Stürmer in Masse den Ball spielen“ (Heineken 1898, 230).

Heinekens und Schnells Vorschläge „Spielführer“ bzw. „Kapitän“²⁵ letztlich erfolgreicher). In anderen Fällen erwiesen sich die englischen Originaltermini jedoch als semantisch treffender als die abstrakteren Verdeutschungen, die Koch vorgeschlagen hatte, so im Falle von „treiben“ für engl. *to dribble*, von „anständig, ehrlich“ für engl. *fair*, von „ungehörig, unfein“ für engl. *unfair*, von „ungehörig, unehrlich“ für engl. *foul* und von „fassen, halten“ für engl. *to tackle*.²⁶

Eine gewisse Analogie zwischen Mannschaftsportarten („Parteispielen“, wie Koch sie gelegentlich nennt) liegt natürlich bereits in deren Konzeption als körperliche Auseinandersetzung zwischen Gruppen mit Angriff, Verteidigung sowie möglichem Geländegewinn und -verlust und blieb auch Koch nicht verborgen. Auch die Kriegs- bzw. Kampfmetaphorik²⁷ war daher nicht nur im Englischen, sondern auch bei ihm von Anfang an vorhanden: So schreibt er 1877 u.a.:

Die englischen Schriftsteller lieben es, Schlachten und Fußballkämpfe miteinander zu vergleichen, ein Vergleich, der in der That nahe genug liegt. So erinnert dieses Hinüber- und Herübertreten des Balles zu Anfang des Spieles, an welchem sich die eigentliche Masse nicht beteiligt, an die mancher Schlacht vorhergegangene Kanonade. (Koch 1877, 168)

Und in einem Aufsatz von 1895 spricht er vom „Bild einer ausgefochtenen Fußballschlacht“ (Koch 1895b, 29). Dazu passt auch die Beschreibung, die er in seinem Beitrag „Wie sind die Sedanfeste durch Spiele zu beleben?“ einem Fußballspiel gegeben hat:

Das unablässig wechselnde Bild der rüstigen Spieler [...], wie sie in wildem Laufe durcheinander zu rennen scheinen, und doch eine bestimmte Ordnung streng innehalten, wie sie bald um den Ball zu einem dichten Knäuel zusammentreffen, bald sich in aufgelösten Reihen über den ganzen Platz verteilen, wie die eine Partei siegreich vordringt, die Gegner mit Gewalt zur Seite schleudert oder listig umgeht, und schon den Ball zum feindlichen Thor hin in bedrohliche Nähe gebracht hat, wie dann aber die Nachhut der Gegner mit Entschiedenheit eingreift und durch geschickte Stöße den Ball auf die gegenüberliegende Hälfte des Spielfeldes treibt – alles dies kräftige und heitere Leben, das der Fußball erweckt, fesselt die Blicke der jungen und alten Zuschauer länger als irgendein anderes Spiel. (Koch 1895c, 84f.)

Trotz Bemühungen der Vertreter der Spielebewegung und obwohl Koch selbst 1894 behauptete, dass sich die Übersetzungen aus seinem Regelbuch

²⁵ Schnell nennt als Alternative „Führer“, das sich aus naheliegenden historischen Gründen nicht durchsetzen konnte.

²⁶ Vgl. dazu auch Dietz 1936, 14 sowie Dankert 1969, 12.

²⁷ Vgl. dazu ausführlich Küster 1998; vgl. dazu auch Dankert 1969, 122f.

von 1875 in Norddeutschland so gut wie durchgesetzt hätten (vgl. dazu Oberschelp 2010, 129), waren – wie schon erwähnt – auf den Spielfeldern und unter den Anhängern der neuen Sportart um die Jahrhundertwende noch viele fußballtypische Anglizismen im Umlauf, und zwar keineswegs nur auf den Fußballplätzen. Dies lässt sich auch Beispielen aus der Presseberichterstattung über damals noch so genannte „Fußballwettspiele“ entnehmen, die erst seit Mitte der 1890er Jahre mehr oder weniger regelmäßig stattfindet. Zunächst wurden von der Presse nur genüsslich Raufereien, Verletzungsgefahr und widrige Wetter- und Bodenverhältnisse thematisiert, aber noch vor der Jahrhundertwende begann man, auch die Spiele selbst zu beschreiben, die zunächst immer Freundschaftsspiele auf Einladung waren. Auffällig an den frühen Artikeln ist, dass den Journalisten zwar einige Begriffe der damaligen Fußballfachsprache bekannt sind, sich aber eine eigene Reportsprache²⁸ oder gar eine „Spielsprache“ (vgl. dazu Burkhardt 2006a, 67ff.) noch nicht etabliert hat und folglich eine anschauliche Beschreibung konkreter Spielereignisse nicht möglich ist:

Leider konnte 'Brunsviga' in der ersten Zeit nur mit neun Mann spielen, da der beste Vertheidiger und der beste rechte Mittelstürmer fehlten. Es ist daher erklärlich, daß es 'Eintracht' in der ersten Zeit gelang, zwei Goals zu erringen. (Neueste Nachrichten v. 1.11.1898).

'Eintracht' hatte den Anstoß, doch bald rissen die Stürmer 'Brunsvigas' den Ball an sich und trafen das erste Mal; 'Eintracht' konnte diesem bald darauf ein Mal entgegenstellen. Nach der ersten Spielhälfte errangen 'Brunsvigas' Stürmer durch ihr Zusammenspiel das zweite Mal. Nachdem von 'Eintracht' das 2. und 3. Mal getreten war, schien es als sollte das Spiel so enden. Da drangen 'Brunsvigas' Stürmer noch einmal plötzlich vor und traten ebenfalls das dritte Mal, was vom Schiedsrichter jedoch nicht anerkannt wurde. So endete das interessante Spiel mit 3:3. (Neueste Nachrichten v. 10.1.1899).

Abgesehen davon, dass der Schreiber die Nicht-Anerkennung des Ausgleichstores durch den Schiedsrichter einfach ignoriert, fallen auch damals schon leicht anachronistische Wendungen wie *das Mal treffen*, *ein Mal entgegenstellen*, *ein Mal erringen* und *ein Mal treten* ins Auge, die sich nicht durchgesetzt haben. Daneben war auch *ein Goal erringen* gebräuchlich. Den Zeitungsberichten der Zeit um die damalige Jahrhundertwende lässt sich entnehmen, dass die Verdeutschungsbemühungen zunächst nur das Eindringen englischer Termini in die offizielle Regelsprache verhindern konnten, während im Jargon und in der Presseberichterstattung weiterhin viele engli-

²⁸ In der Regel wird die Sportsprache, jeweils disziplinspezifisch, in Sportfachsprache, Reportsprache und Sportjargon unterschieden (vgl. dazu Bausinger 1988; Burkhardt 2006, 8).

sche Begriffe im Umlauf waren. Valk verweist in einem Aufsatz aus dem Jahre 1935 auf einen Spielbericht der „Vossischen Zeitung“ vom 13. September 1892, der „von englischen Ausdrücken wie *goal, captain, half time, goalkeeper*“ nur so „gewimmelt“ habe (vgl. Valk 1935, 567f.). Noch in der zweiten Auflage seines Buches *Die Engländerei in der deutschen Sprache* (Dunger 1909, 62f.), in dem der Fußballsprache ein eigenes Kapitel gewidmet ist, prangert denn auch Hermann Dunger, der 1885 in Dresden den ersten ADSV-Zweigverein gegründet hatte, den Gebrauch von Anglizismen wie *free-kick, goal-keeper, referee, kicken, passen, schuten, scoren* und *zentern* ausdrücklich an; er schreibt:

Aber trotzdem redet man so oft von *football* und *footballers*, von *match* (Wettspiel), *team* (Mannschaft), *goal* ((Mal oder Tor), *captain* (Führer), *forwards* (Stürmer), *centre-forward* (Mittelstürmer), *half-backs* oder *halves* (Mittelspieler), *backs* (Hinterspieler) *goal-keeper* (Torwächter), *free-kick* (Freistoß), *corner-kick* (Eckstoß). Überhaupt wird *kicken* häufig für stoßen gebraucht (engl. *to kick*, mitteldeutsch *kiken, kiksen* = stechen, stoßen, davon *Feuerkike* = Feuerhaken, *Käsekike* = Käsemesser, scherzhaft für *Degen*; *Froschkike* für ein schlechtes Messer): gibt es doch sogar Fußballvereine, die sich *Kicker* nennen, „*Stuttgarter Kickers*“ und „*Karlsruh (so!) = Kickers*“. Auch *schuten* kann man von den Fußballspielern hören (engl. *to shoot* = sich auf etwas losstürzen, deutsch *schießen*). Nach englischen Vorbild sagt man *passen* (*to pass*) für zuspieren, *zentern* oder *Centern* (*to centre*), *time* für Schluß, *time pfeifen* für abpfeifen, *scoren* für ein Mal gewinnen, *referee* oder *umpire* für Schiedsrichter. (Dunger 1909, 62f.)²⁹

Am Ende des kurzen Kapitels kann sich Dunger die abwertend-süffisante Bemerkung nicht verkneifen:

Gegenüber solchem kindischen Prunken mit fremdem Klingklang sollten alle Zeitungen dem Beispiele der Konstanzer Zeitung folgen, die i.J. 1902 den Bericht über ein Fußball=Wettspiel dem Einsender zurückschickte mit der Erklärung: „Die Bemerkung über das Fußball=Wettspiel vom Sonntag ist mit ihren englischen Sportausdrücken für weitere Kreise ungenießbar; nur in allgemein verständlichem Deutsch abgefaßt eignen sich derartige Nachrichten zur Veröffentlichung“ (Z. 1902, 30). (Dunger 1909, 63)

Die Haltung der Konstanzer Zeitung mag zwar zeigen, dass der Fußball noch 1902 eine Randerscheinung der Gesellschaft war, über die nicht unbedingt berichtet werden musste. Sie belegt aber auch, dass die englischen Entlehnungen zur damaligen Zeit – entgegen den offiziellen Bestrebungen – Teil

²⁹ Schnell (1898, 32) ist auf Dungers Polemik eingegangen und attestiert ihm „ge-rechte Entrüstung“.

einer Gruppensprache und als solcher weiterhin in Gebrauch waren. Valk (1935, 571) vertritt die These, dass sich die deutschen „Kunstausrücke“ schon bis 1911 – d.h. bis zum Todesjahr Kochs – allgemein durchgesetzt hatten und der Erste Weltkrieg dann zusätzlich zu einer radikalen Ächtung der Sportanglizismen geführt habe. Für das Jahr 1935 stellt er fest: „Die heutige Fussballsprache ist mit ganz wenigen Ausnahmen rein deutsch.“ Trotzdem scheinen auf und neben den Spielfeldern auch lange nach dieser Zeit weiterhin englische Originalausdrücke üblich gewesen zu sein. Entsprechend finden sich in den Presseartikeln Bezeichnungen von Spielpositionen wie *Backs*, *Halves* und *Forwards* neben *Vertheidiger*, *Markmann*, *Hintermannschaft*, *Mitteldmann*, *Läufer* und *Stürmer*.³⁰ Der Torerfolg konnte *mit ein Mal gewinnen/erringen*, *den Ball durch das Thor bringen* oder *durch ein Goal gewinnen*, *zwei Goals nehmen*, *ein Goal verzeichnen*, *ein Goal treten* beschrieben werden.

Von Seiten der Fußballfunktionäre war der Gebrauch der englischen Originalbegriffe aber massiv bekämpft worden, nicht nur mit Zeitschriftenartikeln und in Fachbüchern, sondern auch mit dem typischen Propagandawerkzeug der Zeit: Auf der Grundlage von Kochs Verdeutschungsliste und im Einvernehmen mit dem DFB, auf dessen Gründungsversammlung bereits Forderungen nach „Ausmerzung englischer Spielausdrücke“³¹ laut geworden waren, ließ daher der Allgemeine Deutschen Sprachverein 1904 zum Preis von einer Mark aufgezugene, „gefirnißte und zum Aufhängen eingerichtete“ Papptafeln mit dem Fußball gewidmeten Verdeutschungsvorschlägen an die Fußballvereine verteilen.³² Sie trugen den Titel „Deutsche Ausdrücke für das Fußballspiel“ und waren mit der ausdrücklichen Bitte des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins an die Fußballspieler versehen, „sich von den englischen Ausdrücken ganz frei zu machen und die folgenden, von dem *Zentralausschusse zur Förderung der Volks- und Jugendspiele anerkannten* Verdeutschungen anzuwenden.“³³ Von Hermann Dunger werden die Verdeutschungstafeln natürlich lobend hervorgehoben. Im Jahre 1909 gab der ADSV darüber hinaus ein Verdeutschungsbuch mit dem Titel „Sport und Spiel“ heraus.³⁴

³⁰ Dies belegt auch die Arbeit von Eckardt 1937; siehe unten.

³¹ Aus dem Bericht über den Ersten Allgemeinen deutschen Fußballtag am 28. Januar 1900 zu Leipzig; zit. nach Bitzer/Wilting 2003, 16.

³² Vgl. dazu auch Dietz 1936, 14, der allerdings dafür das Jahr 1905 angibt.

³³ Vgl. dazu auch Magnusson 1967, 25f. und 40f. sowie Oberschelp 2006, 78.

³⁴ Zu den sprachpuristischen Bestrebungen in der Anfangszeit des deutschen Fußballs vgl. auch Hahn 1996, 75ff., der diese allerdings fälschlicherweise erst mit Heineken 1898 und Schnell 1900 beginnen lässt.

Nicht zuletzt Konrad Kochs Einsatz für die Ersetzung der englischen Originalausdrücke durch deutsche Entsprechungen ist es zu verdanken, dass die Fußballsprache, die im „Wörterbuch der Fußballsprache“ (Burkhardt 2006) recht umfassend dokumentiert ist, bis heute fast rein deutsch geblieben ist. Auch wenn er in seinem Aufsatz „Fußball das englische Winterspiel“ von 1877 bei der Beschreibung des Spiels die englischen Originalausdrücke benutzt hatte (vgl. Oberschelp 2010, 128), ist es insofern eine völlige Verkehrung der Tatsachen, wenn im Film *Der ganz große Traum* die deutschen Wörter ausgerechnet dazu verwendet werden, den Schülern Englisch beizubringen. Schließlich hatte Koch die deutschen Begriffe gerade auch mit dem Ziel eingeführt, die Schüler nicht zusätzlich sprachlich zu überfordern. Und dieses sprachdidaktische Experiment scheint aus seiner Sicht durchaus geglückt, denn, so schreibt er 1882: „Schnell genug fühlten sie sich heimisch in dem Spiel, zumal die notwendigsten Kunstausrücke von vornherein mit ziemlich glücklich gefundenen deutschen Begriffen wiedergegeben wurden, so dass der fremdländische Ursprung des Spiels von einem unbefangenen Beobachter nicht im geringsten erkannt werden konnte“ (Koch 1882, 7). Und so blieb es denn auch in der Zeit nach Koch.

3. Olga Eckardt und die Weiterentwicklung der deutschen Fußballsprache

Es ist für die damalige Zeit schon kein gewöhnlicher Lebenslauf, wenn Olga Eckardt, geboren am 3. Mai 1913 als Tochter des Malermeisters Otto Eckardt und seiner Frau Anna (geb. Christgau), in ihrer Heimatstadt Fürth das Mädchenlyzeum und die Oberrealschule besucht, 1932 die Hochschulreife erlangt und dann in Erlangen und Königsberg Deutsch, Geschichte und Englisch studiert, ihr Studium 1936 mit dem Ersten Staatsexamen für das Höhere Lehramt abschließt und noch im selben Jahr promoviert wird (vgl. Eckardt 1937, V u. 65). Ihr Doktorvater ist der Behaghel-Schüler Friedrich Maurer, der 1931 an die Universität Erlangen berufen worden war. Noch ungewöhnlicher für die damalige Zeit, in der Frauen nicht einmal Parlamentsabgeordnete werden können und erst recht nicht Fußball spielen sollen, ist ihr Dissertationsthema: „Die Sportsprache von Nürnberg und Fürth. Eine volkssprachliche Untersuchung“. Der Untertitel verrät die dialektologische bzw. soziolinguistische Ausrichtung der an sich überwiegend lexikologisch-lexikographischen Arbeit, die sich so – wenn auch unter Rückgriff auf se-

mantische Terminologie der Zeit (Trier, Weisgerber) – in das Forschungsprofil ihres Lehrers einfügt.

Frau Eckardt bleibt der Linguistik nicht treu. Das Leben verlangt ihr Anderes ab. Nachdem ihr erster Mann, von dem sie den Namen Hummel übernahm und mit dem sie zwei Söhne hatte, im Krieg gefallen war, heiratete sie 1947 den bei der Bahn tätigen Verwaltungsjuristen Friedrich Ossig, mit dem sie die gemeinsame Tochter großzog. 1996 fand Olga Ossig durch einen tragischen Unfall den Tod.³⁵ Ein Buch über Zermatt hat sie 35 Jahre nach ihrer Dissertation veröffentlicht.³⁶ Weiteres ist über ihr Leben derzeit nicht bekannt. Also auch nicht über die Entwicklung ihres Interesses am Sport und seiner Sprache.

Das Ziel ihrer Dissertation sieht Eckardt im Vorwort, „neben der Erforschung der Sportsprache von Nürnberg und Fürth als einer Fachsprache vor allem darin, die Leistung einer städtischen Gemeinschaft innerhalb der gesamten Volkssprache festzustellen“ (Eckardt 1937, V). Sie sieht die Sportsprache also als Fachsprache einerseits und gemeinschaftsstiftende Sondersprache („Gemeinschaftssprache“) andererseits. Weil – aktive oder passive – Teilhabe am (lokalen oder regionalen) Sportgeschehen Gemeinschaft stiftet, erzeugt sie auch eine gemeinsame Sprache und damit auch eine gemeinsame Sicht auf die sportlichen Ereignisse. Nicht zu Unrecht verweist Eckardt daher in ihrem ersten Kapitel auf die Bedeutung der Stadt, insbesondere der Großstädte, für die Ausbildung und Ausdehnung des Sports. Geschichte und aktuellen Stand der Fußballbewegung holt sie ein, indem sie das Jahrbuch des DFB von 1905-1907 konsultiert: Neben den statistischen Zahlen, die die Expansion des Fußballs in Deutschland belegen, ist der Hinweis wichtig, dass die 1906 erarbeiteten Regeln genau nach den englischen ausgerichtet waren und „den Herren, die die englischen Regeln übersetzten“ (ebd., 2), ausdrücklich gedankt wird.³⁷

Was sich anschließt, heißt „Die Entwicklung der Sportbewegung in Nürnberg und Fürth“ und ist eine kleine Sozialgeschichte des Fußballs in den beiden Städten, deren Klubs nebst sportlichen Aktivitäten dabei hinreichend gewürdigt werden. In diesen Kontext gehört auch die Schilderung eines prototypischen „Wettspiels“ (zwischen den „Cluberern“ und den „Kleeblättern“) unter besonderer Berücksichtigung der Zuschaueraktivitäten, wobei zwar keine linguistische Analyse stattfindet, aber das Sprachverhalten auf

³⁵ Vgl. zu alledem http://de.wikipedia.org/wiki/Friedrich_Ossig.

³⁶ Olga Ossig (1972): *Geliebtes Zermatt*. Frankfurt a.M.

³⁷ Zur Sprachgeschichte des Fußballs der Zwischenzeit vgl. Burkhardt 2010.

den Rängen – inklusive der charakteristischen Lexik – plastisch dokumentiert wird, und zwar aus der Sicht einer bestimmten Fürtherin:

Dann treten die beiden Mannschaften an. Ein lautes Klatschen empfängt sie. Es wird wieder still: Anstoß! Aber plötzlich geht durch die Zuschauermenge eine heftige Bewegung. A versucht einen Durchbruch und im „prächtigen Alleingang“ kommt er vor das Clubtor. Die Nürnberger verharren in atemloser Stille: „Es wird doch nicht?“ Die Fürther aber schreien „Tempoo, Tempoo!“, und „drauf!“ und ein älterer Herr neben mir fuchtelte mit seinen Armen wie wild, als könnte er den Lauf des A damit unterstützen. Da holt A zum Schuss aus ... ein Nürnberger hinter mir seufzt: „Eine totsichere [sic!] Schangse“, sein Freund schimpft laut auf auf die schlechte Verteidigung und zwei Burschen wetten, dass der Ball „hängt“ ... und da fliegt auch schon der Ball in scharfem Tempo an die Latte. Voreilig platzte einigen Zuversichtlichen schon ein freudiges „Toää“ heraus. Umsonst. Also Da fühlt man 10000 angstgequälte Herzen erleichtert aufatmen, die Fürther aber zucken die Achseln über dieses „Schußpech“, einige murren, und ein ganz Gescheiter neben mir macht es den Umstehenden vor, wie A hätte schießen müssen, damit ... Doch das Spiel geht weiter. Da tönt wieder ein lautes Lachen durch die Reihen. Der K hat den H „geschwanzt“. Dann ist es wieder ganz still. Das Fürther „Innentrio“ baut eine schöne „Kombination“ auf, ein energisches Drängen vorm Clubtor und schon „klappert“ der Ball im „Netz“. Da bricht es wie ein Donnerschlag los, das alles befreiende „Toää!“ Rings unterhalten sich wildfremde Menschen plötzlich wie die ältesten Bekannten über ein „Pfundstor“, den „Bombenschuß“, das „schöne Schüßla“. Dem gescheitern Herrn neben mir hören die Umstehenden andächtig zu, wie er als „Fachmann“ den Fall betrachtet. Währenddessen hat das Spiel wieder begonnen, wogt auf und ab, bringt gefährliche Kombinationen und die Zuschauer erleben Lachen und Zorn, Ärger und Freude, Wut und helle Begeisterung, sie durchzittern die ganze Skala der menschlichen Affekte, – neunzig Minuten lang. Nach der Halbzeit, wo noch beide Parteien gleichstehen, steigert sich die Leidenschaft zum „Furioso“. Wehe dem Schiedsrichter, dem da eine Fehlentscheidung unterläuft. Die Nürnberger schreien laut „Pfu!“ Pfiffe gellen, und sogar die Polizei muß an einigen Stellen eingreifen. Es ging wegen eines groben Fouls des Fürther K los. Nun rast das Publikum und ein dauerndes Gebrüll begleitet das Spiel. Da ertönt der erlösende Schlußpfiff, und das „Sieg Heil“ der Spieler wird von einem tosenden Siegesgeschrei der gewinnenden Partei verschluckt. Die andern aber gehen murrend nach Hause. Ihre Laune ist für heute verdorben. Und als ich mich mit den vielen Hundert Menschen wieder zum Platz herausdränge, höre ich manch einen schwören, dass er nie mehr zum Fußballspiel geht, denn die „Hulzerei“ ist die Aufregung nicht wert. (Eckardt 1937, 4f.)

Die fußballsprachlichen Wörter wurden durch Unterstreichung hervorgehoben. Ein Teil davon bezieht sich auf den Kern des Spiels und ist eher der Fußballfachsprache zuzuordnen: *Anstoß, Tor, Schuß, Ball, Verteidigung, schießen, Halbzeit, Partei, gleichstehen, Schiedsrichter, Foul*. Andere Wörter wie *Durchbruch, Alleingang, Chance* („Schangse“), *totsicher, Latte, Schußpech, Innentrio, Kombination, Netz, Pfundstor, Bombenschuß, Fehl-*

entscheidung, *Schlußpfiff* gehören eher einer „Expertenschicht“ darunter an, die von den Medien beeinflusst zu sein scheint (Reportsprache). Darüber hinaus gibt es jargonale Wörter, die zudem fränkisch-dialektal beeinflusst sind: *hängt*, *geschwanzt*, *klappert*, *Schüßla*, *Hulzerei*. Streng auseinanderzuhalten sind die drei Schichten in der Praxis nicht. Bemerkenswert aber ist, dass sie in dem Text auftreten, weil sie sich in der Fußballsprache unter den medialen und sozialen Bedingungen der Zeit inzwischen herausgebildet haben. Darauf weist auch Eckardt immer wieder hin.

Es folgen merkwürdige Kapitel („Das Training“, „Die Sportler“), die mit Sprache kaum mehr als insofern zu tun haben, als die Verfasserin hervorhebt, dass das weniger verkrampfte Kommunikationsverhalten beim Training und im Vereinsleben die Bildung von „Scherz- und Spielbildungen“ begünstigte. Diese entstünden zwar meist nur für den Augenblick. Manche wanderten jedoch „von Verein zu Verein infolge des regen Spielbetriebs und der zahlreichen Sportberichte“ (Eckardt 1937, 7). Dieser unscheinbare Hinweis macht deutlich, dass Jargon und Reportsprache zwar heuristisch zu trennen, in der Praxis aber v.a. dadurch miteinander verwoben sind, dass die Sportjournalisten Jargonales, das z.T. mundartlich geprägt ist, aufgreifen und so verbreiten.

Unter der Überschrift „Sport, Sprache und Gemeinschaft“ konstatiert Eckardt sodann, dass „die Sportsprache eine sehr junge Sprache ist“, um danach eine kurze Charakterisierung der Sportsprache vorzulegen, die man noch heute unterschreiben kann:

Sie hat erst 30-40 Jahre ihrer Entwicklung hinter sich. Wesensbestimmend war für sie, dass sie nicht eigenwillig wachsen konnte, weil ja mit der Sportbewegung auch die Grundzüge der Sportsprache mit aus England eingeführt wurden. Durch die Übersetzung der wichtigsten Ausdrücke wurde die deutsche Sportsprache in ihrem Gerippe festgelegt. Außerdem drückte ihr der Sport in seiner Eigenart seinen Stempel auf: Sie muß knapp, genau und leicht verständlich sein. Ihre Lebendigkeit erhält sie aber erst durch den Affekt, aus dem sie gesprochen wird, durch den scherzhaft spielerischen oder leidenschaftlich gespannten Dialog im Training, im Spiel oder im Wettkampf; daneben bleibt aber noch der Unterschied, ob sie von dem affektisch erregten Zuschauer oder dem aktiv im Spiel eingespannten Sportler gesprochen wird. (Eckardt 1937, 8)

Olga Eckardt hat hier deutlich gesehen – vielleicht sogar vorhergesehen –, dass die Sportsprache im Allgemeinen und die des Fußballs im Besonderen durch die Verdeutschungsbemühungen von Konrad Koch, Robert von Fichard, Hermann Schnell und anderen in ihrem Kernbestand auf das Deutsche festgelegt worden ist und zumindest der Fußball sich bis heute gegen

Entlehnungen aus dem Englischen eher widerständig zeigt.³⁸ Und wenn wir den „affektiv erregten Zuschauer“ i.S.v. „Fan“ verstehen, dann hat Eckardt ebenfalls erkannt, dass neben Fachsprache, Jargon und Reportsprache – wie in Burkhardt (2008a) vorgeschlagen – auch die Sprache der Fans als weitere Schicht der jeweiligen disziplinspezifischen Sportlexik zu unterscheiden ist. Zum Jargon der Spieler gehören neben Ausrufen wie „Torab! Ab! Strafer! Elfer! Freistoß! Aus!“ auch die „Reime und Sportrufe, die das Gut der gesamten Gemeinschaft sind“: Rufe wie „Gut Heil“ für die Turner, ein dreifaches „HIP HIPP! HURRA!“ und damals leider auch der „deutsche Gruß“. Die Zuschauer dagegen sind auch in den 1930er Jahren nicht mundfaul und rufen mehr oder weniger gut reimend im Chor: „Hi Ha Ho, die Herta [sic!] ist k.o.“; „Deutscher Meister wird – die Spielvereinigung Fürth“ oder „Ra Ra Ra Germania!“ (vgl. Eckardt 1937, 38f.). Über die Funktion solcher Sprechchortexte schreibt Eckardt treffend:

Solche Reime dienen zum Ausdruck der Freude oder zur Anfeuerung der Sportler. Die Reime dürfen nicht umständlich sein; denn sie müssen in kürzester Zeit ein großes Publikum durchdringen, in wenigen Minuten von einem Kreis von wenigen Rufern auf Tausende überspringen. (Eckardt 1937, 39)³⁹

Bemerkenswert ist auch, dass Eckardt den Sport als „neue Lebensform“⁴⁰ bezeichnet und so den kreativen, ja sogar konstitutiven Charakter der Sportsprache betont, der auch oben schon hervorgehoben worden war:

Wir stehen hier also vor der Lage, dass eine Unzahl neuer Dinge und Handlungen plötzlich vorhanden waren, dagegen fehlten die Benennungen in deutscher Sprache. Das erinnert an den römischen oder den französischen Kultureinfluß. Mit dem neuen Lebensstil und den neuen Gegenständen werden die fremden Bezeichnungen dafür übernommen. (Eckardt 1937, 9)

Dieser Vorgang der Benennung durch übernommene Fremdwörter und der allmählichen Verbreitung der Verdeutschungen, schreibt sie weiter, spiele sich „vor unseren Augen“ ab, fügt aber hinzu: „Beim Fußballsport ist bis heute die Verdeutschung am weitesten vorgeschritten; denn dieser Sport hat wie kein anderer das Volk ergriffen. Er ist schlechthin der Volkssport.“ (ebd.) Die „jungen Sportneulinge“ hätten sich die deutschen Wörter viel

³⁸ Vgl. dazu Burkhardt 2008, 65f. Das gilt natürlich nicht für alle Sportarten in gleicher Weise, z.B. nicht für Basketball, Eishockey und Golf.

³⁹ Die Funktionen der Sprechchöre (ihre Illokutionen und Perlokutionen) und ihre Texte (Propositionen) sind inzwischen vielfältiger und variabler geworden (vgl. dazu Burkhardt 2009).

⁴⁰ Ein „Zeitgeistwort“ der Epoche; hier aber wohl weniger an Wittgenstein angelehnt als an Spranger 1921.

schneller angeeignet als „die alten Spieler, die an ihr ‚goal‘ und ‚centre-half‘ schon gewohnt waren.“ (ebd.) Dies zeigt zumindest, dass der Prozess der Verdeutschung der Fußballsprache – ganz im Gegensatz zu Valks (1935, 571) oben erwähnter These – Mitte der 1930er Jahre in der Praxis noch nicht vollständig abgeschlossen war. Interessant ist, dass Eckardt im Jahre 1937 schon auf den lexikalischen Transfer vom dominanten Fußball in andere Ballsportarten wie Handball, Tennis oder Hockey hinweist.

Im zweiten Teil ihrer Arbeit unterscheidet Eckardt zwischen der „offiziellen Fachsprache“ und der „volkstümlichen Sportsprache“. Die beiden Abschnitte zu diesen Themen werden jeweils nach den relevanten Sprachphänomenen untergliedert. Im der Fachsprache gewidmeten Abschnitt wird deutlich, dass die Verfasserin durchaus mit den auf die Sportsprache bezogenen Sprachreinigungsbestrebungen⁴¹ sympathisiert, auch wenn sie für die „alten Sportler“ Verständnis zeigt, denen es schwer fällt, nach 10 Jahren „centre-half“ „im elften Jahre auf einmal ‚Mittelläufer‘ zu sagen“ (Eckardt 1937, 13). Für Fremdwörter, die sich dennoch erhalten haben, wie die allgemeinsprachlichen *Favorit, Amateur, Chance, kombinieren, Stadion, Taktik, Defensive, Tribüne, Liga* und die „sportlichen Spezialausdrücke“ *Derby, dribbeln, effe, fair, hat-trick* und *team* (um nur die fußballsprachlich relevanten zu nennen), scheint sie dennoch Toleranz aufzubringen. Bei der relativ ausführlichen Behandlung des Bedeutungswandels von Sportwörtern hebt Eckardt v.a. das Prinzip der „begriffliche[n] Herausnahme einzelner Eigenschaften“ hervor, das zur Ausbildung partiell unterschiedlicher Bedeutungen englischer Originalbegriffe und ihrer deutschen Entsprechungen führe⁴²:

So heißt z.B. „Tor“ auf englisch „goal“ = Ziel, Mal. Für das englische Wort ist also die Funktion die maßgebende, während es für das deutsche Wort die bildmäßige Erscheinung ist. Man kann also die Dinge von verschiedenen Seiten begreifen. Ebenso sieht der Engländer in dem Spieler, der das Tor deckt, den „back“ = der Hintere. Maßgebend in diesem Fall ist also die Stellung des Spielers im Spielfeld. Der deutsche Ausdruck „Verteidiger“ faßt dagegen das neue Objekt nach seiner Funktion im Spiel. (Eckardt 1937, 14)

Als Beispiel für Bedeutungswandel einen „Sonderfall“ stellt für Eckardt das Verb *köpfen* dar:

Hier ist es nicht so, dass man den bekannten Begriff „köpfen = Kopf abschlagen“ infolge einer Ähnlichkeit bestimmter Eigenschaften mit dem neuen

⁴¹ Den „Haupteinfluß bei der Verdeutschung“ schreibt Eckardt der Presse zu (vgl. ebd., 13).

⁴² Also das, was der Verfasser andernorts (Burkhardt 2010a) als (interlinguale) „Fokussierungsdifferenz“ bezeichnet hat.

Vorgang auf diesen ausdehnt. Die beiden Wörter sind nach ihrem Begriffsinhalt ganz verschieden, und die neue Vorstellung liegt gar nicht im Bereich der Bildfähigkeit des alten Begriffs. In diesem Fall ist die Lautform selbständig als Ableitung entstanden und hat nur zufällig ein Synonym in der Hochsprache.“ (Eckardt 1937, 15)

Auch die Metapher sieht Eckardt als Prinzip der Entstehung sportsprachlicher Spezialbedeutungen an, gibt dafür jedoch nur wenige Beispiele aus dem Bereich des Fußballs: „Geplänkel, d.i. nutzloses Spielen vor dem Tor des Gegners; verlängern, d.i. einen Ball in der gleichen Richtung weiterschießen; verwandeln, d.i. eine Vorlage ins Tor weiterschießen“, „Scherenschlag, d.i. scherenartige Bewegung der Beine“ (Eckardt 1937, 15f.).⁴³ Eine eigentliche Begründung für die Bildung der betreffenden Metaphern liefert sie jedoch nicht. Anders beim Substantiv *Tor*:

Wenn wir etwas Neues erleben, so wird es uns unter einem ganz bestimmten Bild bewusst, das eben innerhalb der zahlreichen Bildmöglichkeiten eines bekannten Begriffs liegt. Ich übertrage dann den Namen dieses Begriffs auf das Neue, bzw. ich ordne das neue Bild in die Reihe der von diesem Begriff umspannbaren Bilder ein, z.B. „Tor“: Ich sehe das Neue als einen torähnlichen Zugang zu einem anderen Raum. Auf Grund dieser bildhaften Ähnlichkeit mit den Vorstellungen des Begriffes „Tor“ nenne ich das Bild nun auch Tor. (Eckardt 1937, 15)

Damit ist die schrittweise Ablösung des Koch'schen „Mal“ durch „Tor“ auf den Spielfeldern und in den Schriften der Theoretiker des Fußballs hinreichend erklärt.

Im Zusammenhang mit der Metapher ist des Weiteren von Interesse, was Eckardt zur „begrifflichen Überdeckung der Sportsprache“ schreibt. Hier kommt sie nämlich auf zwei für die Sprache des Sports besonders bedeutsame „Begriffsfelder“ zu sprechen:

1. das militärische und 2. das technische. Beispiele zu 1): Angriff, Bombe, Bombardement, Bombendeckung, Distanzgefecht, Feldüberlegenheit, Fern-, Nah-, Weit- Hochschuß, Flügel, Flanke, Frontalangriff, Generalangriff, Ab-

⁴³ Als Beispiel für eine Fußballmetapher nennt Eckardt auch „mauern, d. i. durch Aufstellen aller Spieler das Tor decken“, und fällt so selber auf eine Volksetymologie herein, denn das Verb *mauern* in seiner fußballsprachlichen Bedeutung ist verwandt mit gaunerspr. *maura* ‚Angst, Besorgnis‘, jidd. *mora*, hebr. *môra* ‚Furcht‘ und bedeutete zunächst mit Blick auf das Kartenspiel ‚aus Angst vorsichtig u. zurückhaltend spielen‘ (vgl. Burkhardt 2006). Wer ängstlich spielt, spielt auch defensiv. Nachdem seine jiddisch-hebräische Herkunft vergessen war, hat der Volksmund das Verb mit dem Substantiv *Mauer* in Verbindung gebracht, das ja im Fußball ebenfalls eine Rolle spielt, an die auch Olga Eckardt bei ihrer Paraphrase wohl gedacht hat.

wehrkampf, ins Gefecht kommen, Granate, Stürmer, Sturm, Verteidiger, Verteidigung, das Feld (Flügel) halten, Hochburg, Kanone, Kampf, Großkampf, Taktik, Finte, Schlachtenbummler, Schütze, Torschütze, Tank, Reserven, Trophäe, Kampfkraft, Kampfweise, Sieg, Trommelfeuer, abdecken, anschießen, schießen, angeschossen, ersatzgeschwächt, feuern, niederkantern, knallen, siegen, den Kampf auseinanderziehen.

Zu 2): in Fahrt kommen, Dampf aufsetzen, Dampfthorwart, Dampfmaschine, Flieger, funken, Kampfmaschine, auf Touren kommen, drauf 2 PS! ausgepumpt, schmieren, Sch. telegraphierte seine Rechte. Besonders in der Presse kann das eine krasse Form annehmen, wenn es z.B. heißt: „Nun läuft C's Spiel zu höchsten Touren auf, wie ein Motor, aus dem das Letzte herausgeholt wird ...“ (Eckardt 1937, 21)

Auch wenn nicht alle der genannten Metaphern zur Fußballsprache gehören, sind doch die meisten in ihr auch heute geläufig, und es mag manch einen überraschen, dass sie bereits vor dem Krieg vollkommen gebräuchlich waren. Speziell die „Beeinflussung durch das Militärische“ führt Eckardt darauf zurück,

daß die Anfänge der Sportbewegung in einer Zeit liegen, in der das Militär beherrschenden Einfluß auf das tägliche Leben ausübte; jeder Sportsmann ist auch einmal durch seine Schule gegangen. Dazu kommt noch der gewaltige Eindruck des Weltkriegs, der für Generationen bestimmend blieb. Es lag also nahe, diese ganz bestimmte Bezeichnungsweise wie „Generalangriff, Verteidigung, Taktik, Trommelfeuer usw.“ an die Dinge heran zu bringen (Eckardt 1937, 22),

schrrieb sie, zwei Jahre, bevor eine noch weit schlimmere Menschheitskatastrophe heraufzog. Auch auf die expansive Ausstrahlung der Sportsprache auf andere gesellschaftliche Bereiche weist Eckardt, wenn auch etwas abstrakt und ohne fußballsprachliche Beispiele, hin.⁴⁴

Als typisch für die „volkstümliche Sportsprache“, der sie das zweite Teilkapitel widmet, sieht Eckardt eine im Vergleich zur Fachsprache erhöhte Anschaulichkeit und Emotionalität an, die sogar „viele von den bildstarken Namen und Metaphern der offiziellen Sportsprache“ (Eckardt 1937, 23) hervorgebracht hat. Darüber hinaus dominiert in ihr ein „Zug, der vom Burschikosen ins Derbe spielt“ (ebd.). Speziell im Nürnberg und Fürth der 1930er Jahre sind auf den Sportplätzen regionaltypische Schimpfwörter wie „Hirnheimer“, „Lackl“ oder „Radfahrer“ zu hören. Unter Mundarteinfluss werden die noch vorhandenen englischen Fremdwörter „zersprochen“, d.h. den Lautregeln der Mundart assimiliert oder auf Grund von Hörfehlern falsch

⁴⁴ Zur Verwendung von Fußballmetaphern in der politischen Sprache vgl. Burkhardt 2012.

artikuliert, und dabei z.T. volksetymologisch umgedeutet: „So wurde der ‚keeper‘ zum ‚Kipper‘, der ‚half‘ zum ‚Haffen‘, der ‚centre-half‘ zum ‚Zenterhaff‘, ‚to keep‘ zu ‚kippen‘, ‚effet‘ zu ‚F.E.‘ ‚dropkick‘ zu ‚Drobke‘, ‚back‘ zu ‚Beck‘.“⁴⁵ Die Autorin, die an anderer Stelle (Eckardt 1937, 37f.) auch auf Wortkürzungen wie „Elfer“ für *Elfmeter*, „Torab“ für *Torabwurf* oder *-abstoß* und „Schieri“ für *Schiedsrichter* hinweist, hebt besonders den affektiven Charakter und den Wortreichtum der gesprochenen („volkstümlichen“) Sportsprache hervor, der zur Ausbildung zahlreicher jargonaler, z.T. dialektal eingefärbter Synonyme geführt habe:

So sagt man z.B. für scharf und treffend schießen: „pfeffern, pletzen, pfundern, knallen, funken, werchen, hinlegen, organisieren, schaffen, hindrehen, fetzen, feuern, hinsetzen, pulvern, jagen, plazieren.“ Wenn ein Spieler müde wird beim Wettkampf oder beim Spiel, so ist er: „ausgepumpt, dermatscht, fertig zum Leimen, er baut ab, schiebt Spinat, macht schlapp, klappt zusammen.“ Wenn ein Tor fällt, so kann man hören, daß: „es gesessen ist, gehockt ist, geschebbert hat, geklappert hat, daß er (Ball) hängt.“ Bei einer Niederlage heißt es: „Die haben ihre Packung oder Päcklein gekriegt, die haben euch zusammengeklopft, eingepackt, eingeseift, eine ‚aufgedreht, die kauft euch keiner ab, da habt ihr euere Nasen, Gurken, euren Kopf, Ballon gekriegt.“ Ein schlechter Spieler ist: „die Flaschen, Großmutter, Flaschen- oder Kistenfabrikant, Holzer, Schießangerfußballer.“ Ein schwachgeschossener Ball: „verhungert, stirbt, braucht Brotmarken, kommt auf Raten oder Stottern.“ Ein scharfer Schuß ist: „ein Dampf, Qualm, Bombe, Rakete, Granate[,] Kanonen-

⁴⁵ Erstaunlich ist, dass Eckardt die sportsprachliche Volksetymologie nicht am Beispiel von *Kipper* erklärt, sondern am (allerdings ebenfalls geeigneten) Gallizismus *Effet*, dessen Fehldeutung sie durch eigene Wahrnehmungen illustriert: „Ich höre das Wort ‚effet‘ zum erstenmal gelegentlich eines mit Gegendrehung geschlagenen Faustballs. Ich frage einen alten Faustballspieler, was das heiße und bekomme zur Antwort: ‚F.E.‘ die beiden Anfangsbuchstaben von Fehlschlag. F.E. wäre also ein Abkürzungswort. Dies ist eine Erklärung, die weder das Wort noch den Begriff fasst: denn ein Effetschlag ist nicht fehlgeschlagen, sondern im Gegenteil besonders geschickt. Trotzdem versuche ich auf Grund der Erklärung einen ‚Fehler‘ an dem Schlag herauszufinden, und schließlich leuchtet mir ein, dass die Gegendrehung, weil sie anormal ist, als falsch bezeichnet wird. Damit habe ich also das nötige begriffliche Zwischenglied für mich gefunden, und die Beziehung Wort – Begriff – Ding ist hergestellt, allerdings in falscher Weise.“ (ebd., 26) Im Abschnitt „Neubildungen und Ableitungen“ holt sie den Hinweis, dass *Kipper* die zersprochene Form von *Keeper* sei, jedoch partiell nach, um v.a. das abgeleitete Verb zu erklären: „Man weiß, dass der Spieler, der das Tor bewacht, ‚Kipper‘ heißt. Nach bekannten Analogien in der Hochsprache bildet man dazu ‚kippen‘ für die Tätigkeit des Kippers und nennt das Tor, in dem der ‚Kipper kippt‘ dass ‚Kip‘.“ (ebd., 34) Nach Ansicht des Verf. ist es jedoch wesentlich wahrscheinlicher, dass der Kipper umgekehrt deswegen volksetymologisch so heißt, weil er gern „umkippt“ bzw. sich „kippt“.

schoß, Pletzen, Schüßlein, Bällein“. Ein weicher schlechter Fußball heißt: „Hietschen, Blunsen“. Der schlechte Schiedsrichter heißt auch: „Bschiesrichter, Feuerwehr“. (Eckardt 1937, 27f.)

Die „Begriffsfelder“, aus denen die metaphorischen Ausdrücke gewählt wurden, zeigen, welche Erfahrungen oder Vorstellungsbereiche für die Menschen der damaligen Zeit besonders wirkungsmächtig waren. Erläutert wird dies am Beispiel von Ausrufen, die auf die mangelnde Wucht des getretenen Balles gemünzt sind, wie „Der braucht Brotmarken“ oder „Der kommt auf Raten oder Stottern“:

Kriegserleben, Inflation mit all ihren Folgen, die Brotmarken und Ratenzahlung, Arbeitslosigkeit und Wohlfahrtspflege sind eben heute so in den Vordergrund gerückt und so bestimmend für die Geistigkeit unserer Generation, dass sie auf allen Gebieten sich hervordrängen und die anderen Begriffsfelder teilweise überdecken. So habe ich tatsächlich häufig beobachtet, daß Spieler, die selten mit Bällen bedient wurden, riefen: „Ich bin arbeitslos“, oder wenn ich jetzt nicht bald einen Ball zugespielt kriege, kann ich stempeln gehen“. (Eckardt 1937, 31)

Das Tor kann 1937 jargonal auch „Kasten“, „Laden“, „Maschen“ oder „das Netz“, der Ball auch „Ei“, „Leder“, „Nuß“ oder „Pflaume“ heißen (vgl., ebd., 30, 45ff.).⁴⁶ Auch zahlreiche Bezeichnungen für Spielhandlungen sind erfasst:

Man unterscheidet beim Fußballspiel genau zwischen „knietschen und pfundern, fersen und vorlegen, flanken, zentern, schussern, passen, einschieben, abgeben“, ein Torwart hält im allgemeinen nicht das Tor, sondern er „faustet, gabelt, holt ihn aus der Gabel, fängt, hebt über die Latte, schmeißt sich, stuchert sich, pariert den Torschuß“; die verschiedenen Schußmöglichkeiten mit dem Fuß heißen Spitzlein, Bauernspitz, Absätzlein, Fersen, Fully, Dätsch, Berliner, Drobke, Nierlein, (Scharnierlein), [...]. (Eckardt 1937, 32)

Neben dem mundartlich gefärbten Jargon betont Eckardt auch den Einfluss der Sportpresse, die ebenfalls Wörter und Redewendungen produziert habe, die in den Sprachschatz der Sportsprache übernommen worden seien. Die Verfasserin vertritt, auf der Basis des von ihr ausgewerteten Materials, die Ansicht, dass sich nach Phasen der Dominanz englischer Ausdrücke und amerikanisch beeinflusster „sensationellen Übertreibungen“ ein zwar „blu-

⁴⁶ In den 1950er Jahren sind für das ehemalige „Mal“ auch Bezeichnungen wie „Rechteck“, „Gehäuse“, „Rahmen“, „Kiste“, „Kommode“, „Büro“ oder „Allerheiligstes“ geläufig (vgl. dazu Mehl 1955, der sich auf einen Aufsatz von Bues [1951] beruft).

miger“, aber doch weniger effektheischender Zeitungsstil herausgebildet habe:

Beispiele: „A. rettete in schöner Manier; B. hielt sich stubenrein, B. hielt seinen Laden rein, A. legte ein Ei ins Netz, Nahschüsse landeten in den Wolken [...], B. war heute schußfreudig gestimmt, die Torlatte stand ihm hilfreich zur Seite, sie können sich nicht in Toren ausdrücken, das Tor half dem Kleeblatt wieder auf die Beine, der Torwart hütete sein Heiligtum gut, usw.“ Doch gerade dieser Stil gefällt dem Publikum, und zahlreiche Formeln und Ausdrücke wurden aus den Sportberichten in die gesprochene Sportsprache eingeführt. (Eckardt 1937, 41f.)

Welche das sind bzw. zur damaligen Zeit waren, sagt Eckardt zwar nicht, doch wird hier immerhin früh der Einfluss der Sportmedien festgehalten, der eine eigene, umfangreiche Studie verdient.

Den dritten Teil der Dissertation bildet ein „Wörterbuch der Sportsprache von Nürnberg und Fürth“. Doch anders als bei Heineken, Schnell und Koch handelt es sich hier nicht um ein normatives, sondern um ein rein deskriptives Lexikon, das zudem eine empirische Grundlage hat, weil es wie die im Text diskutierten Beispiele – auf nicht näher bezeichnete Art und Weise – aus der Auswertung von Quellen wie der Vereinschronik des 1. FC Nürnberg, regionalen Tageszeitungen, verschiedenen Jahrgängen der Süddeutschen Fußballzeitschrift, dem Jahrbuch des D.F.B. und Jubiläumsschriften der beiden Vereine hervorgegangen ist. Die einzelnen Artikel enthalten semantische Angaben, in der Regel durch Paraphrasen, (wo möglich) die Zuordnung zu einer Sportart, bei Entlehnungen die Nennung der Gebersprache, meist auch Datierungen (Verweise auf die bis dato bekannte Erstquelle, besonders häufig auf Konrad Kochs Aufsatz von 1903) und bei Dialektwörtern Hinweise auf die Aussprache. Nicht durchgängig, aber des Öfteren wird auf Synonyme oder Ableitungen verwiesen, die Häufigkeit des Gebrauchs kommentiert, und es werden Beispiele bzw. typische Phraseologismen genannt, in denen die betreffenden Lemmawörter vorkommen.

Das Wörterbuch enthält „fachsprachliches“ und „volkssprachliches“ Vokabular, wobei Letzteres mit einem * gekennzeichnet ist. Die Durchsicht der lemmatisierten Fußballwörter zeigt, dass der damalige Spezialwortschatz in beiden Schichten reicher war, als man wohl gemeinhin denkt. In Olga Eckardts Dissertation kann man z.B. lernen, dass heute selbstverständliche Fußballvokabeln wie „abdecken“, „abpfeifen“ (ebenso: „anpfeifen“), „Abseitsstor“, „Alleingang“, „anschießen“, „Aufbauspiel“, „Aufstiegsspiel“, „auschalten“, „Außennetz“, „Ballartistik“, „Ballbehandlung“, „Ballführung“, „Ballgefühl“, „Ballsicherheit“, „bedienen“, „Bombardement“, „Drangperiode“, „Drehschuß“, „effet“, „Ehrentor, -treffer“, „Eigentor“, „Elf“, „Ersatzspieler“, „Flanke“, „Flügel(stürmer)“, „Freundschaftsspiel“, „Frontalangriff“,

„Fußabwehr“, „Gästespieler“, „Gegentreffer“ (in der Bedeutung „Ausgleichstor“), „gleichziehen“, „halblinks-, rechts“, „Halbzeit“, „halten“ (auch „auf Halten spielen“), „Handelfmeter“, „Handspiel“, „hat-trick“, „heben“ („einen flachspringenden Ball hoch weiterspielen“), „Hereingabe“, „Hintermannschaft“, „Innentrio“, „kombinieren“, „Kombination“, „köpfen“, „Kopfball“, „Kopfstoß“, „Latte“, „Nachschuß“, „Paraden“, „parieren“⁴⁷, „Pausenpfiß“, „Pfoften“, „plazieren“, „Pokalspiel“, „Querlatte“, „Raum, Torraum, Strafraum, Sechzehnmeterraum“, „reklamieren“, „remis“, „Rückspiel“, „Scherenschlag“, „Schütze“, „Schuß“, „Schußpech“, „Seitenwechsel“, „Selbsttor“, „sitzen“ („der Ball war gegessen: unhaltbar ins Tor geschossener [...] Ball“), „Solo“, „Spannschlag“, „Spielauffassung“, „Spielbericht“, „Spielführer“, „Spielstärke“, „Spielweise“, „spielen“ („überspielen“, „durchspielen“, „anspielen“, „bespielen“, „einspielen“, „auf links spielen“), „Spielkultur“, „Spitzenmannschaft“, „Stadion“, „Stammspieler“, „Stellungsspiel“, „Strafraum“, „Sturm“, „Torlinie“, „Torwart“, „Torhüter“, „Torraum“, „Torreigen“, „unentschieden“, „Unparteiische“, „verwarnen“, „vorlegen“, „Vorlage“, „Wechsel“, „zerpfeifen“, „zuspielen“ oder „zusammenspielen“ schon damals vollkommen geläufig waren. Als (inzwischen) „ungebräuchlich“ sind dagegen die meisten Anglizismen, z.B. „Back“, „Captain“, „goal“, „Halftime“, „rush“, „shooten“ und sogar „team“, gekennzeichnet. „Derby“ ist zwar aufgeführt, wird aber mit „scherzhaft für ein Wettspiel gebräuchlich“ nur unzureichend paraphrasiert. Einige damals gebräuchliche Bezeichnungen wie etwa „Berliner“ für „Schuß mit dem Außenrist“, „buttern“ für „schön schießen“, „einsenden“ für „ins Tor schießen“, „fersen“ für „den Ball mit der Ferse stoßen“, „Gabel“ für „Ecke des Torrahmens“, „Halbstürmer“ für „Stürmer, der halblinks-, rechts spielt, Halbspieler“, „Internationaler“ für „Spieler, der in der Nationalmannschaft spielt“, „Kanonenschuß“ für „sehr scharfer Schuß“, „Kapitalschuß“ für „besond. schöner Schuß“, „Läufer“, „Läuferei“ für „Gesamtheit der Läufer bei einem Spiel“, „Privatspiel“ für „Freundschaftsspiel“,⁴⁸ „Rakete“ für „scharfer Schuß“, „skoren“ für „Punkte, Tore machen“,⁴⁹ „verwandeln“ in der Bedeutung „den Ball in

⁴⁷ Mit „Abwehrmaßnahmen“ bzw. „abwehren“ aber sicher nicht präzise genug paraphrasiert.

⁴⁸ Allerdings scheint der Begriff neuerdings eine Renaissance zu erleben – möglicherweise weil *Freundschaft*- angesichts für den Mannschaftssport typischer Polarisierungen zu positiv erscheint und das Bestimmungswort *Privat*- den Gegensatz zu *Pflichtspiel* deutlicher betont.

⁴⁹ Auch diese Entlehnung aus dem Englischen scheint wiederzukehren, wenn auch (analog zu *Scorerliste* und *Scorerpunkte*) eher in der neuen Bedeutung ‚ein Tor erzielen oder eine Vorlage geben, die zu einem Tor führt‘.

anderer Richtung weiterspielen“ und „weich spielen“ für „ohne Fouls spielen“ sind in der heutigen Fußballsprache nicht mehr üblich oder sogar unverständlich. Obschon als Dialektwörter gekennzeichnet sind auch für die überregionale Fußballstandardsprache und deren Weiterentwicklung interessant: „Ausflug“ („der Torwart macht einen [...] der Torwart entfernt sich zu weit vom Tor“), „bombardieren“, „Bombe“ („scharfer Schuß“), „Bombendeckung“⁵⁰, „Bomber“, „dreschen“ für „den Ball scharf spielen“, „Dreß“ für „die den Verein kennzeichnende Sportkleidung“, „Elfer“ als „Kürzung von Elfmeterstoß“, „feuern“ für „scharf schießen“, „Flachbombe“ für „flacher scharfer Schuß“, „Granate“ für „scharfer Schuß“, „Holzer“ für „schlechter, foulender Spieler“, „Kerze“ für „steil hoch geschlagener Ball“, „Kiste“ für „Fehlschuß“, „Packung“ für „Niederlage“, „Schlachtenbummer“ für „Zuschauer, der viele Spiele besucht, ohne selbst zu spielen“, „schlenzen“ für „den Ball schieben“⁵¹, „sich schmeißen“ für „sich nach dem Ball stürzen“, „servieren“ für „eine Vorlage schön zuspieren“, „Tank“ für „energischer, dicker Spieler“, „Techniker“ für „guter Spieler“ und „verlängern“ für „den Ball in derselben Richtung weiterspielen“. Auch „Massel“ für „1. unverdientes Glück“ wird lemmatisiert mit den zugehörigen Verben „masseln, vermasseln: schlecht spielen, den hast du sauber reingemasselt“, allerdings – dem damaligen Zeit(un)geist entsprechend – ohne dabei seine jiddisch-hebräische Herkunft zu erwähnen.

In seiner zeitgenössischen Kurzrezension hat Hans Zeidler (1938) bemängelt, dass weder im Text noch im Wörterbuchteil deutlich werde, „was gemeindeutsch ist und was nur für Nürnberg und Fürth gilt“. Zudem fehle „die Herausarbeitung des wichtigen Unterschieds zwischen ‚Sport-‘ und ‚Sportlersprache‘, also zwischen Fachsprache und der Redeweise der Sportler unter sich“. Und natürlich wird in der Zeitschrift der Sprachpuristen die Verwendung und Behandlung von Fremdwörtern kritisiert. Varietätenlinguistische Register-Abgrenzungen mögen fehlen oder unzureichend sein. Was wir Olga Eckardt jedoch verdanken, ist die Dokumentation des sportsprachlichen Lexikons einer Zeit, deren Wortbestand nebst den zugehörigen Bedeutungen sonst vermutlich nirgendwo so umfassend festgehalten worden wäre. Das schließt auch die Überlieferung des Bestandes an Entlehnungen ein, durch die wir erfahren können, inwieweit und wie lange der v.a. englische Einfluss auf die deutsche Sportsprache in den einzelnen Disziplinen, besonders im

⁵⁰ Aber nicht „Bombenschuß“ und „Bomber“, das noch auf das Boxen eingeschränkt ist (vgl. Eckardt 1937, 48).

⁵¹ Das Verb hat heute aber die Bedeutung ‚(den Ball) bei der Ballführung o. beim Torschuss ohne Ausholen mit einer leicht schaufelnden Fußbewegung leicht anheben u. mit dem Außenrist anschneiden‘ (Burkhardt 2006).

Fußball, fortgewirkt hat. Darüber hinaus hat Eckardt z.T. sehr einleuchtende und linguistisch interessante Begründungen für die einzelnen Erscheinungen der Sportsprache geliefert.

4. Schlussbemerkung

Konrad Koch und Olga Eckardt markieren zwei wichtige Etappen in der Geschichte der deutschen Fußballsprache und ihrer Dokumentation. Koch hat ihr durch seine historisch-philologische Fachkunde, sein Engagement innerhalb der pädagogischen Spielbewegung und seine Verdeutschungsarbeit wichtige Initialimpulse gegeben und diese z.T. gleichzeitig dokumentiert. Olga Eckardt hat, ein Vierteljahrhundert nach dem Tod des „Fußballvaters“, in einer dunklen Phase der deutschen Geschichte die Sportsprache ihrer Zeit beobachtet, linguistisch analysiert bzw. typologisiert und als Momentaufnahme für die Nachwelt festgehalten. Dabei hat sie zugleich und vor allem den lexikalischen Bestand der Fußballsprache der 1930er Jahre dokumentiert und gezeigt, dass sich diese, nach überwiegend fachsprachlichem Beginn, in die mediale und die soziale (bzw. dialektale) Dimension erweitert hat: durch den Ausbau von Reportsprache und Jargon.

Nur zwei wichtigen Phasen der Ausbildung und Entwicklung der deutschen Fußballsprache konnten hier beschrieben werden. Eine ausführliche Gesamtdarstellung der Geschichte deutscher Fußballlexik steht jedoch weiterhin aus.⁵²

5. Literatur

- Bausinger, H. (1988): Dreiteilung der Sportsprache. In: Brandt, W. (Hg.): *Sprache des Sports. Ein Arbeitsbuch für die Sekundarstufe II.* Frankfurt a.M., 25-27.
- Blume, H. (1998): Der Allgemeine Deutsche Sprachverein als Gegenstand der Sprachgeschichtsschreibung. Mit einem Kapitel über Herman Riegel. In: Cherubim, D./Grosse, S./Mattheier, K.J. (Hg.): *Sprache und bürgerliche Nation. Beiträge zur deutschen und europäischen Sprachgeschichte des 19. Jahrhunderts.* Berlin/New York, 123-147.

⁵² Für erste Aussagen zum weiteren Fortgang der Geschichte der deutschen Fußballsprache vgl. jedoch Burkhardt 2010.

- Bues, M. (1951): Vom Wortreichtum der Sportsprache. In: *Leibesübungen – Sportarzt – Erziehung* 2, 236ff.
- Burkhardt, A. (2006): Wörterbuch der Fußballsprache. Göttingen.
- Burkhardt, A. (2006a): Sprache und Fußball. Linguistische Annäherung an ein Massenphänomen. In: *Muttersprache* 116, 53-73.
- Burkhardt, A. (2008): Anglizismen in der Fußballsprache. Eine historische und kontrastive Betrachtung. In: *Der Sprachdienst* 2, 57-69.
- Burkhardt, A. (2008a): Der deutsche Fußball und seine Sprache. Nebst Kurzporträt eines Wörterbuchprojekts. In: Kemper, D./Bäcker, I. (Hg.): *Deutsch-russische Germanistik. Ergebnisse, Perspektiven und Desiderate der Zusammenarbeit*. Moskau: Stimmen der slavischen Kultur (= Thomas Mann-Lehrstuhl an der RGGU Moskau, Institut für deutsch-russische Literatur- und Kulturbeziehungen, Schriftenreihe, Band 1), 223-244.
- Burkhardt, A. (2009): Der zwölfte Mann. Fankommunikation im Fußballstadion. In: Burkhardt, A./Schlobinski, P. (Hg.): *Flickflack, Foul und Tsukahara. Der Sport und seine Sprache*. Mannheim u.a., 175-193.
- Burkhardt, A. (2010): Abseits, Kipper, Tiqui-Taca. Zur Geschichte der Fußballsprache in Deutschland. In: *Der Deutschunterricht* 3, 2-16.
- Burkhardt, A. (2010a): Über Nebel, Studenten und Telefonbücher. Prolegomena zur Kontrastiven Semantik. In: Zhu, J./Hoberg, R. (Hg.): *Germanistische Sprachwissenschaft und Deutschunterricht in chinesisch-deutscher Perspektive*. Frankfurt a.M. u.a., 163-172.
- Burkhardt, A. (2012): Spielt Deutschland gegen den Abstieg? Sportmetaphern in der politischen Sprache. In: Schürmann, V. (Hg.): *Sport und Zivilgesellschaft*. Berlin, 141-165.
- Dankert, H. (1969): *Sportsprache und Kommunikation. Untersuchungen zur Struktur der Fußballsprache und zum Stil der Sportberichterstattung*. Tübingen.
- Dietz, M. (1936): *Der Wortschatz der neueren Leibesübungen*. Dissertation. Heidelberg.
- Dunger, H. (1909): *Die Engländererei in der deutschen Sprache, 2., umgearbeitete und vermehrte Auflage*. Berlin.
- Eckardt, O. (1937): *Die Sportsprache von Nürnberg und Fürth. Eine volkssprachliche Untersuchung*. Erlangen.
- Fichard, F.R. v. (1897): Deutsche Lawn-Tennis-Ausdrücke. In: *Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins* 12, Nr. 1, Sp. 1-7.
- Hahn, H. (1996): Trainer Wörgötter: „Habe mich für den Offensivverteidiger Wellmann entschieden“. Der Wandel der Spielsysteme und seine Auswirkungen auf die Bezeichnungen für Fußballspieler. In: König, W./Ortner, L. (Hg.): *Sprachgeschichtliche Untersuchungen zum älteren und neueren Deutsch*. Festschrift für Hans Wellmann zum 60. Geburtstag. Heidelberg, 59-91.

- Heineken, P. (1898): Das Fußballspiel. Association und Rugby. Stuttgart [Nachdruck Hannover 1993].
- Hoffmeister, K. (2004): Fußball. Der Siegeszug begann in Braunschweig. Braunschweig.
- Hoffmeister, K. (2011): Der Wegbereiter des Fußballs in Deutschland. Prof. Dr. Konrad Koch. 1846–1911. Eine Biographie. Braunschweig.
- Koch, K. (1875): Fußball. Regeln des Fußball-Vereins der mittleren Classen des Martino-Catharineums zu Braunschweig. Braunschweig.
- Koch, K. (1877): Fußball, das englische Winterspiel. In: Pädagogisches Archiv. Centralorgan für Erziehung und Unterricht in Gymnasien, Realschulen und höheren Bürgerschulen. Stettin, 161-176.
- Koch, K. (1882): Englische Schuls Spiele auf deutschen Spielplätzen. In: Monatsblatt für öffentliche Gesundheitspflege im Herzogtum Braunschweig 5, 1-10.
- Koch, K. (1883): Schuls Spiele und Gesundheitslehre. In: Monatsblatt für öffentliche Gesundheitspflege 6, 65-80.
- Koch, K. (1893): Die Entwicklung des Jugendspiels in Deutschland. Bisherige Erfolge und weitere Ziele. Vortrag gehalten auf der Nürnberger Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte am 12. September 1893. Hannover-Linden.
- Koch, K. (1894): Sind Fußball und Lawn Tennis deutsche Spiele? In: Jahrbuch für Volks- und Jugendspiele 3, 58-62.
- Koch, K. (1894a): Der Nutzend der Wettspiele. In: Jahrbuch für Volks- und Jugendspiele 3, 38-43.
- Koch, K. (1895): Die Geschichte des Fußballs im Altertum und in der Neuzeit, 2., durch einen Nachtrag vermehrte Auflage. Berlin.
- Koch, K. (1895a): Das heutige Spielleben Englands. Braunschweig.
- Koch, K. (1895b): Der gegenwärtige Stand des englischen Spielwesens. In: Jahrbuch für Volks- und Jugendspiele 4, 26-39.
- Koch, K. (1895c): Wie sind die Sedanfeste durch Spiele zu beleben? In: Jahrbuch für Volks- und Jugendspiele 4, 81-88.
- Koch, K. (1895d): Zur Geschichte des Fußballs. In: Jahrbuch für Volks- und Jugendspiele 4, 88-96.
- Koch, K. (1900): Das Fußballspiel im Jahre 1899. In: Jahrbuch für Volks- und Jugendspiele 9, 219-224.
- Koch, K. (1900a): Die Erziehung zum Mute durch Turnen, Spiel und Sport. Die geistige Seite der Leibesübungen. Berlin.
- Koch, K. (1901): Das Fußballspiel im Jahre 1900. In: Jahrbuch für Volks- und Jugendspiele 10, 283-286.

- Koch, K. (1903): Deutsche Kunstausrücke des Fußballspieles. In: Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins 18, Nr. 6, Sp. 169-172.
- Küster, R. (1998): Kriegsspiele – Militärische Metaphern im Fußballsport. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 28, Heft 112, 53-61.
- Magnusson, G. (1967): Studien zur Sondersprache des deutschen Fußballsports. Lizentiatabhandlung. Stockholm.
- Magnusson, G. (1997): Konrad Koch – Der deutsche „Fußballvater“ und Sprachreformer in Braunschweig. In: Wissenschaftliche Zeitschrift des Braunschweigischen Landesmuseums 4, 105-119.
- Mehl, E. (1955): Zur Fachsprache der Leibesübungen. In: Muttersprache 65, 289-292.
- Oberschelp, M. (2010): Der Fußball-Lehrer. Wie Konrad Koch im Kaiserreich den Ball ins Spiel brachte. Göttingen.
- Planck, Karl (1898): Fußlümmelei. Über Stauchballspiel und englische Krankheit. Stuttgart.
- Röttger, R./Röttger, L. (1990): Die Leibesübungen am Ende des 19. Jahrhunderts in Braunschweig und ihr Bild in der lokalen Tagespresse. Typoskript: Braunschweig (vorgelegt im Rahmen des Wettbewerbs um den Dr.-Bernhard-Zimmermann-Preis des Niedersächsischen Instituts für Sportgeschichte Hoya e.V. im Jahre 1990).
- Schnell, H. (1900): Handbuch der Ballspiele. Zweiter Teil: Das Fußballspiel. Leipzig.
- Spranger, E. (1921): Lebensformen. Geisteswissenschaftliche Psychologie und Ethik der Persönlichkeit, 2., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Halle (Saale).
- Stemmler, T. (1998): Kleine Geschichte des Fußballspiels. Frankfurt a.M./Leipzig.
- Valk, M. (1935): Die Entwicklung der Deutschen Fußballsprache. In: Journal of English and Germanic Philology 34, 567-571.
- Zeidler, H. (1938): Rez. von O. Eckardt, Die Sportsprache von Nürnberg und Fürth. In: Muttersprache. Zeitschrift des Deutschen Sprachvereins 53, 285.

Thomas Daiber

Das Geschlecht des Spiels: Die symbolische Ordnung von Fangesängen

Abstract

In den Gesängen von Fußballzuschauern scheint weniger eine logische bzw. argumentative, als vielmehr eine assoziative Ordnung den thematischen Zusammenhang zu sichern. Die Textteile sind nicht linear im Sinne einer argumentativen bzw. narrativ linearen Kohärenz angeordnet, sondern vielmehr als Abruf psychologisch fundierter Erfahrungsschemata bzw. als Ausdruck einer Psychodramatik zu analysieren. Die psychologischen Vertextungsmuster des Fußballgesangs sind überdies ohne dessen massenmediale Kommunikationsbedingung nicht erklärbar. Der Beitrag wird die psychologischen Grundlagen der Fankultur als Kooperationsidentität einer Gesellschaft auszeichnen, in der Agonalität unter potentiell Gleichen als Durchsetzung der eigenen Normativität über die unterstellte und sich in der Niederlage als solche beweisende Devianz der Anderen inszeniert wird.

1. Zum Verhältnis von Text und Sinn

Bei Revision der sieben Textualitätskriterien von Beaugrande/Dressler (1981) ließ Vater (2001, 28-54, 152f.) nur „Kohärenz“ als obligates Kriterium für das Format „Text“ gelten, welches, da nicht in lingualem Entitäten repräsentiert, als Anzeige der geglückten Verstehensleistung des Rezipienten aufgefasst werden muss. Das Format Text wird damit zu einem Wahrnehmungsphänomen, indem trotz formaler Kriterien wie textsortenspezifischer Textbausteine und deren kanonischer Kombinierbarkeit am Ende der Rezipient darüber entscheidet, ob er das ihm zugegangene Kommunikat als Text akzeptiert. Um das Format Text von dem Format Satz unterscheiden zu können, wurde vorgeschlagen (etwa Daiber 2014), die semantische Leistung des

Satzes eine aktualisierte Bezeichnung, des Textes aber – im Anschluss an Coseriu – „Sinn“ zu nennen, indem nur dasjenige Kommunikat dem Rezipienten als „sinnvoll“ erscheinen kann, von welchem ihm der „Grund des Geäußertseins“ bekannt ist.

Allen, die das Format Text über seine Rezeption für definierbar halten, gilt als gesichert, dass die Rezeptionsleistung bei der Wahrnehmung eines Textes in der kognitiven Kategorisierung der semantischen Einheiten und in der mentalen Repräsentation der referentiell aufgerufenen Wissensbestände bestehe. Die beim Textverstehen erfolgende Aktivierung von Weltwissen – zu dem auch die Kenntnis kulturgängiger Textsorten gehört – lässt sich beispielhaft nachvollziehen an Texten der medialen Mündlichkeit. Die sachlogische Kohärenz mündlicher Texte, d.h. ihre temporaldeiktische, kausale und intentionale Sequenzierung, beruht auf der Evidenz des Sprechers und Rezipienten per Augenschein gemeinsam bekannten Redegegenstandes, beispielsweise bei der Kommentierung einer gleichzeitig zum Sprechen ausgeführten Handlung, und so wurde im Ausgang von diesen Beispielen elementarer Satzverknüpfung ein anthropologisch-evolutionäres Modell des Texterwerbs vorgeschlagen (Schnotz 1994).

Textrezeption kann allerdings nicht alleine auf sachlogischer Entsprechung zwischen Text und Redegegenstand beruhen, als ob der Rezipient aufgrund der „Schlüsselworte“ eines ihm zugehenden Kommunikates nur ein bereits internalisiertes Weltwissen aufrufe, um dann die einzelnen Prädikationen des Kommunikates auf Kongruenz mit dem bereits Gewussten abzugleichen. Kontextuell inakzeptable Prädikationen (Heinen 2001, 128) bedingen eine längere Reaktionszeit, ehe sie als „falsch“ abgelehnt werden, was nicht sein dürfte, wenn das Urteil „falsch“ alleine die Inkompatibilität einer Proposition mit der kontextuell evozierten mentalen Repräsentanz eines Sachverhaltes qualifizieren würde. Die längere Reaktionszeit kommt dadurch zustande, dass der Rezipient nicht nur die Sachrichtigkeit einer Proposition prüft, sondern auch Intentionen inferiert, die den Produzenten bewegen haben könnten, den offenkundig sachlich unpassenden Satz zu äußern.

Wenn der Text nun keinen erkennbaren Sachverhalt mehr beschreibt, kann „Verstehen“ nur noch als Aufruf von „Schemata“ (Bartl-Storck 2001) erklärt werden. Während die am referierten Sachverhalt orientierte kognitive Textverarbeitung die Sachrichtigkeit einer Aussage evaluiert, evaluiert die am aufgerufenen Schema orientierte psychologische Textverarbeitung die symbolische Ordnung des Berichteten. Der Terminus „psychologisch“ wird im Sinne der affektiven Disposition von Individuen, mit bestimmten Mustern auf bestimmte Reize zu reagieren, verwendet. Es ist zwar nur eine zufällige Homophonie in der Terminologie, wenn auch Lacan (zuerst 1955 in „Le séminaire sur ‚La Lettre volée‘“) von einem „Schema“ (Lacan 1966, 53) redet,

aber in der Sache liegt hier der Bezugspunkt zwischen Linguistik und Psychologie: dass nämlich Texte nicht nur Sachverhalte, sondern auch Dispositionen gegenüber Sachverhalten ausdrücken. Lacan nennt die Disposition des Subjektes gegenüber Sachverhalten die „symbolische Ordnung“ und hält sie für das kohärenzstiftende Moment des Textes selbst:

la vérité ... c'est l'ordre symbolique qui est, pour le sujet, constituant ... C'est cette vérité, remarquons – le, qui rend possible l'existence même de la fiction. Dès lors une fable est aussi propre qu'une autre histoire à la mettre en lumière, – quitte à y faire l'épreuve de sa cohérence (Lacan 1966, 12).

Gemeint ist also keine linguistische Unterscheidung zwischen verschiedenen referentiellen Funktionen des sprachlichen Zeichens, etwa zwischen einer Sachverhaltsreferenz und einer Referenz auf die Disposition gegenüber Sachverhalten, so, als ob Zeichen eine eigentliche und noch „übertragene“ Bedeutung besäßen. Angezielt ist vielmehr auf textueller Ebene, dass mit zunehmendem Grade der Abstrahierung von Sachverhaltsreferenz die Kohärenz des Textes eben nicht aus der Kategorisierung der Sachverhalte, sondern vielmehr aus dem Subjekt – aus seiner Disposition zu den Sachverhalten – erklärbar ist. Eine Textlektüre à la Lacan zielt also auf die kohärenzstiftende Disposition des Subjektes und bietet so eine kulturwissenschaftliche Ordnungsmöglichkeit, weil Textkohärenz letztlich als Schnittstelle zwischen Psychologie (affektive Disposition von Individuen) und Sozialisierung (kollektive Parametrisierung von Dispositionen) fungiert. Die dreigliedrige Gleichung ‚Textkohärenz = Disposition des Subjektes = soziobiographische Parametrisierung‘ eliminiert radikal die Position eines „Ich“ als Autor eigener Texte und wird durch den psychologischen Modus der „Übertragung“ permanenter Dispositionen des Subjektes auf einen Anderen gerechtfertigt:

Autrement dit le transfert n'est rien de réel dans le sujet, sinon l'apparition, dans un moment de stagnation de la dialectique analytique, des modes permanents selon lesquels il constitue ses objets (Lacan 1966, 255 „Intervention sur le transfert“ [1951/52], vgl. Lucchelli 2007, 31f.).

Die Übertragung bedeutet, dass Textkohärenz einem symbolischen Ort (der „Anderer“) zugewiesen wird, der allerdings selbst auch nur eine Figur bleiben muss (Evans 2006, 114). In dem nicht objektiv darlegbaren, sondern nur performativ vorführbaren Effekt der Textkohärenz begegnen sich Linguistik und Psychologie; in der These, dass diese Performanz in der Übertragung der Disposition des Subjektes auf einen symbolischen Ort hergestellt werde, gibt Lacan eine spezielle These, die ihre Anwendung auf Fußballgesänge besonders reizvoll macht: Denn Fußballgesänge performieren kollektiv eine Textkohärenz, die selten auch nur ansatzweise sachverhaltsgesteuert ist. Was liegt

näher, als nach der symbolischen Ordnung zu fragen, welche ihre Kohärenz garantiert?

2. Zenit Sankt-Peterburg¹

Als Material unserer Überlegungen dienen die „Hymne“ (deren Wortlaut siehe im nächsten Abschnitt) und Zitate aus weiteren Gesängen vorwiegend der Anhänger des Fußballklubs „Zenit“ aus Sankt-Peterburg,² wobei nur Texte herangezogen werden, welche mehrere Autosemantika (also nicht nur "hej ho", „ole-ola“, „schalala“, „Sieger“, Vereinsname, Spielernamen o. ä.) in einem nicht nur direktiven Sprechakt (also nicht nur „Los gehts!“, „noch ein Tor!“) in mindestens zwei Prädikationen (also nicht nur „Zenit – mein Schicksal“) enthalten. Die Auswahlkriterien ergeben sich aus der Annahme, dass zwei und mehr aufeinanderfolgende Prädikationen intratextuell verbunden sind und die dadurch gegebene textuelle Kohärenz – d.h. der Grund des Geäußertseins – die Zitierfähigkeit des verschriftlichten Materials abgelöst von der jeweiligen „Singsituation“ begünstigt.

Fußballanhänger heißen russisch „fanaty“, äquivalent mit dem im Deutschen bereits auf den Stamm gekürzten „Fan“. Die Hymne der Zenit-Fans ist ausgesprochen lyrisch, nämlich eine anfangs des 21. Jahrhunderts (um 2007?) erfolgte Bearbeitung des schnell nach seinem Erscheinen 1931 (?) vertonten „Abendliedes“ (Večernjaja pesn') des als Texter populärer Lieder bekannt gewordenen Aleksandr Dmitrievič Čurkin (1903-1971). Das Verfahren, ein bereits bekanntes Lied mit mehr oder weniger großen Texteingriffen zur Hymne eines Fußballvereins umzufunktionieren, ist nicht ungewöhnlich,³

¹ In diesem Beitrag wird nach dem Russischen „[Sankt-]Peterburg“ geschrieben.

² Die Basis der URL für alle Zitate bildet, wenn nicht anders angegeben: <<http://fanchants.ru/football-songs/fc-zenit-saint-petersburg-chants/>>; sämtliche Texte wurden abgerufen zwischen dem 30.05.2014 und dem 06.06.2014.

³ Das ausschließlich Fangesängen gewidmete Buch von Kopiez/Brink (1999) ist in der Vermittlung phänomenologischen Wissens für Fangesänge unentbehrlich; Kopiez/Brink (1999) Kap. 10 „Umtexen, Umsingen, Zersingen – Entstehungsprozesse einzelner Fangesänge“ beleuchtet die üblichen Praktiken der Textentstehung. In der Frage der psychologischen Erklärung der „Sangeslust“ (Kopiez/Brink 1999, Kap. 9) unterscheidet sich vorliegender Beitrag diametral, denn wir sehen als Sangesgrund keineswegs die Alternative „der ‚Neandertaler‘ oder der ‚Arbeiter‘ in uns?“, sondern vielmehr die Agonalität einer normalistischen Gesellschaft.

wobei die Popularität der Melodie die spontane Singbarkeit im Stadion ermöglicht.

Vorbild der Hymne von Zenit ist der ehemalige Musical-Schlager „You’ll never walk alone“ in seiner Adaption als Vereinshymne des FC Liverpool, der in der Zenit-Hymne als „Du wirst niemals alleine sein“ (dritte Strophe, vierter Vers) deutlich zitiert wird. Während die Hymne des FC Liverpool für die Hymne von Zenit Sankt-Peterburg den Textsortentypus vorgibt, ist das „Abendlied“ Čurkins intertextuell wichtig, allerdings nur begrenzt: die erste Strophe der Hymne entspricht noch weitgehend der Vorlage Čurkins, indem nur der zweite Vers (im Original: „Stadt unseres Arbeitsruhmes“) ersetzt wurde. In der zweiten Strophe blieb im ersten Vers noch das Reimwort „druz’ja“ (Freunde) stehen und vielleicht möchte man noch in der abschließenden Formulierung „Wir sind mit Herz und Seele bei Dir“ eine Reminiszenz an die originale Formulierung „Meine Altersgenossen gingen zusammen mit mir“ erkennen, aber dann ist der Kreis ungezwungen erkennbarer Adaptionen erschöpft. Čurkins „Abendlied“ wird sichtlich nur in der ersten Strophe der „Hymne“ aufgerufen, um durch die Assonanz an ein populäres Lied über Sankt-Peterburg das Lokalkolorit bereitzustellen. Das vierstrophige Abendlied Čurkins wird in der Zenit-Fassung zur fünfstrophigen Hymne, deren Anspielungen auf rivalisierende Vereine und auf Gegner im Wettbewerb der Union of European Football Associations (UEFA) nicht nur Lokalkolorit hervorrufen („Spartak“ ist natürlich Spartak Moskau, der Verein aus der ‚anderen‘ russischen Hauptstadt), sondern auch konkret die Saison 2007/08 notieren, als der Hamburger SV und der SK Rapid Wien zusammen mit Zenit um den UEFA-Cup spielten, der von Zenit im Finale gegen den Rangers Football Club aus Glasgow am 14. Mai 2008 mit 2:0 gewonnen wurde.

Da die Auslosung zur ersten Runde des 37. UEFA-Pokals am 31. August 2007 stattfand, könnte man dieses Datum als *terminus ante quem* für die Adaption des Čurkinschen „Abendliedes“ als Zenit-Hymne betrachten, als nämlich Rapid noch im Rennen war, aber wiederum noch nicht bekannt war, ob die Auslosung zu einem direkten Vergleich mit Zenit führen würde. Andererseits ist zu bedenken, dass der Eigenname „Rapid“ auch um der den Reim auf „Zenít“ vorbereitenden Binnenassonanz *Rapíd – pobedít* („besiegt“) gewählt sein könnte, ebenso wie „Hamburg“ das Interesse des rhythmstreuen⁴ Poeten an einem zweisilbigen und in der Fußballwelt klingenden

⁴ Ein unerschütterlicher Rhythmus ist bei kollektiven Sprechgesängen unerlässlich; selbst die im Russischen wie im Deutschen idiomatische Wendung „mit Herz und Seele“ wurde aus Betonungsgründen invertiert (zweite Strophe, vierter Vers).

Stadtnamen befriedigen könnte (ginge es nur um die Silbenzahl, hätte man auch „Basel“ oder „Bremen“ nehmen können, die 2007 ebenfalls im UEFA-Cup mitspielten).

Anstatt die Erwähnung von Hamburg und Rapid in der Hymne mit dem Verlauf des Wettbewerbes 2007/08 in Zusammenhang zu bringen, kann man auch spekulieren, ob sich in der Vorliebe des russischen Texters oder Texterkollektives für Vereine des deutschsprachigen Auslandes etwa der ideale fremde „Andere“ zeigen sollte, wie in der Nennung eines Moskauer und nicht etwa eines Pskover oder Kazaner Fußballvereins auch der ideale heimische „Rivale“ genannt werde, ob also – mit anderen Worten – die Wahl der sportlichen Gegner in der „Hymne“ idealtypische Begegnungen benennt, welche die Agonalität motivieren: dort der Agon mit den „europäischen Anderen“, hier der Agon mit den „heimischen“ Brüdern. Die emotional basierten Vorlieben und Abneigungen, welche die Wahl der idealen Fußballgegner bestimmen, lassen sich soziologisch deuten als funktional wichtig für den „Kooperationszusammenhang“ des Kollektives (Pettenkofer 2012, 222), und dem Kooperationszusammenhang des ligainternen Agons widmet sich speziell dieser Beitrag.

Der Text der Hymne wird, wenn die Zeit ihres Absingens gekommen ist (ursprünglich fünf Minuten nach Anpfiff, fünf Minuten vor Abpfiff⁵), im heimischen Stadion von Zenit auf großen Bildschirmen zeilenweise angeboten. So wird einerseits den Sängern über Textunsicherheiten hinweggeholfen, andererseits weiteren Gesangslustigen das Mitsingen erleichtert und außerdem werden unerwünschte Textvariationen vermieden.

Das öffentliche Absingen stellt die typische kommunikative Realisation der Hymne dar, deren Text, vorgeprägt durch die literarischen Floskeln der Vorlage Čurkins und durch beibehaltenen Vers- und Reimzwang, als konzeptuell schriftlich anzusehen ist, deren Realisierung aber ausschließlich als medial mündliche zu denken ist. Dabei sind die Evidenzen der medialen Mündlichkeit gegeben: die Stadt, der besungene Verein und die sowohl den Verein als sich selbst besingende Wir-Gruppe sind ebenso physisch anwesend wie die Spieler und Anhänger des sportlichen Gegners, welche in dieser Situation alleine das Publikum vertreten, denn – während Stadt, Verein und Anhängerschaft untereinander ein stellvertretendes Verhältnis einnehmen und daher al-

⁵ Weitere, allerdings nicht immer zueinander passende Einzelheiten entnehme man dem nur in russischer Sprache vorliegendem Artikel (Гимн болельщиков „Зенита“) in der Populärenzyklopädie Wikipedia. Das dort gegebene Entstehungsdatum der Hymne „1981“ ist angesichts der hier dargelegten hymneninternen Datierung auf den UEFA-Cup von 2007 nicht nachvollziehbar und betrifft, wenn es richtig ist, sicher Vorstufen des hier besprochenen Textes.

le in gewissem Sinne als „singend“, d.h. aktiv die Hymne ausführend anzusehen sind – sind es alleine die sportlichen Gegner, die nicht aktiv am Gesang beteiligt sind, sondern von diesem nur passiv beeindruckt werden sollen.

3. Hymne⁶

Город над вольной Невой,
Где болеют за «Зенит» родной,

|| Слушай, Ленинград, я тебе спою
Задушевную песню свою. (2х)||

Мы твои верные друзья,
Будем вдохновлять тебя всегда.
Сектор 33 — в непогоду, в зной
Мы душою и сердцем с тобой.

Если тебе нелегко,
Будешь ты от дома далеко,
Мы с тобой, «Зенит», мы с тобой
всегда,
Ты не будешь один никогда!

Если соперник — «Спартак»,
Ты не забывай своих атак.
«Гамбург» и «Рapid», всех он по-
бедит,
Наш родной ленинградский «Зенит»!

Я хочу, чтоб флаг голубой
Реял над всем миром и страной.

Кубок УЕФА наш «Зенит» возьмёт
И победную песню споёт!

Stadt über der ungebundenen Neva,
Wo man für den heimatlichen „Zenit“
fiebert,

Höre, Leningrad, ich singe dir jetzt
Mein Seelenfreundlied.⁷

Wir sind deine treuen Freunde,
Wir werden dich immer anfeuern,
Sektor 33 – in Sturm, in Sonnenglut
Sind wir mit Seele und Herz bei dir.

Wenn es dir schwer fällt,
Wenn du fern von zuhause sein wirst,
Sind wir bei dir, „Zenit“, wir sind immer
bei dir,
Du wirst niemals alleine sein!

Wenn der Rivale „Spartak“ heißt,
Vergiss nicht deine Angriffsreihe.
„Hamburg“ und „Rapid“, alle besiegt
unser heimatlicher Leningrader „Zenit“.

Ich will, dass die blaue Flagge
Über der ganzen Welt und dem Land
wehe.

Den UEFA-Pokal nimmt unser „Zenit“
Und wird das Siegeslied singen!

„Leningrad“ ist die Stadt, in der man für „Zenit“ fiebert, und die aus der Stadt stammenden „Freunde“ singen daher sowohl sich wie auch dem Fußballverein ihr Lied. Wenn der Verein aber schließlich den Sieg über die an-

⁶ Übersetzung Th. D., das letzte Verspaar jeder Strophe wird wiederholt.

⁷ Wörtlich: „mein inniges/vertrauliches/gemütvolles Lied“; vgl. die Kollokation „zaduševnyj drug“ (Busenfreund).

deren Vereine davontragen wird, so wird er selbst das Siegeslied anstimmen. Als erste textuelle Eigenschaft der Hymne zeigt sich ein fließender Übergang der Aktanten von Stadt, Verein und Anhängerschaft, den es im folgenden zu differenzieren gilt.

4. Intertextualität

Die mentale Sachverhaltsrepräsentation der in den Strophen aufgerufenen Konzepte stößt sich an einem Anachronismus. Der Hymmentext spricht von einem „Leningrader“ Verein, obgleich die Stadt ab dem September 1991 wieder Sankt-Peterburg heißt. Die Rede vom Leningrader Verein könnte als Echo des in der Sowjetunion beliebten „Abendliedes“ Čurkins erscheinen, welches ebenfalls zwei Male und ebenfalls in seiner ersten und vierten Strophe von „Leningrad“ spricht. Weitere Fan-Gesänge zeigen aber, dass es sich bei der Alternation „Leningrad“ vs. „Peterburg“ eher um eine Frage der je mit dem Stadtnamen verbundenen Assoziationen handelt. So ist der Name Leningrad in der Regel mit Reminiszenzen an den untergegangenen Staat Sowjetunion und dessen offizielle Verehrung von Arbeit, Mühe („im Sturm, in Sonnenglut“) und Proletariat (Bsp. 1) verbunden:

Во всем Союзе знаменит
Ленинградский наш „Зенит“!

Bekannt in der ganzen Union
ist unser Leningrader „Zenit“!

Kumpelhaft klingt das so (Bsp. 2):

Ла-ла-ла-ла-ла-ла,
нас путать не надо,
Ла-ла-ла-ла-ла-ла,
мы из Ленинграда...

Lalala, lalala
Man sollte sich nicht in uns täuschen,
Lalala, lalala,
Wir sind aus Leningrad...

Der Name Peterburg wird dagegen in Kontexten von Adel und Ehre skandiert. In folgendem Beispiel wird die Nennung des alten und neuen Stadtnamens Peterburg mit Archaismen („*stol'nyj*“ statt „*stoličnyj*“; „*grad*“ statt „*gorod*“) hochsprachlich vorbereitet und die Anspielung an den von 1712-1918 dauernden Status als Hauptstadt des Russischen Reiches konzeptualisiert die vornehme Stadt des Adels (Bsp. 3):

Это столичный град,
Это лучший клуб,
Это наш „Зенит“,

Das ist die Hauptstadt,
Das ist der beste Klub,
Das ist unser „Zenit“,

Это Петербург!

Das ist Peterburg!

Auch in folgendem Beispiel (Bsp. 4) steht Peterburg für Vornehmheit und Ehre:

Ооооо, Петербург,
Город наш навсегда.
Честь его хранит самый лучший в
мире клуб,
Имя гордое его Зенит Санкт-
Петербург

Oh, Peterburg,
Für immer unsere Stadt.
Ihre Ehre bewahrt der beste Klub der
Welt
Sein stolzer Name (ist) Zenit Sankt-
Peterburg.

Wenngleich aufgrund dieser wenigen Beispiele nicht von dem Nachweis einer konventionalisierten Semantik gesprochen werden kann, zeigt sich doch relativ konstant ein unterschiedlicher Assoziationsraum, der mit dem jeweiligen Stadtnamen verbunden wird. Der Assoziationsraum ist semantisch, denotiert aber keinen Sachverhalt, sondern appelliert an Handlungsmuster: Die Nennung von Leningrad/Sowjetunion ist assoziiert mit der Handlung „Kampf“ sowohl auf Seiten der Spieler, als auch der Singenden, der Stimulus „Peterburg“ ist assoziiert mit der Kundgabe von „Stolz“ und zwar nur auf Seiten der Singenden. Insofern gibt die Nennung der Stadtnamen als Stimuli bereits einen Hinweis auf psychologisches Textverstehen: Es gibt Texte, deren Kohärenz nicht im Sinne des Sachverhaltsabgleiches evaluiert wird, sondern im Sinne eines situationsadäquaten Stimulus für bestimmte Handlungsmuster, während die textinterne Kohärenz eher nebensächlich ist. In unserem Zusammenhang ist darüber hinaus interessant, dass mittels der Städtenamen identifizierbare (wenngleich nicht klar definierbare) Assoziationen aufgerufen werden, denn dies zeigt: Herkunft wird nicht unspezifisch konzeptualisiert, nicht beiläufig genannt, Herkunft ist vielmehr eine mit spezifischer Bedeutung versehene Größe.

5. Familiäre Symbolik

Die Hymne redet in der ersten Strophe die Stadt direkt an, umstandslos in der dritten Strophe aber den Fußballverein, als ob das begehrenswerte Phänomen unter zwei Namen erscheine. Die Identifizierung von Stadt- und Vereinsnamen ist unterschiedslos bei „Leningrad“ wie bei „Peterburg“ zu sehen: beide Städtenamen sind Synonyme des Fußballvereins und beide Male erscheint der Fußballverein „Zenit“ als ihr Statthalter. Die Wahl des Stadtnamens allerdings entscheidet über die Art der Identität zwischen Verein und Fans: Le-

ningrad evoziert eine mit Mühe („wenn es Dir schwer fällt“) und Solidarität („wir sind immer bei Dir“) verbundene Identität, „Peterburg“ dagegen eine mit Stolz und distanzierterem Respekt konnotierte Verbindung.

Die Hymne nimmt so das Konzept einer familiären Situation auf: dem „Leningrader“ Verein wird Solidarität und Beistand signalisiert, auf den „Peterburger“ Verein kann man stolz sein. Die Sänger befinden sich gegenüber ihrem Verein in einer quasi elterlichen Position: Anleitung zum Kampf („vergiss nicht deine Angriffsreihe [wörtl. Deine Angriffe]“) und immerwährender Beistand wird dem Leningrader Verein zugesichert, auf den Peterburger Verein kann man dagegen wie auf das siegreiche Kind stolz sein.

Sind die Fans mimetisch mit ihrem „Kind“ identifiziert, können sie sich auch selbst in der kindlichen Position des jungen „Kerls“ („paren‘“) ausdrücken, was übrigens das Kind eindeutig als männlichen Geschlechts ausweist (Bsp. 5):

Пусть враги жестоки и коварны,	Seien die Feinde noch so grausam und heimtückisch,
Нам всегда сопутствует успех!	Uns begleitet immer der Erfolg!
Мы – Зенит, мы питерские парни,	Wir sind Zenit, wir sind Peterburger Kerle,
И в России мы сильнее всех! (x2)	Und in Russland sind wir stärker als alle! (2x)
Мы сильнее всех! Мы сильнее всех!	Wir sind stärker als alle! Wir sind stärker als alle!

Auch dieses Beispiel zeigt die angesprochene Korrelation von Stadtname und evozierter Realität: Leningrad und Sowjetunion bzw. Peterburg und Russland gehören zusammen. Die Identifizierung mit dem Verein bedeutet den Eintritt in die Rolle der Kinder, der „Söhne der Stadt“, welche die Ehre ihrer Herkunft über alle anderen Städte behaupten. Das grundlegende quasi-familiäre Verhältnis zwischen Fan, Verein und Stadt ruht auf einer gegendernten Trias: Typischerweise ist der Fan jener, der den Eintritt in die Welt des Kampfes vormacht, indem er gelegentlich auch selbst mimetisch zum Kind wird, dann aber den väterlichen Beistand („Leningrad“) und die väterliche Anerkennung („Peterburg“) dem sich mühenden männlichen Sprössling zuteil werden lässt. Fehlt die dritte, weibliche Position der Trias.

Die totale Identifizierung von Stadt- und Vereinsnamen wird gestört in dem Maße, als der Fußballfan für seinen erwählten Verein ausschließliche Geltung beansprucht. Die „Hymne“ konzeptualisiert die Situation, dass alle Fans eines bestimmten Vereins auch Bürger der Stadt sind, in welcher der Verein seinen Sitz hat („wir sind aus Leningrad“, „Peterburg ist unsere Stadt“ usw.). Aber nicht alle Bürger der Stadt sind tatsächlich Anhänger des

lokalen Fußballvereins; sie könnten sogar Anhänger eines anderen lokalen Fußballvereins sein. Dieser Fall ist für den Anhänger eines bestimmten Vereins schmerzlich: In Frage steht die Legitimation des eigenen Vereins, die gesamte Stadt zu vertreten, und damit steht die Legitimität der eigenen Herkunft in Frage. Daher skandiert man: „Eine Stadt – ein Verein!“⁸

Die zentrale Frage des Fans, die es zu begreifen und psychologisch zu verstehen gilt, lautet: Wie können die Anderen zu einer fremden Familie gehören, wenn sie dieselbe Mutter haben? Wie kann man Fan von „Spartak Moskau“ sein, wenn man aus derselben russischen „Heimat“ kommt? Die unbedingte Identifikation der Stadt mit dem „heimatlichen“ Verein oder der „heimatlichen“ Stadt mit dem einen „besten“ Verein wird in allen Gesängen betont und unbeschadet der jeweiligen lokalen Rivalitäten wird der Unterschied zwischen den potentiellen „Verwandten“ und den „Fremden“ immer klar eingehalten. In der Hymne heißt es, dass die ‚blaue Fahne über der ganzen Welt und dem Land wehen‘ möge, was ein unlogisch-redundanter Wunsch ist, indem das eigene „Land“ in der „ganzen Welt“ bereits inkludiert ist. Es geht hier aber nicht um ein logisches, sondern um ein psychologisches Verhältnis: Es gibt noch andere ‚Familien‘ auf der Welt, über die man siegen kann, nämlich die ausländischen Fußballklubs, aber im Kreise der inländischen Fußballklubs (das gebrauchte russische Wort „strana“ = „Land“ bezeichnet das jeweilige Staatsgebiet, also „Russland“ oder „Sowjetunion“) kann nur eine ‚Familie‘ die genealogisch legitime sein, was sich in ihrer Überlegenheit über alle anderen Familien = Fußballklubs ausdrückt (Bsp. 6; ZSKA Moskau):

Сплошной стеной идут фанаты в бой,	Als geschlossene Wand gehen die Fans in den Kampf,
И скоро ты увидишь их знамена!	Und bald wirst du ihre Feldzeichen sehen!
Надо всей страной взовется флаг родной,	Über dem ganzen Land flattert die heimatliche Fahne,
И скоро ты увидишь их знамена!	Und bald wirst du ihre Feldzeichen sehen!
Пока мы едины, мы – непобедимы!	Solange wir einig sind, sind wir unbesiegbar!
Пока мы едины, мы – непобедимы!	Solange wir einig sind, sind wir unbesiegbar!

Es greift zu kurz, den Wunsch nach „Einheit“ bloß zu verstehen als Solidarität mit dem Verein, denn daraus würde noch nicht der gleichzeitige Wunsch

⁸ Один город – одна команда! <one-city-one-team/>.

nach Unterwerfung aller anderen heimischen Vereine resultieren. Der Wunsch nach Einheit bedeutet vielmehr, dass die eigenen heimatlichen Zeichen (russ. *znamena* = Zeichen oder Feldzeichen) zugleich die heimatliche Fahne (russ. *flag*) des ganzen Landes wären. Mit anderen Worten: die Legitimität der eigenen Herkunft aus der mütterlichen Heimat beweist sich im Alleinvertretungsanspruch dieser Heimat. Die anderen ‚auf der ganzen Welt‘ (siehe Hymne) haben ihre eigene Heimat, die nicht bezweifelt wird; bezweifelt wird aber die Legitimität derer, welche derselben mütterlichen Heimat entspringen und doch nicht zur selben Familie gehören. In der Heimat, „in Russland“ kann nur einer „der stärkste“ sein (vgl. Bsp. 5).

Man muss nun zwischen der bei Länderspielen und der bei regulären Ligaspielen verhandelten kollektiven Identität der Zuschauer differenzieren: die ubiquitär reflexhaft, aber unreflektiert vorgebrachte Charakterisierung von Fußball als ‚Kriegsersatz‘ (genügend Beispiele in Dębicki 2009) kann schon *per definitionem* nur auf internationale Sportbegegnungen zutreffen und müsste konsequenterweise, wenn wirklich der Charakter des Spieles an sich in der Metapher getroffen wäre, dazu führen, ligainterne Spiele als ‚Bürgerkrieg‘ zu bezeichnen, was m.W. noch nicht vorgekommen ist. Die ligaintern verhandelte Solidarität mit einem bestimmten Verein hat nichts mit nationalen Motiven zu tun, sondern mit der Problematik von Identität und Herkunft. Wenn Drozda (2008, 178) feststellt, dass die polnischen Fans des Fußballklubs von Manchester trotz abweichender Nationalität keine Zugehörigkeitsprobleme hätten, bestätigt dies die These. Bei Ligaspielen geht es nicht um Nationalität bzw. deren rituelle Herstellung und deren kollektives Gedächtnis, sondern um „Heimat“, nämlich um den konzeptionalisierten Ort der Herkunft, der als Wunschort ursprünglich, natürlich und unkompliziert ist. Wie viele gut situierte Mittelstandsvertreter bekennen sich nicht zu ihrer Vorliebe für einen Fußballverein, dem eine besondere Arbeiterverbundenheit nachgesagt wird (in der deutschen Bundesliga ist dies bevorzugt der FC Schalke 04)? Das Rollenspiel findet zunächst auf der Tribüne statt: das beste proletarische Vergnügen auch lange nach dem Ende der Klassengesellschaft hat man mit einem Jahresticket auf den Stehplätzen.

Die Hymne auf „Zenit“ scheint auf den ersten Blick dazu angetan, bei Begleiterinnen der singenden Männer Eifersucht ob solcher Fürsorge für den Verein hervorzurufen. Von einem spontanen Partnerschaftsstreit im Stadion hat man aber nie gehört, und selbst Partnerinnen, die sich ob der Fußballbegeisterung ihrer Partner vernachlässigt fühlen, dürften sich eher schwer finden lassen, denn es ist bereits vor der Ehe bzw. Lebensabschnittsverbindung klar: Die intensive Begeisterung für das Spiel entspringt der Eingebundenheit in eine psychologische Disposition. Aber immerhin: Ist die Trennung da,

wird auch der Fußball wieder zur Männersache, wie die Sängerin der russischen Gruppe „Bravo“ weiß:

Теперь ты мне не нужен, не нужен твой футбол.
Я влюблена навечно в рок-н-ролл.
Nun brauche ich Dich nicht mehr, brauche nicht mehr Deinen Fußball.
Ich bin für immer in den Rock 'n' Roll verliebt. (Willms 2013, 213; Übersetzung W.W.)

Die Konzeptualisierung des Weiblichen erscheint in den Gesängen der Fußballfans nur inexplizit, indem die elterliche Rolle auch die mütterliche inkludiert und indem die Weiblichkeit der Heimat *ex negativo* aus den ansonsten über Kampf und Aggression männlich konnotierten Polen Verein und Fan zu erschließen ist. Die Feminisierung der Heimat als ‚Mutter‘ entspricht nicht der von Rutten (2013, 128f.) als vorherrschend gesehenen Imaginierung Russlands als ‚Braut‘ oder ‚Geliebte‘, aber mir scheint, dass die Frage der Herkunft – das stehende Epitheton für Toponyme in den Fußballgesängen ist „rodnoj“ = „heimatlich“ – die Texte so sehr dominiert, dass das Weibliche schwer anders denn als Motiv einer mütterlichen, d.h. nicht-konstruierten und natürlichen Herkunft gedeutet werden kann.

Die Bedeutung einer „natürlichen“ Herkunft für kollektive Identitätsnarrative, welche das Gewordensein als „Entwicklung“ primordialer Gegebenheiten modellieren, ist bei der Analyse frühneuzeitlicher nationaler Geschichtsentwürfe mehrfach gezeigt worden (Daiber 2012). Hirschi (2002) hat zurecht darauf hingewiesen, dass die Beschreibung der Diskurse nicht auch schon die Entstehungsbedingungen einer „Handlungseinheit“ miterklärt:

Mag die Metapher eines kollektiven Akteurs für eine Fußballmannschaft noch sinnvoll sein, so ist sie dies in Bezug auf die Nation höchstens aus der Perspektive von Nationalisten selbst (Hirschi 2002, 362).

Tatsächlich bleibt bei der Beschreibung kollektiv gleichförmigen Handelns als Aufgabe bestehen, den Mehrwert der Kollektivität für das Individuum nicht aus dem Blick zu verlieren. Kollektivität darf nicht als einheitlicher Akteur vorausgesetzt werden, ohne dass die Rationalität der massenhaften individuellen Entscheidung zur Kollektivität beachtet wird.

Was ist nun der Mehrwert der Entscheidung zur Kollektivität? Kollektivität wird begründet als invariante, auf „Geburt“ bzw. „Blut“ (Hirschi 2002, 366) beruhende Gegebenheit; die mütterliche „Heimat“ in den Fußballgesängen vertritt diesen primordial vorgegebenen, invarianten und individueller Manipulation entzogenen Ursprung. Auch das im Gegensatz zu inländischen Vereinen neutral-respektvolle Verhältnis des Fans zu ausländischen Vereinen hat den Charakter eines Nationalverhältnisses: „Nationalismus – idealtypisch kontrastierend formuliert – grenzt nicht aus, indem er unterordnet, sondern

indem er beiordnet“ (Hirschi 2002, 364). Der Mehrwert der Kollektivität entspringt nun genau hier, denn aus der Anerkennung der Beiordnung ergibt sich ein zweifaches „agonales“ Prinzip:

Die Kategorie der Ähnlichkeit der Antagonisten als Grundlage des agonalen Prinzips erfährt eine komplementäre Ergänzung durch die Kategorie ihrer unaufhebbaren Verschiedenheit (Hirschi 2002, 366).

Die Entstehung des Agonalen führt Hirschi auf zwei zentrale Parameter zurück:

einerseits das Prestige, andererseits die Freiheit der Nation vom Einfluß anderer Nationen. Das Streben der Nationalisten gilt demnach dem Ziel, dem Konto der eigenen Nation Errungenschaften und Ruhm zuzuführen und gegenüber anderen Nationen ihren Selbstbestimmungsanspruch zu verteidigen und dauerhaft zu legitimieren (Hirschi 2002, 367).

Zweifach ist dieses agonale Prinzip, weil in der Anwendung auf Fußballgesänge zwei Kollektive zu unterscheiden sind. Für den internationalen Vergleich (Länderspiele, internationale Wettbewerbe) gelten andere agonale Bedingungen als für den intranationalen. Während bei Länderspielen die nationalen Auswahlen stellvertretend für die Zuschauer kämpfen und sich die Agonalität also zwischen „beigeordneten“ Kollektiven vollzieht, liegt die Agonalität bei intranationalen Ligaspielen auf einer anderen Ebene. Hier kämpfen nämlich nicht beigeordnete, gleichberechtigte Kollektive gegeneinander, sondern hier kämpft ein qua Ursprung alleinig legitim die „Heimat“ repräsentierendes Kollektiv gegen alle anderen, die das zwar auch behaupten, aber logischerweise nicht sein können. Denn nochmals: Wie kann man von derselben Mutter stammen, aber nicht zur selben Familie gehören? Daher wird im nationalen Vergleich die prinzipielle „Ähnlichkeit der Protagonisten“ durch den Vorwurf sexueller Devianz (und auch „rassischer“ Devianz, v.a. mittels antisemitischer Begrifflichkeit bzw. mittels Symbolgebrauchs faschistischer Parteien und Gruppierungen) radikal bestritten. Die nicht selten und bei entsprechenden sozioökonomischen Verhältnissen (etwa z.Zt. in Osteuropa) entsprechend massiv auftretenden Beleidigungen des sportlichen Gegners und seiner Anhänger als in irgendeinem Sinne deviant entspringen genau hier: Innerhalb der einen mütterlichen Heimat gehört man entweder zur Familie oder ist deviant.

Die Fans als Familie konzeptualisieren sich als ‚fest geschlossene Reihe, stärker als alle‘, die den ‚noch so grausamen und heimtückischen Feinden‘ überlegen ist, woraus *ex negativo* zu folgern ist: Die Separation des Einzelnen von der Familie ist die abzuwehrende Kränkung, die aus der Schwäche resultiert, sich der Grausamkeit und Heimtücke des Feindes gebeugt zu haben. Die Metaphorik ist allerdings schwer verständlich; es ist nicht einzuse-

hen, was ‚Grausamkeit‘ und ‚Heimtücke‘ denotieren könnten im Rahmen eines von Spielregeln geordneten Geschehens, deren Einhaltung durch Schiedsrichter überwacht wird. Kaum wird ‚Grausamkeit‘ metaphorisch für überbetonten körperlichen Einsatz während des Spieles, schon gar nicht für die ‚Grausamkeit‘ einer Niederlage stehen. Auch ist in einem regelgeleiteten Spielgeschehen kein Platz für Heimtücke und man kann auch die eigene Niederlage kaum als Heimtücke eines Feindes interpretieren, denn dann wäre der eigene Sieg immer der Sieg von Feindes Gnaden, welcher einen einmal nicht-heimtückisch hätte gewinnen lassen.

Die der Agonalität entspringende „Grausamkeit“ kann stringent nicht auf der Ebene der Akteure des Spiels (Heimmannschaft und gegnerische Mannschaft) verortet werden, weil die Metaphorik auf dieser Ebene nicht auflösbar ist. Wiederum ist vielmehr an die gegenderte Trias Heimat-Verein-Fans zu denken. Wenn die Separation des Einzelnen die abzuwehrende Kränkung ist, betrifft die „Grausamkeit“ also das Drama der Individuation, in welchem die Separation von der Mutter als väterliche Forderung an den Knaben ergeht. Dieser „grausamen“ Forderung kann der Fußballfan doppelt entgehen: einerseits als mimetisch den Kampf der Knaben auf dem Rasen nachvollziehender „Kerl“, der das väterliche Gesetz selbst erleidet, und andererseits als „Vater“, welcher den spielenden Knaben Anerkennung spendet und das Gesetz selbst repräsentiert. Der Fußballfan erscheint mit Lacan ganz als der „obsessive“ Typ, der sich nicht als vom Objekt seiner Begierde abhängig begreifen will und lieber versucht „to maintain a fantasmatic relationship with a cause of desire that is dependent on no one“ (Fink 1997, 122), wobei in der phantasmatischen Beziehung ein realer Mensch bevorzugt in eine Mutterfigur überführt wird: „The human partner is often transformed in his mind into a mother figure – a provider of maternal love and a proper object of filial devotion“ (Fink 1997, 123).

So zeigt sich in der gegenderten Trias Heimat-Verein-Fan ein Angebot für den obsessiven Charakter, die durch das Gesetz des Vaters erlittene Kränkung, nämlich der bedürftigen Abhängigkeit in der Loslösung von der Mutter gewahr geworden zu sein, in der Rolle des anerkennenden Vaters nun selbst seinen spielenden Kindern verordnen, als auch in der Rolle des den Sprössling anleitenden mimetischen „Kerls“ nochmals durchleben zu können. Das Objekt der Begierde ist als solches nicht mehr kenntlich, ist ganz als unverdächtige „Mutter Heimat“ imaginiert, während die realen, den männlichen Tross der Fans begleitenden weiblichen Angehörigen die verführerischen, aber nicht verehrungsbedürftigen Objekte „[klein] a“ sind (vgl. Fink 1997, 123).

6. Medialität

Die Fußballgesänge entstammen den großen Stadien, wo sich anonyme Massen begegnen. Auch wenn die einzelnen Fangruppen untereinander persönliche Bekanntschaften pflegen dürften (wir vom „Sektor 33“; siehe „Hymne“), ist ihre musikalische Kommunikation nicht persönlich, sondern höchstens kollektiv zu nennen. Die Gesänge dienen der Motivation der eigenen Mannschaft und sind als Kommunikat an die elf Akteure auf dem Platz verbalisiert. Darüber hinaus stehen die Gesänge im Dienste der eigenen Identitätsbildung bzw. der Abgrenzung von der Gruppe der Anhänger des gegnerischen Vereins und schließlich werden sie immer im Wissen darum produziert, dass Medien die Kommunikate potenzieren werden bzw. dass mit der Einführung von Web 2.0 die Gesänge auch von ihren Produzenten selbst publiziert werden können.

Die gegenderte Trias Heimat-Verein-Fan kann andeuten, welche Rollenspiele auf dem Rasen und auf den Tribünen stattfinden, kann aber nicht erklären, wie sich diese Dynamik ausbildet und zugleich stabilisiert. Denn es liegt nicht am Fußballspiel als solchem, dass die zwischen Spielern und Zuschauern ausgehandelten Rollen in dieser Weise emotional aufgeladen sind; es liegt an der medialen Präsenz des Fußballspieles, dass es sich zur Ausagierung offenbar präserter Dynamiken eignet.

Nun ist, um in Lacans Terminologie zu bleiben, zwar der „Vater“ derjenige, der am „Sohn“ das Verbot der inzestuösen Objektwahl vollzieht, aber dieser reale „Vater“ steht selbst unter dem Gesetz, weshalb der reale Vater nur weitergibt, was ihm selbst widerfuhr. Der primordiale „Vater“ jedoch ist die sich einsetzende symbolische Struktur. Das sich zwischen „Vater“ und „Sohn“ vollziehende Gesetz der Individuation vollzieht sich genau deshalb, weil sich im Abstand des Begehrens von seinem Objekt ein Drittes öffnet, nämlich das in der eröffneten Wahl liegende Bedeuten. Wenn der Begehrende („Sohn“ [bzw. „Tochter“], also Kind) aus der symbiotischen Gemeinschaft mit dem Begehrten („Mutter“ [bzw. „Vater“], also Erstversorger) tritt, eröffnet diese Separation allererst die Möglichkeit, das Begehrenswerte am Begehrten (wie vorphilosophisch auch immer) zu reflektieren bzw. sich selbst als begehrenswert so zu inszenieren, dass die Separation vom Begehrten in der Imagination, nun selbst für die Begehrte begehrenswert zu werden, wieder rückgängig gemacht werden kann (Homer 2005, 53). Der dritte Ort, in welchem sich das Kind als Objekt des mütterlichen Begehrens entdeckt bzw. inszeniert, ist der Ort der Sozietät, wo sich das Kind in die soziale, mit symbolischer Bedeutung besetzte Rolle einlernt. Um begehrenswert zu wer-

den, ergreift es den ihm in der symbolischen Ordnung angezeigten Platz: Es wird „groß“ und „erwachsen“.

An dieser Stelle scheint die Trias Heimat-Verein-Fan nur als temporär gegendert, nicht als notwendig mit Geschlechterrollen versehen. Auch das Mädchen strebt nach dem ihm in der symbolischen Ordnung vorgezeigten Platz, auch die Mutter kann diesen Platz anweisen, und das Faktum, dass dieser Individuationsprozess beim Fußballspiel in einer Mutter-Sohn-Vater-Konstellation nachgespielt wird, sagt nichts über das Spiel, sondern über die Gesellschaft, in welcher sich das Spiel als Ort symbolischen Ausagierens anbietet. Wir verlassen also die gesellschaftlich gesehen reale gegenderte Trias Heimat-Verein-Fan und betrachten nun die strukturell gesehen ent-genderten Verhältnisse.

Der symbolische Ort, den der Fan einnimmt, indem er als Fan, behängt mit Schal, Fahne und sonstigen Abzeichen und integriert in eine Gruppe Gleichgesinnter, das Fußballstadion betritt, ist ein sozialer Ort und ein öffentlicher Ort: sozial, weil eine bestimmte Agonalität von bestimmten Identitäten inszeniert wird, und öffentlich, weil die Massenmedien das Ereignis dokumentieren und archivieren. Als dieser mit allen Zeichen der Anhängerschaft ausgezeichnete Fan ist der Erwachsene ins Stadion getreten bzw. hat in der psychosozialen Struktur als Kind den ihm angewiesenen Platz in der symbolischen Ordnung eingenommen. Dieser Platz in der symbolischen Ordnung impliziert die Legitimität von Agonalität entweder der Stellvertreter von metonymisch anwesenden Kollektiven bei Länderspielen, und also werden nationale Identitäten ausagiert, oder die Legitimität der Agonalität von Familienstrukturen, und also werden die Identitäten der Kooperation ausgehandelt.

Die Sozialisierung des Fans, welcher Agonalität unter potentiell Gleichen als Durchsetzung der eigenen Normativität über die unterstellte und sich in der Niederlage als solche beweisende Devianz der Anderen inszeniert, muss in einer Gesellschaft verlaufen sein, welche sowohl die prinzipielle Gleichheit aller ihrer Mitglieder wie auch die Legitimität eines Kampfes aller gegen alle propagiert. Dies trifft auf alle Wirtschaftsgesellschaften zu, welche auf der – zumindest erklärten – Behauptung beruhen, dass alle Mitglieder dieselben Chancen hätten, zu materiellem und symbolischem Wohlstand zu gelangen, wobei der Weg zu mehr Partizipation an Wohlstand allerdings notwendig über die Minderpartizipation Anderer zu führen scheint. Inwieweit diese Depravierung real ist, sei hier dahingestellt; das Phänomen des „mimetischen Begehrens“, wie es Girard verschiedentlich (etwa 2008)⁹ ausgeführt hat,

⁹ Luhmanns Feststellung (zit. in Helmstetter 2007, Anm. 55, vgl. Luhmann 1996, 145), dass unter dem Dauereindruck der Werbung „die religiöse und die stratifi-

gehört jedenfalls wesentlich zu den Mechanismen des wirtschaftlichen Wettbewerbs. Wer in diesem Wettbewerb unterliegt, ist auch sozial von Desintegration bedroht.

Die Rationalität der Entscheidung zur Kollektivität ist dem Individuum insofern doppelt vorgegeben. Zum ersten ist das (mütterlich-imaginierte) Objekt seiner Begierde ebenfalls nicht individuell. Offensichtliches Zeichen dafür ist, dass die Bindung an den Verein überhaupt nicht davon erschüttert wird, dass das spielende Personal auf dem Rasen vor der letzten Transferperiode noch beim rivalisierenden Verein unter Vertrag stand. Die – mit Lacans Worten – obsessive Bindung an eine imaginierte (Mutter-)Figur wird bezahlt mit der eigenen Imaginierung, denn die imaginierte Figur kann auch nur imaginierte Plätze in der symbolischen Ordnung anzeigen. Diese inszenierte Struktur ist allerdings nur die Folge der realen Struktur, innerhalb derer sich das Individuum als Figur – als differenzloser Einer unter Anderen – vorfindet. Zum zweiten ist das Ausscheren aus dem Kollektiv die Einnahme der Position der Devianz: Die „Schmach“ der Individuation, die darin bestand, sich in der Gestalt eines Bedürftigen wiederzufinden, wird nicht etwa in die Gestalt eines kooperativen Erwachsenseins überführt, sondern vielmehr als Objekt der bedingungslosen Zuneigung einer imaginierten Mutter kompensiert. Da alle dieselbe Mutter imaginieren, deren Imaginabilität wesentlich darin besteht, massenmedial quasi essentiell zu werden, müssen auch alle als alle erscheinen – als Kollektiv. Wer abweicht, bezweifelt die Imaginabilität der Mutter – er ist deviant.

Wenn im Stadion die Kooperationsprinzipien der das Spiel zulassenden Gesellschaft ausgehandelt werden, so beruht die Kooperation dieser Gesellschaft auf der Agonalität Aller gegen Alle, wobei die Verlierer des Prozesses mit dem Vorwurf fehlender Normentsprechung konfrontiert werden. Das Verhaltensmuster des Fans, das, medial durch Aufmerksamkeit prämiert, an jedem Spieltag vollzogen wird, ist die ritualisierte, dem Individuum als Freizeitentspannung nahegelegte Form seiner eigenen Vergesellschaftung:

In einer nicht mehr normativ, sondern normalistisch integrierten Gesellschaft werden ‚Attraktion‘, ‚Verführung‘ und Konsum zu dominanten Vergesellschaftungsweisen. (Helmstetter 2007, 66f.)

In der normalistischen Gesellschaft wird das faktische Fehlen von Normbegründung durch (individuelle) Differenzbetonung und gleichzeitige Forde-

katorische Regulierung der Imitationskonflikte im Sinne Girards entfallen“, mag zutreffen, ist aber kein Einwand gegen Girard, der dies selbst auch diagnostiziert, sondern vielmehr ein Hinweis auf die Zentralität dieses m.E. noch weiter fruchtbar zu machenden Begriffes.

rung nach deren (kollektiver) Überwindung kompensiert. Während Werbung dem Individuum die Differenz zu seinem eigenen Zustand verkauft, verspricht die Politik dem Individuum, die Differenz der Anderen zu beseitigen. Der Semiotisierung der Wahrnehmung durch die Werbung antwortet die Regelung des politisch korrekt Sagbaren. Die Massenmedien inszenieren beide Bewegungen, indem sie einerseits von Werbung leben und deren Präformation der Wahrnehmung ermöglichen, und indem sie andererseits die korrekte, nämlich normalistische Benennung des Differenten einüben. Sie wachen darüber, dass die Auszeichnung der Differenz wie auch deren Beseitigung „im Rahmen“ bleibt.

Die Gesänge der Fußballzuschauer sind einem vorgängigen Handlungsmuster angepasst, welches die verbalen Handlungsoptionen der unbedingten Loyalität mit dem eigenen Verein und der ebenso unbedingten Ablehnung der anderen Vereine präformiert. Die Gesänge der Fußballzuschauer kommentieren keine Handlung und reflektieren sie auch nicht, sondern sind Begleitmusik zu einer Handlung, deren Ablauf auch ohne Text feststeht. Will die vorgelegte Analyse nicht „eine reflexive Einstellung auf Handlungsabläufe projizieren, die im Wesentlichen ohne Reflexion stattfinden“ (Pettenkofer 2012, 202), so darf sie die anhand der Fußballgesänge vorgebrachten theoretischen Überlegungen nicht den Akteuren/Sängern als reflektierte unterschieben. Gerade hier nun sind die eingangs geäußerten Thesen heranzuziehen, die eine affektiv gesteuerte Grundlage der Textproduktion bzw. -rezeption hypostasieren. Wenn Textproduktion nicht immer auf dem Abgleich der Sachhaltigkeit von Textwelt und internalisiertem Weltwissen beruhen kann, immer aber auf dem Verständnis des „Sinnes“, also des Grunds des Geäußertseins von Prädikationen, so scheint dies in hohem Maße gerade auf jene Texte zuzutreffen, die nicht im Sinne des Informativen kommunizieren, sondern nur als beobachtetes Kommunikat sinnvoll erscheinen, also als Kommunikat, das ein beobachtbares Verhalten begleitet, wobei nur die Beobachtbarkeit des Verhaltens dieses als Differenz in der medialen Aufmerksamkeit rechtfertigt. Der Grund des Geäußertseins der Fußballgesänge (ihr Sinn) ist ihre massenmediale Wahrnehmung. Fußballgesänge bedienen eine Ordnung des Kommunizierens, in welcher der Inhalt des Kommunikates nur insoweit interessiert, auf welche Weise er die Differenz normalistisch tolerabel benennt. Fußballgesänge (wie auch Schlager) sind quasi kohärent schon vor dem Wortlaut, da sie ein Verhaltensmuster begleiten, das seinerseits kein Text ist, sondern eine erworbene emotionale Disposition in einem gegebenen gesellschaftlichen Rahmen. Die Verteidigung der Legitimität der eigenen Herkunft ist dabei nichts anderes als die immer wiederholte Legitimität einer Agonalität, deren Opfer man am eigenen Leibe wurde; Fußballfa-

natismus bietet die Möglichkeit, den Schmerz am devianten Anderen auszu-
leben.

7. Literatur

- Bartl-Storck, Ch. (2001): *Wie Julia Jandl versteht – Eine Theorie des Verstehens unbestimmter Texte*. Diss. phil. Univ. Bamberg.
- Beaugrande, R.-A. de/Dressler, W.U. (1981): *Einführung in die Textlinguistik*. Tübingen.
- Daiber, Th. (2012): *Sarmatismus: Identitätsdiskurse der Frühen Neuzeit*. In: Długosz, M./Scholz, P.O. (Hg.): *Sarmatismus versus Orientalismus in Mitteleuropa/ Sarmatyzm versus Orientalizm w Europie Środkowej*. Berlin, 31-66.
- Daiber, Th. (2014): *Gott in den Medien. Kohärenz in der konzeptionellen Mündlichkeit*. In: Nagórko, A. (Hrsg.): *Sprachliche Säkularisierung, Semantik und Pragmatik*. Hildesheim, Zürich, New York, 137-149.
- Dębicki, M. (2009): *”Powtórzcie Grunwald” czyli o wątkach narodowych w futbolu*. In: *Sprawy Narodowościowe* 34, 135-150.
- Drozda, J. (2008): *Kibicowanie brytyjskości. O toż samości polskich fanów Manchester City FC*. In: *Sprawy Narodowościowe* 32, 165-179.
- Evans, D. (2006): *An Introductory Dictionary of Lacanian Psychoanalysis*. London, New York 1996, ebook 2006.
- Fink, B. (1997): *A Clinical Introduction to Lacanian Psychoanalysis. Theory and Technique*. Cambridge (MA).
- Girard, R. (2008): *Ich sah den Satan vom Himmel fallen wie einen Blitz. Eine kritische Apologie des Christentums (franz. 1999)*. Frankfurt a.M.
- Heinen, S. (2001): *Der Einfluss von Vorwissen, Interesse und Arbeitsgedächtniskapazität auf die mentale Repräsentation von Texten*, Diss. phil. Univ. Bielefeld.
- Helmstetter, R. (2007): *Der Geschmack der Gesellschaft. Die Massenmedien als Apriori des Populären*. In: Huck, Ch/Zorn, C. (Hg.): *Das Populäre der Gesellschaft. Systemtheorie und Populärkultur*. Wiesbaden, 44-71.
- Hirschi, C. (2002): *Das humanistische Nationskonstrukt vor dem Hintergrund modernistischer Nationalismustheorien*. In: *Historisches Jahrbuch* 122, 355-396.
- Homer, S. (2006): *Jacques Lacan*. London, New York.
- Kopiecz, R./Brink, G. (1999): *Fußball-Fangesänge. Eine FANomenologie*. Würzburg. 3. Aufl.

- Lacan, J. (1966): *Écrits*. Paris.
- Lucchelli, J.P. (2007): *Le Transfert, de Freud à Lacan*. Diss. phil. Univ. Rennes.
- Luhmann, N. (1996): *Die Realität der Massenmedien*. 2. überarb. Aufl. Opladen.
- Pettenkofer, A. (2012): *Von der Situation ergriffen. Emotionen in der pragmatistischen Tradition*. In: Schnabel, A./Schützeichel, R. (Hg.): *Emotionen, Sozialstruktur und Moderne*. Wiesbaden, 201-226.
- Rutten, E. (2013): *Die Sexualisierung Russlands in der spätsowjetischen und postsowjetischen Kultur*. In: Nohejl, R./Gorfinkel, O./Carl, F./Cheauré, E. (Hg.): *Genderdiskurse und nationale Identität in Russland. Sowjetische und postsowjetische Zeit*. München, 127-156.
- Schnotz, W. (1994): *Aufbau von Wissensstrukturen. Untersuchungen zur Kohärenzbildung bei Wissenserwerb mit Texten*. Weinheim.
- Vater, H. (2001): *Einführung in die Textlinguistik. Struktur und Verstehen von Texten*. 3. Aufl. München.
- Willms, W. (2013): *Zwischen Resignation und Schwärmerei. Diskursive Konstrukte des Politischen und des Privaten in russischen Rockliedern aus der Zeit um 1991*. In: Nohejl, R./Gorfinkel, O./Carl, F./Cheauré, E. (Hg.): *Genderdiskurse und nationale Identität in Russland. Sowjetische und postsowjetische Zeit*. München, 197-219.

Alexander Geyken

Kollokationen im Fußballwortschatz.

Der Beitrag des DWDS-Wortprofils

Abstract

With an estimated 3.5 billion fans football is the world's most popular sport and thus subject to numerous articles and discussions in the media and in everyday life. This paper addresses a specific lexical aspect of football, more precisely it raises the question to what extent syntagmatic structures are covered in current dictionaries. The evaluation is based on two resources for German: the manually compiled Kicktionary, a football specific lexicon and based on framenet, and DWDS-Wortprofil, an automatically built database of statistically salient co-occurrences extracted from large corpora. The main result is that 95% of the lexical units of Kicktionary are contained in the DWDS-Wortprofil which provides evidence for the fact that automatic tools for collocation extraction perform well for this specific vocabulary domain.

1. Einleitung

Gegenstand dieser Arbeit ist die korpusbasierte Beschreibung von Kollokationen in der Fußballsprache. Die Arbeit vergleicht zwei lexikalische Ressourcen, die für das Deutsche aufgebaut wurden: Kicktionary, ein mehrsprachiges Lexikon der Fußballsprache, welches auf der Framesemantik basiert, sowie das DWDS-Wortprofil, eine korpusbasierte Datenbank statistisch salienter Kookkurrenzen. In dieser Arbeit soll der Frage nachgegangen werden, inwieweit das mit automatischen Methoden erstellte Wortprofil die syntagmatischen Strukturen des lexikographisch erstellten Kicktionary abdeckt. Darüber hinaus sollen Unterschiede im Informationsreichtum beider Ressourcen, insbesondere bezüglich der lexikalischen Präferenzen, beschrieben werden. Der Begriff „Kollokation“ wird hier im Sinne von Hausmann ver-

standen. Dieser charakterisiert Kollokationen als „normtypische phraseologische Wortverbindungen, die aus einer Basis und einem Kollokator bestehen. Die Basis ist ein Wort, das ohne Kontext definiert, gelernt und übersetzt werden kann [...]. Der Kollokator ist ein Wort, das beim Formulieren in Abhängigkeit von der Basis gewählt wird und das folglich nicht ohne die Basis definiert, gelernt und übersetzt werden kann“ (Hausmann 2007, 218). Angewandt auf den Fußballwortschatz handelt es sich um Konstruktionen wie *etatmäßiger Libero* (der in der Stammmannschaft auf der Position des *Liberos* spielt), *scharfe Flanke* (für einen fest geschossenen Ball von der Seite), *ins Tor drücken* (für einen Ball, der aus kurzer Entfernung ins Tor geschossen wird) oder *sich abtasten* (für eine wechselseitig vorsichtige Spieltaktik zweier Fußballmannschaften).

Der Bereich des Fußballs wurde für diese Untersuchung aus den folgenden Gründen gewählt:

- Der Fußballwortschatz besteht aus einer begrenzten Menge von Bezeichnungen für Aspekte des Spiels wie z.B. Inventargegenstände, Aktionen und Akteure. Dadurch lässt sich der lexikalische Umfang dieses Wortschatzbereichs vergleichsweise leicht ermitteln.
- Im Gegensatz zu anderen Spezialdiskursen verfügt der Fußballwortschatz über eine Vielzahl von Synonymen, einen hohen Anteil von Phrasemen und typischen Kollokationen sowie eine reichhaltige stilistische Varianz. Diese Reichhaltigkeit an Formulierungsvielfalt ist Ausfluss der gesellschaftlichen Bedeutung des Fußballsports, aber auch der Emotionen, die damit verbunden sind.
- Über Fußball wird in den Medien sehr viel berichtet. Daher ist davon auszugehen, dass der Fußballwortschatz und die damit verbundenen Kollokationen in Zeitungskorpora breit belegt sind und sich somit für statistische und frequenzbasierte Korpusextraktionsmethoden eignen.
- Es liegt bereits eine gut ausgearbeitete lexikographische Beschreibung des Fußballwortschatzes mit dem Kicktionary vor (Schmidt 2010; www.kicktionary.de), welche zu Vergleichszwecken herangezogen werden kann.

Diese Arbeit ist wie folgt aufgebaut. In Abschnitt 2 werden zunächst die Grundlagen für die Untersuchung beschrieben: die Kollokationsdatenbank des DWDS (Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache, www.dwds.de) und das DWDS-Wortprofil (vgl. Geyken et al. 2009), welches auf den im DWDS verfügbaren Korpora beruht. In Abschnitt 3 präsentiere ich das Kicktionary, insbesondere den deutschsprachigen Anteil. In Abschnitt 4, dem Hauptteil dieser Arbeit, folgt ein Vergleich zwischen dem DWDS-Wortprofil und dem Kicktionary. Diesem Vergleich liegen quantitative und qualitative

Leitfragen zugrunde: In welchem Umfang wird der im Kicktionary beschriebene Wortschatz vom DWDS-Wortprofil abgedeckt? Wie unterscheiden sich die framebasierten Argumentstellen des Kicktionary und die durch das DWDS-Wortprofil extrahierten syntaktischen Relationen? Abschnitt 5 beschließt die Arbeit mit einer Diskussion der Möglichkeiten und der Grenzen der dargestellten Ressourcen.

2. DWDS-Wortprofil und Sportwortschatz

Das vielleicht wichtigste maschinelle Verfahren zur Unterstützung der lexikografischen Arbeit, welches international in größeren Wörterbuchprojekten eingesetzt wird, stellt die „sketch engine“ dar (Kilgarriff 2004). Die „sketch engine“ enthält neben Korpuserstellungs- und Korpusabfragewerkzeugen auch Kollokationsdatenbanken, sogenannte „word-sketches“. Da maschinelle Verfahren linguistische Kollokationen nicht zuverlässig extrahieren, sondern nur überzufällig häufig miteinander vorkommende Wörter ermitteln können, enthalten „word sketches“ streng genommen keine Kollokationen, sondern nur Kollokationskandidaten. In den „word-sketches“ sind diese tabellenförmig dargestellt und nach syntaktischen Relationen gruppiert bzw. nach statistischer Salienz sortiert. Beispiele für syntaktische Relationen sind die Adjektiv-Nomen-Relation, wie beispielsweise der bereits genannte *etatmäßige Libero* oder die Verb-Objekt-Relation, wie beispielsweise *den Verteidiger umkurven*. Nicht von der „sketch engine“ erfasst werden somit beispielsweise klauselübergreifende Kookkurrenzen, da diese in keiner syntaktisch voneinander abhängigen Relation stehen. Dies gilt in ähnlicher Weise für „triviale“ oder „uninteressante“ Relationen wie Artikel+Nomen (*das Buch*) oder Kardinalzahl+Nomen (*zwei Tische*).

Aufgrund der freien Wortstellung und des Kasussynkretismus ist eine direkte Übertragung des Verfahrens, das für das Englische auf Wortarten und darauf basierenden Satzmustern beruht, nicht sinnvoll, da die dadurch definierten regulären Regeln zu ungenau für die Extraktion syntaktischer Relationen sind. Das im Folgenden beschriebene DWDS-Wortprofil beruht daher auf einem allgemeineren Formalismus, der syntaktische Satzfunktionen erkennen und lokale Mehrdeutigkeiten auflösen kann. Das DWDS-Wortprofil wird seit 2007 entwickelt und dient einerseits der Unterstützung der Kollokationsbeschreibung im Rahmen der lexikografischen Arbeiten des Digitalen Wörterbuchs, es ist andererseits als Darstellungselement in einem eigenen Panel auf der Website des DWDS auch für die Nutzer sichtbar.

Die „Berechnung“ des DWDS-Wortprofils erfolgt in drei Etappen: (1) Zunächst werden die zu extrahierenden syntaktischen Relationstypen festgelegt. Im gegenwärtigen Wortprofil werden zwölf Relationstypen verwendet (Didakowski/Geyken 2013). Davon werden in dieser Arbeit die folgenden verwendet: Adjektiv-Nomen (Etikett: ATTR; *klares Feindbild, schöne Beschuerung*), Adverb-Verb (VADV; *schallend lachen, freimütig zugeben*), Subjekt (SUBJ: *der Vertrag läuft aus, der Libero zieht sich (etw.) zu*), Objekt-Verb (Etikett: OBJ; *ein Feindbild abbauen, eine Rede halten*), Präpositionalphrase (PREP_P: *die Abwehr um den Libero*), Genitivattribut (GEN-ATTR: *Ausfall des Liberos*), vergleichende Wortgruppe (KOMP: *sich profilieren als Schauspieler*) sowie die Koordination (KOORD: *Brot und Spiele*). Diese syntaktischen Relationen sind nicht symmetrisch, sondern gerichtet. Beispielsweise steht *hat_ATTR* für die Relation zwischen dem Nomen und dem Adjektiv und *ist_ATTR_zu* für die Relation zwischen dem Adjektiv und dem Nomen. Entsprechend gilt dies auch für die anderen Relationen. (2) Sodann erfolgt die Annotation der syntaktischen Relationen mit Hilfe einer Grammatik, die für die Relationsextraktion optimiert ist. (3) In einem dritten Schritt werden statistische Werte ermittelt, die als quantitatives Maß für die Zusammengehörigkeit von Worttupeln (Paaren oder Tripeln) verwendet werden: Je höher der Wert (Salienzwert), desto höher die Assoziationsstärke. Im Rahmen dieser Arbeit wird das für lexikographische Zwecke geeignete *logDice*-Maß verwendet (Rychly 2008), welches für statistisch signifikante Kollokationen in der Regel Werte zwischen 5 und 12 liefert – der theoretisch erreichbare Maximalwert liegt bei 14.

Ein Beispiel für *Libero* liefert Tabelle 1. In dieser tabellenförmigen Anordnung sind die Kookkurrenzen nach syntaktischen Relationen (Adjektivattribut, Objekt, Präpositionalgruppe etc.) gruppiert und nach ihrer statistischen Salienz (*logDice*) sortiert. Die maximale Anzahl der Kookkurrenzen, die pro Tabelle angezeigt werden, lässt sich über einen Schieberegler einstellen. Zu den Korpusbelegen gelangt man durch Klick auf einen Kollokanten. Eine ausführlichere Darstellung des DWDS-Wortprofils findet sich in Didakowski/Geyken (2013).

Libero – Substantiv					
Statistik: logDice ▾		Max. Assoziationen: <input type="checkbox"/> 5		Sortierung: Relevanz ▾	
hat Adjektivattribut		ist Akkusativ/Dativ-Objekt von		ist in Präpositionalgruppe	
etatmäßige	8.87	beordert	7.24	Abwehr um	9.68
umsichtigen	8.26	spielen	6.09	Abwehr mit	8.22
gesperrten	7.42	aufgeboten	5.96	Deckung um	7.91
aufgerückte	7.08	aufgelöst	5.80	Hintermannschaft um	7.87
kopfballstarke	6.91	interpretierte	5.57	Fehlen von	7.59
hat Genitivattribut		in Koordination mit		hat Prädikativ	
Helmer	11.02	Manndecker	12.20	fit	6.47
Fußball-	7.70	Kapitän	10.12	Spieler	6.15
Bundesligisten	7.51	Torwart	9.94	Mann	2.79
Nationalelf	7.05	Vorstopper	9.72		
FC	6.90	Mittelfeldspieler	9.45		
Bundesligisten					

Tabelle 1: DWDS-Wortprofil für *Libero*

Die Korpora, die als Datengrundlage des DWDS-Wortprofils dienen, sind grundsätzlich frei wählbar. Die Zusammensetzung und Größe der Korpora spielen für das Wortprofil jedoch eine wichtige Rolle. Die Zusammensetzung der Korpora ist insofern relevant, als die extrahierten syntaktischen Relationen die im Korpus vorkommenden syntaktischen Nachbarn des Wortes widerspiegeln. Daher erhöht ein breit gestreutes, nach Textsorten ausgewogenes Korpus, ein sogenanntes allgemeinsprachliches Referenzkorpus, die Qualität des Wortprofils in Bezug auf die allgemeinsprachliche Aussagekraft. Spezialkorpora oder Zeitungskorpora werden somit andere Wortprofile liefern als Referenzkorpora. Auch die Größe der Korpora ist für die Qualität des Wortprofils von Bedeutung. Hierfür gibt es derzeit noch keine umfassende empirische Evidenz, aber zumindest einige Erfahrungswerte: So berichten mehrere Studien über die Extraktion von Kollokationen aus Korpora, dass nur für Wörter mit einer Vorkommenshäufigkeit von über 1000 statistisch ausreichend abgesicherte Kookkurrenzprofile extrahiert werden können (Kilgarriff et al. 2004, Ivanova 2008, Geyken 2011), die dann wiederum eine ausreichende Grundlage für die Wörterbucharbeit bilden. Für Korpora von einer Milliarde Textwörtern bedeutet dies für etwa 20.000 Stichwörter eine ausreichende Abdeckung (Hvelplund 2013). In der Arbeit von Hvelplund wird anhand einer Zufallsauswahl von 231 niedrigfrequenten Stichwörtern des *Oxford Advanced Learner's Dictionary* (OALD) extrapoliert, dass für

eine ausreichende Beschreibung der Kollokationen des OALD große Korpora im Umfang von wenigstens 10 Milliarden Textwörtern notwendig wären.

Basis des DWDS-Wortprofils (Stand 2013) ist ein Teilkorpus des DWDS im Umfang von 2,3 Milliarden Textwörtern (siehe Tabelle 2), welches aus dem nach Textsorten und für den Zeitraum des 20. Jh. ausgewogenen DWDS-Kernkorpus sowie einer Auswahl von wichtigen Tageszeitungen aus dem Zeitraum von 1993-2005¹ sowie der Wochenzeitung DIE ZEIT (1946-2010) besteht. Tabelle 2 enthält darüber hinaus die Anzahl der Dokumente, die in den Korpora dem Ressort „Sport“ zugeordnet werden können. Der Anteil der Sportkorpora bei den Tageszeitungen liegt durchschnittlich bei etwa 10% der Gesamtzahl aller Dokumente des Teilkorpus. Davon weichen lediglich die *Bild-Zeitung* (20,5%), welche traditionell über einen gegenüber den anderen Ressorts größeren Sportteil verfügt, und der Berliner *Tagesspiegel* ab. Beim *Tagesspiegel* erklärt sich die große Abweichung (5 %) dadurch, dass in allen Artikeln vor dem 26. April 2002 in den vom Verlag übermittelten XML-Quellen kein einziger Artikel mit dem Ressort „Sport“ ausgezeichnet wurde. Legt man nur den Zeitraum Mai 2002 bis 2005 zugrunde, liegt der Anteil der Sportartikel bei 10,5% (165.792 Artikel von Mai 2002 bis Mai 2005, davon Sport 17.501 Artikel) und damit im Bereich des Durchschnitts der anderen Zeitungen.

Darüber hinaus enthält auch das Kernkorpus keine Angaben über den Sportanteil. Dies liegt daran, dass die Metadaten des Kernkorpus nur mit den vier Textsorten Belletristik, Gebrauchsliteratur, Wissenschaft und Zeitungen annotiert wurden und eine feinere Unterteilung in Zeitungsressorts nicht vorliegt. Schließlich verfügt die Wochenzeitung DIE ZEIT traditionell über einen gegenüber den anderen Ressorts kaum vorhandenen Sportanteil (0,4 %).

KORPUS	WÖRTER	SÄTZE	DOKU- MENTE	DOKU- MENTE SPORT	ANTEIL SPORT
Kernkorpus	125.990.080	7.046.937	79.312	---	---
Berliner Zeitung	242.046.373	15.951.701	869.023	91.488	0,105
Tagesspiegel	184.202.717	10.392.257	394.465	17.765	0,045

¹ Vgl. www.dwds.de/textbasis.

Süddeutsche Zeitung	453.945.194	29.125.790	1.099.920	104.063	0,094
DIE WELT	238.403.711	15.787.624	600.007	54.211	0,090
Bild	121.520.037	12.629.828	548.181	112.864	0,205
DIE ZEIT	417.422.714	23.631.230	499.520	2.266	0,004
FAZ	557.876.936	30.914.994	1.129.338	153.394	0,135
insgesamt	2.341.407.762	145.480.361	5.219.766	536.051	0,678

Tabelle 2: Korpusgrundlage des DWDS-Wortprofils

Aus dem in Tabelle 2 dargestellten Korpus von 2,3 Milliarden Textwörtern wurde mit den oben beschriebenen Verfahren eine Datenbank mit 104.704 Lemma/Part-of-Speech-Paaren² und 11.980.910 verschiedenen syntaktischen Kookkurrenzen erstellt. Im Schnitt verfügt ein Lemma somit über 120 verschiedene Kookkurrenzen.

3. Fußballwortschatz: das Kicktionary

Das Kicktionary (www.kicktionary.de) ist ein dreisprachiges Wörterbuch und lexikalisches Informationssystem zur Fußballsprache (Deutsch, Englisch, Französisch), welches über das Internet abfragbar ist. Das Kicktionary beruht auf der Framesemantik (Fillmore 1982) und nutzt die in WordNet definierten Relationen für die relationalen Bezüge zwischen Lemmata bzw. zwischen einzelnen Bedeutungspositionen von Lemmata (Fellbaum 1998). Basis der Erstellung des deutschen Teils des Kicktionary sind zwei Spezialkorpora der Fußballsprache, darunter ein etwa eine Million Textwörter umfassendes Korpus geschriebener Sprache und ein deutlich kleineres, etwa 15.000 Textwörter umfassendes Korpus gesprochener Sprache.

² Der Grund, weshalb man Lemma/Part-of-Speech-Paare und nicht einfach Lemmata verwendet, besteht darin, dass Lemmata bezüglich ihrer Wortart im STTS-Tagset ambig sein können und somit in den Wortprofilen vermischt würden. Beispielsweise ist (*grau*, Adjektiv) Attribut eines Nomens, wohingegen (*grau*, Modifizierer) Attribut eines Adjektivs ist.

Das Kicktionary besteht konzeptionell aus vier Teilbereichen: Szenen, Frames, Frame-Elementen und lexikalischen Einheiten (Lemmata und Mehrworteinheiten, abgekürzt LE). Ein Lexikoneintrag für eine LE besteht aus folgenden Informationen: Angabe zur Sprache (obligatorisch), zur lexikalischen Kategorie (optional), zur Definition (optional), einer Reihe von Korpusbeispielen (obligatorisch). Jede LE ist genau einem Frame zugeordnet. Frames enthalten z.B. die an ihnen beteiligten Aktanten und Gegenstände, sogenannte Frame-Elemente. Die lexikalischen Relationen (Hyponymie, Hyperonymie, Holonymie, Meronymie) werden vornehmlich für die im Kicktionary enthaltenen Nomen verwendet. Durch Verkettung dieser Relationen entstehen Konzepthierarchien. Szenen bündeln mehrere Frames und beschreiben auf allgemeinerer Ebene als Frames prototypische Handlungsabläufe. Jeder Frame ist genau einer Szene zugeordnet. Die Szenen und Frames dienen als Mittel zur Makrostrukturierung des Wörterbuchs mit dem Ziel der Bildung ‚nützlicher‘ Frames. Als ‚nützlich‘ werden Frames dann angesehen, wenn die Anzahl der darin enthaltenen lexikalischen Einheiten (LE) weder zu klein noch zu groß ist (Schmidt 2011).

Aus den Spezialkorpora des Kicktionary wurden für die drei Sprachen Deutsch, Englisch und Französisch insgesamt 1874 lexikalische Einheiten gewonnen und dann Frame-Elementen, Frames oder Szenen zugeordnet. Der deutsche Teil von Kicktionary umfasst 792 LE, darunter 451 Nomen, 305 Verben und 46 anders kategorisierte Einheiten. Diese sind 104 Frames zugeordnet, die wiederum in 16 Szenen zusammengefasst sind. Da jeder Frame genau einer Szene zugeordnet ist, enthält jede Szene durchschnittlich 6,5 Frames.

Beispiele für Szenen sind „der Schuss“, die „Eins-gegen-Eins-Situation“, „der Wechsel“ oder „der Spielstand“. Diese lassen sich wiederum in semantisch „feinere“ Frames unterteilen. So gehören beispielsweise zur „Eins-gegen-Eins-Situation“ die Frames CHALLENGE, BEAT, DENY, die wiederum aus folgenden LE bestehen:

CHALLENGE: *angreifen, attackieren, bedrängen*

BEAT: *ausspielen, umdribbeln, tunneln, vernaschen*

DENY: *abgrätschen, abjagen, blocken, stoppen*

Eine LE kann mehreren Frames zugeordnet sein. So gehört beispielsweise das Verb *angreifen* zu den beiden Frames CHALLENGE und MOVE. Im Frame CHALLENGE ist *angreifen* über die Frame-Elemente *ballführender Spieler, angreifender Spieler* und der *Ort, an dem angegriffen wird*, mit den dazugehörigen Akteuren bzw. Gegenständen verknüpft. Die Frame-Elemente wiederum werden mit konkreten LE bzw. Eigennamen gefüllt. Ein typisches Beispiel für den Frame CHALLENGE mit der LE *angreifen* wäre: *Max wur-*

de in guter Schussposition vor dem Strafraum nicht angegriffen. Wichtig ist hier festzustellen, dass nicht alle Frame-Elemente in den Korpora auch realisiert werden. Im Frame MOVE wiederum hat *angreifen* die Frame-Elemente *Team*, *Führungsspieler* und *Ort*. Ein typisches Beispiel hierfür ist: *Real greift über die Flügel an*. Den Frame-Elementen sind somit wiederum LE zugeordnet, und sie sind ihrerseits über lexikalische Relationen miteinander vernetzt. Beispielsweise steht die LE *Manndecker* in der Hyperonymrelation mit der LE *Verteidiger*, welche wiederum über das Holonym *Verteidigung* verfügt. Die LE *Mannschaft* verfügt beispielsweise über die Meronyme *Sturm*, *Mittelfeld* und *Abwehr*.

Zur Einordnung der Methode der Frames für die Beschreibung des Fußballwortschatzes kann mit Schmidt (2011) festgestellt werden, dass die Szenen- und Frames-Analysen eher für den Verb- als für den Nomenbereich geeignet sind. Insbesondere sind Szenen und Frames deshalb nützlich zur Strukturierung des Wortschatzes, weil „sich über sie das (teilweise nicht-sprachliche) Wissen über prototypische Handlungsabläufe in Bezug zu sprachlichen Mitteln setzen lässt, mit denen dieses Wissen ausgedrückt werden kann“ (Schmidt 2011, 59). Für die Elemente der Fußballsprache, die keine Handlungsabläufe bezeichnen, wie beispielsweise die Bezeichnungen für Spielerpositionen (*Libero*, *Verteidiger*, *Stürmer* etc.) oder die Bezeichnungen für Gegenstände auf dem Spielfeld (*Tor*, *Strafraum*, *Mittellinie* etc.), ist die Frame-Analyse nicht das Beschreibungsmittel der ersten Wahl. Hier sind semantische Relationen deutlich geeigneter zur Wörterbuchstrukturierung.

4. Wortprofil und Kicktionary im Vergleich

Wie im vorigen Abschnitt beschrieben, handelt es sich bei dem Kicktionary um eine umfangreiche lexikografische Beschreibung des Fußballwortschatzes. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, wie groß der Grad der Abdeckung dieses Wortschatzes durch das DWDS-Wortprofil ist.

Der Vergleich beider Ressourcen soll dabei quantitativ und qualitativ erfolgen. Auf quantitativer Ebene müssen die den Ressourcen zugrundeliegenden Korpora verglichen werden. Der Aufbau von Kicktionary basiert auf zwei kleinen Spezialkorpora der Fußballsprache von etwas über 1 Million Token. Das DWDS-Wortprofil basiert hingegen auf einem 2,3 Mrd. Textwörtern großen Korpus überwiegend moderner Zeitungssprache, wovon – wie oben erläutert – etwa 10 % aus dem Themenbereich „Sport“ stammen. Da die Metadaten der DWDS-Korpora nur die allgemeine Oberkategorie

„Sport“, nicht aber „Fußball“ umfassen, lässt sich der genaue Anteil von Fußballtexten in den Korpora nicht automatisch ermitteln. Aber selbst wenn man konservativ annimmt, dass nur jeder zehnte Sportartikel das Thema Fußball adressiert, so wäre das daraus resultierende Teilkorpus des Wortprofils immer noch mindestens zehnmal größer als das Kicktionary-Korpus. Das Beispiel zeigt aber auch, dass es wünschenswert wäre, die Metadaten der DWDS-Korpora im Hinblick auf Themen, Sachgebiete, Texttypen usw. zu verfeinern.

Vergleicht man die lexikalischen Einheiten (LE) des Kicktionary mit den Lemmata des DWDS-Wortprofils, so ergibt sich folgendes Bild (siehe Tabelle 3): Für 675 der 792 bzw. 706 (siehe unten) der deutschen LE des Kicktionary gibt es auch DWDS-Wortprofile.

	Gesamt	Nomina	Verben	Rest
Kicktionary (deutsch)	792	451	305	46
Kicktionary (bereinigt)	706	431	264	13
davon im Wortprofil	675	411	253	13

Tabelle 3: Kicktionary und DWDS-Wortprofil

Diese Zahlen kommen wie folgt zustande: Zunächst reduziert sich die Kandidatenliste von 792 auf 706 (bereinigte Liste), da die LE im Kicktionary Mehrwortausdrücke enthalten, z.B. *auf dem falschen Fuß erwischen* oder *Vorteil gelten lassen*, die per se im Wortprofil nicht enthalten sind, da diese außerhalb der derzeitigen Musterextraktion (syntaktische Relationen) des Wortprofils stehen. Dies sind insgesamt 32 Fälle. Darüber hinaus enthält das Kicktionary 54 Duplikate, d.h. LE, die mehreren Frames zugeordnet sind, z.B. das bereits erwähnte *angreifen* (Frame CHALLENGE und MOVE), *abfangen* (Frame DENY oder INTERCEPT), *Angriff* (MOVE oder TEAM), *Duell* (ONE-ON-ONE SITUATION, MATCH) oder *geben* (PASS, REFEREE_DECISION, AWARD_GOAL).

Von den verbleibenden 706 Kandidaten des Kicktionary gibt es für 675 LE ein Wortprofil: das sind 95,6 %. Für 31 LE (4,4 %) gibt es kein Wortprofil. Dies sind *Anstoßpunkt*, *antäuschen*, *Bananenflanke*, *durchwechselfeln*, *einnetzen*, *Eins-gegen-Eins-Situation*, *ersprinten*, *freilaufen*, *Halbvolley*, *Halbzeit2*, *Hechtkopfball*, *herauseilen*, *herunterstoppen*, *Kopfball-Torpedo*, *Linksflanke*, *Maßflanke*, *Mittelfeldgeplänkel*, *nachstoßen*, *Pass-Stafette*, *Pressball*, *Pressschlag*, *Rechtsaußen*, *Revanchefoul*, *Scherenschlag*, *Schiedsrichter-assistent*, *Sechzehner*, *Sechzehnmeterraum*, *überlupfen*, *umgrätschen*, *um-*

rempeln, Volleykracher. Hierbei fällt auf, dass einige dieser LE durchaus häufig in den DWDS-Korpora vorkommen. Beispielsweise kommen *antäuschen* 73 Mal, *Bananenflanke* 104 Mal, *Hechkopfball* 73 Mal in den DWDS-Korpora vor. Jedoch sind die syntagmatischen Kontexte nicht regelmäßig genug (für den Syntaxparser des Wortprofils), um daraus Kollokationskandidaten zu extrahieren.

Für diejenigen LE aus Kicktionary, für die es ein Wortprofil gibt, ergibt sich die Häufigkeitsverteilung, wie in Tabelle 4 aufgeführt. So bedeutet etwa Zeile Nr. 1, dass für 93 LE aus Kicktionary ein Wortprofil mit einer Zahl von ein bis zehn Kollokationskandidaten existiert (LogDice Schwellwert = 0; Minimalfrequenz = 5), usw.

	Anzahl LE	Frequenz
0	31	0 mal
1	93	1-10 mal
2	143	11-50
3	132	51-250
4	128	251-1000
5	159	1001-10.000
6	20	< 19.414
Gesamt	706	914.745

Tabelle 4: Häufigkeitsverteilung des Kicktionary im Wortprofil nach Kollokationen

Tabelle 5 enthält die Häufigkeitsverteilung bezüglich der Anzahl der verschiedenen syntaktischen Relationen zu einer LE des Kicktionary:

	Anzahl LE	Anzahl Syntaktische Relationen
0	32	0
1	59	1-2
2	89	3-5
3	277	6-10

4	249	11-12
Gesamt	706	5.660

Tabelle 5: Häufigkeitsverteilung des Kicktionary im Wortprofil nach syntaktischen Relationen

Der rein quantitative Vergleich hat jedoch in seiner Aussagekraft Grenzen, da die Kollokationen zu einem Lemma in Kicktionary entweder gar nicht aus dem Fußballbereich stammen (z.B. *auflaufen* mit der Kollokation *auf einer Sandbank*), ambig zwischen Fußball und einer anderen Domäne sein können, wie z.B. *steile Flanke* (neben Fußball auch im Alpinismuskontext), *jdn. vernaschen* (neben Fußball auch Boxsport oder Sexualität), oder unterschiedlichen Sportkontexten zugeordnet sein können, z.B. *das Sprintduell verlieren* (auch Leichtathletik).

Aufschlussreich ist daher ein qualitativer Vergleich zwischen beiden Ressourcen, der mit folgenden Beispielen veranschaulicht werden soll. Im Kicktionary wird die Szene *Actors* in folgende Frames unterteilt: TEAM, PLAYER, COACH, REFEREE, BODY_PARTS, EQUIPMENT, BALL, SPECTATORS. Der Frame PLAYER wiederum umfasst die folgenden deutschsprachigen LE: *Abräumer, Abwehrspieler, Akteur, Angreifer, Außenstürmer, Außenverteidiger, Ersatzmann, Ersatzspieler, Feldspieler, Flügelstürmer, Gegenspieler, Goalgetter, Innenverteidiger, Joker, Kapitän, Keeper, Leistungsträger, Libero, Linksaußen, Linksverteidiger, Mitspieler, Mittelfeldmotor, Mittelfeldspieler, Mittelstürmer, Rechtsaußen, Rechtsverteidiger, Regisseur, Reservist, Routinier, Schlüsselspieler, Schlussmann, Spieler, Spielführer, Spielgestalter, Spielmacher, Stammspieler, Stürmer, Teamkollege, Torhüter, Torjäger, Torwart, Verteidiger*.

Diese LE sind Bestandteil der folgenden Frames: PLAYER, TEAM, POSITION_SPECIFICATION. Im Kicktionary gehören z.B. *Abwehrspieler* oder *Libero* nur zum Frame PLAYER, andere wie *Angreifer* oder *Außenstürmer* gehören zusätzlich zum Frame TEAM (wie in *Angreifer des FC Köln*). Diese Zuordnung ist jedoch nicht vollständig, sondern entspricht den Belegsätzen aus den Korpora des Kicktionary. Beispielsweise könnten grundsätzlich alle LE aus dem Frame PLAYER einem TEAM zugeordnet werden, d.h. ein Satz der Bauart *X des FC Köln* ist für jedes X aus dem Frame Player möglich. Spezifisch für einzelne LE hingegen ist der Frame POSITION_SPECIFICATION. Dieser trifft nur selten zu, beispielsweise für die LE *Abräumer*, wie in *Abräumer vor der Abwehr*.

Die Frames PLAYER und TEAM werden nicht vom DWDS-Wortprofil erfasst, da es sich dabei um paradigmatische Kontexte der o.g. LE handelt. Die syntagmatischen Kontexte durch die Frames TEAM und POSITION-

_SPECIFICATION werden jedoch vom Wortprofil durch die beiden syntaktischen Relationen Genitivattribut (z.B. *Abwehr des FC Köln*) und Präpositionalgruppe (z.B. *Abräumer vor der Abwehr*) abgedeckt. Auf der anderen Seite enthalten die Wortprofile zu den o.g. LE wichtige weitere Informationen zu typischen Verbindungen. Im Folgenden wird das für die LE *Abwehrspieler*, *Verteidiger*, *Libero* und *Manndecker* beschrieben. In Klammern hinter den einzelnen LE ist die Anzahl der Kookkurrenzen vermerkt. Der Schwellwert für die logDice-Salienz ist 5. Es werden nur die Top-5 Kookkurrenzen aufgeführt (wenn vorhanden).

Abwehrspieler (288):

- hat_ATTR: *kopfballstarke, torgefährliche, gegnerische, ausgeliehene, aufgerückte A.*,
- ist_SUBJ_zu: *der A. zieht sich etwas zu, laboriert an etwas, unterschreibt, köpft, fällt aus, pausiert*
- hat/ist_PREP_P_zu: *der A. vom Fußball-Zweitligisten, vom Fußball-Meister, vom Bundesligisten; Ablöse für den A., Kopfball von A.*
- ist_PREP_P_zu: *umfunktioniert zum, abgefälscht von, Handspiel vom A.*
- ist_GEN-ATTR_zu: *Kopfball, Transfer, Verpflichtung, Ausfall, Bein, Wechsel des A.*
- ist_OBJ_zu: *den A. umkurven, verpflichten, ausleihen, auswechseln, nominieren*
- ist_KOMP_zu: *einsetzen als A.*

Verteidiger (1550):

- hat_ATTR: *eisenharte, gegnerische, linke, rechte, verletzte, stürmende V.*
- ist_SUBJ_zu: *der V. plädiert, beantragt, lädt ein, argumentiert, zieht sich zu*
- ist_PREP_P_zu (mit Nomen): *Eigentor, Kopfball von; Kreuzverhör von; Platzverweis für den V.*
- ist_PREP_P_zu (mit Verb): *umschulen, aufschwingen, umfunktionieren zum V.;*
- ist_GEN-ATTR_zu: *Plädoyer, Antrag, Befragen, Befangenheitsantrag, Beweisantrag; Eigentor des V.*
- ist_OBJ_zu: *den V. verpflichten, zustellen, aufbieten, einwechseln, umkurven, narren*

- ist_KOMP_zu: *sich aufspielen als, aushelfen als; sich hervortun als, sich profilieren als*

Libero (310):

- hat_ATTR: *etatmäßige, unsichtige, gesperrte, aufgerückte, kopfballstarke L.,*
- ist_SUBJ_zu: *L. fällt aus, zieht (sich) etw. zu, läuft aus, verletzt (sich)*
- ist_PREPP_zu: *Abwehr um/mit den/dem Libero, L. hinter den Manndeckern; L. vor der Abwehr; Deckung um den L.; umfunktioniert zum L.;*
- ist_GEN-ATTR_zu: *Part des, Ausfall des, Erfinder des, Posten des L.,*
- ist_OBJ_zu: *den L. beordern, spielen, aufbieten, interpretieren, abschaffen*
- ist_KOMP_zu: *aufbieten als, auflaufen als, aushelfen als L.*

Manndecker (80):

- hat_ATTR: *eisenharte, aufgerückte, etatmäßige, rustikale M.*
- ist_SUBJ_zu: *M. fällt aus, (alles andere mit Salienz < 4)*
- ist_PREP_P_zu: *Libero hinter dem M., Abwehr mit dem M.; umfunktioniert zum M.; Kopfball von dem M.*
- ist_GEN-ATTR_zu: *Position des M. (alles andere mit Salienz < 5)*
- ist_OBJ_zu: *den M. aufbieten (alles andere mit Salienz < 5)*
- ist_KOMP_zu: *ranmüssen, auflaufen, nachrücken, ersetzen als M.*

Ein weiteres Beispiel stellen die nahen Synonyme *Platzherren* (15) vs. *Heimmannschaft* (12) dar. Beide entstammen der Szene MATCH und dem Frame Heimspiel (HOMEGAME). Sie umfassen deutlich weniger saliente Verbindungen als das häufige *Libero*, daher wurde als Schwelle ein Salienzwert > 0,5 gewählt.

Bei *Platzherren* (nur Pl.) finden sich folgende saliente Verbindungen:

- ist_SUBJ_zu: *die P. agieren, bestimmen*
- ist_PREP_P_zu: *erzielte für die P.*
- ist_GEN-ATTR_zu: *Tor, Führung der P.*
- ist_OBJ_zu: *den P. fehlte*
- ist_KOMP_zu: –

Bei *Heimmannschaft* finden sich:

- hat_ATTR: *überlegene, schwächste, schlechteste H.* (*beste* hat einen Salienzwert von -0.08)
- ist_SUBJ_zu: *die H. gewinnt, spielt*
- ist_GEN-ATTR_zu: *Fans, Spieler, Tor, Anhänger, Sieg der H.*
- ist_KOMP_zu: *auftrat wie die H.*

Als Zwischenfazit lässt sich festhalten: Es gibt Unterschiede im Grad des Anteils der Fußballkollokationen für die einzelnen Lemmata. Bei *Verteidiger* beziehen sich die meisten Kollokationen auf eine andere Lesart („Strafverteidiger“), bei *Abwehrspieler*, *Platzherren*, *Heimmannschaft* und *Manndecker* auf den Sportkontext, bei *Libero* sogar eindeutig auf den Fußballkontext. Aber auch die Kollokanten unterscheiden sich stark voneinander, selbst bei nahen Synonymen. Beispielsweise selegieren *Verteidiger* und *Abwehrspieler* ganz andere typische Kollokationen: Während bei *Verteidiger* Härte (*eisenhart*) und formale Position bei der Aufstellung (*linke, rechte*) im Fokus sind, sind dies bei *Abwehrspieler* dessen spielerische Flexibilität: *kopfballstark, stürmend, aufgerückt*. Bei *Platzherren* werden gar keine Adjektive verwendet, wohingegen diese bei dem Quasi-Synonym *Heimmannschaft* geläufig sind. Bei den Subjektpositionen steht bei *Platzherren* die Dominanz (des Spiels) im Vordergrund, während bei *Heimmannschaft* das spielerische Vermögen thematisiert wird. Bei den Genitiv-Attributen steht bei *Platzherren* die Aktion im Vordergrund, bei *Heimmannschaft* werden demgegenüber vor allem die Akteure benannt.

Im Zentrum der framebasierten Analyse stehen die Verben. Als Grundlage für den Vergleich von Kicktionary und DWDS-Wortprofil soll hier exemplarisch die Szene Eins-gegen-Eins (One_On_One) und dort der Frame ‚Ausspielen‘ (BEAT) dienen. Die Liste der LE umfasst: *abschütteln, ausdribbeln, ausspielen, austanzen, austricksen, düpiieren, entwischen, narren, sich_durchsetzen, sich_lösen, stehen_lassen, tunneln, überlaufen, überspringen, umdribbeln, umkurven, umspielen, verladen, vernaschen, versetzen*. Der Frame BEAT hat die Frame-Elemente ballführender Spieler (PLAYER), angreifender Spieler (OPPONENT PLAYER), Spielfeld (AREA) und Art und Weise (ACTION). Die meisten Verben enthalten nur die ersten drei Frame-Elemente. Nur *austricksen, narren* und *sich_lösen* beziehen das Element ACTION ein, z.B. *A trickst B mit einer Drehung aus*. Andere Verben wie *tunneln* oder *umkurven* inkorporieren die Semantik der Art und Weise des Ausspielens. Aus Platzgründen soll hier für den Vergleich der Informationstiefe des Kicktionary mit dem Wortprofil nur auf folgende Verben Bezug genommen werden: *abschütteln, ausdribbeln, tunneln, ausspielen, umkurven, vernaschen* und *umdribbeln*.

Das Verb *abschütteln* ist ein relativ hochfrequentes Verb (118 Kollokationen). Unter den 20 salientesten Kollokationen finden sich jedoch nur zwei fußballtypische Kollokationen: *Bewacher* und *Gegenspieler*. Alle anderen stammen aus politischen oder sozialen Kontexten oder beschreiben die literale Bedeutung des Verbs *abschütteln*, z.B. *Joch*, *Verfolger*, *Fremdherrschaft*, *Staub*. Für dieses Verb wird somit nur auf den Frame OPPO-NENT_PLAYER Bezug genommen, die anderen Frames werden vom Wortprofil nicht extrahiert.

Genau entgegengesetzt ist die Situation bei dem Verb *ausdribbeln*, welches nur über zwei Kollokationen verfügt, die beide dem Fußballkontext zuzuordnen sind: *er* (Subjekt) sowie die Relation AKK/DAT-OBJ = *Gegenspieler*. Ebenfalls selten ist das Verb *tunneln*, welches im Wortprofil vornehmlich die physikalische Lesart (*Elektronen t.*) umfasst. Nur das Objekt findet bei *tunneln* im Wortprofil typische Wortverbindungen, das Subjekt wird nur über Eigennamen oder Pronomen erwähnt.

tunneln (6):

- hat_VADV: *hindurch* (nur mit Subj. *Elektronen*)
- hat_PREP_P: *durch Barriere t.*
- hat_SUBJ: *Elektronen*
- hat_AKK/DAT-OBJ: *Gegenspieler, Gegner*

Allen Verben aus der Gruppe des BEAT-Frames ist gemein, dass das Wortprofil nur den Frame OPPONENT_PLAYER in Form der Relation AKK/DAT-OBJ kodiert. Den Frame PLAYER hingegen enthält das Wortprofil nicht, da dieser typischerweise in Form eines Eigennamens kodiert ist, z.B. *X tunnelt seinen Gegenspieler...* Eigennamen werden jedoch vom Wortprofil gefiltert, da sie zwar pragmatisch, nicht aber linguistisch interessante Informationen liefern. Auch über die beiden Frames AREA und ACTION sagen die Wortprofile beider Verben nichts aus, da keine Adverbiale vom Wortprofil ermittelt werden konnten.

Komplex ist das Wortprofil des Verbs *ausspielen*, welches entweder in Nicht-Sport-Kontexten (*Marktmacht, als Trumpfkarte, im Stadtverkehr*) vorkommt, oder aber in Sportkontexten, die nicht zum Fußball oder nicht in den BEAT-Frame gehören (z.B. *in Sechsergruppe, in Play offs*), sondern einem Frame, wie z.B. *Qualification_And_Elimination* zugehörig ist. Eindeutig dem Fußballkontext zuzurechnen ist nur die LE *Torwart*. Im Fußballkontext (aber nicht nur dort) finden sich ferner im Frame ACTION *geschickt, gekonnt, Überlegenheit* und *Schnelligkeit*. Mehrfach ambig ist z.B. auch die Kollokation *Stärken ausspielen*. Diese bezieht sich primär auf politische,

wirtschaftliche oder technische Kontexte, kann sich aber auch auf den Sportkontext beziehen (z.B. „... Badstuber, der seine Stärken besonders gegen sich in der eigenen Hälfte verschanzende Gegner ausspielen kann.“ (DIE ZEIT, 06.09.2010).

ausspielen (522):

- hat_VADV: *gegeneinander, voll, geschickt, genüsslich, gnadenlos, gekonnt*
- hat_PREP_P: *nach Modus, zum Stich, in Sechsergruppe, in Play-offs, im Stadtverkehr a.*
- hat_SUBJ: *Hinterhand, Vorhand, Stärken a.*
- hat_OBJ: *Trumpf, Stärke, Überlegenheit, Routine, Schnelligkeit, Vorteile, Karte, Torwart, Marktmacht*
- hat_KOMP: *als Trumpfkarte, im Stadtverkehr*

Aufgrund der Kollokationen ausschließlich auf den Fußballkontext fokussiert ist das Verb *umkurven*. Hier ist nur eine Kollokation nicht dem Fußballkontext zuzuordnen (*Schlaglöcher*). *Umkurven* umfasst in Kicktionary die Frameelemente PLAYER, OPPONENT_PLAYER, ACTION und AREA, die sich allesamt auch im DWDS-Wortprofil finden:

umkurven (38)

- hat_VADV: *weiträumig, elegant, geschickt, souverän,*
- hat_PREP_P: *nach Steilpass, Traumpass, Zuspiel, Pass u.; im Strafraum u.*
- hat_SUBJ: *Stürmer*
- hat_OBJ: *Torwart, Schlussmann, Abwehrspieler, Keeper, Schlaglöcher, Gegenspieler,*
- hat_KOMP: *wie Slalomstangen u.*
- KOORD: *einschob, schoss, traf, erzielte*

Ebenso wie bei den Nomen ist es auch bei den Verben so, dass nahe Synonyme zum Teil über ganz unterschiedliche Wortprofile verfügen können. Beispielsweise sind die Verben *vernaschen* oder *ausdribbeln* im Fußballkontext synonym, da beide die Kollokationen *Gegenspieler* und *Gegner* besitzen. In anderen Kontexten werden die Verben allerdings ganz unterschiedlich verwendet, z.B. schwingt bei *vernaschen* der ironische Kontext (*zum Frühstück*) oder der sexuelle Kontext (*Mädchen, Männer*) mit.

5. Möglichkeiten und Grenzen des Wortprofils zur Analyse des Sportwortschatzes

Der Vergleich des DWDS-Wortprofils mit dem Kicktionary lässt die Aussage zu, dass das Wortprofil den Fußballwortschatz bereits erstaunlich gut abdeckt. Dies lässt sich nicht nur an der quantitativen Abdeckung ablesen – für mehr als 95% aller lexikalischen Einheiten des Kicktionary gibt es ein Wortprofil – sondern auch am qualitativen Vergleich. Hier zeigt sich, dass die typischen Verbindungen, die das Wortprofil aufführt, oft sogar informationsreicher sind als die Frame-basierten Informationen des Kicktionary. Dies gilt im Nomenbereich noch stärker als für den Bereich der Verben, weil die in den Beispielen betrachteten Wortprofile überwiegend deutlich kleiner waren als diejenigen der Nomen. Größere Korpora könnten hier in der Zukunft Abhilfe schaffen. Dies legt auch die Untersuchung von Hvelplund (2013) nahe, in der nachgewiesen wurde, dass Korpora unterhalb einer Größenordnung von 10 Milliarden Textwörtern zu klein für die Aktualisierung größerer einsprachiger Wörterbücher sind. Mit anderen Worten: Erst bei einer Größe von etwa 10 Milliarden Textwörtern erhalten auch Wörter im mittleren bis unteren Frequenzbereich ein ausreichend großes Wortprofil.

Ein Problem bei der Auswertung der Wortprofile zur Beschreibung des Wortschatzes stellt die Polysemie der betrachteten Wörter dar. Zunächst einmal kann von der Anzahl der Kollokationen eines Wortes nicht auf die Bedeutung des Wortes im Fußballbereich geschlossen werden, da die Häufigkeitsverteilung von Lesarten polysemer Wörter nicht vorhersehbar ist. Beispielsweise sind unter den 50 salientesten Kollokationen von *Stürmer* 48 aus dem Sportkontext. Für das Holonym *Sturm* stammt hingegen nur eine einzige Kollokation (*Mittelfeld*) aus dem Bereich des Fußballs. In den mittleren und unteren Salienzbereichen der insgesamt 1382 Kookkurrenzen des Wortprofils zu *Sturm* finden sich jedoch weitere Fußballkollokationen, die zum Teil aber auch ambig mit der meteorologischen Lesart sein können: *harmloser/gefährlicher Sturm*, *Sturm der Liga/Bundesliga*, *Sturm und Mittelfeld*; *der Sturm ist harmlos*, *den Sturm stoppen* („wer stoppt den gefährlichsten Sturm der Liga?“).

Abschließend soll auf einen anderen Aspekt eingegangen werden, nämlich auf die Abdeckung von phraseologischen Wendungen des Fußballbereichs in den beiden Ressourcen. Das WDR hat kurz vor der Fußball-WM 2014 eine fünfminütige Satire ausgestrahlt mit dem Titel „Fußballfloskeln wörtlich genommen“ (WDR vom 22.6.2014). Diese erlangte einen großen Bekannt-

heitsgrad und wurde beispielsweise alleine auf YouTube über 2,5 Millionen Mal aufgerufen³. In dem Film wurden viele bekannte Phraseme aus dem Fußballbereich bzw. Lemmata mit einer Spezialbedeutung im Fußballjargon wörtlich genommen und nachgespielt. Im Anhang sind alle in dieser Sendung erwähnten 41 Phraseme aus dem Fußballwortschatz aufgeführt. Der Abgleich mit Kicktionary und DWDS-Wortprofil zeigt zunächst, dass Kicktionary in diesem Bereich der Fußballphrasen noch sehr lückenhaft ist: Die Abdeckung beträgt nur 6 von 41. Zwar ist auch das Wortprofil nicht vollständig, enthält aber immerhin 30 der 41 Phrasen. Hierfür sind drei Gründe zu nennen: 1) Manche Phraseme kommen in den Korpora des DWDS nicht oder zu selten vor und sind somit nicht im Wortprofil enthalten. Beispiele hierfür sind: (*Verteidiger*) *klebt am Angreifer* und *die/eine Abwehrkette bilden*; 2) Es gibt Phraseme, die nicht dem verwendeten Hausmann'schen Kollokationen-Begriff entsprechen und somit nicht im Wortprofil enthalten sind. Das sind Fälle wie *der (Torwart/Spieler) sah bei dieser Aktion nicht gut aus* oder *die Mannschaft kommt nicht aus dem (eigenen) Strafraum heraus*; 3) Teilweise finden sich im Wortprofil Alternativen, die in der Regel in der Allgemeinsprache auch geläufiger sind. Beispielhaft seien hier die beiden im Film genannten *die Mauer dirigieren* oder *die rechte Seite beackern*, die im Wortprofil nicht aufgeführt sind, erwähnt. Im Gegensatz dazu sind *die Abwehr dirigieren* bzw. *die rechte Außenbahn beackern* aber im Wortprofil dokumentiert.

Zusammenfassend lässt sich zum Vergleich der beiden Ressourcen sagen, dass die DWDS-Wortprofile Aussagen über die tatsächlich realisierten Präferenzen der Verwendungsweisen in den Textkorpora liefern, wohingegen die framebasierte Analyse des Kicktionary eher den Möglichkeitsraum über die beteiligten Aktanten bzw. Gegenstände aufspannt, ohne aber deren Gebrauchlichkeit in den Textkorpora näher zu spezifizieren.

6. Literatur

- Didakowski, J./Geyken, A. (2012): From DWDS corpora to a German Word Profile – methodological problems and solutions. In: OPAL – Online publizierte Arbeiten zur Linguistik 2, 43-52.
- Fellbaum, Ch. (Hg.)(1998): WordNet – An Electronic Lexical Database. Boston.

³ https://www.youtube.com/watch?v=mf72t9B_CEI (zuletzt geprüft 28.09.2015).

- Fillmore, Ch. (1982): Frame semantics. In: *Linguistics in the Morning Calm. Selected Papers from SICOL-1981*. Edited by the Linguistic Society of Korea. Seoul, 111-137.
- Geyken, A. (2011): Statistische Wortprofile zur schnellen Analyse der Syntagmatik in Textkorpora. In: Abel, A./ Zanim, R. (Hg.): *Korpora in Lehre und Forschung*. Bozen, 115-137.
- Geyken A./Didakowski, J./Siebert A. (2009): Generation of word profiles for large German corpora. In: Kawaguchi, Y./Minegishi, M./Durand, J. (eds.): *Corpus Analysis and Variation in Linguistics*. Tokyo, 141-157.
- Hausmann, F.J. (2007): Die Kollokationen im Rahmen der Phraseologie – Systematische und historische Darstellung. In: *Zeitschrift für Anglistik und Amerikanistik* 55, 217-234.
- Hvelplund, H./Kilgarriff, A./Lannoy, V./White, P. (2013): Augmenting online dictionary entries with corpus data for Search Engine Optimisation. In: *Proceedings of eLex 2013*. Tallinn, 66-75. <http://eki.ee/elex2013/conf-proceedings/> (zuletzt geprüft am 28.09.2015).
- Ivanova, K./Heid, U./Schulte im Walde, S./Kilgarriff, A./Pomikálek, J. (2008): Evaluating a German Sketch Grammar: A Case Study on Noun Phrase Case. *Proceedings of the 6th Conference on Language Resources and Evaluation*. Marrakech, 2101-2107.
- Kilgarriff, A./Rychly, P./Smrz, P./Tugwell, D. (2004): The Sketch Engine. In: *Proceedings of the Euralex 2004*. Lorient, 105-116.
- Rychly, P. (2008): A lexicographer-friendly association score. In: Sojka, P./Horák, A. (eds.): *Proceedings of the Second Workshop on Recent Advances in Slavonic Natural Languages Processing, RASLAN 2008*, Brno, 6-9.
- Schmidt, Th. (2008): The Kicktionary Revisited. In: Storrer, A./Geyken, A./Siebert, A./Würzner, K.-M. (Hg.): *Text Resources and Lexical Knowledge*. Berlin, 239-252.
- Schmidt, Th. (2009): The Kicktionary – A Multilingual Lexical Resource of Football Language. In: Boas, Hans C. (ed.): *Multilingual Framenets in Computational Lexicography*. New York, 101-134.
- Schmidt, Th. (2010): Der Fußballwortschatz im Kicktionary. In: *Der Deutschunterricht* 3, 17-25.
- Schmidt, Th. (2011): Datenmodelle und Datenformate für die Modellierung des Fußballwortschatzes im Kicktionary. In: *OPAL – Online publizierte Arbeiten zur Linguistik* 2/2011, 53-60.
- Seelbach, D. (2001). Das kleine multilinguale Fußball-Lexikon. In: Bisang, W./ Schmidt, G. (Hg.): *Philologica et Linguistica. Historia, Pluralitas, Universitas*. Trier.

7. Anhang: „Fußballfloskeln wörtlich genommen“

Phrase/Lexem	Kicktionary	Wort-profil
Staubsauger (vor der Abwehr)	0	1
(Mannschaften) tasten sich ab	0	1
Räume im Mittelfeld eng machen	1	1
sich auf den Füßen stehen	0	0
sich das (runde) Leder schnappen	0	1
(runde) Leder	0	1
Notbremse ziehen	0	1
die Mauer dirigieren	0	1
Ball freigeben	0	1
Kiste sauber halten	0	1
Ecke treten	1	1
Ecke verwandeln	1	1
Ball aus dem Netz fischen	0	1
Abwehr schläft	0	1
in der Schaltzentrale (die Bälle verteilen)	1	1
(den Verteidiger) austanzen	1	1
(dem Verteidiger) Knoten in die Beine spielen	0	1
(Verteidiger) klebt am Angreifer	0	0
es klingelt im Gehäuse	0	1
(Torwart/Spieler) sah bei dieser Aktion nicht gut aus	0	0
Erleichterung steht (Trainer) ins Gesicht geschrieben	0	0
jdm. einen Pass schicken	0	0
Pass annehmen	1	1
Hand im Spiel sein	0	1
blinder Schiedsrichter	0	1
Tomaten auf den Augen haben	0	1
den Ball ins Tor zaubern	0	1
hinter sich greifen müssen (von Torwart)	0	1
(Trainer) wäscht (Spielern) den Kopf (i.d. Pause)	0	1
eine Schippe drauflegen	0	1
Abwehrkette (verschieben)	0	0
eine Lücke in der Abwehrkette entdecken	0	0
ein Bein stehen lassen	0	0
das Ding reinhauen	0	1
Spieler/Mannschaft kommt nicht aus dem (eigenen) Strafraum heraus	0	0
alles nach vorne werfen	0	0
(die linke/rechte) Seite beackern	0	1
ein flacher Ball	0	1
Chaos im Strafraum	0	0
den Ball (trocken) abstauben	0	1
(unter die Torlatte) nageln	0	1
Summe:	7	28

Thomas Gloning

Der „Führer durch die Sportsprache“ (1935). Nachdruck und sprachliche Kommentierung

Abstract zu einem ausgelagerten Beitrag, verfügbar unter:
<http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2015/11824>

Im Vorfeld der olympischen Spiele 1936 in Berlin erschienen – wohl im Jahr 1935 – insgesamt 26 „Olympia-Hefte“. Neben zahlreichen Heften, die einzelnen Sportarten gewidmet waren, erschien als Heft 26 ein „Führer durch die Sportsprache“.

Der „Führer durch die Sportsprache“ umfasst 48 Seiten. Nach dem Titelblatt folgen auf der Rückseite ein Motto („In seiner Muttersprache ehrt sich ein jedes Volk! Jahn.“) und danach ein Grundlagenkapitel zu ausgewählten Aspekten der Sportsprache. Danach folgen insgesamt 24 Teilkapitel unterschiedlicher Länge über die sprachlichen Verhältnisse und Besonderheiten einzelner Sportarten: Fußball, Boxen, Hockey, Radsport, Handball, Fechten, die olympischen Reiterwettkämpfe, Skilauf, Eishockey, Eiskunstlauf, Eisschnelllauf, Eisschießen, Bob, Rodeln, Rudern, Kanusport, Ringen, Gewichtheben, Turnen, Leichtathletik, Segelflug, Schwimmen, Segeln, Schießen. Auf den Seiten 47 und 48 folgt dann eine kleine Blütenlese von „Sprüchen“ und Zitaten zum Sport und seiner Sprache, letztere zum Teil in sprachkritisch-puristischer Ausrichtung.

Im Vordergrund dieser Teilkapitel stehen jeweils der spezifische Wortgebrauch und der Wortschatz der einzelnen Sportarten. Aber es finden sich eingestreut immer wieder auch übergreifende Ausführungen zur Sportsprache und sprachpolitische Bekundungen.

Im Mittelpunkt der Kommentierung stehen linguistische Aspekte dieser interessanten Quelle:

- (i) Welche Aspekte der Sprache und des Sprachgebrauchs werden im „Führer durch die Sportsprache“ bei den einzelnen Sportarten jeweils besprochen? Welche nicht?

Stefan Hauser

„Nadia turnte weiter aus der Reihe.“ Diachrone Beobachtungen zur Phraseologie in der Olympiaberichterstattung der Tagespresse

Abstract

Nach einem einleitenden Überblick über die Geschichte der Sportberichterstattung ist der Hauptteil dieses Beitrags der jüngeren Entwicklung der Olympiaberichterstattung in der Tagespresse gewidmet. Dabei soll es insbesondere um die Frage gehen, welche Funktion(en) die Phraseologie in der Olympiaberichterstattung von den 1950er Jahren bis in die Gegenwart einnimmt. Anhand eines Pressekorpus, das die Berichterstattung über drei Olympische Spiele in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* und in der *Bild-Zeitung* enthält, wird zum einen danach gefragt, ob es bezüglich der Rolle der Phraseologie Unterschiede zwischen den beiden Tageszeitungen gibt. Zum anderen ist von Interesse, wie (bzw. ob) sich die textuellen Funktionen von Phraseologismen in der untersuchten Zeitspanne verändern. Abschließend gilt das Interesse auch der Frage, inwiefern sich die beobachtbaren Veränderungen im Bereich der Phraseologie als Teil des allgemeinen Wandels der Sportberichterstattung in der Tagespresse verstehen lassen.

1. Zur Geschichte der Sportberichterstattung

Einleitend sollen einige ausgewählte Stationen in der Geschichte der Sportpresse zur Sprache kommen. Während zur Geschichte des *Sports* eine Fülle an Darstellungen vorliegt, ist die Zahl der Publikationen zur Geschichte der *Sportberichterstattung* deutlich überschaubarer (z.B. Weischenberg 1976;

1978, Boyle/Haynes 2000, Cashmore 2000, Wipper 2003, Beck 2006, Eggers 2007a, Eggers 2007b, Dimitriou 2007).¹

Die Anfänge der Sportberichterstattung gehen auf den so genannten „patronized sport“ zurück, der sich in England seit dem Ende des 16. Jahrhunderts entwickelte (vgl. Dimitriou 2007, 42f.). An diesen Wettkämpfen, die unter anderem aus Wettläufen, Boxen, Rudern und Cricket bestanden, nahmen in erster Linie die Bediensteten des Adels teil. Für die in diese Wettkämpfe involvierte Adelschicht war dabei nicht nur das Prestige massgebend, das der sportliche Vergleich zwischen den Gefolgsleuten versprach, sondern die Wettkämpfe boten vor allem auch die Gelegenheit zu Wetttätigkeiten. Im Rahmen der sich entwickelnden Tagespresse fanden im Laufe des 17. Jahrhunderts erste Sportnachrichten in Form von Ankündigungen oder Ergebnissen solcher Wettkämpfe den Weg in die Tagespresse. Als eigentlicher Beginn des Sportjournalismus wird in der Literatur zumeist das Jahr 1681 genannt, als im „True Protestant Mercury“ erstmals eine kurze Meldung über einen Boxkampf publiziert wurde (vgl. Weischenberg 1976; Wipper 2003).

Für die Entwicklung der Sportberichterstattung im angelsächsischen Raum im 18. Jahrhundert ist die schrittweise Eingliederung des Sports als thematischer Schwerpunkt in die Tagespresse charakteristisch: Zunächst wurde über Sport nur in Beilagen berichtet, dann wurden Rubriken eingerichtet und schliesslich wurde in eigenen Ressorts über sportliche Ereignisse berichtet (Dimitriou 2007, 43).² Als weltweit erste Tageszeitung führte 1817 der englische „Morning Herald and Daily Advertiser“ eine eigene Sportrubrik ein. Ab 1818 fand sich auch in der Tageszeitung „The Globe“ ein regelmäßig erscheinender Sportteil und ab 1822 schließlich auch in der Tageszeitung „Bell’s Life in London“ (Weischenberg 1976, 121). In dem umfangreichen Sportteil waren jedoch nicht nur Nachrichten aus der Welt des Sports versammelt, sondern es gab auch allerlei Neuigkeiten aus den Wettkreisen zu lesen. Auch in der Londoner „Times“, die 1829 eine Rubrik unter dem Titel

¹ Stellvertretend für die Vielzahl der kultur- und sozialgeschichtlichen Beiträge zur Geschichte des Sports sei hier auf die informative Darstellung von Behringer (2012) verwiesen.

² Die erste Sportzeitschrift wurde bereits 1792 in England publiziert mit dem Titel „The Sporting Magazine, or monthly calendar of the transactions of the turf, the chase and every other diversion interesting to the man’s pleasure and enterprise“. Die Ausrichtung auf den Pferdesport und auf die Jagd lässt erkennen, dass der Sport (bzw. das was darunter zu jener Zeit zu verstehen war) exklusiven Charakter hatte und weitgehend der Oberschicht vorbehalten war.

„Sporting intelligence“ einführte, wurde in der Folge regelmäßig über sport-spezifische Themen berichtet (Dimitriou 2007, 43).

Im deutschsprachigen Raum hat die Geschichte der Sportberichterstattung einen anderen Verlauf genommen. Im Unterschied zu England war es in Deutschland die Turnfachpresse, die den Anfang des deutschen Sportjournalismus markiert. Zu den wesentlichen Zielsetzungen dieser Turnfachblätter gehörte es, die Ideologie der körperlichen Ertüchtigung zu propagieren. Entsprechend dieser ideologischen Ausrichtung trat denn auch ein Arzt namens Michael Friedrich Richter als der Herausgeber der ersten Turnerzeitschrift in Erscheinung: Die „Allgemeine Turn-Zeitung“ erschien erstmals 1842 in Erlangen. 1846 folgten dann „Der Turner“ und 1856 die „Deutsche Turnzeitung“ (vgl. Weischenberg 1978, 13). Der Untertitel der Zeitschrift „Der Turner“ lautet „Zeitschrift gegen geistige und leibliche Verkrüppelung“ und ist sinnbildlich für die ideologische Ausrichtung der gesamten Turnpresse: Das Turnen war den Turnführern ebenso wie den Herausgebern der Turnfachpresse nicht Selbstzweck, sondern die Leibesübungen waren sowohl in körperlicher als auch in geistiger Hinsicht auf einen wehrpolitischen Nutzen hin ausgerichtet. Darüber hinaus verstanden sich die Turnzeitungen auch „als rhetorische Speerspitze bei der Bekämpfung der aus England importierten „sports“, die eine ideologische Konkurrenz zum System des von Jahn entwickelten Turnens darstellte“ (Eggers 2007a, 11). In der deutschen Sportpresse wurde die ideologische Ausrichtung der Turnerbewegung später zunehmend von ökonomischen Interessen verdrängt, womit sich auch die Inhalte und Funktionen der Berichterstattung veränderten.³

Zu den Turnfachzeitschriften, „den Pionieren der Sportpresse“ (Weischenberg 1976, 123), traten in den 1860er Jahren Sportfachzeitschriften. Den Anfang machte 1862 „Der Sporn“, eine Pferdesportfachzeitschrift. Später erschienen schliesslich auch Fachzeitschriften für Rad-, Wasser- und Automobilsport. Diese Publikationsorgane wurden mehrheitlich von Vereinen und Verbänden herausgegeben und hatten typischerweise eher geringe Auflagen. Die Berichterstattung über Fussball wurde hingegen erst später aufgenommen. Das ab 1894 publizierte Fachblatt „Der Fußball“ wurde allerdings schon nach einem Jahr in eine allgemeine Sportzeitung umgewandelt.⁴

³ Beherrschend wurde die Ideologie der Turnerbewegung dann wieder im Sportjournalismus des Nationalismus und dem der DDR, die beide an die Tradition der Turnpresse anknüpften (vgl. Weischenberg 1976, 122ff).

⁴ Erst die 1911 gegründete Zeitschrift „Fußball“ beschäftigte sich von Anfang an ausschließlich mit dieser Sportart und konnte sich mit diesem Konzept auch behaupten (vgl. Weischenberg 1976, 124).

Die „Münchener Neuesten Nachrichten“ war die erste Tageszeitung mit eigenem Sportressort. Erstmals am 23. Mai 1886 wurde in dieser Zeitung eine eigenständige Sportrubrik mit dem Titel „Sportzeitung“ geführt (vgl. Weischenberg 1976, 127f). Allerdings dauerte es noch mehrere Jahre, bis sich der Sportteil in den Tageszeitungen so etablierte, wie es heute noch typisch ist. Eine Vorreiterrolle spielte hierbei die 1904 gegründete „Berliner Zeitung am Mittag“. Sie war die erste Tageszeitung, die Redakteure beschäftigte, die sich ausschließlich um den Sportteil kümmerten (vgl. Weischenberg 1978, 14). Dass Sport „zur Verkaufsstrategie und zum Synonym für Modernität“ (Stöber 2005, 215) wurde, ist auch daran erkennbar, dass sich seit dem Anfang des 20. Jahrhunderts grosse Zeitungsverlage damit zu profilieren suchten, Sportereignisse zu begründen, die ihnen schliesslich Imagegewinn bringen sollten. Das wohl prominenteste Beispiel ist die Tour de France, die 1903 von Henri Desgrange, dem Herausgeber der französischen Sportzeitschrift „L’Auto“, ins Leben gerufen wurde. Die zunehmende Bedeutung der Sportberichterstattung für die Zeitungsverlage zeigte sich auch an den Olympischen Spielen von 1912 in Stockholm, wo sich bereits 42 professionelle Berichtersteller aus Deutschland akkreditierten (Eggers 2007, 14). Bei den vorhergehenden Olympischen Spielen übernahmen zumeist noch Sportler und Funktionäre journalistische Aufgaben.

Mit Ausnahme des Wehrsports kam während des 1. Weltkrieges der Sportbetrieb weitgehend zum Erliegen, womit auch der Sportpresse die Grundlage entzogen war. Die meisten Sportzeitschriften mussten ihr Erscheinen einstellen und auch in den Tageszeitungen wurde die Sportberichterstattung fast vollständig aufgegeben. Dafür erlebte die Sportpresse nach Beendigung des Krieges einen enormen Aufschwung. Dem allgemeinen gesellschaftlichen Bedürfnis nach Ablenkung durch Massenvergnügen und der „Flucht in die scheinbar unpolitischen Freiräume“ (Weischenberg 1976, 130) kam der Sport in exemplarischer Weise entgegen. Pressegeschichtlich bedeutsam ist, dass es bereits 1920 in Deutschland wieder 159 Sportzeitschriften gab. Ihre Zahl stieg bis 1933 sogar auf über 400 an, sodass die Weimarer Republik als Blütezeit der Sportpresse angesehen werden kann (vgl. Weischenberg 1978, 15).⁵

⁵ In der Schweiz erschien 1923 erstmals in der „Nationalzeitung“ eine Sportseite. Bald darauf folgten Sportseiten in der „Neuen Zürcher Zeitung“ (1929), dem „Tagesanzeiger“ (1930) und der Zeitung „Der Bund“ (1931). Erst Ende der 1930er Jahre wurden schliesslich eigentliche Sportressorts in den Schweizer Zeitungen eingerichtet (Dimitriou 2007, 46).

Im 2. Weltkrieg kam der Sportbetrieb erneut zum Erliegen, was zur Folge hatte, dass die Sportberichterstattung weitgehend zum Stillstand kam.⁶ Nach Kriegsende verlief die Entwicklung zunächst ähnlich wie nach dem 1. Weltkrieg. Erneut machte sich ein starkes Verlangen nach Ablenkung und Unterhaltung bemerkbar. Deutsche Sportler blieben nach dem Krieg zwar zunächst von internationalen Sportanlässen ausgeschlossen.⁷ Doch das Sportgeschehen stiess in der Nachkriegszeit auf grosses Interesse, nicht zuletzt auch weil sportliche Erfolge an internationalen Wettkämpfen als eine Möglichkeit der Zurückgewinnung internationaler Anerkennung gesehen wurden. Hinzu kommt, dass es nach dem Ende der Lizenzphase 1949 (für Berlin und Saarland 1955) zu einer Gründungswelle von Tageszeitungen kam (vgl. Esser 2007, 28), was auch der Sportberichterstattung zusätzlich Schwung verlieh. Und als Deutschland 1952 in Helsinki an den Olympischen Spielen teilnehmen durfte, waren in der Tagespresse die Voraussetzungen für eine breite, auch international ausgerichtete Sportberichterstattung wieder gegeben.

Die weitere Entwicklung der Sportpresse in der Nachkriegszeit wurde von unterschiedlichen Faktoren beeinflusst. So wirkte sich die Teilung Deutschlands nicht nur auf den Sport, sondern auch auf die Sportberichterstattung aus.⁸ Ebenso hatten der schrittweise Übergang vom Amateur- zum Profisport und die zunehmende Kommerzialisierung des Sportbetriebs Auswirkungen auf die Sportberichterstattung. Hinzu kommt, dass das Fernsehen ab den 1960er Jahren (bedeutend mehr als zuvor das Radio) wichtige Bereiche der überregionalen und internationalen Sportberichterstattung abzudecken begann, wodurch sich die Sportberichterstattung der Tagespresse zu einem Funktionswandel gezwungen sah. Der Schwerpunkt verlagerte sich zunehmend in Richtung Hintergrundberichterstattung, Dokumentation und Nachbereitung der Sportereignisse.

Wenn Stöber (2005, 217) festhält, dass sich der Umfang der Sportberichterstattung in der Tagespresse seit den 1970er Jahren kaum verändert habe und in überregionalen Zeitungen bei ca. 10% liege, dann mag dies für die „durchschnittliche“ wöchentliche Berichterstattung durchaus zutreffen. Wenn hingegen internationale Großereignisse wie Olympische Spiele oder Fußballweltmeisterschaften anstehen, nimmt der Umfang der Sportberichterstattung vorübergehend deutlich zu. So hat sich in den letzten Jahren in der

⁶ Einzig im Bereich des Wehrsports läuft der Sportbetrieb in der Kriegszeit weiter auf Hochtouren (vgl. Schlage 2013, Kap. 8).

⁷ Das erste Nachkriegsländerspiel der deutschen Fußballnationalmannschaft fand am 22. November 1950 gegen die Schweiz statt.

⁸ Zur Sportpublizistik in der DDR vgl. Eggers (2007b, 34-37).

überregionalen Tagespresse die Tendenz zu umfangreichen Magazinbeilagen und Sonderbänden sehr deutlich bemerkbar gemacht. Es sind aber nicht nur im Umfang, sondern auch bezüglich Form und Inhalt zahlreiche Veränderungen beobachtbar.

Im Folgenden soll nun am Beispiel der Olympiaberichterstattung auf einzelne sprachliche Phänomene näher eingegangen werden. Insbesondere wird das Interesse Veränderungen gelten, die im Bereich der Phraseologie beobachtbar sind.

2. Korpus und Methode

2.1 Gegenstand und Datengrundlage

Den Ausgangspunkt meiner Untersuchung bildet die These, dass der Phraseologie im Kontext des Wandels der Sportberichterstattung eine aufschlussreiche Rolle zukommt. Für das im Folgenden massgebende Verständnis von Phraseologie sei auf Burgers (2007) einschlägige Einführung hingewiesen, in der zwischen Phraseologismen im weiteren und Phraseologismen im engeren Sinne unterschieden wird.⁹ Phraseologismen im weiten Sinne zeichnen sich durch die beiden Eigenschaften der Polylexikalität und der Festigkeit aus. Während Polylexikalität bedeutet, dass ein Phraseologismus aus mehr als einem Wort besteht, meint Festigkeit, dass ein Phraseologismus in einer Sprachgemeinschaft in einer bestimmten Kombination von Wörtern bekannt und gebräuchlich ist. Phraseologismen im engeren Sinne weisen eine zusätzliche Eigenschaft auf: Idiomatizität. Mit dieser Eigenschaft ist gemeint, „daß die Komponenten eine durch die syntaktischen und semantischen Regularitäten der Verknüpfung nicht voll erklärbare Einheit bilden“ (Burger 2007, 15).¹⁰

⁹ Den weiteren und den engeren Bereich der Phraseologie eindeutig voneinander abzugrenzen, hat sich in der Phraseologieforschung als schwierig erwiesen. Hinzu kommt, dass die neuere korpuslinguistisch orientierte Kollokationsforschung die Eigenschaften der Festigkeit und der Gebräuchlichkeit teilweise neu beurteilt (vgl. z.B. Steyer 2004; Häcki Buhofer 2011). Auf solche Fragen soll hier jedoch nicht näher eingegangen werden.

¹⁰ Während *jdn. auf die Palme bringen* im semantischen Sinne idiomatisch ist, ist *an jdm. einen Narren gefressen haben* auch im syntaktischen Sinne idiomatisch. Die syntaktische Idiomatizität von *an jdm. einen Narren gefressen haben* erklärt sich dadurch, dass das Verb *fressen* als Ergänzungen ein Subjekt und ein Akkusa-

Die Datengrundlage bildet im vorliegenden Fall die Berichterstattung über drei Olympische Sommerspiele in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* und in der *Bild-Zeitung*. Der Beitrag ist also in zweifacher Hinsicht vergleichend angelegt: Es werden zwei überregionale Tageszeitungen miteinander verglichen und es werden drei Zeitpunkte zueinander in Beziehung gesetzt. In beiden Tageszeitungen wird die gesamte Berichterstattung zu den Olympischen Spielen von 1956 in Melbourne, von 1980 in Moskau und von 2004 in Athen verglichen. Zwischen den drei Beobachtungszeitpunkten liegt also eine Zeitspanne von jeweils 24 Jahren.

Um die hier vertretene These zu erläutern, wonach die Phraseologie zu den sprachlichen Gestaltungsmitteln gehört, denen im Kontext des Wandels der Sportberichterstattung eine aufschlussreiche Rolle zukommt, sei der Bezug zu zwei theoretischen Positionen hergestellt. Dabei handelt es sich zum einen um das Konzept der „textbildenden Potenzen“ der Phraseologie und zum anderen um das Konzept der „Phraseostilistik“. Die beiden Ansätze gehen zwar auf verschiedene theoretische Grundannahmen zurück und zielen (zumindest teilweise) auf die Beantwortung anderer Fragen. Gemeinsam ist den beiden Ansätzen aber, dass sie sich für das Vorkommen und für die Funktion(en) von Phraseologismen in Texten interessieren.

Das Konzept der „textbildenden Potenzen“ geht auf Černyševa (1980) zurück, die damit die funktionale Betrachtungsweise in die strukturalistisch geprägte sowjetische Phraseologie einführte. Im Rahmen des Konzepts der textbildenden Potenzen gehört es zu den grundlegenden Annahmen, dass Phraseologismen aufgrund ihrer strukturellen und semantischen Eigenschaften über besondere Möglichkeiten für die Bildung von Textualität, insbesondere für die Stiftung von Kohäsion und Kohärenz verfügen (vgl. auch Dobrovol'skij 1980 und 1987, Sabban 2004 und 2007). Mit Bezug auf die postulierte textbildende Potenz der Phraseologie ist etwa die Rede von der „vielfältigen Assoziierungs- und Modifizierungsfähigkeit, die über die von Einzellexemen bei aller prinzipiellen Ähnlichkeit hinausgeht“ (Wotjak 1994, 622f.).¹¹ Eine Grundfrage dieses Ansatzes ist, „inwiefern Phraseme und ihre Verwendungsweisen konstitutiv für bestimmte Dimensionen und Funktionen von Texten bzw. Teiltexten sind“ (Sabban 2004, 238).

tivobjekt verlangt, keinesfalls jedoch ein Präpositionalobjekt (vgl. dazu Burger 2007, Kap.1).

¹¹ Dahinter steht, wie Sabban (2007) ausführt, das „klassische Denkmuster einer Unterscheidung von Sprachsystem und Sprachgebrauch: Die Potenzen bzw. das Potential gehören zum Sprachsystem, und sie manifestieren sich im Gebrauch“ (Sabban 2007, 238). Um eine Auseinandersetzung mit dieser sprachtheoretischen Konzeption soll es hier jedoch nicht gehen.

Auch die Phraseostilistik befasst sich mit Erscheinungsformen und Verwendungsweisen von Phraseologismen (vgl. Gläser 1998, Sandig 1989 und 2007). Die Phraseostilistik tut dies vor dem Hintergrund einer pragmatischen Stilauffassung, die Stil definiert als „die sozial relevante, interaktiv bedeutende Art der Durchführung sprachlicher Handlungen (...)“ (Sandig 2007, 159). Die phraseostilistische Einschätzung, wonach bestimmte Verwendungsweisen von Phraseologismen für die spezifische Beschaffenheit von Texten, ihre Funktion und Wirkung bedeutsam seien, steht im Zusammenhang mit der Frage, inwiefern Phraseologismen daran beteiligt sind, „stilistischen Sinn“ (vgl. Sandig 2006) zu erzeugen.

Mit der hier vorgenommenen Fokussierung auf die Funktion der Phraseologie geht einher, dass im vorliegenden Fall das Erkenntnisinteresse nicht primär darauf gerichtet ist, Veränderungen im *Bestand* der Phraseologie zu beschreiben. Es geht also nicht darum, danach zu fragen, welche Arten von Phraseologismen sich zu unterschiedlichen Zeitpunkten im Datenmaterial beobachten lassen. Vielmehr gilt das Interesse der Frage, ob und wie sich das *Funktionsspektrum* der Phraseologie in der Sportberichterstattung der Tagespresse verändert.

2.2 Methodologische Fragen

Im Folgenden soll kurz auf verschiedene Fragen der diachronen Phraseologieforschung eingegangen werden, um daran methodologische Überlegungen zu erläutern, die für die vorliegende Analyse (Kap. 3) massgebend sind.

Diachron ausgerichtete Analysen, die nach dem Vorkommen und nach dem Gebrauchswandel von Phraseologismen in den Massenmedien fragen, lassen sich mit Hilfe verschiedener methodischer Zugänge bearbeiten. Dabei ist zum einen an Ansätze zu denken, die sich primär für quantitative Veränderungen interessieren. Im Fokus solcher Herangehensweisen stehen Fragen der folgenden Art:

- a) Wie häufig kommen Phraseologismen vor?
- b) Verändert sich die Häufigkeit im Laufe der Zeit?
- c) Welche Arten von Phraseologismen kommen wie häufig vor?
- d) Wie häufig kommen Modifikationen vor?
- e) Welche Klassen von Phraseologismen sind wie häufig von Modifikationen betroffen?

Einen anderen Zugang verfolgen Ansätze, die stärker qualitativ ausgerichtet sind und sich dafür interessieren, welche Funktion(en) Phraseologismen in

Presstexten übernehmen bzw. wie sich das Funktionsspektrum der Phraseologie im Laufe der Zeit verändert. Diese Herangehensweise bringt es mit sich, dass Aspekten wie dem Ort (im Text), der textstrukturellen Einbettung oder dem Zusammenwirken von Text und Bild die hauptsächliche Aufmerksamkeit geschenkt wird. Ein solcher Ansatz sucht Antworten auf Fragen der folgenden Art:

- a) An welchen Textstellen kommen Phraseologismen vor?
- b) In welchen Formen (usuelle Formen, Modifikationen) kommen Phraseologismen vor?
- c) Welche Arten von Modifikationen sind beobachtbar? Mit welchen sprachlichen und nicht-sprachlichen Mitteln werden diese Modifikationen erzielt?
- d) Welche Funktionen übernehmen Phraseologismen in den jeweiligen Texten?
- e) (Wie) Verändern sich diese Funktionen in der Berichterstattung im Laufe der Zeit?

Mit den beiden skizzierten Herangehensweisen sind nicht nur verschiedene Erkenntnisinteressen verbunden, sondern es gehen mit den beiden Ansätzen auch andere analytische Herausforderungen einher. Die Überlegungen, die im vorliegenden Fall dazu geführt haben, dem zweiten (hier als „qualitativ“ bezeichneten) Ansatz den Vorzug zu geben, sollen im Folgenden kurz dargelegt werden. Zum einen soll mit dem hier gewählten Vorgehen dem text- und phraseostilistischen Desiderat nach mehr qualitativ ausgerichteten diachronen Analysen in der Phraseologieforschung Rechnung getragen werden. Zum anderen ist der Entscheid für einen qualitativen Zugang aber auch damit begründet, dass das vorliegende Datenmaterial Eigenschaften aufweist, die eine quantitative Analyse erschweren. So stellt etwa die ungleich verteilte Datenlage für einen quantitativen Zugang ein Problem dar, und zwar ist das Datenmaterial von 1956 sowohl bezüglich der Textmenge als auch bezüglich der Anzahl der Texte bedeutend weniger umfangreich als zu den späteren Vergleichszeitpunkten. Dies gilt für beide Presstitel gleichermaßen.¹² Dieses zahlenmässige Ungleichgewicht liesse sich – so könnte man argumentieren – relativ leicht ausgleichen, indem die Textmenge und die Zahl der Texte so hochgerechnet wird, dass ein quantitativer Vergleich möglich wird. Die Problematik dieses Verfahrens besteht nun aber darin, dass die Hochrechnung der Textmenge etwas grundlegend anderes ist als die Hochrechnung der

¹² Hinzu kommt, dass es diesbezüglich auch zwischen der *FAZ* und der *Bild-Zeitung* Unterschiede gibt.

Anzahl der Texte. Dieser Schwierigkeit könnte zwar dadurch begegnet werden, dass Durchschnittswerte (z.B. Anzahl Phraseologismen pro 100 Wörter oder Anzahl Phraseologismen pro Text) errechnet werden. Dabei stellt sich jedoch die Frage, wie gross die Aussagekraft solcher Durchschnittswerte ist.

Ein anderer Lösungsansatz, um das Problem der unterschiedlichen Textmengen auszugleichen, könnte darin gesehen werden, den diachronen Vergleich anhand einzelner Textsorten vorzunehmen. Damit liesse sich vermeiden, dass durch eine Hochrechnung kommunikativ so bedeutsame Darstellungsformen, wie Textsorten sie repräsentieren, aus dem Blickfeld verschwinden. Allerdings ist auch dieses Vorgehen mit Problemen behaftet, denn wie die diachrone Analyse der Textsortenrepertoires in den beiden Tageszeitungen zeigt (vgl. Hauser 2014), ist über die drei Vergleichszeitpunkte hinweg nicht nur eine deutliche Ausweitung des Textsortenspektrums in der Sportberichterstattung der Tagespresse zu beobachten, sondern es kommt auch zu unterschiedlichen Formen der Binnendifferenzierung in den jeweiligen Textsortenrepertoires. Es gilt also der text(sorten)linguistischen Erkenntnis Rechnung zu tragen, dass einzelne Textsorten nicht verbindungslos nebeneinander stehen, sondern in kommunikativen Domänen organisiert sind und „ein Gesamtsystem [bilden], innerhalb dessen sie einen bestimmten Platz und Stellenwert haben“ (Adamzik 2001, 16). Mit dem Wandel des Gesamtsystems (d.h. des Textsortenrepertoires) gehen Veränderungen im Stellenwert einzelner Elemente (d.h. einzelner Textsorten) einher. Es stellt sich also auch für einen Vergleich einzelner Textsorten das Problem, dass rein quantitative Befunde über das Vorkommen von Phraseologismen lediglich von beschränkter Aussagekraft sind.

Grundsätzlich ist natürlich auch die hier gewählte qualitativ ausgerichtete Herangehensweise von der Frage betroffen, wie sie den Wandelprozessen im Textsortenrepertoire Rechnung tragen kann. Indem hier jedoch nach Veränderungen im Funktionsspektrum der Phraseologie gefragt wird, wird ein Ansatz verfolgt, der darauf beruht, Phraseologismen in ihren jeweiligen textuellen Verwendungszusammenhängen zu untersuchen. Es geht also um eine kontextsensitive Analyse einzelner Phraseologismen und um die sich daran anschliessende Frage, welche Bedeutung verschiedenen Gebrauchsweisen zu einem bestimmten Beobachtungszeitpunkt zukommt. Was dieses an der systematischen Analyse von Einzelfällen orientierte und auch Sonderfälle berücksichtigende Verfahren allerdings mit sich bringt, ist eine gewisse Vagheit bei den quantifizierenden Angaben. Wenn etwa von einer „zunehmenden Tendenz“ oder von einem „oft zu beobachtenden Merkmal“ die Rede ist, dann sind das keine präzisen Angaben. Mit den hier gewählten, teilweise vagen quantifizierenden Aussagen kommt zum Ausdruck, dass es sich bei

den vorliegenden Wandelphänomenen letztlich nicht um exakt zu quantifizierende Prozesse handelt.

3. Phraseologie in der Olympiaberichterstattung der Tagespresse

3.1 Die Olympiaberichterstattung von 1956

Richtet man beim Vergleich der Olympiaberichterstattung von 1956, 1980 und 2004 das Augenmerk auf die phraseologischen Besonderheiten, dann ist ein erster Befund, dass es nicht die gleichen Textelemente sind, in denen Phraseologismen dominant auftreten. Während in der Berichterstattung von 1980 und 2004 in beiden Tageszeitungen zahlreiche Beispiele von Phraseologismen in den Schlagzeilen und in den Überschriftenkomplexen belegbar sind, gibt es dafür in der Berichterstattung von 1956 kaum Belege. Das zeigt sich besonders deutlich in der Berichterstattung der *FAZ*, in der sich während der gesamten Olympiaberichterstattung lediglich zwei Beispiele von Phraseologismen in Überschriften finden lassen.

- a) Schwarzer Tag für die deutschen Mittelstreckler (*FAZ*, 24. November 1956)
- b) Deutsche Ruderer gut im Rennen (*FAZ*, 24. November 1956)

Bei diesen beiden Fällen handelt es sich um Verwendungsweisen, die im Sinne von Sabban (2004) als „unmarkiert“ zu bezeichnen sind.¹³ Nicht nur das spärliche Vorkommen, sondern auch der unmarkierte Gebrauch der Phraseologie lässt sich als Indiz dafür interpretieren, dass den Schlagzeilen und Überschriftenkomplexen in der *FAZ*-Berichterstattung von 1956 noch mehrheitlich die Funktion der Inhaltsangabe zukommt. Auch in der *Bild-Zeitung*

¹³ Sabban (2004) unterscheidet zwischen unmarkiertem Gebrauch einerseits und drei Typen des markierten Gebrauchs andererseits. Als unmarkiert bezeichnet Sabban die Verwendung, wenn Phraseologismen „im Text als ganz normaler ‚Baustein‘ verwendet werden, ohne dass mit ihnen ein Mehrwert verbunden wäre“ (2004, 239). Beim markierten Gebrauch unterscheidet Sabban zwischen „Fokussieren der Zeichenbeschaffenheit“, „Nutzung des Phrasems als Wortkette“ und „formaler Modifikation“ (2004, 239ff.).

finden sich während der gesamten Olympiaberichterstattung nur fünf Beispiele von Überschriften, in denen Phraseologismen vorkommen:

- a) Centas schwarzer Tag (Bild-Zeitung, 28. November 1956)
- b) 5 deutsche Boxer noch im Rennen (Bild-Zeitung, 28. November 1956)
- c) Unsere dritte Silberne: Gisela behielt die Nerven (Bild-Zeitung, 29. November 1956)
- d) Um Haaresbreite sogar eine Goldene (Bild-Zeitung, 30. November 1956)
- e) Mit Wut im Bauch (Bild-Zeitung, 7. Dezember 1956)

Obwohl die fünf Phraseologismen eine leicht wertende Funktion aufweisen, die darin besteht, die im dazugehörigen Text geschilderten Geschehnisse zu perspektivieren, handelt es sich auch in diesen Fällen nach Sabban um unmarkierten Gebrauch.



Abbildung 1: Bild-Zeitung, 28. November 1956

Während bei den Überschriften die Differenzen zwischen der *Bild-Zeitung* und der *FAZ* eher gering ausfallen, gibt es andere Textstellen, die bezüglich

der Verwendung von Phraseologismen deutlichere Unterschiede zwischen den beiden Tageszeitungen erkennen lassen. Dazu gehören in der Berichterstattung von 1956 insbesondere die Bildlegenden. In den bildbegleitenden Texten der *Bild-Zeitung* finden sich die auffälligsten Verwendungsweisen von Phraseologismen. Die folgenden drei Beispiele illustrieren zum einen, dass die *Bild-Zeitung* in ihrer Berichterstattung von 1956 bereits einen sehr vielfältigen Umgang mit Phraseologismen pflegt, zum anderen geht aus diesen Beispielen aber auch hervor, dass sich die Olympiaberichterstattung der *Bild-Zeitung* im Unterschied zur *FAZ* nicht auf die Darstellung des sportlichen Geschehens im engeren Sinne beschränkt, sondern zahlreiche Geschehnisse und Gegebenheiten aus den sportlichen Nebenschauplätzen in die Berichterstattung integriert:

In der Legende zu diesem Bild heisst es: „Aus Freude über die ‚Silberne‘ nimmt Ruder-Riese Arndt (1,96m) seinen kleinen Steuermann Rainer Borkowsky auf den Arm.“ Aus dem Zusammenspiel von Text und Bild geht hervor, dass sowohl die wörtliche als auch die phraseologische Bedeutung von *jdn. auf den Arm nehmen* (‚jmdn. necken, foppen‘) gemeint ist.¹⁴ Es handelt sich in diesem Fall um eine Form der bildgestützten phraseologischen Modifikation, die zwei Lesarten eines Phraseologismus aktiviert, ohne dass dabei der Formbestand des Phraseologismus betroffen ist. Durch das Bild wird die wörtliche Lesart aktualisiert: Man sieht einen kleinen Mann, der von einem deutlich grösseren Mann in die Höhe gestemmt wird. Der Text legt nahe, dass zusätzlich zur wörtlichen auch die phraseologische Bedeutung von *jdn. auf den Arm nehmen* gemeint ist, obschon der Anlass des Scherzes unklar bleibt. Denn das auf dem Bild erkennbare Lachen der beiden Athleten kann als zusätzliches Indiz verstanden werden dafür, dass neben der wörtlichen auch die übertragene Lesart gemeint ist. Wie sich anhand dieses ersten Beispiels illustrieren lässt, können metaphorische Phraseologismen über ihre wörtliche Lesart eine „Brücke zwischen Text und Bild“ erzielen (Burger 1999, 82). Wesentlich für die Brückenfunktion ist eine entsprechend geartete „Passung zwischen Wörtlichkeit und (Kon-)Text“ (Sabban 2007, 243). Von dieser Möglichkeit macht auch das nächste Beispiel Gebrauch:

¹⁴ Bei den Modifikationen, die durch Sprache-Bild-Relationen zustande kommen, besteht das typische Muster darin, dass das modifizierte Idiom eine Brücke zwischen Text und Bild herstellt. „Dabei ist in den meisten Fällen auf der Textebene die phraseologische Lesart des Idioms intendiert, während durch das Bild die (bzw. eine mögliche) wörtliche Lesart aktiviert wird.“ (Burger 1999b, 82).



Abbildung 2: Bild-Zeitung, 20. November 1956

Unter der Überschrift „Atomtanz in Melbourne“ heisst es im Text:

Der US-Neger Andy Stanfield, Sprint-Olympiasieger von Helsinki, ist im Melbourner olympischen Dorf „Heidelberg“ der unbestrittene König des Rock'n Roll (im Photo rechts). Aber auch ein Kronprinz fand sich gleich: der Russe Boris Storaslow (im Vordergrund) brauchte genau 60 Sekunden, um diesen neuen amerikanischen „Atomtanz“ zu erlernen! Dann machte ihm außer Andy niemand mehr etwas vor.¹⁵

In diesem Fall ist der Phraseologismus *jdm. etwas vormachen* von Interesse. Auch hier liegt eine markierte Verwendungsweise ohne Veränderung des Formbestandes vor, wobei das Spiel mit verschiedenen Lesarten primär eine

¹⁵ Der zweite Teil des Textes lautet folgendermassen: „Mit wilden Zuckungen tanzte Boris durch den Raum, begleitet vom rhythmischen Händeklatschen der Sportler aus aller Welt. Aber die Freude dauerte nur einen Tag. Die sowjetische Mannschaftsleitung verbot ihren Olympiakämpfern den Rock'n Roll. Nun dürfen sie nur noch als Zuschauer dabei sitzen. Sie sitzen in der ersten Reihe [...]“

Leistung des Textes ist. Es wird auf einen witzigen Effekt abgezielt, der dadurch entsteht, dass die phraseologische Lesart von *jdm. etwas vormachen* (‘jmdn. täuschen/in die Irre führen’) in der geschilderten Situation eigentlich unsinnig ist. Der Ausdruck muss „gegen den Strich eingefahrener Gewohnheiten gelesen“ (Sabban 2004, 246) werden, um sinnvoll in den vorliegenden Kontext integriert werden zu können. Der komische Kontrast lässt sich damit erklären, dass die negative Konnotation der phraseologischen Lesart durch eine positive Konnotation der bildgestützten wörtlichen Lesart ersetzt wird.¹⁶ Der spielerische Umgang mit den verschiedenen Lesarten von Phraseologismen lässt sich in der Berichterstattung von 1956 lediglich in der Bild-Zeitung beobachten. Interessanterweise ist diese Verwendungsweise zunächst auf bildbegleitende Textstellen beschränkt. Erst später sind markierte Verwendungsweisen auch in Überschriften und in den Fliesstexten beobachtbar.

Ein semiotisch vielschichtiges Zusammenspiel von Text und Bild ist auch beim folgenden Beispiel zu beobachten:



Abbildung 3: Bild-Zeitung, 4. Dezember 1956

¹⁶ Solche Wechsel von Affirmation und Negation sind in Werbetexten ein verbreitetes Phänomen (vgl. Sabban 1998, Bass 2006).

Der für diese Belegstelle relevante Zusammenhang ist folgender: Der US-amerikanische Boxer Floyd Patterson wird Boxweltmeister, nachdem zwei Stunden zuvor seine Frau ihr gemeinsames Kind zur Welt gebracht hatte.¹⁷ Für dieses Zusammentreffen der beiden Ereignisse wird im Text das Idiom „einen Volltreffer landen“ verwendet. Ein semiotisch sehr vielschichtiger Fall liegt hier insofern vor, als einerseits die wörtliche Lesart von „einen Volltreffer landen“ sinnvoll aktualisiert werden kann und andererseits auch die phraseologische Lesart zum Tragen kommt, und zwar mit einem zweifachen Bezug: Der Volltreffer ist sowohl auf den Gewinn des Weltmeistertitels als auch auf die Geburt des Kindes beziehbar. Hinzu kommt nun aber, dass im Bild nicht der soeben gekürte Weltmeister und frischgebackene Vater, sondern die Mutter mit dem neugeborenen Kind zu sehen ist. Die Geste, die sie zeigt, kann einerseits als eine Boxhand und somit als eine Reverenz an die Tätigkeit ihres Mannes, andererseits auch als eine Jubelgeste gedeutet werden, wobei sich die Jubelgeste sowohl auf den WM-Titel ihres Mannes als auch auf das neugeborene Kind beziehen lässt. Die Mehrfachbezüge zwischen dem Bild und dem Phraseologismus einerseits und weiteren Elementen des Textes andererseits weisen dieses Beispiel als semiotisch höchst elaboriertes Text-Bild-Kommunikat aus.¹⁸ Von der Möglichkeit, mit Hilfe von Phraseologismen eine „Brücke zwischen Text und Bild“ (Burger 1999, 82) zu erzielen, macht in der Berichterstattung von 1956 allerdings allein die *Bild-Zeitung* Gebrauch. Während in der *Bild-Zeitung* zahlreiche und vielschichtige Text-Bild-Bezüge beobachtbar sind, die auf der Verwendung von Phraseologismen beruhen, gibt es dafür in der *FAZ*-Berichterstattung von 1956 keine Belege.

Abschliessend soll noch ein letztes phraseologisches Phänomen angesprochen werden: phraseologische Textklammern. Es handelt sich dabei um eine Verwendungsweise, die auf der Wiederholung eines bereits eingeführten Phraseologismus beruht (sei es vollständig oder in Teilen, sei es semantisch oder formal). Dieses Rekurrenzphänomen, das in gewissen Textsorten der

¹⁷ Hinzu kommt, dass diese beiden Ereignisse auf den Tag genau vier Jahre nach dem ersten Olympiasieg des Boxers stattfinden.

¹⁸ Die beiden diagonal verlaufenden Linien, die auf dem Bild sichtbar sind, dürften wohl die beiden Arme einer Fernsehantenne darstellen, denn im Text wird erwähnt, dass die Mutter in den Stunden nach der Geburt den Sieg ihres Mannes auf dem Fernsehschirm verfolgen konnte. Ob das Bild „echt“ ist (in dem Sinne, dass die Frau tatsächlich mit ihrem neugeborenen Kind am Fernsehen den Boxkampf ihres Mannes verfolgte und dabei fotografiert wurde) oder ob es sich um teilweise arrangiertes (und gegebenenfalls später gemachtes) Bild handelt, ist nicht entscheidbar.

heutigen Presse (insbesondere in Kommentartexten) als ein häufig zu beobachtendes Gestaltungsmittel gilt (vgl. Burger 1999b), lässt sich in der Olympiaberichterstattung von 1956 erst in geringer Zahl nachweisen. Auch bezüglich phraseologischer Textklammern gilt die Beobachtung, dass sich die Berichterstattung der *FAZ* von der Berichterstattung der *Bild-Zeitung* unterscheidet. Während in der *FAZ* keine phraseologischen Textklammern zu finden sind, gibt es in der *Bild-Zeitung* vereinzelte Belege für solche Rahmungphänomene. So heisst es in der *Bild-Zeitung* vom 28. November 1956 in einem Kommentartext, der mit „Das ist die Lage“ überschrieben ist, in der Unterzeile „Im Schatten der USA“, womit der Phraseologismus *in jds. Schatten stehen* (‘neben jdm. nicht zur Geltung kommen‘; ‘unbeachtet bleiben‘) als Ellipse realisiert wird. Im zweitletzten Abschnitt des Kommentars, der die Dominanz der US-Athleten zum Thema hat, wird der Phraseologismus wieder aufgenommen und in seiner Vollform verwendet: „Alle anderen – auch die Sowjets – stehen im Schatten dieser unerhörten Athleten (...)“. Solche Textklammern bilden eine Möglichkeit der Verflechtung verschiedener Textteile; zudem können sie dafür verwendet werden, um „ein anschauliches Bild für abstrakte Vorgänge bereit zu stellen“ (Sabban 2007, 250) und die geschilderten Geschehnisse bzw. Sachverhalte in einen unmittelbar verständlichen Wertungszusammenhang zu stellen.

Ein weiteres Beispiel einer phraseologischen Klammer findet sich ebenfalls in einem Kommentartext der *Bild-Zeitung* vom 29. November 1956. Es geht dabei um den Phraseologismus *eine Milchmädchenrechnung aufmachen/aufstellen* (‘unlogisch denken‘; ‘eine Berechnung vornehmen, die nicht aufgehen kann‘): Auf die Überschrift „Eine glatte Rechnung“ folgt der Leadtext „Zahllose olympische Milchmädchenrechnungen werden in diesen Tagen aufgestellt. Dies aber ist keine Milchmädchenrechnung: Zu den noch mageren deutschen Erfolgen bei den Olympischen Sommerspielen muß man auch die Erfolge unserer Reiter hinzufügen“. ¹⁹ Im letzten Abschnitt des Kommentars wird der Phraseologismus erneut aufgenommen, womit eine argumentative Klammer erzielt wird: „Denn auch dieses ist (...) keine Milchmädchenrechnung: Europa ist von Australien 22000 Kilometer entfernt – Amerika nur die Hälfte ...“ (29. November 1956). Das hier zu beobachtende Verfahren, die prominenten Stellen phraseologisch zu besetzen und mehrfach auf denselben Phraseologismus zu rekurrieren, „entspricht

¹⁹ Es geht in diesem Kommentar darum, dass die olympischen Reitwettbewerbe aus Quarantänegründen nicht in Melbourne stattfinden können, sondern vorgezogen in Stockholm durchgeführt werden mussten. Der Kommentar erinnert daran, dass die deutsche Mannschaft bei diesen Reitwettbewerben bereits Erfolge erzielt hat.

vom Prinzip her dem einer leitenden Metapher“ (Sabban 2007, 259). Gerade für Kommentartexte erweisen sich phraseologische Klammern als probates Gestaltungsmittel (vgl. Burger 1998b), weil sich damit rhetorische Effekte erzielen lassen, die abgesehen von der argumentativ-wertenden Funktion des Kommentars ebenfalls zu den typischen Merkmalen dieser Textsorte gehören.

Ähnlich wie beim Spiel mit den verschiedenen Lesarten von Phraseologismen in den bildbegleitenden Texten ist auch das Vorkommen von phraseologischen Textklammern zunächst auf die Berichterstattung der *Bild-Zeitung* beschränkt. Wie aus den folgenden Ausführungen hervorgeht, präsentiert sich die Situation in der Berichterstattung von 1980 anders.

3.2 Die Olympiaberichterstattung von 1980

Richtet man den Blick auf die Berichterstattung von 1980, dann zeigen sich in beiden Zeitungen Veränderungen in der Art und Weise, wie die textstilistischen Möglichkeiten der Phraseologie genutzt werden. So finden sich in der Berichterstattung der *FAZ* zunehmend Phraseologismen in den Überschriften. Damit geht in der *FAZ*-Berichterstattung von 1980 auch die Tendenz einher, die Überschriften für wertende und perspektivierende Zwecke zu nutzen. Während Überschriften 1956 noch überwiegend die Funktion von Inhaltsangaben haben, finden sich 1980 zunehmend Beispiele von Überschriften mit deutlich wertendem Charakter. Bei der *FAZ* lässt sich also zwischen 1956 und 1980 ein Funktionswandel des Textelements „Überschrift“ beobachten, der sich auch in der Gebrauchsweise von Phraseologismen bemerkbar macht. Der *modifizierte* Gebrauch von Phraseologismen in Überschriften stellt in der Berichterstattung der *FAZ* von 1980 allerdings noch die Ausnahme dar.²⁰ Neu ist hingegen, dass sich die modifizierte Gebrauchsweise in der *FAZ* nun häufig in Bildlegenden beobachten lässt. So wird etwa eine Serie von fünf Fotos, auf denen Kunstturnerinnen bei der Ausübung ihrer Sportart zu sehen sind, mit „Krumme Dinger in Moskau“ überschrieben (*FAZ*, 23. Juli 1980). Vordergründig ist mit „Krumme Dinger“ ein Verweis auf die Athletinnen und auf ihre Beweglichkeit intendiert, womit eine Form der Remotivierung, d.h. des Wörtlichnehmens, vorliegt – zumindest was die Komponente „krumm“ betrifft. Gleichzeitig wird aber auch auf den Phraseologismus ‚krumme Dinger drehen‘ angespielt, was gut zur stark politisierten

²⁰ Das einzige Beispiel findet sich in einem Kommentar vom 19. Juli 1980: „Der Zweck und die Mittel“.

Olympiaberichterstattung der *FAZ* passt, die sehr deutlich darauf ausgerichtet ist, die von zahlreichen Nationen boykottierten Moskauer Spiele als Teil sowjetischer Propaganda darzustellen.²¹

Auch für die Kombination mehrerer Phraseologismen in Bildlegenden gibt es in der *FAZ*-Berichterstattung von 1980 Belege. So ist in der Ausgabe vom 2. August 1980 auf einer Fotografie der 1500m-Läufer Sebastian Coe zu sehen, der beim Zieleinlauf eine Jubelgeste macht. Die Bildunterschrift lautet „ENDSTATION SEHNSUCHT – Sebastian Coe am Ziel seiner Träume: Olympiasieger vor Jürgen Staub (rechts) und vor allem vor Steve Ovett (links).“ Bei „Endstation Sehnsucht“ handelt es sich um den deutschen Titel des englischsprachigen Dramas „A Street Car Named Desire“ von Tennessee Williams. Der Verweis auf solche bildungsbürgerlichen Wissensbestände kann als Teil des *FAZ*-typischen *recipient designs* gewertet werden.²² Mit dem Phraseologismus ‚am Ziel seiner Träume anlangen/sein‘ wird zum einen auf den im Bild sichtbaren Zieleinlauf verwiesen, zum anderen wird damit auf die medial vielbeachtete Rivalität zwischen Sebastian Coe und Steve Ovett angespielt: Für Sebastian Coe ist nicht nur der Gewinn der Goldmedaille, sondern auch der Sieg über seinen wenig geschätzten Kontrahenten Steve Ovett ein lang gehegter Traum. Die Phraseologismen dienen in diesem Fall also dem Zweck, auf unterschiedliche Wissensbestände zu verweisen und das geschilderte und abgebildete Geschehen in einen metaphorischen Erklärungs- und Wertungszusammenhang zu stellen.

Mehrfach beobachtbar ist in der *FAZ* von 1980 auch, dass in Text-Bild-Relationen semantische und strukturelle Eigenschaften von Phraseologismen die Basis für ironische Kommentare bilden. So wird in der *FAZ* ein Bild, das einen Kugelstösser mit rundlichem Gesicht und mit einer turbanartigen Kopfbedeckung zeigt, von folgendem Text begleitet: „Olympia zum Kugeln: Der indische Kugelstoßer Bahadur Singh und seine Kopfbedeckung sind eine runde Sache“ (*FAZ*, 30. Juli 1980). Solche eindeutig dem Infotainment zuzurechnenden Formen der Kommentierung sind in der *FAZ*-Berichterstattung

²¹ Während in der Berichterstattung von 1956 die Zusammenhänge des weltpolitischen Geschehens (Niederschlagung des Ungarnaufstands durch die Sowjetunion) mit den Olympischen Spielen sowohl in der *FAZ* als auch in der *Bild-Zeitung* zumeist nur implizit zur Sprache kommen, nimmt die Berichterstattung von 1980 in beiden Tageszeitungen nicht nur explizit und ausführlich, sondern vor allem auch sehr kritisch Stellung zu den Auswirkungen des internationalen Olympia-Boykotts, der im Zusammenhang mit dem Einmarsch der Sowjetunion in Afghanistan steht.

²² Ich folge hier Burger (2007), der auch geflügelte Worte, Werbeslogans sowie polylexikalische Roman- und Filmtitel zum erweiterten Bestand der Phraseologie zählt.

von 1980 vor allem in Bildlegenden zu finden. Während in der *FAZ*-Olympiaberichterstattung von 1956 die äusserst spärlich verwendeten Bilder sowie die dazugehörigen Bildlegenden noch ganz klar dokumentarischen Charakter haben (nach dem Motto: Es wird gezeigt, was sich ereignet, und es wird in der Bildlegende beschrieben, was auf dem Bild zu sehen ist), ist in der Berichterstattung von 1980 nicht nur eine deutliche Zunahme an Bildern beobachtbar, sondern es zeigt sich auch an den Bildlegenden, dass vermehrt unterhaltende Elemente Einzug in die Berichterstattung halten.²³ Auch bei den Bildern und Bildlegenden ist also – ähnlich wie bei den Überschriften – ein Funktionswandel zu beobachten, der sich auch am gehäuften Vorkommen und an den markierten Gebrauchsweisen der Phraseologie bemerkbar macht.

Hingegen sind solche markierten Gebrauchsweisen von Phraseologismen in den Fliesstexten von *FAZ*-Berichten nur sehr selten zu finden. Eine der wenigen Ausnahmen stammt aus einem Bericht über die mutmassliche hormonelle Behandlung von leichtgewichtigen, kleingewachsenen und sehr jungen Kunstturnerinnen. Im Fliesstext dieses Berichts heisst es „Halbe Portionen gehen aufs Ganze“ (*FAZ*, 23. Juli 1980). Damit werden nicht nur zwei Phraseologismen kombiniert, sondern es wird durch die Kontrastierung von „halb“ und „ganz“ ein wortspielerischer Effekt erzielt, der dem ansonsten sehr ernsthaften und kritisch angelegten Text eine ironische Note verleiht. Solche Beispiele markierten Phraseologismengebrauchs sind in der Textsorte ‚Bericht‘, wie bereits erwähnt, eher die Ausnahme.

Was in der *FAZ*-Berichterstattung von 1980 hingegen in verschiedenen Textsorten beobachtbar ist, sind phraseologische Textklammern. So lautet die Überschrift über einem Kommentar „Die Katze im Sack“ (*FAZ*, 30. Juli 1980). Im Text geht es um die Praxis der sowjetischen Olympiaorganisations, Sportler aus befreundeten Nationen einzufliegen, um die wegen des Boykotts nicht besetzten Startplätze zu füllen und um damit die Wettbewerbe in den gefährdeten Disziplinen durchführen zu können. Der in der Überschrift verwendete Phraseologismus *die Katze im Sack kaufen* wird im Text zu argumentativen Zwecken erneut aufgegriffen: „Bei den Frauen aber haben die Sowjets, wie sich erst bei der Landung der Aeroflot-Maschine in Moskau herausstellte, eine Katze im Sack gekauft. Statt knackig brauner Mädchen, die dem Image der sowjetisch-afrikanischen Freundschaft sicherlich weitergeholfen hätten, entstiegen nämlich kalkweiße Damen aus Zimbabwe dem

²³ Dies ist etwa auch an modifizierten Sprichwörtern ersichtlich: In der Legende zu einem Bild, auf dem eine Kunstturnerin abgebildet ist, heisst es „Kinder auf die Matten, früh krümmt sich, was eine Meisterin werden will“. (*FAZ*, 18. Juli 1980).

Flugzeug“ (FAZ, 30. Juli 1980). Die hier zur Anwendung kommende phraseologische Textklammer trägt zur Verstärkung und zur Rahmung der kritischen Aussage massgeblich bei. Dies ist eine Verwendungsweise, die in der FAZ-Berichterstattung von 1956 noch nicht beobachtbar ist.

Fasst man die Veränderungen zusammen, die sich beim Vergleich der FAZ-Berichterstattung von 1956 und 1980 beobachten lassen, dann zeigt sich, dass die FAZ ihre Zurückhaltung gegenüber der markierten Verwendung von Phraseologismen ein Stück weit aufgegeben hat. Dies gilt jedoch nicht für die gesamte Berichterstattung gleichermassen, sondern trifft vor allem auf Bildlegenden und – etwas weniger ausgeprägt – auf Kommentartexte zu, wo sich verschiedene Formen von Modifikationen finden.

Demgegenüber fallen bei der Berichterstattung der *Bild-Zeitung* die Veränderungen zwischen 1956 und 1980 weniger deutlich aus, was teilweise damit erklärbar ist, dass die *Bild*-Berichterstattung von 1956 bereits vielfältige Gebrauchsweisen der Phraseologie aufweist. Eine wenn auch eher geringfügige Tendenz, die sich in der Berichterstattung von 1980 im Vergleich zu 1956 beobachten lässt, besteht darin, modifizierte Phraseologismen gehäuft zu verwenden, um damit thematische Verbindungen oder argumentative Verknüpfungen innerhalb eines Textes zu erzielen. Das zeigt sich in einem Textbeispiel vom 23. Juli 1980, der sich durch mehrere Modifikationen auszeichnet, und die Überschrift „Nadia, lach’ doch mal ...“ trägt. Es handelt sich dabei um einen Beitrag über die rumänische Kunstturnerin Nadia Comăneci.²⁴ Thema des Artikels ist einerseits der sportliche Erfolg und andererseits das zumeist sehr ernste Auftreten der rumänischen Athletin. Ausserdem werden im Text ihre angeblichen Probleme und Eskapaden im Privatleben zur Sprache gebracht. Für die Verbindung dieser beiden Themen kommen modifizierte Phraseologismen zur Anwendung:

²⁴ Nadia Comăneci erlangte – abgesehen von ihren sportlichen Erfolgen (u.a. fünf Gold-, drei Silber- und eine Bronzemedaille an den Olympischen Spielen von 1976 und 1980) – Berühmtheit, als sie mit 14 Jahren als erste Turnerin die Note 10.0 am Stufenbarren erreichte. In die Geschichte der Olympischen Spiele ging dieses Ereignis auch deshalb ein, weil die zweistellige Note 10.0 auf der digitalen Anzeige gar nicht dargestellt werden konnte, weshalb eine 1.00 angezeigt wurde. Der Grund dafür war, dass bis dahin die Höchstnote von 10.0 als unerreichbar galt und noch nie vergeben worden war.

Nadia, lach' doch mal...

Montag, 23. Juli
In der Gegenwart nicht beweisbar.
„Lachen?“ fragt Nadia Comaneci ernst und antwortet: „Lachen ist das Beste, was ich durch meinen Grund dafür.“
Och, auch Nadia Comaneci hat die Weltgeschichte geschrieben: die 14-jährige Rumänin ist die erste, die in der Welt die volle Punktzahl von 30 Punkten erreichte und damit die erste Frau, die die volle Punktzahl erreichte.
Nadia Comaneci wurde in Moskau geboren. Sie ist die Tochter eines rumänischen Diplomaten und einer rumänischen Pianistin.
Nadia Comaneci wurde in Moskau geboren. Sie ist die Tochter eines rumänischen Diplomaten und einer rumänischen Pianistin.
Nadia Comaneci wurde in Moskau geboren. Sie ist die Tochter eines rumänischen Diplomaten und einer rumänischen Pianistin.

In Bestform
Nadia Comaneci wurde in Moskau geboren. Sie ist die Tochter eines rumänischen Diplomaten und einer rumänischen Pianistin.
Nadia Comaneci wurde in Moskau geboren. Sie ist die Tochter eines rumänischen Diplomaten und einer rumänischen Pianistin.
Nadia Comaneci wurde in Moskau geboren. Sie ist die Tochter eines rumänischen Diplomaten und einer rumänischen Pianistin.



Nicht ganz wohl
Die rumänische Rhythymgymnastin Nadia Comaneci ist die erste Frau, die die volle Punktzahl von 30 Punkten erreichte und damit die erste Frau, die die volle Punktzahl erreichte.
Nadia Comaneci wurde in Moskau geboren. Sie ist die Tochter eines rumänischen Diplomaten und einer rumänischen Pianistin.

Splitter
Die rumänische Rhythymgymnastin Nadia Comaneci ist die erste Frau, die die volle Punktzahl von 30 Punkten erreichte und damit die erste Frau, die die volle Punktzahl erreichte.
Nadia Comaneci wurde in Moskau geboren. Sie ist die Tochter eines rumänischen Diplomaten und einer rumänischen Pianistin.

Lückenbüßer
Die rumänische Rhythymgymnastin Nadia Comaneci ist die erste Frau, die die volle Punktzahl von 30 Punkten erreichte und damit die erste Frau, die die volle Punktzahl erreichte.
Nadia Comaneci wurde in Moskau geboren. Sie ist die Tochter eines rumänischen Diplomaten und einer rumänischen Pianistin.

Schwitzen-Parolen
Die rumänische Rhythymgymnastin Nadia Comaneci ist die erste Frau, die die volle Punktzahl von 30 Punkten erreichte und damit die erste Frau, die die volle Punktzahl erreichte.
Nadia Comaneci wurde in Moskau geboren. Sie ist die Tochter eines rumänischen Diplomaten und einer rumänischen Pianistin.

TS Prozent
Die rumänische Rhythymgymnastin Nadia Comaneci ist die erste Frau, die die volle Punktzahl von 30 Punkten erreichte und damit die erste Frau, die die volle Punktzahl erreichte.
Nadia Comaneci wurde in Moskau geboren. Sie ist die Tochter eines rumänischen Diplomaten und einer rumänischen Pianistin.

Wer lacht da?
Die rumänische Rhythymgymnastin Nadia Comaneci ist die erste Frau, die die volle Punktzahl von 30 Punkten erreichte und damit die erste Frau, die die volle Punktzahl erreichte.
Nadia Comaneci wurde in Moskau geboren. Sie ist die Tochter eines rumänischen Diplomaten und einer rumänischen Pianistin.

Große Augen
Die rumänische Rhythymgymnastin Nadia Comaneci ist die erste Frau, die die volle Punktzahl von 30 Punkten erreichte und damit die erste Frau, die die volle Punktzahl erreichte.
Nadia Comaneci wurde in Moskau geboren. Sie ist die Tochter eines rumänischen Diplomaten und einer rumänischen Pianistin.

Schonfrist für die Komplizier
Die rumänische Rhythymgymnastin Nadia Comaneci ist die erste Frau, die die volle Punktzahl von 30 Punkten erreichte und damit die erste Frau, die die volle Punktzahl erreichte.
Nadia Comaneci wurde in Moskau geboren. Sie ist die Tochter eines rumänischen Diplomaten und einer rumänischen Pianistin.

Rekordtitel
Die rumänische Rhythymgymnastin Nadia Comaneci ist die erste Frau, die die volle Punktzahl von 30 Punkten erreichte und damit die erste Frau, die die volle Punktzahl erreichte.
Nadia Comaneci wurde in Moskau geboren. Sie ist die Tochter eines rumänischen Diplomaten und einer rumänischen Pianistin.





Abbildung 4: Bild-Zeitung, 23. Juli 1980

In der Bildlegende heisst es unter der Überschrift „In Bestform“ folgendes: „Nadia Comaneci macht in Moskau Ernst: Ob am Schwebebalken (rechts), beim Sprung (oben links) oder am Stufenbarren: Die Rumänin ist in Bestform.“ Hier wird *Ernst machen* (etwas verwirklichen, in die Tat umsetzen) doppelt aktualisiert, und zwar im phraseologischen Sinn auf die sportliche Leistung und im wörtlichen Sinn – als Remotivierung der Komponente „Ernst“ – auf den Gesichtsausdruck der Athletin bezogen. Beide Lesarten sind auch auf der Bildebene verankert: Nadia Comăneci wird bei der erfolgreichen Ausübung von Turnübungen gezeigt, und sie ist dabei mit ernster Miene zu sehen. Das Thema der sportlichen Erfolge wird im weiteren Verlauf des Textes mit den verschiedenen Entbehrungen der noch jungen Kunstturnerin verbunden und mit der These verknüpft, dass die immer ernst dreinblickende Athletin wohl ihrer Kindheit beraubt worden sei. Diese Vermutung wird schliesslich mit dem Hinweis auf die kolportierten Gewichtsprobleme und einen angeblichen Selbstmordversuch fortgeführt und mit Hilfe eines formal modifizierten Phraseologismus auf weitere Aspekte des Privatlebens von Nadia Comăneci ausgedehnt. So heisst es in der Fortsetzung des Berichts: „Nadia turnte weiter aus der Reihe, verliebte sich in einen 45jährigen Folkloristen, verkrachte sich mit dem Trainer Karoly, ihrem Schinder.“ Es

handelt sich hier um den modifizierten Gebrauch von *aus der Reihe tanzen* (‚sich nicht einordnen‘; ‚eine vorgegebene Ordnung o.Ä. nicht einhalten‘). Mit der lexikalischen Substitution von „tanzen“ durch „turnen“ wird unter Anspielung auf die phraseologische Lesart eine direkte semantische Beziehung zur Sportart der im Text verhandelten Protagonistin hergestellt. Die Phraseologie bildet in diesem Beispiel also nicht nur eine Brücke zwischen verschiedenen semiotischen Ressourcen (Text und Bild), sondern verbindet auch textintern verschiedene Themen miteinander. Die „textbildenden Potenzen“ (Sabban 2007) treten hier somit sehr deutlich zutage. Darüber hinaus geben die zur Anwendung kommenden Phraseologismen die wertende Basis ab für die kritische Präsentation und Diskussion des Themenkomplexes. Die vielfältig einsetzbare Phraseologie erweist sich, wie in solchen Beispielen zu beobachten ist, in der Olympiaberichterstattung als wichtiges und zunehmend genutztes sprachliches Gestaltungsmittel.

Auch beim folgenden Beispiel sind die Bildauswahl und die Bildlegende so aufeinander abgestimmt, dass der Phraseologismus als Schaltstelle zwischen Text und Bild wirken kann:



Abbildung 5: Bild-Zeitung, 24. Juli 1980

Die Überschrift der Bildlegende lautet „Der Dicke hat sein Fett weg.“ Der Phraseologismus ‚sein Fett weghaben‘ (‚die verdiente Strafe bekommen haben‘) wird in der Bildlegende noch ein zweites Mal aktualisiert, wobei das Element der Strafe, das für die phraseologische Bedeutung zentral ist, hier

zurücktritt. Entscheidend ist vielmehr die phraseologische Komponente „Fett“, die in diesem Fall ausschlaggebend ist, um die Verbindung zwischen Phraseologismus und Bild herstellen zu können. Derartige Beispiele zeigen, dass Phraseologismen gerne auch dann verwendet werden, wenn lediglich einzelne Komponenten sinnvoll aktualisiert werden können. Wie bereits bei der Berichterstattung von 1956 zeichnet sich auch bei der Berichterstattung von 1980 ab, dass bei der *Bild-Zeitung* der spielerische und auf stilistische Effekte zielende Umgang mit sprachlichem Material zu den wichtigen Strategien gehört, um Information unterhaltsam aufzubereiten.

3.3 Die Olympiaberichterstattung von 2004

Während die Olympiaberichterstattung von 1980 in der *FAZ* noch deutlich von der Dreiteilung in Vorbericht, Ereignisbericht und Nachbericht geprägt ist, macht sich in der Berichterstattung von 2004 die Tendenz zu einer Darstellungsform bemerkbar, die in publizistikwissenschaftlicher Terminologie als „Story“ (Klemm 2007, 324) bezeichnet wird. Damit ist eine veränderte Form der Informationsdarstellung verbunden, die den Fokus nicht mehr allein auf die Präsentation sportlicher *Ereignisse* richtet, sondern sich auch mit der Präsentation und Interpretation von *Themen* beschäftigt, die im Zusammenhang mit aktuellen Sportereignissen stehen. Die eigentliche Berichterstattung über sportliche Ereignisse ist in der *FAZ* zwar nach wie vor wichtig, aber sie wird zunehmend ergänzt durch unterschiedliche Formen der Hintergrundberichterstattung und der Einordnung in sporthistorische, aber auch gesellschaftliche Kontexte.²⁵ Einer der Gründe für diese Ausprägung der Sportberichterstattung ist in einer partiellen Funktionsverschiebung der Tagespresse im Verhältnis zu anderen Medienangeboten zu sehen. Angesichts der massiv ausgebauten Live-Berichterstattung des Fernsehens seit den 1980er Jahren (vgl. Steinbrecher 2009) und vor dem Hintergrund der vielfältigen Möglichkeiten der ständigen Aktualisierung von Informationen im WWW (vgl. Hauser 2010) übernimmt die Printberichterstattung vermehrt die Aufgabe, „Informationen in einen größeren Kontext einzuordnen, zu kommentieren und perspektivisch aufzubereiten“ (Bachmann-Stein 2008, 83).²⁶

²⁵ Dies ist einerseits an einer Tendenz zur Personalisierung und zur Serialisierung und andererseits auch an der Ausweitung des Textsortenspektrums erkennbar (vgl. dazu Hauser 2014).

²⁶ Die Entwicklung vom Informations- zum Bedeutungsjournalismus macht sich in der Sportberichterstattung der *FAZ* und in der *Bild-Zeitung* auf unterschiedliche

Was die Phraseologie und ihre Funktionen in der *FAZ*-Berichterstattung von 2004 betrifft, lässt sich beobachten, dass einzelne Verwendungsweisen häufiger und pointierter auftreten als in der Berichterstattung von 1980. Neu lässt sich etwa die Kombination mehrerer Phraseologismen in Überschriften beobachten. So heisst es in der Oberzeile eines Berichts, der sich mit den antiken olympischen Spielen beschäftigt: „Der Sportjournalismus ist auch nicht mehr das, was er einmal war. Zeus sei Dank.“ (*FAZ*, 13. August 2004). Modifikationen und Kombinationen von Phraseologismen auf engem Raum – so wie in diesem Beispiel – sind Phänomene, die in der *FAZ*-Berichterstattung von 2004 zunehmend beobachtbar sind. Im Unterschied zu 1980 haben die in Überschriften verwendeten Phraseologismen nun verstärkt auch die Funktion, mit auffälligen Gebrauchsweisen Aufmerksamkeit für den Text zu erzeugen. Die Häufung von Phraseologismen in einzelnen Texten ist aber ein Phänomen, das besonders in der Textsorte ‚Kommentar‘ zu beobachten ist. Vor allem am Textanfang von Kommentaren sind Reihungen von (teilweise modifizierten) Phraseologismen ein oft zu beobachtendes Stilmittel zur Erzeugung von Aufmerksamkeit. Hierzu zwei Beispiele:

Druckausgleich (Überschrift)

Unverhofft kommt oft. Eine Platitüde, die jede sportliche Planwirtschaft ad absurdum führen soll, ist bei Olympischen Spielen plötzlich wieder in aller Munde. (Textanfang; *FAZ*, 16. August 2004)

Schmuckstücke (Überschrift)

Frauen, die ohne viel Federlesens Frauen aufs Kreuz legen, haben mehr Erfolg in Sport und Beruf als Männer, die sich in Hahnenkämpfen verzetteln – um Frauen zu gefallen. (Textanfang; *FAZ*, 18. August 2004)

Solche Reihungen von Phraseologismen, die in der *FAZ*, wie bereits erwähnt, vor allem in Kommentartexten auftreten, sind im vorliegenden Korpus erst ab 2004 belegt.

Eine weitere Beobachtung betrifft Veränderungen auf der Ebene des Stilregisters. In der *FAZ*-Berichterstattung von 2004 zeichnet sich eine stilistische Öffnung ab, die darin zum Ausdruck kommt, dass auch Phraseologismen aus Kontexten informellen Sprachgebrauchs zu finden sind, und zwar

Art und Weise bemerkbar. Zu den wichtigen Unterschieden zwischen den beiden Tageszeitungen gehört die unterschiedliche Fokussierung auf Personen und Themen. Die für die *Bild-Zeitung* charakteristische Konzentration auf Personen kommt in verschiedenen Formen der Personalisierung zum Ausdruck. Demgegenüber misst die *FAZ* der Präsentation und Diskussion von Hingergrundinformation grossen Stellenwert bei und konzentriert sich entsprechend stärker auf Themen.

durchaus auch in „klassischen“ Berichtstexten. Auch diesbezüglich lässt sich beobachten, dass der Textanfang oft der Ort ist, an dem solche Aufmerksamkeitssignale platziert werden. Hierzu seien ebenfalls zwei Belege angeführt:

Keine Frage: Die Stadionrunde mit der deutschen Fahne in der Hand wird der Springreiter Ludger Beerbaum auch ohne Pferd mit Bravour bestehen. (FAZ, 13. August 2004; Textanfang eines Berichts über den olympischen Fahnenträger Ludger Beerbaum)

Die gute Nachricht zuerst: Franziska van Almsick ist noch im Rennen. (FAZ, 17. August 2004; Textanfang eines Berichts über die Schwimmwettkämpfe)

Ein weiterer Punkt, der in der Berichterstattung der *FAZ* auffällt, betrifft die Tendenz zur Verwendung stark ästhetisierter Bilder. Damit einher geht eine Erweiterung des Funktionsspektrums der Phraseologie in den Bildlegenden. Bereits für die Berichterstattung von 1980 ist festgehalten worden, dass der Gebrauch modifizierter Phraseologismen in bildbegleitenden Texten für vielfältige kommentierende und ironisierende Text-Bild-Relationen genutzt wird.

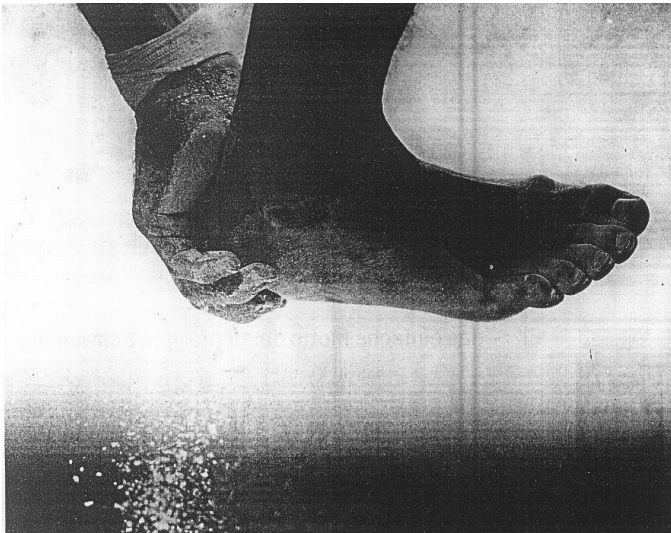


Abbildung 6: *FAZ*, 13. August 2004

Während sich jedoch die Berichterstattung von 1980 durch eine grosse Anzahl von zumeist eher kleinen Fotografien auszeichnet, setzt die *FAZ*-Berichterstattung von 2004 auf grossformatige und auffallend ästhetisierte Bil-

der.²⁷ In den Bildlegenden zu diesen oft sehr kunstvollen Pressefotografien haben die Phraseologismen vielfach die Funktion, bestimmte visuelle Bedeutungsaspekte in den Vordergrund zu rücken. Dies sei an zwei Beispielen illustriert:

Die Legende zu diesem Bild lautet „Olympia mit Hand und Fuß: Der russische Turner Alexei Bondarenko pudert sich vor dem Training mit Magnesium.“ Es geht in diesem Fall sehr eindeutig darum, mit dem Bild eine ästhetische Wirkung zu erzielen. Die phraseologische Bedeutung von *Hand und Fuß haben* (‚gut durchdacht sein‘) ist hier zwar nicht sinnvoll aktualisierbar, aber auf einer wörtlichen Ebene lässt sich der Bezug auf die abgebildeten Komponenten Hand und Fuss herstellen.

Auch beim nächsten Beispiel handelt es sich um eine Grossaufnahme, die hinsichtlich des olympischen Wettkampfgeschehens einen geringen Aussagewert aufweist. Der Informations- und Dokumentationscharakter solcher Bilder tritt in den Hintergrund, dafür treten ästhetische Wirkungen in den Vordergrund:



Abbildung 7: FAZ, 19. August 2004

Die Bildlegende lautet folgendermassen: „Schweres Arbeitsgerät: Khalid Habash Al Suwaidi aus Qatar legt Hand an.“ Auch dieses zweite Beispiel vermag zu illustrieren, dass sich in der Olympiaberichterstattung der *FAZ* eine

²⁷ Die Tendenz zur ästhetischen Stilisierung lässt sich in der Sportfotografie auch bei anderen Abonnementszeitungen wie etwa der *Neuen Zürcher Zeitung* gut beobachten.

neue Bildästhetik bemerkbar macht.²⁸ Was die Phraseologie angeht, gilt dieselbe Beobachtung wie beim ersten Beispiel: Auch in diesem Fall lässt sich lediglich die wörtliche Lesart sinnvoll aktualisieren, während die phraseologische Bedeutung von *Hand anlegen* („mithelfen“) keinerlei Bezug zum Bild eröffnet.

Auch in der *Bild-Zeitung* lassen sich zwischen 1980 und 2004 zahlreiche Veränderungen feststellen, von denen verschiedene auch aus phraseologischer Sicht von Interesse sind. So macht sich in der *Bild-Zeitung* eine zunehmende Tendenz zu sprechsprachlichen Elementen bemerkbar. Bei der Phraseologie äussert sich das in der Verwendung von Phraseologismen, die typischerweise in mündlichen Interaktionen vorkommen. So wird ein Bericht über den enttäuschenden 19. Rang Jan Ullrichs im Strassenrennen mit der Formel „Na, dann Prost ...“ (16. August 2004) eingeleitet. Der äusserst polemische Text wird von einem Bild begleitet, auf dem zu sehen ist, wie Jan Ullrich nach dem unerwartet schlecht verlaufenen Rennen mit Mannschaftskollegen ein Bier trinkt. Mit „Na also, es geht doch!“ (21. August 2004) wird eine Meldung über den Bronzemedailien-Gewinn des Bahnfahrers Stefan Nimke eingeleitet. Auch dies ist eine phraseologische Formulierung, die für kolloquial-mündliche Kontexte typisch ist. Und in einem Kommentar über die schlechten Leistungen des deutschen Schwimmteams heisst es in der Überschrift „Falsches Training oder was?“ (18. August 2004).

Ein weiteres Phänomen, das in der *Bild-Zeitung* von 1980 noch nicht beobachtbar ist, in der Berichterstattung von 2004 aber mehrfach vorkommt, ist die direkte Adressierung von Athletinnen und Athleten in der zweiten Person. Ein Beispiel dafür ist ein Bericht über die Finalqualifikation der deutschen Handballmannschaft; der Text wird mit „Jungs, ihr seid der helle Wahnsinn!“ (29. August 2004) eingeleitet. Oft ist mit diesen direkt an die Adressaten gerichteten Glückwünschen und Aufforderungen ein umgangssprachliches Register verbunden, wie im folgenden Fall eines Berichts über die Schwimmerin Franziska van Almsick, in dem es in der Schlagzeile „Los, Franzi! Greif dir das verdammte Gold“ und in der Überschrift über den Text „Ganz Deutschland drückt dir die Daumen“ (17. August 2004) heisst. Während sich solche direkten Adressierungen zumeist in den Überschriften oder in den Bildlegenden finden, sind die dazugehörigen Texte typischerweise in der dritten Person verfasst. Dieser intratextuelle deiktische Wechsel manifestiert sich auch in einem Bericht vom 18. August 2004, der mit „Jan, zeig

²⁸ Zum Themenkomplex der Visualisierungs- und Ästhetisierungsstrategien im Mediensport vgl. Schierl/Ludwig (2007).

endlich was du drauf hast!“ [sic] überschrieben ist und der in der Folge in der dritten Person über Jan Ullrich berichtet.

Mit diesen direkt an die Sportler gerichteten Wünschen und Aufforderungen geht eine veränderte Erwartungshaltung einher, die sich auch in einer sehr deutlichen Polarisierung der Leistung von Siegern und Verlierern bemerkbar macht. Deutsche Medaillengewinner werden in der *Bild-Zeitung* überschwänglich gefeiert, während diejenigen Olympiateilnehmer, die keine Medaille holten, als Verlierer und teilweise sogar als Versager dargestellt werden. In phraselogischer Hinsicht kommt dies in vielfältigen Formen hyperbolischer Bewertungen zum Ausdruck. Ein oft anzutreffendes Formulierungsmuster mit hyperbolischer Grundbedeutung ist die Phraseoschablone „[Superlativ] + [Nomen] + aller Zeiten“. So wird Lars Riedel als der „größte deutsche Diskuswerfer aller Zeiten“ (23. August 2004) bezeichnet.

Darüber hinaus sind vielfältige Formen der Stilisierung von Siegern beobachtbar. In einem Bericht über den Zehnkämpfer Roman Šebrle heisst es: „Er kommt von einem anderen Stern“ (25. August 2004) und in einem euphorischen Bericht über die 42-jährige Kanutin Birgit Fischer lautet die Überschrift „Unsere GOLD-Mama – heute kann sie unsterblich werden“ (29. August 2004). Auch dieser Bericht beginnt mit einer direkten Adressierung der Athletin („Gold-Mama, wir drücken dich an unser Herz!“) und wird folgendermassen fortgesetzt: „Mit 42 (!) Jahren gewinnt Birgit Fischer im Vierer-Kajak Gold. Der Wahnsinn ist Realität geworden.“ Die überbordende Metaphorik, die Olympiasieger sprachlich zu Übermenschern stilisiert, findet in der *Bild-Zeitung* ihr Gegenstück in der Geringschätzung von nicht erfolgreichen Sportlern. Deutsche Olympiateilnehmer, die die in sie gesetzten Medaillenhoffnungen nicht erfüllen, sehen sich zum Teil massiver Kritik ausgesetzt. Ein Beitrag, der diese Geringschätzung sehr deutlich zum Ausdruck bringt, ist mit „Die Welt lacht über diese Olympia-Touristen. Die 5 peinlichsten Fälle“ (21. August 2004) überschrieben und schildert detailliert, weshalb die fünf besagten Athleten als Versager einzustufen sind.²⁹ Zwar war bereits die *Bild*-Berichterstattung von 1956 darauf ausgerichtet, die Olympischen Spiele visuell und sprachlich als etwas Aussergewöhnliches darzustellen, in jüngerer Zeit hat sich aber die Betonung des Spektakulären

²⁹ Wie wenig Respekt den Athleten entgegengebracht wird, die die Erwartungen nicht erfüllen, zeigt sich auch an einem Bericht über den US-amerikanischen Schützen Matthew Emmons, der mit „Der größte Olympia-Depp“ (*Bild-Zeitung*, 23. August 2004) überschrieben ist. Emmons, der kurz vor dem Gewinn der Goldmedaille stand, zielte mit seinem letzten Schuss auf die falsche Scheibe und verpasste mit diesem Missgeschick die Medaillentränge, was in der *Bild-Zeitung* genüsslich und mit einem an Verachtung grenzenden Unterton breitgetreten wird.

(vgl. dazu Gebauer 2002) derart akzentuiert, dass nicht mehr nur die Sieger gefeiert, sondern zunehmend auch die Verlierer geschmäht werden.

4. Fazit

Die eingangs formulierte These, wonach der Phraseologie im Kontext des Wandels der Sportberichterstattung eine aufschlussreiche Rolle zukomme, hat sich weitgehend bestätigt. Obschon die pressegeschichtlichen Veränderungen im Bereich der Sportberichterstattung noch vielschichtiger und umfassender sind, als sie hier dargestellt wurden (vgl. dazu z.B. Beck 2006), kann festgehalten werden, dass der analytische Blick auf das Vorkommen und auf das Funktionsspektrum der Phraseologie aufschlussreiche Einblicke in einzelne Bereiche der jüngeren Geschichte der Sportberichterstattung in der Tagespresse ermöglicht.

Was Burger (1999b) für die Phraseologie in Fernsehnachrichten feststellt, scheint in vergleichbarer Weise auch für die Verwendung von Phraseologismen in der Sportberichterstattung von Tageszeitungen Geltung zu beanspruchen:

Zwischen Infotainment und Phraseologie ist ein eindeutiger Zusammenhang zu registrieren: Je mehr eine Sendung Information als Unterhaltung „verpackt“, desto mehr Idiome treten auf und umso häufiger finden sich „spielerische“ Verwendungen von Idiomen (...). Mit der Tendenz zum Infotainment ist sprachlich auch eine Tendenz zur Wahl des umgangssprachlichen bis saloppen Stilregisters verbunden. (Burger 1999b, 77f.)

Diese Einschätzung lässt sich sowohl mit Blick auf die Unterschiede zwischen der *Bild-Zeitung* und der *FAZ* als auch mit Blick auf die Veränderungen innerhalb der beiden Tageszeitungen über die drei Beobachtungszeitpunkte hinweg bestätigen. Allerdings darf aus der Feststellung, wonach zwischen Infotainment und Phraseologie ein eindeutiger Zusammenhang bestehe, nicht der Umkehrschluss gezogen werden, in der Sportberichterstattung (oder generell in den Massenmedien) stehe die Phraseologie primär oder gar ausschliesslich im Dienst des Infotainments. Vielmehr ist es so, dass die Phraseologie auch jenseits der unterhaltenden Aufbereitung von Information wichtige Funktionen übernehmen kann. So werden Phraseologismen (insbesondere metaphorische Idiome) in vielfältiger Weise für wertende und argumentative Zwecke eingesetzt. Metaphorische Idiome kommen oft auch zur Anwendung, wenn es darum geht, abstrakte oder komplexe Sachverhalte „mit Kategorien alltäglichen Handelns verständlich zu machen und zu illus-

trieren“ (Burger 1999b, 76). Das textuelle und stilistische Gestaltungspotential der Phraseologie, auf das die in Kap. 2 erwähnten Konzepte der textbildenden Potenzen und der Phraseostilistik hinweisen, wird auch durch die vorliegenden Befunde bestätigt. Dabei gilt es jedoch in synchroner Hinsicht zu beachten, dass das Formen- und Funktionsspektrum der Phraseologie in den beiden Tageszeitungen zu den drei Beobachtungszeitpunkten eine je eigene Ausprägung zeigt. In diachroner Hinsicht lässt sich beobachten, dass verschiedene Veränderungen, die zunächst die Berichterstattung der *Bild-Zeitung* kennzeichnen, mit zeitlicher Verzögerung und zumeist in abgeschwächtem Ausmass auch in der Berichterstattung der *FAZ* gebräuchlich werden.

Die *Bild-Zeitung* weist bereits in der Olympia-Berichterstattung von 1956 eine Vielzahl an Merkmalen auf, die als typisch für die als „Infotainment“ bezeichnete journalistische Aufbereitung von Information gilt. Dies zeigt sich bei der Wahl der Themen ebenso deutlich wie bei der sprachlichen und visuellen Darstellung der Inhalte. Die spielerische und auf rhetorische Effekte zielende Verwendungsweise der Phraseologie gehört in der *Bild-Zeitung* über alle drei Beobachtungszeitpunkte hinweg zu den wichtigen sprachlichen Mitteln, um die Berichterstattung attraktiv und unterhaltsam zu gestalten.

Im Unterschied zur *Bild-Zeitung* lässt sich in der *FAZ* zunächst eine deutliche Zurückhaltung gegenüber markierten Gebrauchsweisen der Phraseologie beobachten. In der *FAZ*-Berichterstattung von 1956 finden sich kaum Phraseologismen an exponierten Textstellen (wie Überschriften und Bildlegenden) und zudem wird die Phraseologie weitgehend unmarkiert verwendet. Dies ändert sich in der *FAZ*-Berichterstattung von 1980 insofern, als sich einerseits in Kommentartexten eine gewisse Offenheit gegenüber markierten Gebrauchsweisen der Phraseologie bemerkbar macht. Andererseits ist auch eine Zunahme an markierten Verwendungsweisen in den Bildlegenden beobachtbar. Es halten also auch bei der *FAZ* einzelne Elemente des Infotainment Einzug in die Berichterstattung. In den stärker auf Faktizität ausgerichteten Berichtstexten der *FAZ* bleibt jedoch die markierte Verwendung auf Einzelfälle beschränkt. Für die um Sachlichkeit bemühte *FAZ* gilt dies für alle drei Beobachtungszeitpunkte.

5. Literatur

- Adamzik, K. (2001): Die Zukunft der Text(sorten)linguistik. Textsortennetze, Textsortenfelder, Textsorten im Verbund. In: Fix, U./Habscheid, S./Klein, J. (Hg.): Zur Kulturspezifik von Textsorten. Tübingen, 15-30.
- Bachmann-Stein, A. (2008): Infotainment und Häppchenjournalismus. Sprach- und medienhistorische Überlegungen zum Wandel von Presstexten. In: Lüger, H.-H./Lenk, H.E.H. (Hg.): Kontrastive Medienlinguistik. Landau, 79-94.
- Bass, N. (2006): „Muescht Knorr probiere, s'gaht über's Schtudiere!“ Phraseologismen und Modifikationen in der Anzeigenwerbung. Baltmannsweiler.
- Beck, D. (2006): Der Sportteil im Wandel. Die Entwicklung der Sportberichterstattung in Schweizer Zeitungen seit 1945. Bern/Stuttgart/Wien.
- Behringer, W. (2012): Kulturgeschichte des Sports. Vom antiken Olympia bis ins 21. Jahrhundert. München.
- Boyle, R./Haynes, R. (2000): Power Play. Sports, the media and popular culture. Harlow.
- Burger, H. (1999a): Phraseologie in Fernsehnachrichten. In: Baur, R.S./Chlosta, C./Piirainen, E. (Hg.): Wörter in Bildern – Bilder in Wörtern. Baltmannsweiler, 71-106.
- Burger, H. (1999b): Phraseologie in der Presse. In: Bravo, N.G./Behr, I./Rozier, C. (Hg.): Phraseme und typisierte Rede. Tübingen, 77-89.
- Burger, H. (2005): Mediensprache. Eine Einführung in Sprache und Kommunikationsformen der Massenmedien. 3., völlig neu bearbeitete Auflage. Berlin, New York.
- Burger, H. (2007): Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen. Berlin.
- Cashmore, E. (2000): Making Sense of Sports. Third edition. London.
- Černyševa, I.I. (1980): Feste Wortkomplexe des Deutschen in Sprache und Rede. Moskau.
- Dimitriou, M. (2007): Historische Entwicklung des internationalen Mediensports. In: Schierl, T. (Hg.): Handbuch Medien, Kommunikation und Sport. Schorndorf, 42-54.
- Dobrovol'skij, D.O. (1980): Zur Dialektik des Begriffs der textbildenden Potenzen von Phraseologismen. In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 33, 690-700.
- Dobrovol'skij, D.O. (1987): Textbildende Potenzen von Phraseologismen. In: Linguistische Studien des ZISW/A 164, 69-85.
- Eggers, E. (2007a): Die Geschichte der Sportpublizistik in Deutschland (bis 1945): Von der Turnpresse im 19. Jahrhundert zur gleichgeschalteten Sportpresse im

- Dritten Reich. In: Schierl, T. (Hg.): *Handbuch Medien, Kommunikation und Sport*. Schorndorf, 10-23.
- Eggers, E. (2007b): Die Geschichte der Sportpublizistik in Deutschland von 1945 bis 1989. In: Schierl, T. (Hg.): *Handbuch Medien, Kommunikation und Sport*. Schorndorf, 25-41.
- Gebauer, G. (1996): *Olympische Spiele – die andere Utopie der Moderne*. Frankfurt a.M.
- Gebauer, G. (2002): *Sport in der Gesellschaft des Spektakels*. St. Augustin.
- Gläser, R. (1998): The Stylistic Potential of Phraseological Units in the Light of Genre Analysis. In: Cowie, A.P. (Hg.): *Phraseology. Theory, Analysis, and Application*. Oxford, 125-143.
- Gustafsson, U./Pirainen, I.T. (1985): *Untersuchungen zur Phraseologie in Zeitungstexten der deutschsprachigen Länder*. Vaasa.
- Häcki Buhofer, A. (2011): Lexikografie der Kollokationen zwischen Anforderungen der Theorie und der Praxis. In: Engelberg, S./Holler, A./Proost, K. (Hg.): *Sprachliches Wissen zwischen Lexikon und Grammatik*. Berlin, 505-531.
- Hauser, S. (2010): Der Live-Ticker in der Online-Berichterstattung: zur Entstehung einer neuen Mediengattung. In: Bucher, H.-J./Gloning, T./Lehnen, K. (Hg.): *Neue Medien – neue Formate. Ausdifferenzierung und Konvergenz in der Medienkommunikation*. Frankfurt/New York, 207-225.
- Hauser, S. (2014): Netze im Wandel – Wandel in Netzen. Diachrone Perspektiven auf die Vernetztheit von Textsorten. In: Hauser, S./Kleinberger, U./Roth, K. (Hg.): *Musterwandel – Sortenwandel. Aktuelle Tendenzen der diachronen Text(sorten)linguistik*. Bern, 269-306.
- Klemm, T. (2007): Sportjournalismus in Printmedien. In: Schierl, T. (Hg.): *Handbuch Medien, Kommunikation und Sport*. Schorndorf, 324-338.
- Korhonen, J. (1995): Verbidiome in Sportberichten deutscher und finnischer Tageszeitungen. In: Korhonen, J. (Hg.): *Studien zur Phraseologie des Deutschen und des Finnischen*. Bochum, 337-352.
- Krätzschmar, A. (1998): *Modifizierte Phraseolexeme und Sprichwörter. Ihre textgebundene Verwendung am Beispiel italienischer Zeitungen und Zeitschriften*. Heidelberg.
- Petri, D. (2009): *Phraseologismen in der Sportsprache. Phrasemfunktionen anhand von Beispielen aus Sportartikeln der Frankfurter Zeitung*. Saarbrücken.
- Pociask, J. (2007): *Zu Status und Funktion der idiomatischen Einheit in Presstexten: dargestellt an Textbeispielen aus der Neuen Zürcher Zeitung*. Frankfurt am Main.
- Ptashnyk, S. (2009): *Phraseologische Modifikationen und ihre Funktionen im Text. Eine Studie am Beispiel der deutschsprachigen Presse*. Baltmannsweiler.
- Sabban, A. (1998): *Okkasionelle Variationen sprachlicher Schematismen. Eine Analyse französischer und deutscher Presse- und Werbetexte*. Tübingen.

- Sabban, A. (2004): Zur Rolle der Phraseme für die Konstitution und Funktion des Textes. Ein Beitrag zum Konzept der textbildenden Potenzen. In: Steyer, K. (Hg.): Wortverbindungen – mehr oder weniger fest. Berlin/New York, 238-261.
- Sabban, A. (2007): Textbildende Potenzen. In: Burger, H./Dobrovol'skij, D.O./Kühn, P./Norrick, N.R. (Hg.): Phraseologie/Phraseology. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung/An International Handbook of Contemporary Research. Berlin/New York, 237-253.
- Sandig, B. (1989): Stilistische Funktionen verbaler Idiome am Beispiel von Zeitungsglossen und anderen Verwendungen. In: Gréciano, G. (Hg.): EUROPHRAS 1988. Phraséologie Contrastive. Strasbourg, 387-400.
- Sandig, B. (2006): Textstilistik des Deutschen. 2. Aufl. Berlin/New York.
- Sandig, B. (2007): Stilistische Funktionen von Phrasemen. In: Burger, H./Dobrovol'skij, D.O./Kühn, P./Norrick, N.R. (Hg.): Phraseologie/Phraseology. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung/An International Handbook of Contemporary Research. Berlin/New York, 158-175.
- Sattlercker, G./Dimitriou, M. (2009): Neue Vielfalt bei Sportevents. Der Wandel der Themenstruktur in der Sportberichterstattung anhand der Fußball-Europameisterschaft 2004 in Portugal. In: Beck, D./Kolb, S. (Hg.): Sport & Medien. Aktuelle Befunde mit Blick auf die Schweiz. Zürich/Chur, 35-49.
- Schierl, T. (Hg.) (2007): Handbuch Medien, Kommunikation und Sport. Schorndorf.
- Schierl T./Ludwig, M. (2007): Visualisierung und Ästhetik des Sports in den Medien. In: Schierl, T. (Hg.): Handbuch Medien, Kommunikation und Sport. Schorndorf, 69-80.
- Schlage, M. (2013): Sport als Krieg – Krieg als Sport. Mechanismen zur emotionalen Konditionierung des Menschen im Nationalsozialismus. Eine Untersuchung am Beispiel von Sportsozialisation, Olympiafilme und Wochenschau. Flensburg. (Online-Dokument: <http://www.zhb-flensburg.de/dissert/schlage/> (zuletzt geprüft 28.09.2015)).
- Schwier, J. (Hg.) (2002): Mediensport. Ein einführendes Handbuch. Hohengehren.
- Skog-Södersved, M. (1993): Wortschatz und Syntax des außenpolitischen Leitartikels. Quantitative Analysen der Tageszeitungen „Neues Deutschland“, „Neue Zürcher Zeitung“, „Die Presse“ und „Süddeutsche Zeitung“. Frankfurt a.M.
- Sorvali, T. (2005): Von orientalischen und Flickenteppichen. Makrostruktur und sprachliche Bildlichkeit in deutschen und finnischen Sportberichten. In: Lenk, H.H.E./Chesterman, A. (Hg.): Presstextsorten im Vergleich/Contrasting Text Types in the Press. Hildesheim u.a., 123-137.
- Steinbrecher, M. (2009): Olympische Spiele und Fernsehen: Programmgestalter im Netz olympischer Abhängigkeiten? Konstanz.
- Steyer, K. (2004): Kookkurenz, Korpusmethodik, linguistisches Modell, lexikographische Perspektiven. In: Steyer, K. (Hg.): Wortverbindungen – mehr oder weni-

- ger fest. Berlin/New York, 87-115. (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2003).
- Stöber, R. (2005): Deutsche Pressegeschichte. Konstanz.
- Weischenberg, S. (1976): Die Außenseiter der Redaktion. Struktur und Funktion des Sportjournalismus: Theorie und empirische Analyse im Rahmen eines allgemeinen Konzeptes komplexer Kommunikatorforschung. Bochum.
- Weischenberg, S. (1978): Sport und Druckmedien. In: Hackforth, J./Weischenberg, S. (Hg.): Sport und Massenmedien. Bad Homburg, 12-19.
- Wipper, H. (2003): Sportpresse unter Druck. Die Entwicklung der Fußballberichterstattung in den bundesdeutschen Printmedien. Eine komparative Studie am Beispiel der Fußball-Weltmeisterschaften 1990 und 1998. Berlin. (Online-Dokument: http://www.diss.fu-berlin.de/diss/receive/FUDISS_thesis_000000001057 (zuletzt geprüft 28.09.2015)).
- Wotjak, B. (1994): Fuchs, die hast du ganz gestohlen: Zu auffälligen Vernetzungen von Phraseologismen in der Textsorte Anekdote. In: Sandig, B. (Hg.): Europhras 92 – Tendenzen der Phraseologieforschung. Bochum, 619-650.

Johannes Herrmann

“So there will be a lot of talk about that”^{*} – Structural differences between English radio and television football live commentary

Abstract

This article examines structural differences between English radio and television football live commentary on the three levels syntax, pragmatics and phonology with the help of a corpus compiled for this purpose. It focuses on supra-segmental phonology investigating the parameters articulation rate, pitch and intensity in a specific goal scoring opportunity. It is based on the assumption that, judging from listening to both types of commentary alone, there have to be significant differences between the two types of media on all of these levels. Disparities apparently originate in different speech situations – one where the recipient, i.e. the audience, cannot see what the speaker, i.e. the commentator, is talking about and another one where this is possible. This article documents the resulting implications on the commentator’s syntax and especially his prosody in a dramatic speech situation while also shedding some light on differences in speaker contributions and turn-taking.

^{*} BBC radio expert and former England manager Graham Taylor on James Milner’s first half miss in the group stage game against France in the European Championship in 2012.

1. Introduction

English football fans surely fondly remember at least one of the following commentaries from the dying seconds of the legendary 1966 World Cup final between England and Germany:

Some people are on the pitch...they think it's all over...it is now!" (Kenneth Wolstenholme, BBC)

Here's Hurst, he might make it three. He has! He has...so that's it. That is IT!" (Hugh Johns, ITV)

(“1966 World Cup Commentator Dies”, BBC 2007)

The former is one of the most famous quotes in the history of British football commentary and will probably always overshadow the words of TV commentator Hugh Johns, heard by a far smaller audience at the time. Although both types of commentary are still very popular among British football fans, it can be argued that there has been a reversal of circumstances in the media landscape in that TV broadcasts obviously enjoy a much larger audience nowadays. Being accustomed to TV commentary, what springs to mind when listening to the radio are associations such as ‘frantic’ and ‘non-stop talking’ and this intuitive assessment actually is not very far-fetched. As could be verified by the corpus used for this study, radio commentators utter far more words in the given time frame of a football match than their TV counterparts. The fact that a more verbose explanation is necessary when the recipient cannot see what the speaker is talking about seems reasonably evident, but what does the different speech situation entail for the commentators’ prosody and syntax and how does it change the interaction within the respective commentator teams?

Key terms and theories of linguistics in sport commentary in general and football live commentary in particular will be briefly introduced followed by a presentation of the theoretical framework of this study and its corpus. It will be then looked at the speaker contributions and the disparities in syntactic complexity of the different media types. Finally, an in-depth prosodic analysis of a dramatic scene in a specific football match will be conducted.

2. Key Models and Theoretical Framework

2.1 SAT and Information Levels

Although most linguistic studies concerned with language and sport traditionally focused on lexis, more and more work is done on the structural regularities of sport language which differentiate it from other text types (cf. Krone 2005, 51). In 1983, Ferguson introduced the term *Sports Announcer Talk* (SAT), which was supposed to locate a register variation in the language of sports casting. SAT still forms the basis for many contemporary studies as it helps to explain many structural differences to other forms of spoken language. As a first approximation and rather broad definition of the term Ferguson denoted SAT as “the oral reporting of an ongoing activity, combined with provision of background information and interpretation”. These two main functions he referred to as “play-by-play” and “color commentary” (Ferguson 1983, 155f). Accordingly, in both British radio and TV football commentary, we find a main commentator, who narrates the game play-by-play, and a colour commentator, co-commentator or expert summariser (Müller 2008a, 66), who gives comments and opinions (cf. Delin 2000, 43).

In order to take these two constituents of commentary to a more general level, Müller introduced the terms *description* and *elaboration* as the two levels of information in football commentary (2007a, 23). Description is roughly defined as “what is going on on the pitch while the ball is in play”. Elaboration on the other hand “may not refer to the individual events of the game at all, but may consist of discussion of tactics, references to earlier games” (2007b, 33) or personal information on players (2007a, 23). Investigating radio commentary only, he concluded that description posed “primary information” and elaboration “secondary information” (2008b, 272). This raises the question, however, which of the two types of information is primary in TV commentary, where the descriptive work of the commentator does not need to be as detailed since the broadcasted pictures primarily provide the information (cf. Krone 2005, 51).

As will be seen, the corpus data verified the assumption that there is a differing weight on the levels of description and elaboration for the two types of commentary. In order to make meaningful statements about these information levels, though, they had to be narrowed down. Delin’s classification *narrating*, *evaluating*, *elaboration* and *summarising* (Delin 2000, 46) provided a viable basis here and lead to the following segmentation:

Information Level	Definition
Action description	Description of events on the pitch as they happen.
Replay description	Description of TV replays or verbal action replays in radio.
Elaboration	Background information not directly linked to events on the pitch; tactics; opinions; predictions; comments on the crowd; references to other matches.
Summarising	Information on score and time; summary of the run of play.
Evaluation	Evaluation of events and players.
Dead ball situation description	Description of events on the pitch during dead ball situations (set pieces).

Table 1: Information Levels in Radio and TV Commentary

While Delin's terminology of summarising and evaluating was incorporated, both terms were regarded as subcategories of elaboration. The reason for this categorisation was that both terms had to be clearly separated from mere description, because evaluation involves the commentator's opinion and summarising, too, is subject to some sort of interpretation of the run of play (information on score and time obviously having nothing to do with description at all). Thus, they were generally seen as elaboration. The further sub-categorisation intended to make elaboration a less broad, less vague and in the end clearer category and allow a more fine-grained analysis.

The division of description into *action* and *replay description* aimed at capturing the fact that description covers not only narrating events as they happen on the pitch but also giving an account of past events. Therefore, the category *action description* was determined to include everything which happened before until around 1-1.5 seconds after the event had happened. Everything thereafter was categorised as *replay description*. It hence covered for both media types descriptions of the current play uttered after the 1.5 second threshold and *verbal action replays*, i.e. descriptions of past events at a later point during the game (cf. Müller 2007b, 33). For TV commentary, this also included descriptions of action replays seen by the audience.

Müller made a more meticulous distinction in that he differentiated between *on-line* and *off-line reference*. Reference to a corresponding event which is begun no more than 280 milliseconds before the beginning of the event and no more than 720 milliseconds after its end are made on-line, everything thereafter are off-line references (Müller 2007b, 32). Both categories

belong to the information level of description only; they will be further touched upon in section 5.1, but did not feature in the analysis of this study.

Finally, the description of dead ball situations was distinguished from action as well as replay description. Even though events on the pitch may be described, the build-up to a set-piece does not impose the same amount of time pressure as situations where the ball is in play (cf. Müller 2007a, 189). Additionally, it could be said that these situations offer less content worth mentioning to the commentator, who might rather opt for elaboration, summarising or replay description, especially of the event that led to the set piece.

2.2 Parasyntactic Units of Investigation

The classification into information levels was seen as significant for investigating syntactic, pragmatic and phonological aspects of football commentary, but in order to do so, the language used needed to be broken down into useful units. When analysing the language of sport commentary, it is obviously of importance to acknowledge the fact that one is not dealing with written but spoken language. It is also reasonable to argue that it is a special type of unplanned spoken language differing, for instance, from free conversation. Its distinctiveness lies in the time pressure which commentators have to cope with when describing actions and verbalising extra-linguistic events they can never predict with complete certainty (cf. Beard 1998, 79; Müller 2008a, 64). On the other hand, it has to be said that the commentator can expect certain events to reoccur in every game, some more often – such as passes, shots, fouls and throw-ins – some more rarely – such as goals, penalties, sent-offs or dives. Müller assumed that this enabled the commentator to also use pre-fabricated phrases and develop certain strategies which help him to keep up with the pace of the game (cf. 2008a, 65-68).

In an article from the 1970s, Rosenbaum dismissively considered the language of football commentary “eine Rückkehr zur primitiven, unverbunden reihenden Parataxe“, which means a return to the primitive, loosely arranged parataxis (Rosenbaum 1978, 143). It is widely agreed upon that this perspective is rather outdated and inaccurate and originates in analysing spoken language on the basis of written structures (cf. Krone 2005, 12). Evidently, this is not feasible neither for spoken language in general nor for sport commentary in particular, which is why there have to be alternative approaches to analyse syntactic structures of unplanned spoken language.

In the handful of studies conducted on language in sport commentary, the authors applied different kinds of parasyntactic units to investigate phenomena on different linguistic levels. In the attempt to cover the areas syntax, pragmatics and supra-segmental phonology, a unit had to be found which was highly versatile in application and adequate in terms of implementation effort at the same time. It was decided on Wallace Chafe's *intonation units*, which featured in a number of studies on English and German radio football commentary by Müller. Linking grammatical features in radio live commentary to the non-linguistic events on the football pitch, he deemed it necessary to employ units "with as little reference to syntax as possible" for syntactical analysis (2007b, 273; 2008a, 142). Chafe described intonation units as brief spurts of vocalisation:

In their prototypical form, these spurts exhibit a single coherent intonation contour characterized by one or more intonation peaks and a cadence that is recognizable as either clause-final or sentence-final. Usually they are separated by pauses that last anywhere from a fraction of a second to several seconds. (Chafe 1988, 1)

Müller's studies demonstrated that intonation units are a viable means of segmentation of live football commentary, since they can relatively reliably be identified on intonational ground and make it possible to perform an analysis on both intonational and syntactic issues without putting too much emphasis on syntax (cf. Müller/Mayr 2007, 161).

The identification of the units was performed by ear. This eventually made it a subjective process to some extent as there naturally were border cases where it had to be decided whether an utterance consisted of one or two intonation units. Müller, though, listed a number of features and their degree of reliability which helped securing a very workable and consistent analysis:

Criterion	Reliability
Terminal pitch contour	Most reliable criterion
Decline in pitch level	Can be used for disambiguation
Anacrusis	Can be used for disambiguation
Lengthened sounds	Ambiguous
Pauses	Ambiguous
Voice Quality	Ambiguous and rare

Table 2: Criteria for the identification of intonation units (Müller 2007a, 133)

During the analysis, both the second and third criterion proved to be indeed very useful when the first one, undoubtedly the most important one, was not unambiguous. Pauses could be treacherous as it was sometimes tempting to

see them as separating two units when in fact they occurred within one unit; usually the pitch level helped to identify them as unit-internal.

After the segmentation into intonation units, every unit was annotated with a code for the above-mentioned levels of information, resulting in a categorisation into DESCR_AC (action description), DESCR_RE (replay description), DEAD_B (dead ball situation description), ELAB (elaboration), ELAB_SU (summarising) and ELAB_EV (evaluation), which added up to three types of description and three of elaboration units. This allowed general conclusions about the two basic information levels but also a more detailed description of the sub-levels.

3. The Corpus

In order to make meaningful statements about language in football live commentary, it appeared to be self-evident that for this study, transcripts of broadcasts of actual football matches were to be analysed. A corpus was compiled, transcribed and annotated, which consisted of the radio and TV commentary of the UEFA Champions League final in Munich between Bayern Munich and Chelsea FC on 19 May 2012 and the European Championship group stage game between England and France in Donetsk on 11 June 2012. To secure a useful comparison between radio and TV commentary, the corpus was divided into two, respectively four, sub-corpora. The two games were ultimately split into four halves, that is to say one radio and one TV version of the first half of the England-France and the second half of the Bayern Munich-Chelsea matches.

Although it can be argued that, generally speaking, bigger corpora can yield a higher representativeness (cf. Mukherjee 2009, 22), the fact that the corpus compiled was a highly specialised one may justify the comparatively small overall size of 31,599 word tokens. The samples from radio commentary comprised 19,720 words: 9,741 words for the England-France game and 9,979 words for the Bayern-Chelsea match. The TV sub-corpus contained 11,879 words: 5,693 words for the England-France and 6,186 words for the Bayern-Chelsea game. This discrepancy had to be expected from the start since it was evident beforehand that radio commentators were obliged to use significantly more words than their TV counterparts.

4. Pragmatics and Syntax in Football Live Commentary

Before focussing on the prosodic differences between radio and TV football commentary, a brief account on the results of the pragmatic and syntactical research shall be given. While they are not to be treated in detail in this article, they are necessary in order to grasp the context of the supra-segmental analysis.

4.1 Speaker Contributions and Turn-Taking

In the literature available, speaker contributions were only investigated for rugby live commentary. In order to understand the syntactic and prosodic differences between radio and TV football commentary, though, it seemed interesting to find out about speaker contributions of the main and colour commentators in the respective media. To put it bluntly, to reveal how the commentary is uttered, one needs to know *who says what* and *how much*. In Bowcher's study about rugby commentary, she concluded that the structures of live commentary differed from those in normal conversation, that it was highly institutionalised and showed a clear pattern of speaker contributions (cf. 2003, 448f). This was regarded as a basic assumption for all types of sport live commentary and formed the basis for the following results.

For each commentator of the two games, it was looked at the number of turns taken and the number of intonation units (IUs) per turn:

Radio Commentary				TV Commentary			
Main Commentators	IUs	Turns	IUs/T	Main Commentators	IUs	Turns	IUs/T
Mike Ingham	1,119	61	18.34	Clive Tyldesley	542	57	9.51
Alan Green	1,270	117	10.9	Martin Tyler	701	75	9.35

Colour Commentators	IUs	Turns	IUs/T	Colour Commentators	IUs	Turns	IUs/T
Chris Waddle	326	55	5.93	Andy Townsend	432	56	7.71
Mark Lawrenson	312	111	2.81	Gary Neville	382	75	5.09

Table 3: Intonation units per turn in radio and TV commentary

Where the table above gives the number of IUs per turn for each commentator, the table below shows the three types of IUs which are used most as for their level of information (IL) for each commentator category.

Radio Commentary				TV Commentary			
	IL #1	IL #2	IL #3		IL #1	IL #2	IL #3
Main Commentators	Descr	Elab	Elab	Main Commentators	Desc	Elab	Descr
	Ac		Su		Ac		Re
	47%	24%	10%		38%	36%	14%

Radio Commentary				TV Commentary			
	IL #1	IL #2	IL #3		IL #1	IL #2	IL #3
Colour Commentators	Elab	Descr	Elab	Colour Commentators	Elab	Descr	Elab
		Re	Su			Re	Ev
	41 %	25%	18%		57%	21%	12%

Table 4: Three most prominent ILs for radio and TV commentators

This rather large amount of information can be translated into a few comparatively simple conclusions about the different speaker contributions in radio and TV commentary. It can be said that some general presuppositions could be conclusively confirmed while other unapparent distinctions were revealed.¹

The figures show that for both types of main commentators action description and elaboration formed the two largest categories of verbalisations. As was expected, though, radio commentators described more events as they happened while TV commentators rather engaged in elaboration. If one also takes into account summarising and the description of past events, the next two biggest groups for TV main commentators, it could be said that they compensated their lack of action description by depicting events in the past – possibly by giving accounts on action replays which were also seen by the audience. With regard to summarising, it was assumed that radio commentators made more use of this category as the radio audience would have more difficulties visualising the overall run of play. Apart from that, they constant-

¹ Note that BBC main commentators Alan Green and Mike Ingham never commentate a whole game each. After 22.5 minutes of each half, there is a “change of shifts” and one main commentator takes over from the other. This includes their respective colour commentators so that each commentator team usually is in charge of two quarters of a match.

ly would have to refer to both the remaining time left for play and the score as the hearers logically did not have access to that sort of information.

The radio expert summarisers, who had many – but only short – spells of commentary, delivered mostly elaborations but also descriptions of past events. The spectrum of tasks of their TV counterparts was very similar although they gave more general background information than summarising the run of play. The lion's share of utterances by both types of experts was clearly made on the elaboration level. If summarising and evaluation are incorporated, elaboration amounted to 70%, respectively 77%, of all intonation units spoken, whereas action descriptions did basically not feature at all.

The major difference is that the TV colour commentators contributed firstly longer and secondly more comments in relation to their main commentators – in other words, they enjoyed a more equal status. The reason for this was seen in the higher time pressure which radio commentators were exposed to. If the main commentators missed out on an important event on the pitch while their co-commentators were talking, it would be very difficult for them to catch up with the action and they would run a higher risk of depriving the listeners of crucial information.

In the TV broadcasts on the other hand, this risk was seen to be far lower as the watchers could see the action themselves and were not dependent on the commentary. As a consequence, the commentator team had much more freedom to give additional information, which also explains why the colour commentators were able to share more thoughts and comments.

This supports Müller's suggestion that description represents the primary information in radio football live commentary. It also conclusively demonstrates, however, that in TV commentary it is giving background information which is of prime importance. The following sections seek to show how this fact influences the syntax and prosody of the different sets of commentators.

4.2 Syntactical Complexity and Minimal Intonation Units

It has generally been argued that syntax is less complex in TV than in radio commentary. The TV pictures seen by the audience are considered as a means of supporting cohesion of the commentary. As they are not given in radio, the commentator has to deliver more complex structures in order to provide the whole picture. According to Beard – who did not give statistical evidence – the radio commentator's utterances are much more similar to the syntactic units which are used in written language (cf. Beard 1998, 81).

In a statistical analysis of the corpus data, it was first looked at the overall mean length of intonation units including all types of commentators and information levels. However, this did not turn out to be very fruitful. Although the mean unit length of the radio commentators did indeed exceed the one of their TV counterparts (6.81 words as opposed to 5.81 words per unit), the difference did not seem to be substantial and the high standard deviation of the results did not allow a satisfying conclusion on statistical grounds. The reason for this was considered to be down to the fact that the level of elaboration, which formed a big part of both sets of data, was unlikely to show much variation in terms of syntactic complexity since the access to the TV pictures by the audience bore little or no influence on the structure of elaborations, which were not directly related to the events on the pitch.

In a second step, it was therefore concentrated on the units arguably most closely related to the extra-linguistic events on the pitch, which were those of action description. Here, clearer results could be obtained in that radio commentators uttered an average of 5.32 words per AC_DESCR unit as opposed to only 3.58 by the TV commentators. Statistical relevance could be confirmed by a two-sample t-test.

In a third step, one of the most peculiar features of SAT was looked at and compared for the two media types. *Simplification*, i.e. the frequent omission of sentence constituents or what Holmes called *telegraphic grammar* featured in both sets of data (Ferguson 1983, 158; Holmes 2008, 260). It was focused on its most radical form, i.e. holophrastic intonation units, which were phrased *minimal intonation units* (MIUs) according to Mukherjee's terminology in his study on talk units (2003, 126). This led to the following results:

	Commentator	Units Descr Ac	MIUs	MIUs/Descr Ac
Radio Commentators	Mike Ingham	558	14	2.51%
	Alan Green	641	50	7.80%
TV Commentators	Clive Tyldesley	228	80	35.09%
	Martin Tyler	240	77	32.08%

Table 5: Minimal intonation units in action descriptions of main commentators

The table above demonstrates how the use of minimal intonation units was by far more predominant among TV main commentators than for their radio counterparts. While Tyldesley and Tyler showed rather similar figures, the radio commentators did not. Only in 2.51% of his action descriptions featuring in the sample, Ingham used one-word units whereas Alan Green seemed to apply them rarely but consistently. Of course, a bigger data set would give

more insights as to whether this is the exception or rule for either of the two commentators. It was concluded, however, that the difference between radio and TV commentary was surely significant. In 97.5% of the cases, the two TV main commentators used the minimal intonation units for the identification of players in possession of the ball.

Apparently, in one third of the occasions the TV commentators restricted themselves to giving the name of the player currently in possession of the ball as he might not always have been instantly identifiable for the audience. For the radio listener, on the other hand, it could be said that the mere identification of players was not very helpful since the action which the player was involved in was not readily available. For that reason, a verb phrase was necessary in radio commentary. While minimal units did feature only rarely here, the verb phrases uttered still showed syntactic reduction, as for example, the omission of sentence-initial material or copula deletion:

[he] plays the ball back to Kroos +

Lampard [is] on the edge of the area + (C_BBC2, IUs 93, 237)²

These syntactic observations obviously have to be borne in mind when interpreting the prosodic analysis, especially regarding articulation rate, as will be seen in the next section.

5. Prosodic Analysis of a Goal Scoring Opportunity

5.1 Prosody in Football Live Commentary

There certainly are a plethora of angles which the phonology of sport or football commentary can be seen from. Studies on prosody in football live commentary so far essentially tried to describe how suspense and drama, or in other words emotion, are reflected prosodically. To do so, it was looked at speech rate, or articulation rate, and intonation, i.e. pitch contour and range.

Kern (2010) dispensed with the information levels description and elaboration and only investigated sequences “intuitively recognized as dramatic speech” (223). At first the articulation rate, determined as number of syllables per second excluding pauses exceeding 0.1 seconds, was analysed for

² Examples from the corpus data: C_BBC2 stands for the second BBC sub-corpus (featuring Bayern Munich – Chelsea FC).

each *prosodic unit*. Secondly, intonation contours within and across prosodic units were described (223f).

One of Kern's first major results was that contrary to earlier findings which associated building up suspense in sport commentary with an increased articulation rate this could not be confirmed by her measurements. She discovered, though, that the prosodic units became smaller in the course of sequences describing dramatic events. The reduced complexity of prosodic units combined with, for instance, latched units contributed to the auditory perception of a faster articulation rate. What could indeed be confirmed from previous studies was an overall increase in *fundamental frequency* (F_0) in dramatic situations (cf. 227). F_0 is the particular frequency corresponding to the auditory pitch, so an increase in F_0 is perceived as higher pitch (cf. Pilch 1994, 555). Kern also observed that despite the gradual increase in pitch across units, there was a narrow pitch range within prosodic units (cf. 229). When looking at the last unit of a dramatic sequence, a steep drop in pitch on the last syllable as well as a significant deceleration in articulation rate could be observed (cf. 230). It should be noted that Kern's data consisted of German commentary only – from a perceptive angle alone, considerable differences to English commentary were to be expected.

Müller/Mayr (2007) dealt with commentary in both languages applying the parameters F_0 and speech rate, the latter being identical to Kern's articulation rate except a segmentation into different basic units. They were called *units of analysis*, which are an adapted version of Müller's intonation units. However, Müller/Mayer followed an approach where they did not only look at dramatic sequences but also at the whole corpus. They also analysed both F_0 and speech rate as subject to deictic context. This revealed that on-line descriptions (see section 2.1) yielded the lowest speech rate, but descriptions in general were characterised by a higher F_0 than elaborations. This is depicted in the following graphs:

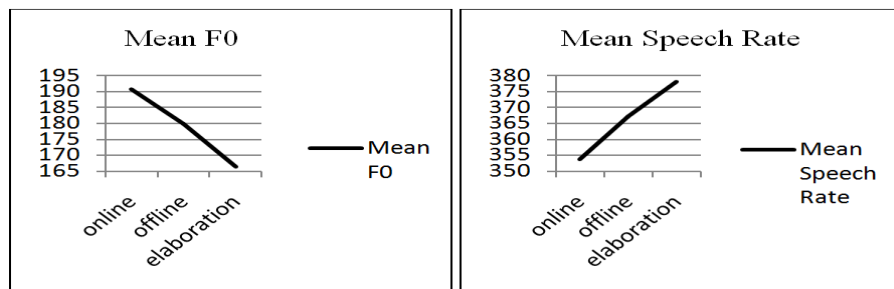


Fig. 1: Mean F_0 and mean speech rate (Müller/Mayr 2007, 172, edited JH)

The given results allowed the conclusion that the deictic context does indeed have an influence on speech rate and F_0 . However, the authors also stated that the distinction between on-line and off-line reference was a matter of split seconds and therefore in the end of timing. Hence, it may be that, for instance, the F_0 of off-line references is influenced by the fact that they at times fall into sections of on-line descriptions (cf. Müller/Mayr 2007, 173). While the above-presented figures were calculated speaker-independently, it was found out that the role of the colour commentator had a significant influence on the overall speech rate. While the main commentators were professional journalists – Alan Green and Mike Ingham, who are featured in this study as well, have been in the business for many years – the expert is usually an ex-footballer or manager. Although having been trained to some extent, he tended to speak much quicker and with fewer pauses. As he only engaged in elaboration, the speech rate figure here was surely higher than it would have been with professional commentators only (cf. 176).

5.2 Analysis of a Goal Scoring Opportunity

Where on the levels of pragmatics and syntax a quantitative account was given, a concise statistical analysis of prosody would certainly have exceeded the limits of this study. For this reason, it was decided to investigate prosodic features used for drama and suspense with the help of one specific example, where the commentary in both media types was to be compared. Dramatic scenes in football naturally are those where there is the prospect of a goal being scored. Ideally, it would have been looked at the build-up to a goal and observed how prosody changed throughout the sequence, which then culminated in the goal. Unfortunately, three of the four goals scored in the samples came from set-pieces, hence did not really contain a longer build-up, while the fourth was an unexpected long-range effort, which somewhat surprised the commentators. Therefore, a sequence from the European Championship game was chosen, which described a goal scoring opportunity by England winger James Milner, who failed to capitalise on an open goal and put his country one-nil up over France.

It was basically looked at the supra-segmental features articulation rate, pitch and breath pressure, i.e. intensity or ‘loudness’. The obtained results for these parameters were not normalised since it became obvious throughout their analysis that not the absolute numbers but the movement was decisive in making out differences between the two media.

First of all, the sequence itself for both media types is given to be then followed by a more in-depth analysis of the particular features. Articulation rate (AR) in syllables per second, mean pitch (MP) in Hz and mean intensity (MI) in dB are provided for each intonation unit. The pauses indicated by parenthesised periods are not to be understood as precise measurements but as indicators only. Intonation units in bold font belong to the information level of action description while all other units belong to other levels. It has to be noted that opposite rows of the both media types are obviously not to be interpreted as synchronous.

IU	Radio: Mike Ingham (BBC)	TV: Clive Tyldesley (ITV)
1	<i>again walking pace and quiet here</i> (.) <i>in Donetsk</i> +	<i>touch and class</i> +
	AR: 4.01 S/s, MP: 116.13 Hz, MI: 75.18 dB	AR: 2.56 S/s, MP: 157.96 Hz, MI: 72.31 dB
2	<i>Lescott of England</i> +	<i>and the number ten shirt is Wayne Rooney's</i> +
	AR: 4.95 S/s, MP: 121.38 Hz, MI: 74.94 dB	AR: 5.62 S/s, MP: 146.29 Hz, MI: 73.98 dB
3	(.) <i>on to Cole</i> +	<i>and we won't be seeing him for another week</i> +
	AR: 3.26 S/s, MP: 129.62 Hz, MI: 75.42 dB	AR: 6.76 S/s, MP: 147.15 Hz, MI: 73.79 dB
4	(.) <i>Ac- Alex Oxlade-Chamberlain</i> (.) <i>not really in the game at the moment</i> +	<i>but the number ten role tonight</i> +
	AR: 4.02 S/s, MP: 137.74 Hz, MI: 76.44 dB	AR: 5.19 S/s, MP: 148.77 Hz, MI: 75.26 dB
5	<i>it's Parker short of the halfway line</i> +	(.) <i>is Ashley Young's</i> +
	AR: 4.43 S/s, MP: 134.99 Hz, MI: 77.65 dB	AR: 4.88 S/s, MP: 136.08 Hz, MI: 71.63 dB
6	(.) <i>Parker with a good pass on to Young</i> +	(...) <i>here is Young</i> +
	AR: 5.03 S/s, MP: 147.09 Hz, MI: 77.61 dB	AR: 4.11 S/s, MP: 158.12 Hz, MI: 74.27 dB
7	(..) <i>Young now</i> +	(..) <i>option to right left</i> + =
	AR: 2.67 S/s, MP: 214.28 Hz, MI: 79.55 dB	AR: 5.38 S/s, MP: 202.75 Hz, MI: 77.49 dB
8	<i>BALL IN THE AREA FOR MILNER</i> +	= <i>he's slipped it through</i> +
	AR: 7.20 S/s, MP: 235.19 Hz, MI: 80.37 dB	AR: 4.65 S/s, MP: 334.68 Hz, MI: 79.86 dB

9	<i>OUT COMES THE GOAL KEEPER</i> +	<i>it's James MILNEER</i> +
	AR: 5.61 S/s, MP: 336.59 Hz, MI: 79.57 dB	AR: 2.35 S/s, MP: 377.59 Hz, MI: 80.93 dB
10	<i>OH AND MILNER'S MISSED IT</i> +	<i>(..) just couldn't squeeze it in</i> +
	AR: 4.08 S/s, MP: 323.00 Hz, MI: 79.31 dB	AR: 4.17 S/s, MP: 276.12 Hz, MI: 80.38 dB
11	<i>(.) WHAT A CHANCE for England</i> +	<i>(..) goal was gaping</i> +
	AR: 4.11 S/s, MP: 243.60 Hz, MI: 79.24 dB	AR: 3.88 S/s, MP: 269.94 Hz, MI: 79.20 dB
12	<i>(.) They sliced France open</i> +	<i>(..) couldn't quite find the leverage</i> +
	AR: 2.73 S/s, MP: 236.73 Hz, MI: 78.88 dB	AR: 4.28 S/s, MP: 260.58 Hz, MI: 78.75 dB
13	<i>(.) it fell to Milner</i> +	<i>(..) to turn it (.) into (.) Lloris' empty net</i> +
	AR: 4.59 S/s, MP: 233.19 Hz, MI: 79.18 dB	AR: 5.12 S/s, MP: 232.66 Hz, MI: 77.50 dB
14	<i>and he should have scored</i> +	
	AR: 4.59 S/s, MP: 206.25 Hz, MI: 78.84 dB	
15	<i>(.) and England should be one up</i> +	
	AR: 6.14 S/s, MP: 197.43 Hz, MI: 78.66 dB	
16	<i>but it's gone wide</i> +	
	AR: 5.71 S/s, MP: 167.01 Hz, MI: 77.59 dB	

Table 6: Prosodic features in an action sequence

Looking at the content of the intonation units, it became apparent that both commentaries were similarly structured. Both commentators were elaborating and as soon as they realised an opportunity for England might arise, they switched to action description – Mike Ingham earlier than Clive Tyldesley, though. When Milner missed the target, they gave a short retrospective account and evaluated the chance. As can be seen, the commentators uttered a different number of units; pauses by Clive Tyldesley, for instance, were far more frequent and longer. Moreover, the whole turn by both commentators is represented, which amounted to a surplus of one second on behalf of Tyldesley until his colour commentator took over.

It shall be stressed that although the sequence was chosen for its exemplarity, the results are not to be taken as representative but as a starting point for further studies applying the present methods to a larger sample.

5.2.1 Articulation Rate

In recent studies, two statements were made about articulation or speech rate in (radio) football commentary. For one thing, it was said that it was generally higher in elaborations than in descriptions and lowest in on-line descriptions. Not unconnectedly, it was secondly claimed that although dramatic scenes in football commentary were perceived to be uttered with a higher articulation rate, this was rather due to shorter intonation units and latching, which can, for example, be found between IUs 7 and 8 of the TV commentary in the depicted sequence. In the following diagram, the articulation rate is given for each intonation unit as number of syllables per second. Pauses exceeding 0.1 seconds were excluded from the measurements.

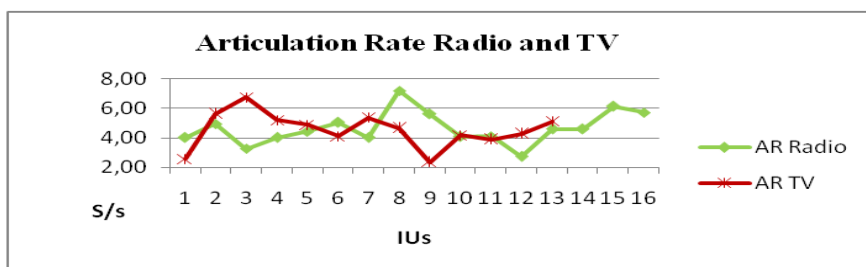


Fig. 2: Articulation rate in radio and TV

Several inferences can be drawn. When looking at the radio curve, it can be seen that after the first action description unit there is a drop before it continually rises again. Despite a fall in IU 7 it culminates in IU 8, where Milner took the ball into the penalty box. Still being high in IU 9, the curve then falls after the chance had been spurned and rises again in the subsequent afterthoughts and evaluations. This varies for the TV curve, but again, it has to be noted that the intonation units and hence the curves, too, must not be seen as synchronous. For Tyldesley, no specific pattern can be distinguished for the elaborations before the chance. When he switched to action description, he shortly accelerated before the curve drops to its lowest point representing his stretched “it’s James MILNEEER”. As soon as he started elaborating on the chance, his articulation rate started rising again.

So what did this say in the light of previous findings and, above all, about the differences of radio and TV commentary? To start with, the results did

not directly contradict Müller/Mayr's (2007) conclusions about radio commentary, which claimed that the articulation rate was higher the less the utterances were made on-line. It could be seen that the average rate of elaborations was higher than the one of descriptions. However, within the action description there was a continuous rise, which climaxed in the highest value of the sequence when the commentator still thought the player could score, before the rate dropped again.

Judging from this sample, Kern's (2010) findings for German radio commentators could not be confirmed for English commentators as an increase in articulation rate appeared indeed to be a feature of creating drama by the commentator. This seemed to be different for the TV commentary, where acceleration could not be seen as being part of dramatising the commentary at all. While the articulation rate was relatively high in the elaboration units, it dropped to its lowest point when the scene reached its most dramatic moment. It could therefore be assumed that for TV commentary, other prosodic means were applied, which will be looked at in the next section.

5.2.2 Pitch and Intensity

In previous studies, dramatic speech in football commentary was said to be characterised by an overall increase in pitch and a decrease in pitch range within the respective units.³ The analysis in this work also incorporated intensity. The following graphs show the curves for both parameters and media types:

³ Note that this analysis dispenses with the functional term of fundamental frequency for all values given in Hz. Instead, *pitch* is used.

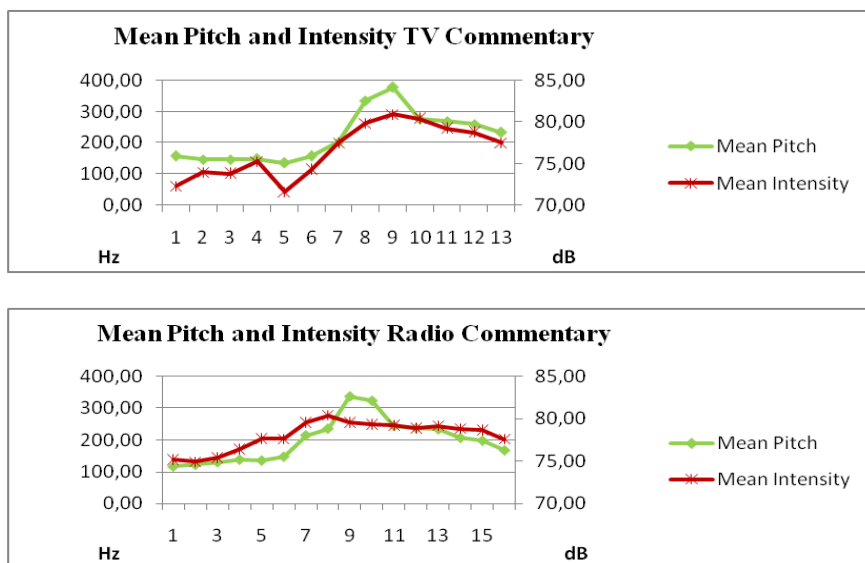


Fig. 3: Mean pitch and intensity in radio and TV commentary

Both graphs show an expected tendency. In both commentaries, pitch and intensity rose until the ball was kicked out of play, which is when they started to drop again. It is the manner, though, which is decisive. In the radio chart, a relatively steady increase of both parameters was observed. The curves become steeper, however, when Ingham realised that England's attack promised an opportunity and, interestingly, also slow down their fall after the second IU following Milner's miss. Generally, it drops slower than it has risen before. The TV diagram differs in so far as both curves rise much faster from IU 6 on when Tyldesley sensed the danger and switched to action description. After the climax, the maximum mean value with 378 Hz, the mean pitch dropped more than 100 Hz and then fell more slowly; Tyldesley finished at about 75 Hz above the first IU of the sequence before he gave the floor to his expert Andy Townsend.

A way of explaining these distinct differences between both commentaries lies in another structural disparity which has already been mentioned but is not visible in the charts above. From the start of the sequence until the end of his turn, Tyldesley spoke for 28.65 seconds – 12.66 seconds of which amounted to pauses between and within intonation units. Ingham's pauses, on the other hand, totalled only 3.8 seconds in 27.67 overall seconds of speech. With fewer units and more pauses in the TV commentary, the difference in mean pitch and intensity between intonation units was naturally more significant. From this fact again, it could be reasoned that the pitch and intensity ranges within intonation units during the culmination of events must

have been higher in radio than in TV commentary. Although a small pitch range was identified by Kern for dramatic scenes in (German) radio commentary, the following graphs do not confirm this for English radio but rather for English TV commentary:

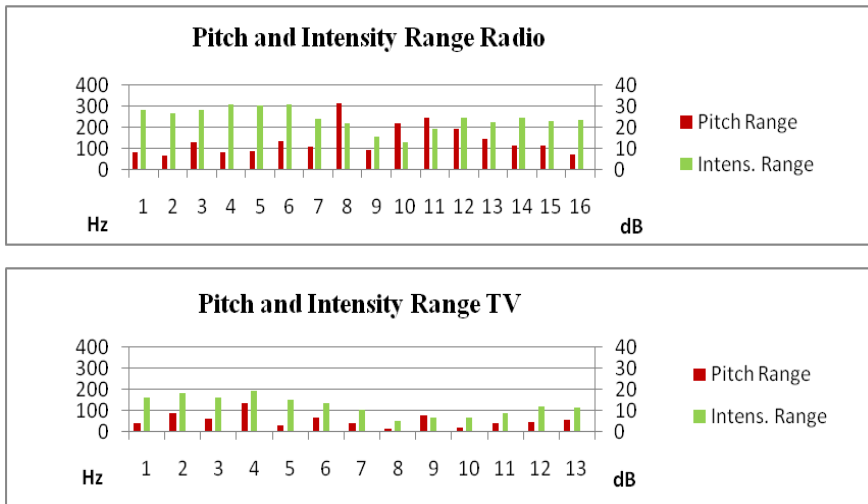


Fig. 4: Pitch and intensity ranges in radio and TV commentary

What can be seen instantly, though, is that the lower pitch and intensity ranges of the TV commentator were not restricted to the dramatic moments but a general fact. If one looks at the pitch range in the radio chart, one can see that it stayed at a relatively low level between around 80 and 130 Hz before the ball was played into the French box for Milner in IU 8, where it peaked at over 300 Hz as Ingham raised his pitch from 104 to 418 Hz within that particular unit. As his pitch stayed high while there was still a chance to score, the range was indeed rather narrow for IU 9 but grew again after the miss kick. The intensity range on the other hand started out high for IUs 1 to 6, dropped continuously until Milner's miss and then steadily rose again.

When examining the TV diagram, it becomes evident that both pitch and intensity fluctuated far less, at the utmost 133Hz and 19dB. Concerning the intensity range, the movement was similar to the radio figures as it fell towards the chance and then rose again. The pitch varied least in IU 8, when the player received the ball, with only 11Hz, but the range can be said to have stayed narrow throughout the whole action description and the chance's aftermath.

Where the reason for the more drastic pitch and intensity movements for the TV commentator across the units was assumed to be the pauses between them, the narrow ranges for both parameters within the units were seen as

subject to their little length. Subtracting the pauses from the commentators' turns, Clive Tyldesley only spoke for 17.50 seconds as opposed to Ingham, whose speech time amounted to 23.57 seconds. Although the average length of units by the TV commentator was 2.20 seconds and only 1.73 seconds for his radio counterpart, the actual speech time in intonations units – excluding pauses – added up to only 1.35 seconds for Tyldesley and 1.47 seconds per unit for Ingham. It could be argued now that the higher overall length for the TV commentator would still suggest a higher range, however, pauses preceding a unit were counted as part of it. As there cannot be any movement in a starting pause, the little actual speech time within units was seen as the reason for the distinctively narrow pitch and intensity ranges in the TV commentary.

Recapitulating on all prosodic features and their differences regarding the two media types in the investigated example, it could be said that in the radio commentary the verbalisation of the dramatic scene and its increase in suspense was structured more continuously than in the TV commentary. There was a more or less steady rise in articulation rate, pitch and intensity. This was facilitated by the fact that the commentator ultimately spoke more and made fewer pauses. It could be argued that, this way, the listeners were able to follow the extra-linguistic event more easily as they could tell by the prosody of the radio commentator how to evaluate a situation in terms of the probability of a goal being scored.

On an even higher level, one could presume that the “non-stop talking” of radio commentators does not only originate in the need of more words in order to describe actions to a sightless audience. One could also say that it enables the commentator to convey drama by means of prosody much more conveniently. He does not necessarily have to mention whether a scene develops into an opportunity since this becomes apparent only by the movement of his pitch, intensity and articulation rate. Where in other types of unplanned spoken language these parameters seem to, often involuntarily, reveal the emotional state of the speaker, there appears to be more to it in radio live commentary. Although commentators may get caught up in the heat of a dramatic game, too, they seemingly use prosody as a deliberate instrument to reach their conversational goal. They do not only create drama and suspense but also facilitate following the run of play on behalf of the listener.

This is not required for the TV commentators, because the pictures speak for themselves. While Tyldesley expressed emotion through prosody in the example as well, he did not have to construct the drama as coherent as it could be observed in Ingham's description of the James Milner chance. With regard to drama and suspense, the commentators' function seems to be more

accompanying than carrying as they enjoy much more freedom as to their way of commentating.

6. Conclusion

Expanding on the fairly simple consideration of football live commentary being a more wordy text type on the radio than on TV, I have looked at the more intricate structural differences between the two media. All of them could eventually be traced back to the fact that the different speech situations in radio and TV commentary dictate a different weight on the two general information levels description and elaboration.

Commentating for a sightless radio audience puts more time pressure on the main commentator, which is why he cannot grant his colour commentator longer spells of elaboration. Otherwise, he would risk depriving the listeners of crucial information since the description of events as they happen is his main task. This is different for the TV commentator team which is able to create its commentary more freely. This way, the colour commentator contributes more, which makes elaboration far more substantial. As the TV pictures provide the primary information, action description is often restricted to identifying the player in possession of the ball.

This is also the reason why action descriptions in TV commentary show more syntactic reduction. Although this phenomenon is generally associated with high time pressure in sport commentary – which TV commentators do not have to cope with as much as their radio counterparts – minimal intonation units are an important feature of televised commentary.

Thus, it can ultimately be put forward that radio commentary apparently needs to be more coherent, which is also reflected in its prosody. As could be seen in the analysis of the goal scoring opportunity, the supra-segmental parameters articulation rate, pitch and intensity show a much more continuous rise until the dramatic climax of the scene. This was considered a demonstration of how radio commentators prosodically construct drama to facilitate the interpretation of the run of play by the listeners. TV commentators apply prosodical means to convey suspense as well, but they do so less systematically because they merely have to embellish and not to deliver the action on the pitch.

7. Transcription conventions of sound sequence

Units

Intonation unit	{ carriage return }, +
Word	{ space }
Truncated word	- [at the end of word]

Pauses

Longer	(...)
Medium	(..)
Short	(.)
Latching	=

Marking within units

Syllable lengthening	{ vowel repetition }
Loud speech	{ CAPITALS }

8. References

- Beard, A. (1998): *The Language of Sport*. London.
- Bowcher, W. (2003): *Speaker Contributions in Radio Sports Commentary*. In: *An Interdisciplinary Journal for the Study of Discourse*, 23, 445-476.
- Chafe, W. (1988): *Linking Intonation Units in Spoken English*. In: Haiman, J./Thompson S.A. (eds.): *Clause Combining in Grammar and Discourse*. Amsterdam, 1-28.
- Crystal, T.H./House A. (1990): *Articulation Rate and the Duration of Syllables and Stress Groups in Connected Speech*. In: *The Journal of the Acoustical Society of America* 88 (1), 101-112.
- Delin, J. (2000): *The Language of Everyday Life: An Introduction*. London.
- Ferguson, C. (1983): *Sports Announcer Talk. Syntactic Aspects of Register Variation*. In: *Language in Society* 12, (2), 153-172.
- Holmes, J. (2008): *An Introduction to Sociolinguistics*, 3rd ed. Harlow.
- Kern, F. (2010): *Speaking Dramatically. The Prosody of Live Radio Commentary of Football Matches*. In: Barth-Weingarten, D./Reber, E./Selting, M. (eds.): *Prosody in Interaction*. Amsterdam, 217-238.

- Krone, M. (2005): *The Language of Football. A Contrastive Study of Syntactic and Semantic Specifics of Verb Usage in English and German Match Commentaries.* Stuttgart.
- Mukherjee, J. (2003): *From Corpus Data to a Theory of Talk Units in Spoken English.* In: Granger, S./Petch-Tyson, S. (eds.): *Extending the Scope of Corpus-based Research. New Applications, New Challenges.* Amsterdam, 121-134.
- Mukherjee, J. (2009): *Anglistische Korpuslinguistik. Eine Einführung.* Berlin.
- Müller, T. (2007a): *Football, Language and Linguistics. Time-critical Utterances in Unplanned Spoken Language, Their Structures and Their Relation to Non-linguistics Events and Situations.* Tübingen.
- Müller, T. (2007b): *Grammatical Past Time Reference in Spontaneously Produced Language.* In: Weinert, R. (ed.): *Spoken Language Pragmatics.* London, 29-59.
- Müller, T. (2008a): *An Important Type of Unplanned Spoken Language. A Brief History of Football Commentary in England and Germany.* In: *Brno Studies in English* 34, 63-78.
- Müller, T. (2008b): *He held his Hands in his Head as it Flashed Past the Post. How Grammar and Football Interact.* In: Lavric, E. (ed): *The Linguistics of Football.* Tübingen, 269-282.
- Müller, T./Mayr, R. (2007): *Speech Rate, Time-Pressure and Emotion in English and German Football Commentary.* In: Weinert, R. (ed.): *Spoken Language Pragmatics.* London, 160-181.
- 1966 World Cup Commentator Dies. In: *BBC News* (29. Juni 2007) unter: http://news.bbc.co.uk/2/hi/uk_news/wales/6253012.stm (zuletzt geprüft 28.09.2015).
- Pilch, H. (1994): *Manual of English Phonetics.* München.
- Rosenbaum, D. (1978): *Gesprochen: „Einwort-Sätze“ im Aktionstext.* In: Hackforth, J. (Hg.): *Sport- und Massenmedien.* Bad Homburg, 142-157.

Anna Ladilova

Sprechen und Schreiben über den Tanz.

Möglichkeiten und Grenzen einer verbalen Tanzsprache

Abstract

Der Tanzdiskurs spricht dem Tanz eine eigene Sprache zu und geht gleichzeitig davon aus, dass es unmöglich ist über den Tanz zu sprechen. Dies hat nicht nur mit dem ephemeren Charakter dieser Kunstform zu tun, sondern vor allem mit den körperausgrenzenden Diskursen unserer Kulturgeschichte. Zudem erschwert der Facettenreichtum des zeitgenössischen Tanzes die sprachliche Beschreibung dieses Kulturphänomens: Eine einheitliche Tanzsprache im Sinne eines allgemeingültigen Tanzvokabulars, wie für das klassische Ballett, gibt es nicht. Dennoch lassen sich – trotz der Vielfalt an Tanzrichtungen – einige Tendenzen ausmachen, die der Sprache des zeitgenössischen Tanzes zu eigen sind. Gerade in Abgrenzung zum klassischen Ballettvokabular lässt sich daran die radikale Veränderung des Tanzes im Laufe des 20. Jahrhunderts beobachten.

Nach einer historischen Einbettung geht der vorliegende Artikel auf die Problematik der Tanzsprache ein, indem er die geschichtliche Entwicklung der Tanzterminologie und Tanznotation sowie die Problematik des Sprechens über den Tanz theoretisch beleuchtet.

1. Einleitung

Im Wörterbuch der ästhetischen Grundbegriffe ist das Substantiv *Tanz* seit dem 12./13. Jahrhundert bezeugt und aus dem altfranzösischen *danse* entlehnt (vgl. Müller-Farguell 2005, 1). Das etymologische Wörterbuch (nach Pfeifer) des Digitalen Wörterbuches der Deutschen Sprache geht davon aus,

dass der Ursprung des Wortes ungeklärt sei (vgl. DWDS¹). Der Tanz hat verschiedene Ziele und Motivationen:

Während der Solotanz den Menschen als Kunstwerk und Ausdruckswesen thematisiert, macht seine soziale Funktion den Tanz zum Träger sakraler und profaner Gesellschaftszeremonielle, aber auch zum Medium von Kritik und sozialer Utopie. (Müller-Farguell 2005, 1)

Die jeweilige historische Erscheinungsform des Tanzes wird unter anderem durch die Beziehung zu anderen Kunstformen, zur Freiheit und Norm und zu der jeweiligen Bezugsgruppe bestimmt. Obwohl der Tanz vermutlich schon so lange existiert, wie es Menschen gibt, findet er erst mit der Überwindung des Schönheitsideals äußerer Ruhe im 18. Jahrhundert Eingang in den Kanon der schönen Künste.

Nach einer Blüte des klassischen Balletts im 19. Jahrhundert entwickeln sich im Laufe des 20. Jahrhunderts vom modernen, über den postmodernen bis hin zum zeitgenössischen Tanz zahlreiche neue Richtungen, die mit den bisherigen Normen brechen und sich nicht mehr kategorisieren lassen. Damit hängt auch die Schwierigkeit der Tanzsprache im Sinne einer Tanzterminologie zusammen, denn diese existiert heutzutage lediglich für das klassische Ballett. Der zeitgenössische Tanz bedient sich dieser zwar teilweise, entwickelt aber auch zahlreiche eigene Bezeichnungen, bei denen jedoch keine Einheitlichkeit vorherrscht. Vielmehr verwendet nicht nur jede Tanzrichtung, sondern jeder Tanzlehrer und Choreograf ein etwas anderes Vokabular, um die Tanzbewegung sprachlich zu beschreiben.

Somit ist das Sprechen über den Tanz ein schwieriges bis unmögliches Unterfangen, wobei der Tanz oft selbst als ein eigenständiges semiotisches System aufgefasst wird, der eine kommunikative Funktion hat. Diese soll der verbalen Kommunikation vor allem dann überlegen sein, wenn es darum geht, Gefühle zum Ausdruck zu bringen, die sprachlich nur schwer erfasst werden können:

Das Symbolsystem Tanz ist der verbalen Kommunikation überlegen, wenn es darum geht, einem Kollektivbewusstsein Ausdruck zu geben. Allgemeiner gesagt kommen in Tanzformen verdrängte, verborgene und unterdrückte Empfindungen zum Ausdruck, die durch verbale Kommunikation nicht angemessen erfasst werden, und in Kulturformen wie Tanz und Musik findet eine Sozialisierung statt, eine Identifikation mit einer Gemeinschaft, die auf der sprachlichen Ebene nicht herzustellen ist. (Odenthal 2005, 113f.)

¹ <http://www.dwds.de/?qu=tanz>.

Die Versuche einer einheitlichen Notation sind bisher gescheitert, denn der Tanz kommuniziert im kulturellen Austausch durch Empfindungen und Mimesis und nicht durch kodierte Gesten. Der Tanz ist eher ein gestisches Schreiben, durch das der Raum qualitativ erschlossen wird. Während der Tanz damit als eine eigene Kommunikationsform zu verstehen ist, herrscht kein Konsens darüber, ob es sich dabei um eine universelle Sprachform im engeren Sinne handelt:

Es ist leicht misszuverstehen, wenn der Tanz als eine universale Sprache, die für Menschen aller Kulturen verständlich sei, bezeichnet wird. Man könnte im Gegenteil behaupten, der Tanz sei gerade deswegen ein Kommunikationsmittel über die kulturellen Grenzen hinweg, weil er *keine* Sprache ist. (Odenthal 2005, 113; Hervorhebung im Original)

Zudem wird gerade im zeitgenössischen Tanz die Kontextgebundenheit des Tanzkonzepts hervorgehoben:

Jede Tanzkultur ist anders. Eine Geste zum Beispiel kann in unterschiedlichen Tanzkulturen etwas ganz Verschiedenes bedeuten. Selbst innerhalb einer Kultur müssen Tanzstile, Tanzästhetiken oder choreografische Konzepte nicht unbedingt verstanden werden. (Roller im Interview mit Klein 2011, 143)

Diese Heterogenität des zeitgenössischen Tanzes hat sich vor allem im Laufe des 20. Jahrhunderts herausgebildet und wesentlich zum aktuellen Tanzdiskurs und seiner Annahme, dass es nicht möglich sei, über den Tanz zu sprechen, beigetragen.

2. Die Herausbildung des zeitgenössischen Tanzes

Um die Problematik der Tanzsprache bzw. des Sprechens und Schreibens über den Tanz verständlich zu machen, muss die Entwicklung des heutigen Bühnentanzes im jeweiligen geschichtlichen Kontext untersucht werden.

2.1 Ursprünge des heutigen Bühnentanzes

Der Bühnentanz bildet sich im Mittelalter durch die Annahme der meist von religiösen Askesevorschriften motivierten und durch die Abgrenzung von den bis dahin vorherrschenden Tanzformen heraus:

Die (früh)neuzeitliche Begriffsbildung zum Tanz ist weitgehend geprägt von der Ablehnung heidnisch-kultischer und spätantiker Kunsttanzformen durch den Klerus. (Andersen 1958 und Jung 1996 zitiert nach Müller-Farguell 2005, 1)

Dabei geht es um die Vereinigung von Theorien der Natur- und Kunstbeherrschung zu einer Tanzkunst, die „einerseits militärischen Exerzitien zur Seite gestellt“ (Müller-Farguell 2005, 2) wird und andererseits „dem disziplinierten Handeln im öffentlichen Raum“ (ebd.) dient. Der Tanz wird in Anlehnung an die Rhetorik als Bindeglied zwischen physischer und mentaler Disziplin entwickelt, wobei „in den tanzwissenschaftlichen Traktaten eine Rhetorik des Tanzes [entsteht], die Gestus und Aktion nach Regeln der Redekunst komponiert“ (Müller-Farguell 2005, 2).

Am Anfang des 19. Jahrhunderts entwickelt sich das klassische Ballett mit Spitzenschuhen und Tutus (von Balletttänzerinnen getragenes kurzes Röckchen) als Nachahmung des Puppentheaters aus der Idee heraus, dass „im Tanz der Marionette mehr Anmut und Grazie zu finden sei als bei den geschicktesten Tänzern“ (Müller-Farguell 2005, 6), weil die Marionette frei von Ziererei sei, den Fokus im Bewegungsschwerpunkt habe und sich somit schwebend über den Boden bewege (vgl. Müller-Farguell 2005, 6).

Gleichzeitig bildet sich die Tanzpädagogik heraus, um „den Gefahren des Tanzes als Bewährungsprobe guter Erziehung“ (Müller-Farguell 2005, 7) zu entkommen. Um das Risiko, durch den Rausch des Tanzes Verborgenes ans Licht kommen zu lassen, zu minimieren, werden bestimmte Regeln für den Tanz formuliert, denen zahlreiche Lehrbücher und Leitfäden zur bürgerlichen Etikette folgen.

Es prägt sich ein inhaltlicher Musterkanon von Bildungs- und Habitus-schablonen heraus, der durch die obligate ‚Tanzstunde‘ junger Bildungsbürger vermittelt wird. (Müller-Farguell 2005, 7)

Zudem wird Anfang des 19. Jahrhunderts Tanz- und Sportunterricht an öffentlichen Schulen eingeführt, was zur Verankerung des Tanzes im humanistischen Erziehungskanon beiträgt (vgl. Müller-Farguell 2005, 7).

2.2 Die Anfänge: der moderne und post-moderne Tanz

Im 20. Jahrhundert wird der Tanz ausgesprochen populär und, mit Schwerpunkten im *fin de siècle* und Expressionismus, mit seiner Flüchtigkeit und Vergänglichkeit zum ersehnten Gegenpol der poetischen Sprachskepsis und damit zum Medium der Sprach- und Kulturkritik.

Der moderne Bühnentanz entwickelt sich mit Beginn des 20. Jahrhunderts inmitten einer gesellschaftlichen, technischen und ästhetischen Umbruchsphase, in der insbesondere der Körper in seinem kulturellen Selbstverständnis, ökonomischen Stellenwert und seinem künstlerischen Präsentations- und Darstellungsmodi befragt und neu bestimmt wird. (Huschka 2002, 29)

Dabei werden die für den Körper natürlichen und effektiven Bewegungen in den Vordergrund gestellt, womit die Fesseln des klassischen Balletts durchbrochen werden. Das Luftig-Leichte des klassischen Balletts wird durch einen energetischen Bewegungsfluss ersetzt: Statt Schwerelosigkeit wird das Körpergewicht zur Bewegungsgestaltung eingesetzt, und es werden bis dahin als unästhetisch geltende Bewegungen und Positionen getanzt. Somit bildet sich eine teilweise bis heute bestehende Dichotomie, die auf der Gegenüberstellung zwischen klassischem und modernem Tanz basiert, heraus. Ersterer gilt als rein und elaboriert, letzterer als expressiv und natürlich (vgl. Huschka 2002, 44f.).

Es entwickeln sich zahlreiche neue Tanzrichtungen. Diese werden in zuvor noch nicht da gewesenen Konstellationen und Kontexten aufgeführt, und der Tanz erfährt eine gesellschaftliche Aufwertung: „Als Aufführungskunst widerfährt dem Tanz – ästhetisch mit neuen Bewegungen sich präsentierend – eine außerordentliche kulturelle Aufwertung, ja, er wird zur Ikone der Moderne“ (Huschka 2002, 30). Somit entwickelt der Tanz ein neues Selbstverständnis als eine eigenständige Kunstrichtung. Zudem positionieren sich TänzerInnen auch ökonomisch und gesellschaftlich als freiberufliche Choreografinnen (vgl. Huschka 2002, 30).

Die verschiedenen Tanzrichtungen entwickeln sich aus der subjektiven Auseinandersetzung mit der als wichtigstes Strukturphänomen angesehenen Körperbewegung. Neben der Neubewertung der Bewegung als „dynamisches Feld von Kräften“ (Huschka 2002, 37) und des Körpers als ihr wichtigstes Medium rückt im modernen Tanz die Interdependenz zwischen beiden ins Blickfeld: „Tänzerische Bewegungen körperlich auf die unterschiedlichen Weisen gestalten zu können, bildet das Paradigma“ (Huschka 2002, 37).

Die Wahrheit des Körpers wird als allgemein angenommen und der Tanz als ein Medium begriffen, mit dem sich der Mensch als Ganzes zum Ausdruck bringen und den Augenblick sichtbar machen kann. Der moderne Tanz solle zudem zur Selbsterfahrung und Selbsterkenntnis führen (vgl. Stüber 1984, 185). Der imaginäre Raum und die Verbindung zum Überindividuellen und Kosmischen rücken in den Vordergrund. Dem Tanz wird eine eigene Mitteilungskraft, eine universelle Sprache zugesprochen. All dies führt zu einer Nähe zum Körper und zu einer Annahme eines unmittelbaren Verstehens:

Tanz ist das Medium, das auf die, etwa zeitgleich von der Psychoanalyse betonte, enge Verbindung von Subjektconstitution und Körperlichkeit aufmerksam macht und Fragen der Identitätsstiftung in der modernen Gesellschaft direkt am Körper stellt. (Klein 2011, 35)

In der Nachkriegszeit nimmt der Tanz eine experimentelle Ausrichtung und das Narrative und Mimetische weicht dem aleatorischen Spiel mit Wiederholungen (Merce Cunningham, Trisha Brown), der kritischen Isolation von ganzen Trivialmythen (Pina Bausch) und der mechanischen Reduktion im ‚Minimal Dance‘ (Phil Glass) bis hin zur Intermittierung der Zeitkünste in Intervallen, Lücken und bewegungsloser Stille (John Cage) (vgl. Müller-Farguell 2005, 14).

In den 1950er Jahren wenden sich Choreografen der nordamerikanischen Avantgarde wie Merce Cunningham, Alwin Nikolais, Paul Taylor, James Waring und Katherine Litz von der Expressivität des modernen Bühnentanzes ab und rücken formale Aspekte in den Mittelpunkt, „womit die ästhetische Lagerbildung einer formalistisch-klassischen und eines expressiv-modernen Bühnentanzes ihre ästhetische Legimitation verlor“ (Huschka 2002, 46). Vor allem Cunningham gilt dabei als Vorreiter, der das Innere als leer ansieht und im Tanz das Offensichtliche sucht, also Bewegungen in unterschiedlichsten Formen:

Dabei wird die Körperbewegung sachlich und konstruktiv aufgefasst und verbindet sich mit dem ästhetischen Ziel, das Gegebene in immer neue Formen umzuwandeln und neue Bewegungsarten zu zeigen. (Huschka 2002, 47)

Nicht das Gefühl, sondern die Bewegung selbst wird zum Ziel, was den modernen Tanz wieder näher an den klassischen rückt. Zudem wird die Selbstreflexivität als eine quasi rationale Behandlung des Tanzes primär (vgl. Huschka 2002, 48).

Während zu Beginn des 20. Jahrhunderts der Tanz von der referenziellen zur performativen Funktion rückt, etabliert sich ab den 1960er Jahren der postmoderne Tanz, der ein abstraktes Körperkonzept zum Gegenstand hat: „Die Trennung von reiner Bewegung und geistiger, emotionaler oder seelischer Bewegtheit bereitet den Weg für ein neues Verständnis“ (Klein 2011, 47). Somit wird Tanz zur Konzeptkunst, die sich der Kybernetik bedient, was zu neuen Choreografiertechniken führt:

Die Verwendung neuer aleatorischer und technologischer Verfahren der Bewegungsgenerierung und -komposition geht einher mit der Entwicklung neuer Scores, Spielweisen und der Entwicklung neuer Techniken der Improvisation. (Klein 2011, 50)

In der Geschichtsschreibung des Tanzes können somit verschiedene Phasen ausgemacht werden, die aufeinander aufbauen und einander bereichern: von

den Anfängen des modernen Tanzes (Isadora Duncan), über die expressive Hochphase (Mary Wigman), den klassischen *modern dance* (Martha Graham), bis hin zur Avantgarde (Merce Cunningham) (vgl. Huschka 2002, 50). In den 1980er Jahren hinterfragt die Tanzforschung dieses Bild aufeinander aufbauender Stile jedoch kritisch und stellt gerade die ästhetische Divergenz in den Mittelpunkt der Analyse.

2.3 Die Entstehung des zeitgenössischen Tanzes

Mit den individualisierenden Tendenzen der Moderne bildet sich der zeitgenössische Tanz heraus, bei dem einerseits der philosophische Diskurs der Postmoderne, andererseits die Omnipräsenz der durch ständigen Wandel geprägten Mediengesellschaft deutlich werden (vgl. Rosiny 2007, 11). Dabei scheint sich der zeitgenössische Tanz „der Geschichte zu widersetzen, sich mit aller Kraft auf die Gegenwart hin zu orientieren“ (Odenthal 2005, 53). Dies hat unter anderem damit zu tun, dass sich der zeitgenössische Tanz in ständigem Wandel befindet und sich die verschiedenen Tanzrichtungen zu einem hybriden Erscheinungsbild miteinander und mit anderen Kunstgattungen vermischen, weshalb auch keine Kategorisierung möglich ist.

Tanztheoretiker nähern sich ihrem Gegenstand durch die Auseinandersetzung mit konkreten Stücken, denn eine systematische Erfassung des zeitgenössischen Tanzes ist wegen seiner Vielfalt kaum möglich: „Hauptmerkmal des zeitgenössischen Tanzes ist in der Heterogenität der Bruch mit jeglichen festgelegten Formen“ (Rosiny 2007, 13). Die Choreografie entsteht immer unabhängiger vom Tanzen, und die konzeptuelle Thematik des Tanzes wird wichtiger als das Körperereignis. Thematisch beziehen sich die Choreografien oft auf soziale und gesellschaftliche Aspekte oder versuchen bekannte Rezeptionsmuster zu durchbrechen.

Trotz des heterogenen und hybriden Charakters des zeitgenössischen Tanzes sind einzelne Stilrichtungen erkennbar. In den 1980er Jahren dominiert ein energiegeladener Bewegungsstil, der sich sowohl des klassischen Ballettvokabulars wie auch Begriffen bedient, die auf Alltagsbewegungen wie Laufen, Springen oder Fallen zurückgehen. Die Choreografien entstehen aus Gruppenimprovisationen und neben klassischer Tanzausbildung erhält Kontaktimprovisation Eingang in das Training. Seit den 1990er Jahren werden von Recherche und Reduktion gekennzeichnete Tanztechniken entwickelt, die den Körper als Ausdrucksmittel hinterfragen (z.B. bei Meg Stuard). Zudem werden die Möglichkeiten des medialen Einsatzes erprobt, und es er-

folgt eine Rückbesinnung des Tanzes auf seinen emotionalen und erzählenden Ausdruck (vgl. Rosiny 2007, 12).

Bei allen Richtungen des zeitgenössischen Tanzes lassen sich einige gemeinsame Komponenten ausmachen, und zwar die Ambiguität des Mediums, also des Körpers einerseits (vgl. Huschka 2002, 37) und die „Fragmentierung als Gestaltungsprinzip von Choreografie“ (Rosiny 2007, 15) andererseits. An Letzterem wird der Einfluss der Postmoderne und der Mediengesellschaft gespiegelt, denn durch digitale Kompositionsprinzipien in unterschiedlichen Verknüpfungsvarianten sind vielfältige Experimente möglich. Der Körper wird dabei als Kommunikationsmittel verstanden, der im Kontext von Konzepten und Kulturen steht, und es werden Beziehungen zu anderen Kulturen und sozialen Gruppen geknüpft. Zudem steht nicht das Ergebnis, sondern der Entstehungsprozess und die Fragestellung im Vordergrund. Die Unabgeschlossenheit der Tanzstücke fordert auch eine aktive Teilnahme der Zuschauer, die nicht bloß rezipieren, sondern das Werk mitproduzieren sollen, wodurch sich die Grenzen zwischen Rezeption und Produktion verwischen.

Zeitgenössischer Tanz bietet damit ein Spielfeld an Sinnesreizen und Denkanstößen, ein Potenzial an Veränderung, das der Momenthaftigkeit und Vergänglichkeit der Kunstform etwas Bleibendes eröffnen kann. (Rosiny 2007, 15)

Die Abhandlung über die Herausbildung des zeitgenössischen Tanzes deutet bereits auf die Schwierigkeit der Auseinandersetzung mit der Tanzsprache hin, denn nicht nur die Heterogenität und Hybridität des zeitgenössischen Tanzes, sondern auch die Eigenheit dieser Kunstform erschwert das Sprechen über den Tanz.

3. Zur Problematik des Sprechens und Schreibens über den Tanz

„Der Tanz als körpersprachliche, zumeist rhythmisch-musikalische induzierte Bewegungsart gehört zu den ephemeren Kunstformen“ (Müller-Farguell 2005, 1). Er bleibt also nur kurze Zeit bestehen und ist flüchtig, weshalb auch das Sprechen über den Tanz schwer bis unmöglich zu sein scheint, da „die Flüchtigkeit der Bewegung sich dem gesprochenen und geschriebenen Wort“ (Klein 1992, 14) entzieht. Der Tanz ist vielmehr ein Erlebnis, das eine vorschlagliche Qualität aufweist:

Stattdessen wird der Tanz zum Erlebnis und ist auf seinen kulturgeschichtlich eingeräumten Platz zurückverwiesen, einem Vorsprachlichen anzugehören. (Huschka 2002, 20)

Diese Eigenschaft des Tanzes macht sowohl die mündliche wie auch die schriftliche Wiedergabe des tänzerischen Geschehens zu einer Herausforderung. Nach einem kurzen Abriss des Tanzvokabulars, dessen Darstellung in Bezug zu der geschichtlichen Entwicklung des Tanzes gesetzt wird, soll auf die mündliche und schriftliche Versprachlichung des Tanzes eingegangen werden.

3.1 Die Entwicklung des Tanzvokabulars

Der klassische Tanz bedient sich weitgehend des standardisierten Vokabulars aus dem Französischen. Nach den Worten der Begründerin der Waganowa-Methode (der Grundlage der Ballettausbildung) ist die französische Terminologie für die Tanzpädagogen und Tänzer „[...] das, was das Latein für die Medizin ist – wir müssen uns ihrer bedienen“ (Waganowa 2012, 19). Das Ballettvokabular bezieht sich auf die Bewegung verschiedener Körperteile und wird international verwendet, obgleich einige Abweichungen zwischen den verschiedenen Ballettschulen bestehen. Waganowa (2012, 20f.) bedient sich bei ihrer Methode des „Alphabet[s] der Bewegung des menschlichen Körpers“ von Stepanow, bei dem der Tänzer in der Mitte stehend acht Bewegungsrichtungen hat.

Im Einzelnen werden im klassischen Tanz Positionen und Bewegungen von Armen und Beinen sowie Körperhaltungen, Sprünge und Drehungen terminologisch beschrieben. Die Positionen werden nummeriert (eins bis fünf bei Waganowa), und die Bewegungsabläufe werden zusammengestellt und beschrieben, indem die Tanztermini aneinander gereiht werden. Diese Vorgehensweise entspricht der Zeit der Entstehung und der Grundlage des klassischen Balletts: Perfektion und Kontrolle, die die Habitusschablonen der bürgerlichen Etikette widerspiegeln.

Beispiele für die häufigsten Ballettermini sind die folgenden (vgl. Waganowa 2012):

plié für Beugung der Knie;

relevé für das Hochziehen auf die Zehenspitzen;

passé für die Überleitung von einer Beinposition in die andere;

chassé für einen Sprungschritt;

battements für „das Ausstrecken des Beins aus einer Position und das Rückführen in dieselbe Position“ (Wagnowa 2012, 44);

rond de jambe für Kreisbewegungen der Beine;

port de bras für Bewegungen der Arme;

attitude für die „Haltung des Körpers auf einem Bein [...], wobei das andere Bein in einem Winkel von 90° erhoben, im Knie gebogen und nach Rück gebracht ist“ (Wagnowa 2012, 76).

Die Autonomie des Tanzes Anfang des 20. Jahrhunderts führt zur qualitativen Erweiterung des Tanzvokabulars, da das vorgegebene Tanzrepertoire durch Bewegungen ohne Modellbezüge ersetzt wird. Mit modernem Tanz kann eine weitere Spanne an Gefühlen zum Ausdruck gebracht werden, was der modernen Gesellschaft besser entspricht als der klassische Tanz, in dem die humanitären Anteile „durch den klassischen Kodex dergestalt überformt [sind], dass seine Kunst an die zeitgenössischen Belange der modernen Gesellschaft nicht heranreicht“ (Huschka 2002, 44). Das Bewegungsrepertoire des modernen Tanzes als „lebendiges, vitales und sich ständig veränderndes“ (Kraus u.a. 1991, 113) kann die verschiedenen Bewegungen und Gefühle besser beschreiben und hat somit das für die Moderne notwendige Imitationsspektrum (vgl. Huschka 2002, 44).

Ein Beispiel für das Vokabular des modernen Tanzes sind die Martha Graham zugeordnete Bewegungsbezeichnungen, die von den Choreografen und Tanzlehrern an die jeweiligen Bedürfnisse angepasst werden (vgl. Graham). So werden die beiden folgenden Begriffe häufig verwendet:

contraction: „The moment of complete exhalation of breath“ (MDV);

release: „The relationship of the body with gravity, and the ability to let go of unnecessary muscular tension“ (ebd.).

Diese machen die Prioritätensetzung des modernen Tanzes deutlich, denn es geht um den jeweiligen Zustand innerer Körperteile (Muskeln, Wirbelsäule, Knochen und Gelenke) und deren Verhältnis zur Schwerkraft und nicht mehr um die äußere Form von Armen und Beinen, wie im klassischen Ballet. Weitere Beispiele für das Vokabular des modernen Tanzes sind:

spirals: „A twisting movement of the torso around the central axis of the spine“ (Glossary of Dance);

triple: „Three steps usually done in a down (plié), up (relevé), up (relevé) sequence. Or up (relevé), up (relevé), down (plié) sequence“ (MDV);

prance: „To spring or bound forward in a manner reminiscent of a horse” (ebd.).

Während das zweite Beispiel den Gebrauch der klassischen Balletterminologie für die Erklärung des Tanzterminus veranschaulicht, macht das letzte Beispiel deutlich, dass die Bewegung auch durch Vergleiche mit Tieren umschrieben werden kann. Mit der Herausbildung des zeitgenössischen Tanzes bildet sich auch eine Reihe von Tanztermini heraus, die jedoch keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit erhebt, sondern vielmehr der Beschreibung der jeweiligen konkreteren Bewegungsformen dient. Wie im modernen Tanzvokabular werden im Unterschied zu der klassischen Tanzterminologie die inneren Körperteile, die Bewegungsqualität sowie die Beziehung zum Boden stärker in den Mittelpunkt gerückt. Zwei Termini, die diesen Unterschied besonders deutlich zum Vorschein bringen, sind:

off-balance für die Destabilisierung der Körperachse im zeitgenössischen Tanz;

aplomb für Standfestigkeit und daher Stabilisierung im klassischen Ballett.

Während im klassischen Ballett die Stabilisierung der Körperachse zentral ist, spielt der zeitgenössische Tanz mit der Balance und verwendet bewusst Bewegungen, die zur Instabilität führen. Trotzdem wird im zeitgenössischen Tanz oft auf das klassische Ballettvokabular zurückgegriffen, da auch bestimmte Bewegungsabläufe (wenn auch in modifizierter Form) dem klassischen Tanz entnommen werden: „However the classical language has been supplemented, it has not been eliminated“ (Cohen 1953, 20). So werden z.B. *plié*, *relevé*, *passé* und *chassé* durchaus im zeitgenössischen Tanz verwendet.

Ähnlich wie bei der Entwicklung der Terminologie machte die Tanznotation verschiedene Phasen durch und es gibt heute kein einheitliches System, mit dem der zeitgenössische Tanz festgehalten werden könnte.

3.2 Versuche einer Tanznotation

Die Verschriftlichung der Tanzsprache wird ab dem 18. Jahrhundert mit dem Begriff „Choreografie“ bezeichnet, etymologisch ein Kompositum aus dem Griechischen *χορεία* (*choreía*) für Tanz und *γράφειν* (*gráphein*) für Schreiben

(vgl. Duden).² Bis ins Mittelalter werden die Tänze nur körperlich weitergegeben, von Tänzern zu Tänzern; Aufzeichnungen werden nur in Form von ikonographischen Quellen verfasst. Ab dem 15. Jahrhundert entstehen ausführliche verbale Beschreibungen von Tänzen sowie Systeme, die mit Wortkürzeln für bestimmte bekannte Schritte versehen sind (vgl. Griesbeck o.J.).

Mit dem Aufleben des höfischen Tanzes im 14. Jahrhundert werden die ersten Tanznotationen von Tanzmeistern entwickelt. Der Kanoniker Thoinot Arbeau (1519-1595) gilt als Wegweiser für die Tanznotation, mit seinen Anweisungen für die zeitgenössischen Renaissancetänze, in denen er neben den von oben nach unten aufgeführten Notenlinien die Tanzschritte schriftlich festhält und sie durch Klammern miteinander verbindet (vgl. Klein 2011, 22ff).

Platon geht von einem sprachlich-mimetischen Ursprung des Tanzes aus und die erste Verschriftlichung einer von diesem Grundsatz ausgehenden Tanzsprache wird 1770 durch die systematische Tanznotation von Raoul Auger de Feuillet unternommen, der mit der „Bodenwegschrift“ (Griesbeck o.J.) arbeitet. Dabei geht es ihm vor allem „um eine Notation, die Studium, Kommunikation und Mnemonik des Tanzes garantiert“ (Müller-Farguell 2005, 2). Dies erreicht er, indem er Tanzpositionen durch Zeichen der jeweiligen Fußstellungen darstellt und zu Choreografien verknüpft, wobei die Verbindung zur Musik in den Hintergrund rückt (vgl. Müller-Farguell 2005, 2).

Im Gegensatz zur formalen Tanzdokumentation des Barocks entwickelt sich im 18. Jahrhundert das Handlungsballett, bei dem, ganz im Geiste der Aufklärung, die Gestik, das Gefühl und die Natürlichkeit der Bewegung in den Vordergrund gerückt werden und eine Notation als unmöglich und überflüssig empfunden wird. Die Choreografien werden daher lediglich durch die Aufrechterhaltung der einzelnen Tanzstücke im Repertoire überliefert. Durch den Einfluss der Romantik findet nicht nur die Tänzerin Eingang in das Ballett (über 100 Jahre lang war diese Kunstform den Männern vorbehalten), sondern es wird von Carlo Blasis (1797-1878) das bis heute gültige standardisierte Balletttraining entwickelt (vgl. Klein 2011, 25-34).

Ende des 19. Jahrhunderts erfolgt sodann eine Modernisierung des Balletts und das Innere wird fokussiert. Im modernen Tanz wird der Körper zum Agens und Medium der Freiheit und natürliche Bewegungen werden ins

² Heutzutage kann unter „Choreografie“ sowohl die Tanzschrift wie auch die künstlerische Tanzgestaltung verstanden werden (vgl. Duden; DWDS). Um Missverständnisse zu vermeiden, wird es im vorliegenden Artikel nur mit der letzteren Bedeutung verwendet, während für erstere der Begriff „Tanznotation“ verwendet wird.

Zentrum gerückt. Der Tanz wird individualisiert und damit „zu einem unwiederholbaren Ereignis und die Choreografie wird an die Autorenschaft einzelner Choreografen gebunden“ (Klein 2011, 41). In diesem Kontext entwickelt Rudolf von Laban (1879-1957) die bis heute für Bewegungsanalysen angewandte und nach ihm benannte „Labanotation“. Darin wird eine Grundlage geboten, um Qualität, Quantität, Gestaltung, Ausführung, Beobachtung, Beschreibung und Aufzeichnung der Bewegung zu differenzieren. Diese bietet auch die Grundlage für die Improvisation, die zur wichtigsten Technik der Suche nach der individuellen Bewegungssprache wird, die im zeitgenössischen Tanz eine zentrale Rolle spielt (vgl. Klein 2011, 37-42).

Neben den bereits aufgeführten Tanznotationen wurden auch realistische Abbildungen tanzender Menschen und „Strichmännchennotationen“ (Griesbeck o.J.) verwendet, um Bewegung wiederzugeben. Die von Joan und Rudolf Benesh entwickelte „Choreology“ oder „Benesh Movement Notation“, die in der englischen *Royal Academy of Dance* verwendet wurde, weshalb sie oft für die Notation des klassischen Balletts eingesetzt wird, bedient sich einer simplifizierten Form solcher Abbildungen, die an einem Notenliniensystem die verschiedenen Körperbereiche (Kopf, Schultern, Taille, Knie und Füße) darstellt. Zudem werden abstrakte Zeichen z.B. in den Notationen von Feuillet und Laban verwendet, vor allem um die Bewegung im Raum zu notieren (vgl. Griesbeck o.J.).

Bis heute hat sich im Gegensatz zur Musik kein einheitliches System durchgesetzt, was nicht zuletzt daran liegt, dass menschliche Bewegungen sehr komplex sind und Tanzen in der Praxis meist durch Zusehen und Nachmachen gelernt wird. Im zeitgenössischen Tanz werden zudem vorwiegend Videoaufzeichnungen verwendet. Die Tanznotationen dienen daher eher den Experten, um Tänze weiterzugeben und zu analysieren, als den Tänzern:

Unabhängig von vorhandenen Notationssystemen bleiben allerdings Tänzer ohnehin meist in ihrer Körpersprache Analphabeten [sic!] ohne die Möglichkeit (oder Notwendigkeit) den Tanz niederzuschreiben oder aus einer Niederschrift zu reproduzieren. (Griesbeck o.J.)

Auch wenn theoretisch einige Termini und Tanznotationen zur Verfügung stehen, um die Tanzbewegung zu beschreiben, wird das Sprechen über den Tanz im Tanzdiskurs als ein unmögliches Unterfangen erachtet.

3.3 Die Unmöglichkeit einer Tanzsprache

Bei der sprachlichen Beschreibung des Tanzes findet ein Übersetzungsprozess statt, bei dem das Tänzerische mithilfe von Adjektiven und Verben

umschrieben wird, jedoch nie genau das zu greifen ist, worum es geht, „[d]enn es begegnet einem ein Phänomenbereich, der – mit dem Sinnenbereich des eigenen Körpers verwoben – dem eigenen Sprachvermögen fremd ist“ (Huschka 2002, 17). Der Tanz ist somit ein sprachfremdes Phänomen, wodurch auch das Vorhaben ein Tanzstück zu beschreiben fraglich wird, zu dem es überdies in unserer Kultur wenige sprachliche Mittel gibt.

Das Problem der sprachlichen Annäherung an den Tanz liegt aber nicht nur am Mangel an Bewegungsvokabular, sondern an einem viel ursprünglicheren und tiefer gehenden Konflikt: dem Fehlen der Beschreibungsmöglichkeiten. Das eigene Erleben von Tanz ist das Einzige, was übrig bleibt, was das Problem der Versprachlichung jedoch nicht löst.

Allerdings liegt für viele Autoren der primäre Konflikt schon in der Art der Annäherung an den Tanz, denn sie sehen sich einem Unschlagbaren gegenüber, also einem kulturellen Bereich, dem jegliche sprachlich-analytische Beschreibungsmodi fehlen. Aufgewogen wird dieser ursprüngliche Konflikt durch ein – selbst unbeschreibliches – Erleben von Tanz, seinen eigenkörperlich ausgelösten Erfahrungswerten also. (Huschka 2002, 20)

Es ist zwar durchaus möglich, die Erscheinungen, Bewegungen, Atmosphäre, Bilder etc. im Tanz sprachlich zu beschreiben, aber der Tanzdiskurs, bzw. die Tradition dieses Diskurses, nimmt an, dass das Sprechen über den Tanz unmöglich sei.

Der Hiatus von Sprache und Tanz wiederholt bei aller Bemühung der Diskurse eine fatale kulturtheoretische Haltung gegenüber dem Tanz, denn er schließt sich an die körperausgrenzenden Diskurse unserer Kulturgeschichte an. (Huschka 2002, 21)

Der Tanz ist somit „begrifflos“ (Huschka 2002, 21) und alle Bemühungen die Tanzkonzepte zu beschreiben sind nicht nur überflüssig, sondern stehen dem Verstehen des Tanzes im Wege. Dabei reproduzieren die Tanzdiskurse

[...] ihr eigenes Dilemma, sich dem Tanz nicht nähern zu können, und manifestieren die Kluft zwischen Tanz und Sprache zu einer letztlich unüberbrückbaren Barriere. (Huschka 2002, 19f.)

Philosophisch wird dem Tanz zwar eine Kulturauffassung unterlegt, wonach sein Medium verständlich sei, was in Realität jedoch, vor allem in Bezug auf den zeitgenössischen Tanz, nicht der Fall ist (vgl. Huschka 2002, 21). Gleichzeitig wird dem Tanz eine nicht-sprachliche kommunikative Wirkung zugeschrieben, wodurch die Notwendigkeit über den Tanz zu sprechen überflüssig werde.

Das kulturelle Verständnis der Tanzkunst als nicht sprachliches Medium spreche seinen Bewegungen eine Wirkung zu, die sich als unmittelbare Form

der Kommunikation zeigt und in ihrem innerlichen Timbre und ihrer vitalen Energie essenziell übertragen werde, ohne selbst je der Sprache zu bedürfen. Innerhalb dieses Tanzverständnisses fungiert der tanzende Körper als bloßes Instrument, über dessen eigene Materialität und vor allem ästhetische Konstitution es nichts zu sagen gibt. (Huschka 2002, 21)

Eine andere Möglichkeit den Tanz zu verstehen, ist ihn kinästhetisch bzw. körperlich nachzuvollziehen und dann die eigenen Wahrnehmungen zu beschreiben. Dies tappt jedoch „in die eigenen interpretatorischen Fallen der sprachlich konstituierten Körpererfahrung“ (Huschka 2002, 22). Wird jedoch das Sprach- bzw. Schriftverständnis erweitert, so kann der tanzende Körper das Instrument der Sprache bzw. der Schrift werden und die Wahrnehmung richtet sich auf den Körper. Diesem sich bewegendem Körper wird dann eine eigene kommunikative Wirkung zugesprochen, die keiner konventionellen Sprache mehr bedarf um vermittelt zu werden.

Unabhängig von den Modellen, in denen die Körperbewegung im Tanz gedacht ist, bleibt sie „ein materiell bedingter Prozess, der sich in spezifischen ästhetischen Praktiken herstellt“ (Huschka 2002, 25). Die verschiedenen Darstellungs-, Verkörperungs- und Disziplinierungsformen des Tanzes stellen dessen Ästhetikkonzepte dar, die historisch und stilistisch geprägt sind. Der Körper wird dabei auf zweierlei Weise ästhetisiert: als individuelle, physische und gesellschaftlich kodierte Körperlichkeit der Tänzer einerseits sowie ihre tanztechnische und choreografische Gestalt andererseits. Diese greifen ineinander und die jeweiligen Tanztechniken und Choreografien modulieren den Körper in eine bestimmte kinetische Gestalt. Zudem bettet der Tanz den Körper in die jeweiligen räumlichen und zeitlichen Gegebenheiten ein. Diese Tatsache spiegelt sich auch in der Sprachverwendung im zeitgenössischen Tanz, denn dieser wird nicht nur in Bezug auf den Körper (verschiedene Körperteile, Haltung, etc.), sondern auch in Bezug auf die Bewegung (Richtung, Form, etc.) und das Verhältnis des Körpers zu Raum und Zeit beschrieben.

4. Fazit

Das Sprechen über den Tanz ist nicht nur wegen des ephemeren Charakters dieser Kunstform schwierig, sondern gerade deswegen, weil der zeitgenössische Tanz sich sämtlichen Konventionen zu entziehen versucht. Es geht nicht mehr, wie im klassischen Ballett, um die Darstellung bestimmter Inhalte mit vorgegebenen Formen, sondern vielmehr um eine Erforschung der Bewe-

gung, die sich oft interdisziplinär mit anderen Kunstformen und Medien vollzieht.

Während Tanzterminologie und Notation beim klassischen Tanz noch relativ klar und einheitlich sind, gibt es im zeitgenössischen Tanz wegen seiner Heterogenität und Hybridität kein einheitliches System. Dies macht das sprachliche und schriftliche Festhalten des Tanzereignisses zu einer großen Herausforderung, weshalb stattdessen meist Videoaufzeichnungen verwendet werden. Die Annahme der Unmöglichkeit des Sprechens über den Tanz ist jedoch eher an seine diskursive Konvention als an die reale Erscheinungsform dieser Kunstform gebunden. Theoretisch kann ein Tanzstück also sprachlich genauso gut beschrieben werden wie jedes andere Kunststück auch. Dass dies jedoch nicht die Essenz des Tanzes trifft, liegt vielleicht unter anderem an der Tatsache, dass der Tanz dort anfängt, wo die verbale Sprache aufhört bzw. noch nicht alle Begriffe erfunden sind um die Komplexität der Wirklichkeit wiederzugeben.

Am Tanz wird deutlich, dass die Körpersprache diesen Mangel an Ausdrucksmöglichkeiten abfängt bzw. Bedeutungen überträgt, die verbal (noch) nicht vermittelbar sind. Somit sollte auch Linguistik Sprache nicht als ein vorwiegend verbales Phänomen verstehen, sondern auch die Körpersprache stärker in den Fokus der Betrachtung rücken. Gerade in der Face-to-Face-Kommunikation (sowohl direkt wie auch über die neuen Kommunikationsmedien mit Videofunktion) wirkt der Körper an der Bedeutungskonstruktion mit und der Tanz ist die Extremform dieser in der Kommunikation üblicherweise eingesetzten Körpersprache. An dieser Stelle ist die Sprachwissenschaft in ihrem Selbstverständnis daher gefragt sich für interdisziplinäre Herangehensweisen zu öffnen, denn tanzwissenschaftliche Untersuchungen könnten durchaus produktiv mit linguistischen Erkenntnissen in Verbindung gesetzt werden um zu neuen Einsichten über das Phänomen Sprache zu gelangen.

5. Literatur

Cohen, S.J. (1983): Dance as an Art of Imitation. In: Copeland, R./Cohen, M. (eds.): What is Dance? Readings in Theory and Criticism. Oxford u.a., 15-21.

Duden: <http://www.duden.de/> (zuletzt geprüft 28.09.2015).

DWDS = Das Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache: <http://www.dwds.de/> (zuletzt geprüft 28.09.2015).

- Glossary of Dance: <http://www.artsalive.ca/en/dan/dance101/glossary.asp> (zuletzt geprüft 28.09.2015).
- Graham (o.J.): <http://www.contemporary-dance.org/graham-floor-work.html> (zuletzt geprüft 28.09.2015).
- Griesbeck (o.J.): <http://www.griesbeck.name/tanz/tanznotation.html> (zuletzt geprüft 28.09.2015).
- Huschka, S. (2002): *Moderner Tanz. Konzepte, Stile, Utopien*. Reinbeck bei Hamburg.
- Klein, G. (1992): *FrauenKörperTanz. Eine Zivilisationsgeschichte des Tanzes*. Weinheim/Berlin.
- Klein, G. (2011): *Zeitgenössische Choreografie*. In: Klein, G. (Hg.): *Choreografischer Baukasten (Textband)*. Bielefeld, 14-76.
- Kraus, R.G./Chapman-Hilsendager, S.C./Dixon, B. (1991): *History of the Dance in Art and Education*. Englewood Cliffs, NJ.
- MDV = Modern Dance Vocabulary: http://dance.gmu.edu/sites/default/files/files/Fall_2011/ModernDanceVocabulary_Luis.pdf (zuletzt geprüft 28.09.2015).
- Müller-Farguell, R.W. (2005): *Tanz*. In: Barck, K. u.a. (Hg.), *Ästhetische Grundbegriffe: historisches Wörterbuch in sieben Bänden. Teil 6. Tanz - Zeitalter/Epoche*. Stuttgart u.a., 1-15.
- Odenthal, J. (2005): *Tanz Körper Politik. Texte zur zeitgenössischen Tanzgeschichte*. Berlin.
- Rosiny, C. (2007): *Zeitgenössischer Tanz*. In: Rosiny, C./Clavadetscher, R. (Hg.): *Zeitgenössischer Tanz. Körper, Konzepte, Kulturen – eine Bestandsaufnahme*. Bielefeld, 9-16.
- Stüber, W.J. (1984): *Geschichte des Modern Dance – zur Selbsterfahrung und Körperaneignung im modernen Tanztheater*. Wilhelmshaven.
- Waganowa, A.J. (2012): *Grundlagen des klassischen Tanzes*. 4. Auflage. Berlin.

Maria Lieber / Rebecca Schreiber

Neue Dimension der Fangesänge? Sozialpolitischer Rap aus der Kurve

Abstract

Zwei Ausschreitungen mit Todesfolge bilden im Jahre 2007 einen dramatischen Wendepunkt in der italienischen Fußballkultur, in deren Folge die sogenannte „tessera del tifoso“ eingeführt wurde, mit der man die Personalien der Fans polizeilich festhalten konnte. Die Gewalt wurde dadurch nicht gebannt, sondern in die unteren Ligen und außerhalb der Stadien verlagert. Der Artikel zeigt anhand von drei Songs des Genoveser Rappers Pensie den Umgang mit der Ultrabewegung vom politisch-programmatischen Protest gegen die „tessera del tifoso“ über die identitätsstiftende Entwicklung des Fans zum Ultra. Der Rapper selbst sieht sich als Intellektueller und Poet im Sinne eines Mittlers zwischen der Gesellschaft und der Gemeinschaft der Ultras.

1. Einleitung

Richtung Süden oder Norden, manchmal Ost oder West, eine Kurve, eine Wand, der Zwölfte Mann? Ein in Vereinsfarben und übergroße Banner getauchter Block, der aktiviert von den Fangesängen die atmosphärische Dynamik im Stadion entzündet. In eindrucksvollen Choreographien, als Fahnenmeer oder mosaikförmiges Schaubild vereinen sich Tausende zu einer antreibenden Kraft. Zu einem atemberaubenden Echo solidarisieren sich die Stimmen in Sprechchören, kein Fan, der sich wünscht, dass seine Mannschaft am Spieltag als Sieger vom Platz geht, kann sich dieser Energie entziehen.

Die Ultra-Fans sind – unabhängig von allen medialen Debatten über Gewaltbereitschaft betrachtet¹ – maßgeblich beteiligt an dieser mitreißenden und emotionalen Stimmung in der Kurve des Fußballstadions:

Mit dem Versuch, einen kleinsten gemeinsamen Nenner für die Definition des Begriffs ‚Ultra‘ in Europa zu finden, können Ultras als besonders leidenschaftliche, emotionale, engagierte und vor allem sehr aktive Fans bezeichnet werden, die von einer südländischen Kultur des Anfeuerns fasziniert sind, und es sich zur Aufgabe gemacht haben, in den Fußballstadien organisiert für eine bessere, traditionelle Stimmung zu sorgen, um ‚ihre‘ Mannschaft dabei bestmöglich und kreativ unterstützen zu können. (Pilz 2010, 4)

Die hier als südländisch benannte Kultur des Anfeuerns hat der Entstehung nach ihre Ursprünge in der italienischen Fankultur. Als älteste Ultra-Gruppierung gilt die *Fossa dei Leoni*,² im Jahre 1968 von Anhängern des AC Mailand gegründet. Die erste Verbindung, die auf „ultra“ bereits im Namen hinwies, war die Fanvereinigung von Sampdoria Genua *Ultras Tito Cucchiaroni*, 1969 gegründet und heute noch aktiv.³ Der Begriff „ultra“ soll dabei angeblich auf die journalistische Beschreibung der Ereignisse des 19. Spieltages der Saison 1970/71 zurückgehen, als der AC Turin zu Hause mit 2:3 gegen Lanerossi Vicenza unterlag. Nicht einverstanden mit der Niederlage ihres Vereins verfolgten die Fans den Schiedsrichter bis zum Turiner Flughafen, die beteiligten „tifosi“ und ihr Verhalten beschrieben die Zeitungen am darauffolgenden Tag als *ultra*, übermäßig.⁴ Einige Quellen geben aber auch an, dass bereits 1964 im Pokalfinale der Landesmeister beim Sieg Inter Mailands gegen Real Madrid in Wien (das Halbfinale entschied Inter Mailand gegen Borussia Dortmund), ein Transparent mit der Aufschrift Ultra zu se-

¹ Diese Auseinandersetzung ist gesellschaftlich von äußerster Wichtigkeit und muss öffentlich in einer argumentativeren Breite diskutiert werden als bisher geschehen. Es ist demnach auch im Sinne der Verfasserinnen, diese Thematik nicht ohne Vollständigkeit aller Perspektiven zu behandeln. Diesem ausgedehnten Diskurs kann aber nur in einer fokussierten Abhandlung Rechnung getragen werden. Für einen differenzierten Einblick sei auf die Expertise Pilz (2010), die wissenschaftliche Arbeit von Sommerey (2010) und zwei Schilderungen aus der italienischen Ultraszene (Francesio 2010 [2008] und Mugno 2011 [2008]) in der Bibliographie verwiesen.

² Konflikte mit dem Verein und anderen Ultra-Gruppierungen des AC Milan sowie die Auseinandersetzungen um eine von den *Viking Juve* (Ultra-Fanvereinigung der Juventus aus Turin) gestohlene Auswärtsfahne führten zur Auflösung. (Vgl. Hagenauer 2006).

³ Vgl. Francesio 2010, 44.

⁴ Vgl. Leonhardsberger/Tesar 2004 und Sommerey 2010, 53f.

hen gewesen sei.⁵ Der ehemalige Ultra Giovanni Francesio leitet die Bezeichnung „Ultras“ vom französischen *ultraroyaliste* – in Kurzform eben oft als *ultras* benannt – ab, eine extrem konservative Gruppierung, die sich nach dem Ersten Französischen Kaiserreich unter Napoleon Bonaparte innerhalb der *Première Restauration* (1814/15) und der *Seconde Restauration* (1815-1830) für die Neu-etablierung der Bourbonen und der absoluten Monarchie einsetzte. Die Verbindung der Ultra-Fans zu dieser Gruppierung wird aber nicht über ideologische Kongruenzen hergestellt, sondern ausschließlich über onomastische Bezüge.⁶

Den Sportbegeisterten und -interessierten drängt sich im Diskurs über Fankulturen natürlich das fußballfanatische England ins Gedächtnis, Unterschiede zu Entwicklungen in Italien sind hauptsächlich über eine politische Dimension zu beschreiben:

Und so beginnt zusätzlich zu den traditionellen Instrumenten des Supports eben genau ab 1968 der Einzug der Stilmittel und Symbole der Demonstrationen der Straßen in die Kurven: Transparente, Megaphone, Ordnungskräfte, *Stalin*, Helme. Und dieselben Worte, dieselben Lieder. Und es ist bedeutsam, dass dies nur in Italien passiert, weil in England – dem anderen Land, in dem sich in diesen Jahren eine bestimmte Kultur des Supports im Stadion verbreitet – die Sprechchöre aus der populären Tradition und nicht aus der politischen entstehen. (Francesio 2010, 32f.)

Millionen dieser und vieler anderer Transparente durchfluteten bis heute die Fanblöcke verschiedenster Vereine. Tausende von Fangesängen raunten euphorisch, unterstützend, solidarisch, teils diffamierend, aber auch irreführend⁷ durch die Ränge der Stadien. Ein rhythmisches Bild, dessen Veränderung im italienischen Fußball Anlass war, einige Gedanken zur sprachlichen Entwicklung der Fankultur in Italien aus linguistischer Perspektive zu benennen. Es ist nicht außer Acht zu lassen, dass die politische Komponente über Jahrzehnte in italienischen Stadien eine besondere Präsenz hatte. Prägte Ende der 1960er, Anfang der 1970er Jahre eine linke Jugend, die unter der Woche auf die Straße und am Wochenende ins Stadion ging, das Klima der italienischen Fankultur, waren in den Kurven der 1970er und 1980er Jahre auch rechte Kräfte aktiv. Faschistische Einstellungen von Ultra-Fans und Rassismus sind seither wiederkehrende Themen, die als Schlüsselbegriffe in Auseinandersetzungen zur Fußballfankultur in Italien immer wieder fallen.⁸

⁵ Vgl. Sommerey 2010, 54.

⁶ Vgl. Francesio 2010, 44.

⁷ Vgl. Khodadadi/Gründel 2006, 10f.

⁸ Im Jahr 2013 waren es etwa die faschistischen Gesänge einiger Lazio-Gruppierungen im Spiel gegen Legia Warschau, die Affenlaute diverser Fans der

Dennoch ist zu betonen, dass heute die Mehrheit der Ultra-Gruppierungen in ihrer „gemeinsamen“ politischen Haltung weder links noch rechts einzuordnen ist, sondern die Vereinigungen ihren Protest als antistaatliche Einstellung formulieren, propagieren und teils gewaltbereit verteidigen, sehen sie den Staat doch als Urheber jeder herrschenden sozialen Ungleichheit, der über die Kommerzialisierung des ganzen Lebens und natürlich über die der Fußballkultur seinem ungerechten (Staats-)Wesen Legitimation verschafft.⁹

Eine 45-jährige Ultrakultur wäre dezidiert aufzuarbeiten, um die politischen Standpunkte und deren Entwicklung differenziert herauszuarbeiten. Dieser Artikel konzentriert sich demnach gezielt auf ein nicht weit in die Vergangenheit hineinreichendes Ereignis.

2. Anno 2007 – Fall Catania und Akte Sandri

Am 2. Februar 2007 kam es im Spiel Catania gegen Palermo zu zugegebenermaßen vorhergesehenen, in ihrem Ausmaß dennoch unberechenbaren Auseinandersetzungen, bei denen der Polizist Filippo Raciti an einer Lebervenenverletzung starb.¹⁰ Die Straßenschlachten der Fans von Catania mit Polizei und Fans von Palermo – medial präsent als *Scontri di Catania*¹¹ oder *Follia di Catania*¹² – alarmierten einen Großteil der Öffentlichkeit. Bereits nach wenigen Tagen präsentierte die Polizei einen 17-jährigen Ultra-Fan als Täter. Jedoch gab es keine stichhaltigen Beweise, die diesen belasteten, und so wurde die Anklage fallen gelassen. Die Ereignisse führten dennoch zu einer Vielzahl von Berichten und Debatten in Fernsehen, Radio und Zeitungen. Über eine Vielzahl medialer Auseinandersetzungen manifestierte sich eine generalisierte Gewaltbereitschaft von jugendlichen Fußballfans im öffentlichen audiovisuellen Gedächtnis und darauf bezogene Ängste verstärkten das gesellschaftliche Bedürfnis nach Sicherheit. Infolgedessen verschärf-

Viertligisten Aurora Pro Patria, die sich gegen Boateng richteten oder die rassistischen Schmähdlieder mancher AS Rom-Anhänger gegen Balotelli.

⁹ Vgl. Egerer 2004.

¹⁰ Vgl. Francesio 2010, 218ff.

¹¹ La Gazzetta dello Sport.it: „Quando la partita si trasforma in tragedia“, 11. November 2007 (http://www.gazzetta.it/Calcio/Primo_Piano/2007/11_Novembre/11/morti.shtml; zuletzt geprüft 28.09.2015).

¹² la Repubblica.it: „Il Napoli dice no al tifo violento“, 3. Februar 2007 (http://ricerca.repubblica.it/repubblica/archivio/repubblica/2007/02/03/il-napoli-dice-no-al-tifo-violento.html?refresh_ce; zuletzt geprüft 28.09.2015).

te das *Osservatorio nazionale sulle manifestazioni sportive* die Regeln für Stadionbesuche von Fußballfans. Banner, Transparente, Fahnen und andere Materialien für Choreographien wurden streng reglementiert. Nur nach langfristiger Anmeldung mit Fotodokumentation und Überprüfung der zuständigen Behörden dürfen Fahnen an zugewiesenen Plätzen im Stadium befestigt werden. Trommeln, Megaphone, alle lärmerzeugenden Instrumente sind im gesamten Stadion verboten. Mit diesen Einschnitten sahen sich die Ultras der Objekte ihrer Kultur beraubt, unvermeidbar ist dieser Versuch aus ihrer Perspektive als Zerschlagung einer Kultur durch ihre Entmaterialisierung zu deuten, die nicht die gewaltbereiten Einzelnen trifft, sondern die leidenschaftlichen Fans.¹³

Als am 11. November 2007 der Lazio-Fan Gabriele Sandri von einem Polizisten erschossen wurde, schien die Kluft zwischen Staat und Ultra-Fans ihren Höhepunkt zu erreichen. Auf dem Weg zum Spiel Inter Mailand gegen Lazio Rom hielt Gabriele Sandri mit vier Freunden auf der Autobahn-Raststätte Badia al Pino bei Arezzo, wo sie auf Fans von Juventus Turin trafen, die ihrerseits auf dem Weg nach Parma waren. Beide Fanlager beschimpften sich, Auseinandersetzungen, die die Fans als harmlos bezeichneten, die Polizisten hingegen als außergewöhnlich hart. Nachdem er bereits zuvor einen Warnschuss abgegeben hatte, löste sich nach Angaben des Polizisten versehentlich ein zweiter Schuss, der durch die Autoscheibe hindurch Gabriele Sandri direkt in den Kopf traf.¹⁴

Man muss aber darauf hinweisen, dass sich nach Sandris Tod vielleicht etwas in der Medienwelt zu bewegen begonnen hat, die endlich darauf gestoßen ist, dass es in Italien ein Problem mit der öffentlichen Ordnung und Sicherheit gibt. Vielleicht hat sich in der Welt des Fußballs etwas in Bewegung gesetzt. Vielleicht wird langsam klar, dass wir keine Zeit mehr haben (wenn wir sie denn jemals hatten) für halbherzige Kompromisse. [...] Dass man einfach nicht mehr weitermachen kann mit diesem wahllosen Krieg gegen eine ganze Welt, die Welt der Ultras, anstatt die einzelnen für Verbrechen und Gewalttaten Verantwortlichen zu verfolgen. Dass es nicht mehr möglich ist, das Problem zu lösen zu versuchen, ohne dass alle Beteiligten irgendetwas dazu beitragen. (Francesio, 2010, 238)

Als der von Berlusconi 2008 eingesetzte Innenminister Roberto Maroni, konservativer Politiker der Führungsriege der Lega Nord und heutiger Präsident der Region Lombardie, Anfang 2009 die Einführung einer „tessera del tifoso“ ab der Saison 2009/10 durchsetzte, war dies bestimmt nicht die rich-

¹³ Vgl. Francesio 2010, 231.

¹⁴ Vgl. Tippmann 2007. Der Polizist Luigi Spaccarotella wurde wegen vorsätzlicher Tötung am 14. Februar 2012 zu 9 Jahren und 4 Monaten Haft verurteilt.

tige Lösung für die anhaltenden Konflikte zwischen Staat und Ultras. Die *Direttiva Maroni sulla tessera del tifoso*¹⁵ sah vor, dass alle Vereine in den Fußballligen Serie A und Serie B mit einer Kapazität von über 7.500 Plätzen, die Karten nur an Fans verkaufen dürfen, die mit der *tessera del tifoso*, ihre Identität polizeilich dokumentiert hatten. Die Publikumszahlen gingen in italienischen Stadien deutlich zurück und die Gewaltprobleme wurden auf untere Ligen verlagert. In der Saison 2012/13 wurde die Idee der *tessera del tifoso* verbannt und an ihre Stelle trat eine Art Treuekarte, die über ein Bonuspunktsystem kleine Extras und vergünstigte Preise für den Fußballfan bereithielt.¹⁶

3. Versprachlichung einer Protestkultur – NO! ...alla tessera del tifoso

Die *tessera del tifoso* und das Eruiieren *metasportiver*¹⁷ sprachlicher Elemente im Diskurs italienischer Ultra-Fans stand auch am Beginn der Überlegungen zu diesem Artikel, insbesondere das YouTube-Video „No alla tessera del tifoso“ (2011) des Rappers und Sampdoria-Ultra-Fans Pensie, das diese hier niedergeschriebenen ersten Reflexionen umschreibt. Das Lied ist ein in Reime gefasster Protest gegen massive Einschnitte und Verbote in italienischen Stadien. Um den Kontakt zum Zielpublikum aufzubauen, geht dem Stück das gelesene Intro voran (auch im YouTube-Video als Zwischentext sichtbar). Dieses Verfahren unterscheidet sich von den sonst üblichen Elementen zur Einbindung des Publikums wie etwa Face-to-Face-Marker (*You, yoh, tu*) oder Naming (Benennung von Namen, Zeit und lokalem Rahmen).¹⁸ Diese Umkehrung in ein anonymes Wir-Gefühl und eine immer gültige ortsunabhängige Wirklichkeit unterstreicht die Ernsthaftigkeit, die politische Haltung und die inszenierte Nicht-Inszenierung des Lieds:

Questo video è dedicato a tutti quei ragazzi e ragazze che in giro per l'Italia, con forza e determinazione combattono contro un provvedimento tanto repressivo quanto anticostituzionale: la tessera del tifoso. La speranza è quella che possono al più presto tornare a seguire e sostenere LIBERAMENTE la

¹⁵ Ministero dell'Interno 2009.

¹⁶ Vgl. Tippmann 2012.

¹⁷ Lieber/Born 2008, 5f.

¹⁸ Sokol 2003, 207f. Die Verwendung der Termini ist orientiert an den von Sokol beschriebenen Elementen der Publikumsimitation.

propria squadra in tutti gli stadi senza divieti né restrizioni. La passione è vita. Il tifo: espressione di libertà. NO ALLA TESSERA DEL TIFOSO. (Pensie 2011)

Es folgt ein sozial und politisch kritisches Rapping zur Bildung eines Konsenses gegen staatliche Repressionen. Das sprachliche Material des Songs „No alla tessera del tifoso“ ist dabei schnell auf den Punkt gebracht: In einer Art Gegenspiel werden die im Widerstreit liegenden Parteien einander gegenübergestellt: „tifosi“ vs. „clienti“, „abbonamenti“, „conti correnti“, „tessera“, „carta“, „anticostituzionale“, „controllo sociale“, „accesso“ vs. „permesso alla questura“, „censura della mia natura“, „dittatura“, „schedatura“. Diese programmatischen Schlagwörter ergeben ihren eigentlichen Sinn erst im Kontext einiger weniger kerniger Sätze wie: „non cedere non credere a tutto quello che senti“, „voglio codici sui caschi della polizia“, „voto per questo partito: Ultras Tito Cucchiaroni“ und den Hinweis auf Roberto Maroni, der maßgeblich an der Realisierung und Gestaltung der Gesetze zur Einschränkung des Fanverkehrs in Stadien beteiligt war. Ihm wird mit einem unmissverständlichen „fuori dai maroni“ der Rücktritt nahegelegt. Die vier Mal wiederholte rhetorische Frage bietet keine Lösung: „Libertà di espressione o libertà di repressione?“ Die zweite Strophe betont den antagonistischen Charakter durch das unpersönliche „ti vogliono“ noch stärker, und die anti-mediale, auf Präsenz fokussierte Haltung der Ultras wird in den Vordergrund gerückt („davanti alla tv“, „alla radio“, „tdt“, „bancomat obbligatorio“): „uccisione di passione“ lautet die Diagnose. Letztendlich steht die Staatsmacht, das Innenministerium („Viminale“) insgesamt mit seinen eigenen Gesetzen am Pranger: „la scusa è prevenzione dei pericoli ma poi abusa con violazione di più articoli“.

Der Text fasst die Kernaussagen der Ultrabewegung zusammen. Diese richten sich gegen die Kommerzialisierung und Medialisierung des Fußballs, wie auch gegen die *tessera del tifoso*, die als reine Willkür des Staats, als verfassungswidrig anzusehen sei, schränke sie doch nicht nur die Freiheit des Fans an sich ein, sondern auch die des Menschen im Allgemeinen. Es schließt sich der Credo des Intro: „La passione è vita. Il tifo: espressione di libertà. NO ALLA TESSERA DEL TIFOSO.“ Der Rap ist dabei primär programmatisch angelegt, um eine gemeinsame Verwurzelung der Gedanken anzuregen; die wortspielerischen Eigenschaften des Rap werden zugunsten der sprachplanerischen Aufgaben zurückgestellt. Um den Rapper Pensie und sein Fußballfanverständnis in erweiterter Perspektive zu untersuchen und die Erkenntnisse aus der Betrachtung „No alla tessera del tifoso“ mit anderen Songs zu collagieren, schließt sich eine Analyse der Lieder „Febbre a 46“ (2013a) und „Pallone d'oro“ (2013b) an.

4. Semantischer Liebesrausch als artikulierter Gegenentwurf zum Lexikon des modernen Fußballs

„Febbre a 46“ ist ein lyrisch anmutender Song, der die idyllische Vergangenheit des Ich-Erzählers als Fan¹⁹ des legendären, am 12. August 1946 gegründeten Fußballvereins Sampdoria Genua heraufbeschwört, die er quasi „mit der Muttermilch aufgesogen hat“, noch drastischer und im Fußballjargon der Wortlaut des Textes: „Tiravo calci come tutti quando stavo nella pancia“. Das Sonntagsspiel entwickelt sich zu einem existentiellen Erlebnis, das er zunächst als Kind auf den Schultern des Vaters, dann als Jugendlicher mit dem Freund verfolgt. Der Pfeife rauchende Seemann namens Baciccia ‚Baptist‘ (Silhouette auf dem Vereinslogo) bläst das Wort „amo“, das die synergetische Symbolkraft der Farbe des Himmels, die Vereinsfarbe *Blucerchiato*, erhält. Im Deutschen etwa mit blauumrahmt oder blauumringt zu übersetzen, ist es dieses blaubesetzte Symbol, das zum pars pro toto und deonymischen Bedeutungsträger für (fast) alles wird, was mit Sampdoria verbunden ist. Der Großteil des *Samp*-Heimtrikots und -Klubemblems besteht aus einem kräftigen Blauton, der einen kleinen Ring aus den Farben weiß, rot-schwarz, weiß umschließt. Die Sampdoria-Spieler und -Fans werden oft synonym als *Blucerchiati*, als Blauumrahmte, bezeichnet.

Reziprok zum Erwachsenwerden verjüngt sich die Zuneigung zur „principessa“ Sampdoria („la tipa più fica e inoltre non invecchia“) zur infantilen, unkontrollierbaren Leidenschaft; das Stadio Luigi Ferraris zum *castello rosso*, in dem die *cavalieri* die im Dornröschenschlaf verweilende *principessa* verteidigen, auch wenn die „tifosi“ sie nicht anfeuern können („ultimamente prova il freddo dell’Alaska“): Der Seemann mit dem blaugestreiften Schal, hier als „ragazzo con la sciarpa“ bezeichnet, hält sie warm, bis die Saison zu Ende geht. Der Refrain spiegelt die Kampfansage der aufgeheizten Fans, die als „flotta scotta“, „soldati ... con gradi fahrenheit“, ihr „Forza Doria alé“ durch die Straßen und engen Gassen Genuas hallen lassen.

¹⁹ Als „fré“, ein aus dem genuesischen Dialekt in den jugendsprachlichen Jargon eingegangener Begriff für „fratello“.

5. *Master of Ceremony* – Schmähen und Höhnen als hyperversierte Bedeutungsüberlagerung

Der Sprachhistoriker fühlt sich bei „Pallone d’oro“ („Ballon d’or“, von der französischen Fußball-Fachzeitschrift *France Football* vergebener Preis an Europas Fußballer des Jahres bzw. ab 2007 an den Weltfußballer des Jahres) an das *Indovinello veronese*, das Veroneser Rätsel, erinnert: Mit einem Platinkugelschreiber (nach dem UEFA-Präsidenten Michel Platini) treibt der Rapper mit Reimen sein Team zum Triumph in der Champions League mit Reimen und holt den „seinen“ Ultras gewidmeten Preis bei *L’Equipe* ab. Pensie tritt namentlich und persönlich als „Hip Hop Top Player“ auf die Bühne und stellt sich auf eine Stufe mit den Rappern des brasilianischen Fußballclubs Fluminense FC aus Rio de Janeiro. Er scheut weder den Vergleich mit Robin van Persie, Stürmer bei Manchester United, noch mit dem Freestyle-Fußballer Gunther Celli aus Brescia, den er für aufgeblasen hält („tu vuoi fare il fico“). Metaphorische Bedeutung und Wortsinn werden gegeneinander ausgespielt: „io la Fico“. Gemeint ist der Nachname von Mario Balotellis ehemaliger Geliebten, dem Topmodell und Showgirl Raffaella Fico, Teilnehmerin bei *Il Grande Fratello*. Der Rest ist ein Namenspuzzle, in dem Spieler zusammenwürfelt werden, die ihre große Zeit hinter sich haben oder mit anderen Weltklassenspielern wie Cristiano Ronaldo und Neymar (da Silva Santos Júnior) nicht mehr mithalten können: Ronaldo (Ronaldo Luís Nazário de Lima), Romario (Romário de Souza Faria), Moreno Torricelli, Alessandro Altobelli und Zinédine Zidane.

Raffiniert ist der personalisierte Umgang mit der sprichwörtlichen Redensart „raccoliere qualcuno con il cucchiaino“ im Zusammenhang mit Francesco Totti und Andrea Pirlo in „vi raccolgo col cucchiaino“, was man etwa übersetzen könnte mit: „Ihr seid ausgepowert, euch fehlt jeglicher Mumm“. Zum Abschluss der Strophe verweist Pensie auf den kamerunischen Fußballspieler Samuel Eto’o, der 2011 einen Drei-Jahres-Vertrag beim russischen Erstligisten FC Anzhi Makhachkala unterschrieb und mit einem Jahresgehalt von etwa 20 Millionen Euro netto damals der bestbezahlteste Spieler der Welt war. Angesichts der Summen im Weltspitzenfußball solidarisiert sich Pensie mit dem norwegischen Fußballspieler Tore André Flo (von ihm Flow genannt), der seinen Spitznamen Flonaldo oder italienisch „Flonaldo sotto zero“ seit seinen beiden (von insgesamt vier) Toren im Freundschaftsspiel Norwegen – Brasilien in Oslo am 30. Mai 1997 bekam. Zwischen 2003 und 2005 spielte Flo beim AC Siena, kehrte aber dann aus familiären Gründen zunächst nach Norwegen zu Vålerenga IF zurück. Ein späterer Vertrag bei den Milton Keynes Dons wurde nach der nicht geglückten Saison

2008/09 vorzeitig aufgelöst. „Flow“ aus dem Englischen bedeutet eigentlich der „Fluss“, die Fähigkeit des Rappers, beim Beat Reime und Takt aufeinander abzustimmen sowie charakteristische Klangfarben und Nuancen zu produzieren. Pensie jedoch verwendet den Terminus auch für Personen, die „flow“ sind.

In der zweiten Strophe macht er kurzen Prozess mit allen Spielern („goleador“), die er aus dem Fußball verbannen will, weil sie zwar noch Show-, Tanz- und Dribbeleinlagen beherrschen („rabona“), aber keinen Fußball mehr spielen können: allen voran Diego Maradona, 1984 vom italienischen Erstligisten SSC Neapel für eine Rekord-Ablösesumme eingekauft, gewann Neapel in der Saison 1986/87 erstmalig in der Vereinsgeschichte mit seiner legendären Nr. 10 die Meisterschaft. Im gleichen Jahr gewann der SSC die Coppa Italia und es folgte der UEFA-Pokalsieg 1988/89 und eine weitere Meisterschaft 1989/1990. In seiner Aufzählung folgen weitere Größen des Fußballgeschäfts wie Andrés Iniesta Luján, Didier Drogba, Weah (George Tawlon Manneh Oppong Ousman Weah), Kaká (Ricardo Izecson dos Santos Leite), Lorik Cana, Dino Baggio, Rodrigo Sebastián Palacio, Franco Baresi, Paolo Di Canio, Ronaldinho (Ronaldo de Assis Moreira), José Mourinho, Hulk (Givanildo Vieira de Souza), Cafu (Marcos Evangelista de Moraes): Diesen Spielern, die ihre besten Zeiten hinter sich haben, den ehemaligen und heutigen Trainern verpasst er eine positiv- oder negativbesetzte charakteristische Eigenschaft, wobei er Mourinho (von der Weltpresse bekanntermaßen als „The Special One“ bezeichnet) Arroganz und Drogenkonsum („campione in erba“) vorwirft und dem „Schwan von Utrecht“ (Marco van Basten) nachtrauert, der beim AC Mailand zusammen mit seinen Landsleuten Ruud Gullit und Frank Rijkaard 1989 und 1990 den Europapokal der Landesmeister gewann. Ihm bleibt als Rapper auch nur die Rolle des Fakers, der eine Scheinwelt von angeblichen Übermenschlichen („Hulk“) nach der Verfilmung des gleichnamigen Marvel-Comics durch Regisseur Ang Lee aus dem Jahr 2003 besingt, über den er sich selbstsicher erhebt: „io sono incredibile“ (ähnlich den 2004 erschienen computeranimierten Comic der Superhelden-Familie „The Incredibles“).

Für ehemalige Fußballprofis und Starbomber legt er sich noch einmal ins Zeug: Paul Gascoigne („Gazza“) erreichte als Mitglied der Band *Englandneworder* Platz 1 der UK-Charts mit dem Titel „World in Motion“ anlässlich der Fußball-Weltmeisterschaft 1990 in Italien. Dies ist der Einstieg für eine Vielzahl an Bedeutungsüberlagerungen: „Flow Gascoigne: ‚S‘ prima di ogni verso voi Signori siete scommesse che avete Pršo“. Sheryl ist der Name der Ehefrau Gascoignes, der Musiker Gazza, der seinen Namen gleich seinem ehemaligen Idol wählte, besingt benebelt vom Alkohol ein Mädchen namens Seelima. Den alten Stürmerkollegen bei Lazio Rom, Giuseppe Signori „Bep-

pegol“, bringt er mit dessen Wettskandal ins Spiel, ein Spiel, das er verloren hat wie auch Miladin „Dado“ Pršo seinen Champions-League-Rekord an Lionel Messi. In Manier eines Carlo „Carletto“ Parola folgt ein gedanklicher Fallrückzieher, der auf das jeweilige Ende der Karriere – gezeichnet von Sucht, Skandalen oder Verletzungen – verweist: „El Matador“ José Marcelo Salas Melinao, Lalas, Francesco Flachi, Luigi „Gigi“ Delneri, Moris Carozzieri, Adriano Leite Ribeiro, Antonio Cassano, Antônio Augusto Ribeiro Reis Jr., Juninho Pernambucano, Kanu. In einem Kunstgriff gelingt es Pensie am Ende des Textes, über Marco Del Vecchio von der Vergangenheit in die Gegenwart zurückzukehren und den vier Jahren in Folge mit dem „Pallone d’oro“ ausgezeichneten Lionel Messi „La Pulce“ mit Sergio Endrigos Song „La Pulce“ aus dem Jahre 1972 zu verknüpfen. Es bleibt zu vermuten, dass die ausgefeilte Konstruktion des „uomo derby: Del Vecchio fuoriclasse nell’iPod: La Pulce nell’orecchio“ als äußerst überdachte Quadratur nicht nur verschiedene Generationen von Fußballern in Beziehung setzt, sondern auch einen der gegenwärtig in Musikkreisen bekanntesten Komponisten und Musiker Italiens, Alessandro Del Vecchio, ins Spiel bringt.

Die präsentierten Rapsongs zeigen den Weg vom geborenen Fan in die Ultraszene und zu ihrem Supporter. Der Rapper führt der kommerzialisierten Welt ihr Spiegelbild vor, ihre wesensmäßige Austauschbarkeit. Gleich einer großen Abrechnung mit dem glamourösen Fußballzirkus werden Fußballer der Vergangenheit und Gegenwart zu Schablonen. Fußballkultur entrückt in eine mediale Welt, die durch den Rap rhetorisch ausgehebelt wird. Der MC der Ultrakultur versucht in diskursiver Reflexion, die moderne Gesellschaft an den Pranger zu stellen und zugleich die Ultra-Community wachzurütteln. Eine Zukunft ist nur in einer Rückbesinnung auf die alten Wurzeln der ursprünglichen Leidenschaft und Liebe für den Fußball möglich, egal ob im oder außerhalb des Stadions. Nur in kritischer Distanz lässt sich die mediale Welt des Fußballs durchdringen, in der das Individuum der Übermacht der Gegenwartsbezogenheit im Sport durch ein globales und historisch fundiertes Wissensnetzwerk entgegenwirkt.

6. Literatur

- Brunner, G. (2008): Fangesänge im Fußballstadion. In: Burkhardt, A./Schlobinski, P. (Hg.): Flickflack, Foul und Tsukahara. Der Sport und seine Sprache. Mannheim, 194-210. http://www.imspiel-magazin.de/pdf/Thema_Deutsch_Flickflack_Foul_Tsukahara_Leseprobe_Fangesaenge.pdf (zuletzt geprüft 28.09.2015).
- Egerer, H.G. (2004): Brigaden, Kommandos und Armeen. In: ballesterer. Magazin zur offensiven Erweiterung des Fußballhorizonts. Heft 14. Online: <http://ballesterer.at/heft/thema/brigaden-kommandos-und-armeen.html> (zuletzt geprüft 28.0.2015).
- Francesio, G. (2010): Tifare Contro. Eine Geschichte der italienischen Ultras [im Ital. Tifare contro. Una storia degli ultras italiani, 2008], übers. v. Kai Tippmann. Freital.
- Guerra, N. (2013): Il *vohabolario* degli ultras viola. Un revival del vernacolo fiorentino? Aspetti linguistici, semiotici e semantici della tifoseria calcistica fiorentina. In: L'Italia Dialettale. Pisa, 71-83.
- Guerra, N./Imperi, V./Vardanega C. (2010): I poeti della curva. Un'analisi sociolinguistica degli striscioni allo stadio. Roma.
- Gumbrecht, H.U. (2005): Lob des Sports. Frankfurt a.M.
- Hagenauer, A. (2006): Löwen und Raubtiere. In: ballesterer. Magazin zur offensiven Erweiterung des Fußballhorizonts. Heft 20. Online: <http://ballesterer.at/heft/weitere-artikel/loewen-und-raubtiere.html> (zuletzt geprüft 28.09.2015).
- Khodadadi, F./Gründel, A. (2006): Sprache und Fußball-Fangesänge. Essen (= LINSE Linguistik-Server Essen). http://www.linse.uni-due.de/linse/esel/pdf/Fussball_und_Sprache.pdf (zuletzt geprüft 28.09.2015)
- Leonhardsberger, H./Tesar, T. (2004): Erst wenn das letzte Feuer erloschen ist ... In: ballesterer. Magazin zur offensiven Erweiterung des Fußballhorizonts. Heft 14. Online: <http://ballesterer.at/heft/thema/erst-wenn-das-letzte-feuer-erloschen-ist.html> (zuletzt geprüft 28.09.2015).
- Lieber, M./Born, J. (2008): Sportsprache – nicht nur in der Romania (Vorwort). In: Born, J./Lieber, M. (Hg.): Sportsprache in der Romania. Beiträge der Sektion 9 anlässlich des XXIX. Deutschen Romanistentages „Europa und die Romanische Welt“. Wien, 3-12.
- Ministero dell'Interno (2009): La Direttiva Maroni sulla tessera del tifoso. Nelle „Disposizioni per la stagione calcistica 2009/2010“ le tappe per la messa a norma degli impianti sportivi. http://www.interno.gov.it/mininterno/export/sites/default/it/sezioni/sala_stampa/notizie/sicurezza_stadi/0683_2009_08_17_direttiva.html (zuletzt geprüft 28.09.2015).
- Mungo, D. (2011): Streunende Köter [im Ital. Cani sciolti, 2008], übers. v. Kai Tippmann. Freital.

- Mungo, D./Abbatantuono, V./Viganò, G. (2010): Noi odiamo tutti. Il movimento ultras italiano attraverso gli striscioni politicamente scorretti. Napoli.
- Pensie (2011): No alla tessera del tifoso. <http://www.youtube.com/watch?v=8gOisf0nfsI> (zuletzt geprüft 28.09.2015).
- Pensie (2013a): Febbre a 46. <http://www.youtube.com/watch?v=oTYfL3uCsQQ> (zuletzt geprüft 28.09.2015).
- Pensie (2013b): Pallone d'oro. <http://www.youtube.com/watch?v=C6jDDqTM-ZQ> (zuletzt geprüft 28.09.2015).
- Pilz, G.A./Wölki-Schumacher, F. (2010): Übersicht über das Phänomen der Ultrakultur in den Mitgliedsstaaten des Europarates im Jahre 2009. <http://www.sportwiss.uni-hannover.de/fileadmin/sport/pdf/onlinepublikationen/pilz/1.-Expertise-Ultras-in-Europa-Pilz-Woelki-Schumacher-17012010.pdf> (zuletzt geprüft 28.09.2015).
- Sokol, M. (2003): Konstitution, Tradierung und Entlehnung des Rap: Ein Modellfall für die Diskurstraditionsforschung? In: Aschenberg, H./Wilhelm, R. (Hg.): Romanische Sprachgeschichte und Diskurstraditionen. Tübingen, 203-220.
- Sommerey, M. (2010): Die Jugendkultur der Ultras. Zur Entstehung einer neuen Generation von Fußballfans. Stuttgart.
- Tippmann, K. (2007): Tod des Lazio-Rom-Fans Gabriele Sandri. <http://www.altravita.com/tod-des-lazio-rom-fans-gabriele-sandri.php> (zuletzt geprüft 28.09.2015).
- Tippmann, K. (2012): High Fidelity. In: ballesterer. Magazin zur offensiven Erweiterung des Fußballhorizonts. Heft 71. Online: <http://www.ballesterer.at/heft/weitere-artikel/high-fidelity.html> (zuletzt geprüft 28.09.2015)

Simon Meier

„Wir“, „sie“ oder „meine Mannschaft“ – Wie Fußballtrainer vor der Presse auf ihr Team referieren

Abstract

Fußballtrainer im Profigeschäft sind vor die Aufgabe gestellt, in den spielanschließenden Pressekonferenzen sowohl *für* als auch *über* die Mannschaft Auskunft zu geben. Konkret greifbar und linguistisch analysierbar wird dies anhand der Wahl der referentiellen Mittel, mit denen die Trainer auf ihre Mannschaft Bezug nehmen. Auf der Grundlage eines Korpus von dreizehn transkribierten Pressekonferenzen aus der Bundesligarückrunde 2013 wird in quantitativer und qualitativer Perspektive untersucht, welche sprachlichen Mittel Trainer verwenden, um auf ihre Mannschaft Bezug zu nehmen, und wie sich die Variation erklären lässt. Den theoretischen Rahmen bildet eine pragmatische Referenztheorie, die insbesondere nach dem kommunikativen Sinn der Wahl bestimmter referentieller Ausdrücke fragt. Die Analysen machen die vielfältigen kommunikativen Funktionen dieser Wahl deutlich, die auf die komplexen Handlungsanforderungen rückbezogen werden können, denen Fußballtrainer im Profigeschäft ausgesetzt sind.

1. Einleitung

Zu den Aufgaben von Fußballtrainern im modernen Profifußball gehört es, vor der Presse, auf deren Berichterstattung die Vereine angewiesen sind, sowohl *für* als auch *über* ihre Mannschaft Auskunft zu geben. Zwischen den aktiven Sportlern und den berichtenden Medien stellen die Trainer eine Vermittlungsinstanz dar. Sie müssen einerseits die Sportlerperspektive vertreten, andererseits aber der Presse Einschätzungen liefern, die die Journalisten für ihre Berichterstattung verwenden können. Die hierin beschlossene Problema-

tik wird insbesondere in den Pressekonferenzen deutlich, die im Profifußball routinemäßig im Anschluss an die Spiele abgehalten werden. Hier müssen die Trainer die Leistung ihres Teams, für die sie zwar in ihrer Funktion als Trainer *verantwortlich* sind, die sie jedoch nicht vollständig *kontrollieren* können, kommentieren und häufig auch gegen Kritik verteidigen. Freilich fühlen sich Trainer (tatsächlich oder wenigstens vorgeblich) als Teil des Teams, haben aber dennoch nur eingeschränkt Einfluss auf die jeweils spielentscheidenden Handlungen der Spieler selbst, über die sie vor der Presse sprechen müssen. Konkret greifbar und linguistisch analysierbar wird die Schwierigkeit dieser Aufgabe anhand der Wahl der referentiellen Mittel, mit denen die Trainer auf ihre Mannschaft sprachlich Bezug nehmen. Bei weitem überwiegt, wie unten noch zu zeigen sein wird, die Bezugnahme mit dem Personalpronomen *wir*:

- (1) **wir** ham heute nach m eins null direkt wieder aktiv zielstrebig nach vorne agiert (SL, 19.1.)

Allerdings gibt es auch Ausnahmen, also Fälle, in denen die Trainer in der 3. Person von der *Mannschaft*, den *Jungs* usw. sprechen oder aber ihre Aussagen generalisierend mit *man* formulieren. Zugleich ist gerade die Verwendung von *wir* mit seiner notorisch unklaren Referenz mitunter problematisch, wie etwa der folgende Fall einer Selbstreparatur zeigt.

- (2) n kleinen lernprozess ham **wa** also vollzogen oder **ich** (DH, 23.2.)

Hintergrund dieser Äußerung ist der Vereinswechsel des Trainers zum VfL Wolfsburg in der Winterpause, so dass er nun schon zum zweiten Mal in derselben Saison auswärts gegen Mainz antreten musste. Nachdem er das erste Spiel mit Nürnberg noch verloren hatte, ist das zweite Spiel nun unentschieden ausgegangen. Den sich hierin zeigenden Lernprozess rechnet er zunächst und der Standardform folgend dem „wir“ zu. Dies entspricht zwar der Maxime, als Trainer Teamgeist zum Ausdruck zu bringen, indem sich dieser der Mannschaft zuordnet und eigene Leistungen der Mannschaft als ganzer zuschreibt. In diesem besonderen Fall aber wird die Aussage hierdurch schlicht falsch, so dass er sich zur Reparatur veranlasst sieht. Wie in einem Brennglas zeigen sich also in der Wahl und Variation der referentiellen sprachlichen Mittel die komplexen kommunikativen Handlungsanforderungen, denen sich Trainer im Profigeschäft gegenübergestellt sehen.

In diesem Aufsatz soll auf Grundlage eines Korpus von transkribierten spielanschließenden Pressekonferenzen untersucht werden, welche sprachlichen Ausdrücke Trainer zur Referenz auf ihre Mannschaft verwenden und wie sich die Variation erklären lässt. Meine ursprüngliche Annahme lautete, dass Formulierungen in der 1. Person Plural mit *wir* vor allem der Formulie-

rung von Lob dienen („Wir haben gut gespielt“), während mittels Aussagen in der 3. Person vornehmlich Kritik geübt wird („Die Mannschaft muss besser werden“). Bezogen auf die Perspektive der Fans, die sich ja ebenfalls ausführlich über die Leistungen ‚ihrer‘ Mannschaft äußern, mag dies zutreffen und gilt mündlichen Mitteilungen zufolge in Fankreisen sogar als Gemeinplatz. Der Sprachgebrauch der Trainer hingegen, dies sei hier vorgreifend erwähnt, lässt sich so nicht erklären.

Zur linguistischen Forschung zum Thema „Fußball“ trägt der Aufsatz Neues bei, indem die meines Wissens bisher vernachlässigte Gattung der Pressekonferenz in den Blick genommen wird, die zwischen den Polen *Sportjargon* und *Reportersprache* (vgl. Burkhardt 2006, 55) steht und aufgrund der direkten Interaktion mit den Medienvertretern Elemente von beiden übernimmt.¹ Während die meisten Untersuchungen in lexikologischer bzw. phraseologischer Perspektive am Sonderwortschatz der ‚Fußballsprache‘ interessiert sind, wird hier ein Spektrum an Ausdrücken in den Blick genommen, das wohl eher unauffällig ist und deshalb bisher kaum Beachtung gefunden hat.²

Im Folgenden werden zunächst das verwendete Korpusmaterial vorgestellt und die für die Analyse notwendigen referenztheoretischen Grundlagen gelegt. Anschließend werden sowohl quantitative als auch qualitative Analyseergebnisse vorgestellt. Ein Fazit fasst die Ergebnisse abschließend zusammen.

¹ Dankert (1969, 54f.) und Burkhardt (2006, 61) zitieren zwar aus Medienberichten, die auch Zitate von Trainern enthalten, welche vermutlich auf Pressekonferenzen zurückgehen. Sprachwissenschaftliche Untersuchungen, welche die Pressekonferenzen selbst, insbesondere in transkribierter Form, in den Blick nehmen, liegen jedoch kaum vor. Eine Ausnahme bildet Sznycers (2010) Untersuchung zur Selbstdarstellung von Tennisspielerinnen in Pressekonferenzen, in der vornehmlich das *face work* der Sportlerinnen analysiert wird. Im Einzelsport Tennis ist aber die für den Fußball charakteristische Spannung zwischen individueller und Teamperspektive gerade nicht gegeben.

² Eine ähnliche Fragestellung wie dieser Aufsatz verfolgt Gasser (1973), der Mannschaftsbezeichnungen in Fußballberichten deutschsprachiger Tageszeitungen untersucht. Das hier besonders interessierende Personalpronomen *wir* findet bei Gasser, der sich neben den Mannschaftsnamen vor allem für Antonomasien wie *Pokalgewinner* oder *Titelanwärter* interessiert, aber keine Erwähnung.

2. Korpusmaterial

Das Korpus setzt sich aus insgesamt dreizehn transkribierten spielanschließenden Pressekonferenzen aus der Rückrunde der deutschen Fußballbundesliga 2013 zusammen. Videoaufnahmen dieser Pressekonferenzen waren für etwa ein Jahr auf www.sportschau.de frei verfügbar.

Die Pressekonferenzen folgen meist einem standardmäßigen Ablaufmuster. Ein Vertreter der Medienabteilung der Heimmannschaft erteilt zuerst dem Gäste- und anschließend dem Heimtrainer für eine kurze Spieleinschätzung das Wort, häufig mit einer standardisierten Frage wie „Wie haben Sie das Spiel gesehen?“. Dem folgen für gewöhnlich (aber nicht immer) noch einige Fragen der anwesenden Journalisten. Die hier ausgewerteten Pressekonferenzen dauern zwischen 3:13 und 12:07 Minuten (im Schnitt 7:00 Minuten); die Gesamtdauer beläuft sich also – passend zum Fußball – auf 91 Minuten.

Transkribiert wurde jeweils die gesamte Pressekonferenz, doch wurden nur die Äußerungen der Trainer in die Auswertung einbezogen. Diese umfassen insgesamt ca. 11.700 Wörter.³ Dabei wurde die Syntax einschließlich der für gesprochene Sprache typischen Phänomene wie Ellipsen, Anakoluthe usw. unbereinigt notiert. Auch dialektale Phänomene wie Enklisen (*hamma* – ‚haben wir‘) wurden transkribiert. Weitgehend unberücksichtigt blieben hingegen prosodische Informationen, die nur dann notiert wurden, wenn sie für das Verständnis des Transkripts notwendig sind. Qualitative Analysen wurden stets auf der Grundlage des Transkripts *und* des Videos vorgenommen.

Die im Folgenden angeführten Korpusbelege werden mit den Initialen des Trainers sowie mit dem Datum der Pressekonferenz gekennzeichnet. Folgende Trainer sind im Korpus vertreten:

- AM: Arno Michels, Mainz 05 (Co-Trainer)
- AV: Armin Veh, Eintracht Frankfurt
- CS: Christian Streich, SC Freiburg
- DH: Dieter Hecking, VfL Wolfsburg
- FK: Frank Kramer, Greuther Fürth
- JH: Jupp Heynckes, Bayern München
- JKe: Jens Keller, Schalke 04
- JKl: Jürgen Klopp, Borussia Dortmund

³ Wie bei mündlichen Daten üblich sind genaue Angaben der Wörterzahl nicht möglich, da bei einigen typisch gesprochensprachlichen Phänomenen die Definition von Wortgrenzen problematisch ist.

LF: Lucien Favre, Borussia Mönchengladbach
MK: Marco Kurz, TSG Hoffenheim
MWe: Markus Weinzierl, FC Augsburg
MWi: Michael Wiesinger, 1. FC Nürnberg
NM: Norbert Meier, Fortuna Düsseldorf
SL: Sascha Lewandowski, Bayer Leverkusen
MS: Mirko Slomka, Hannover 96
TF: Thorsten Fink, Hamburger SV
TS: Thomas Schaaf, Werder Bremen
TT: Thomas Tuchel, Mainz 05

Dieter Hecking, Jürgen Klopp, Mirko Slomka, Sascha Lewandowski, Thorsten Fink, Thomas Schaaf und Markus Weinzierl sind je zweimal, alle anderen einmal vertreten.

3. Theoretische Grundlagen: Pragmatische Referenztheorie

Als Referenz soll im Folgenden die sprachliche Bezugnahme auf gemeinte Gegenstände, im vorliegenden Zusammenhang vornehmlich auf Personen und Personenkollektive, bezeichnet werden (vgl. Zifonun et al. 1997, 771). Diese terminologische Festlegung deutet einige Vorentscheidungen an, welche für eine *pragmatische* Referenztheorie kennzeichnend sind.

Zunächst *soll*, wie bereits der Titel dieses Beitrags nahelegt, „Referenz als Sprechakt“ (Searle 1971, 44) aufgefasst werden. Wenn von referierenden Ausdrücken die Rede ist, so ist dies eine abkürzende Formulierung dafür, dass diese Ausdrücke von Sprecher_innen verwendet werden, um auf etwas Bezug zu nehmen (vgl. Searle 1971, 46). Wie Searle weiter ausführt, dient Referenz in erster Linie dazu, einen – wie auch immer beschaffenen – Gegenstand herauszugreifen, so dass über ihn Aussagen getroffen werden können. Mit den Ausdrücken, um die es hier in erster Linie geht, greifen also die Fußballtrainer ein bestimmtes Personenkollektiv, die Mannschaft, heraus, um diesem dann bestimmte Eigenschaften, Handlungen usw. – in Searles Terminologie „Prädikationen“ – zuweisen zu können. Diese Verbindung von Referenz und Prädikation, die Searle „Proposition“ nennt, kommen nun in Äußerungen vor, mittels denen sprachliche Handlungen etwa des Behauptens vollzogen werden. An einer Beispieläußerung aus dem Korpus lässt sich dies wie folgt veranschaulichen:

(3) die ersten dreißig minuten **warma** die aktivere mannschaft (AV, 19.1.)

Der Sprecher greift hier mit dem Ausdruck *wir* seine Mannschaft – präziser noch: die tatsächlich auf dem Platz spielenden Spieler seiner Mannschaft – heraus und weist ihr die ‚Eigenschaft‘ zu, in den ersten dreißig Minuten die aktivere Mannschaft gewesen zu sein. Mit dieser Äußerung nimmt der Sprecher eine Behauptung oder Feststellung vor, so dass man paraphrasierend „ich stelle fest“ o.Ä. voranstellen könnte. Mit der gesamten Äußerung wird also ein Sachverhalt als gegeben dargestellt.

Wie diese an Searle angelehnte Analyse deutlich macht, ist hier in erster Linie das Wort *wir* der Ausdruck, der auf die Mannschaft referiert, nicht aber das im Prädikat enthaltene Wort *mannschaft*. Gleichwohl, und hier verlasse ich die enge Anlehnung an Searle, interessieren hier nicht nur Ausdrücke, die in Äußerungen die Subjektposition einnehmen (vgl. hierzu Vater 2012, 5f.). So wird in der Äußerung

(4) des war dann natürlich tödlich für **uns** (AV, 19.1.)

mit dem anaphorischen *des* auf den zuvor erwähnten Gegentreffer zum 0:2 Bezug genommen, mit dem hier in der Objektposition stehenden *uns* aber auch auf die Mannschaft.⁴ In folgendem Beispiel, einer so genannten Sperrsatz- bzw. Pseudocleft-Konstruktion mit fehlender Kopula (vgl. Günthner/Hopper 2010, 13-16), enthalten der Subjektsatz wie auch das anschließende Prädikativ einen auf die Mannschaft referierenden Ausdruck:

(5) was **uns** dann aber auszeichnet dass **wa** trotzdem net aufgeben (AV, 19.1.)

Ungeachtet dessen, dass auch der Teilsatz *was uns dann aber auszeichnet* als Ganzer referierend gebraucht wird, um auf die ‚auszeichnende Eigenschaft‘ Bezug zu nehmen (vgl. Wimmer 1979, 23f.), soll es hier in erster Linie um diejenigen Ausdrücke gehen, mit denen direkt auf die Mannschaft als Personenkollektiv Bezug genommen werden kann. Hierfür kommen in erster Linie definite Kennzeichnungen (*die Mannschaft*, *das Team*, *die Jungs*) und Pronomina in Betracht. Diese Typen von Ausdrücken stehen im Fokus meiner Analysen. Dabei werden ausschließlich Bezugnahmen auf die eigene Mannschaft berücksichtigt.

Seitens der kognitiven Linguistik ist wiederholt darauf hingewiesen worden, dass als Referenzobjekte sprachlicher Ausdrücke nicht nur Gegenstände und Sachverhalte der realen Welt, sondern auch Entitäten projizierter (etwa

⁴ Zu den Ausdrücken, mit denen ein Mannschaftsbezug verbunden ist, gehören weiterhin Possessivpronomina wie in *unsre fans*. Sie werden im Folgenden aber nicht berücksichtigt, da hier erstens der Fokus auf dem Possessum *fans* liegt und zweitens mögliche Alternativen etwa durch das Attribut *der mannschaft* kaum vorkommen.

vorgestellter) Welten sowie, wie im Fall von generischen Aussagen, konzeptuelle Repräsentationseinheiten angesetzt werden müssen, um der Komplexität sprachlicher Bezugnahme gerecht zu werden (vgl. Schwarz 2000, 22ff.).⁵ Auch aus referenzsemantischer Perspektive sind ähnliche Differenzierungen etwa zwischen konkreten und abstrakten Gegenständen der Bezugnahme oder auch zwischen referentiell und attributivem Gebrauch definiter Kennzeichnungen vorgenommen worden – Unterscheidungen, die anhand von dialogischen Sequenzen der Referenzklärung theoretisch begründet werden können (vgl. zusammenfassend Fritz 1982, 149-204). In vorläufiger Ausklammerung dieser Problematik interessieren in einer pragmatischen Referenztheorie, wie sie der hier verfolgten Fragestellung zugrunde liegt, aber vor allem die folgenden, miteinander zusammenhängenden Punkte (vgl. Zifonun et al. 1997, 767):

- (i) Welches sind die Erfolgsbedingungen für einen referentiellen Gebrauch von Ausdrücken?
- (ii) Welche Ausdrucksmittel stehen für Verfahren der Bezugnahme zur Verfügung?
- (iii) Welchen kommunikativen Sinn hat der Gebrauch verschiedener referierender Ausdrücke für dasselbe Objekt?

Zur ersten Frage ist hier kurz anzumerken, dass die Aufgabe eines referierenden Ausdrucks, „für die Adressaten der Handlung den Gegenstand erkennbar zu machen“ (Zifonun et al. 1997, 767), im hier untersuchten Kontext vergleichsweise leicht zu erfüllen ist, da allen Anwesenden klar sein dürfte, über was und wen hier gesprochen wird: das soeben zu Ende gegangene Fußballspiel der beiden von den anwesenden Trainern betreuten Mannschaften. Mit dem nötigen Situations- und Genrewissen, das bei den Anwesenden wie auch den weitergehenden Rezipienten der Pressekonferenz vorausgesetzt werden kann, sind definite Bezugnahmen wie *die Mannschaft* auch ohne vorherige Einführung problemlos möglich und verstehbar (vgl. Fritz 1982, 160f.). Allerdings kann, wie bereits erwähnt, die Interpretation des referentiell unterbestimmten Pronomens *wir* unter Umständen problematisch sein. Dies gilt um so mehr, als es im vorliegenden Kontext häufig nicht einmal

⁵ Insbesondere in rezeptionstheoretischer Perspektive erscheint es sinnvoll, zwischen Sprache und Welt eine im Zuge des Textverstehens aufgebaute mentale Mittlerebene anzusetzen, in der Sachverhaltsrepräsentationen verschiedenster Abstraktionsstufen lokalisiert sind. Mit Schwarz (2000, 40f.) kann dieses Modell als „Textweltmodell“ bezeichnet werden, vor dessen Hintergrund im Verstehensprozess Referenz etabliert und dabei stets konzeptuell vermittelt und perspektiviert wird.

sprecherinklusiv ist, sondern vielmehr als Substitut für *sie* verwendet wird, um eine – für einen Mannschaftssport wie Fußball ideell bedeutsame – Wir-Gruppe zu konstruieren (vgl. Wodak et al. 1998, 99ff.). Mit *wir* kann jedoch auch auf andere Kollektive als das der Mannschaft, etwa den Trainerstab, Bezug genommen werden. Aus diesem Grunde werden unten auch andere mögliche Referenzobjekte des Ausdrucks *wir* in den Blick genommen.

Die zweite Frage nach den zur Verfügung stehenden Ausdrücken wird in den Kapiteln 4.1-4.2 ausführlich anhand der Korpusdaten beantwortet. Die dritte Frage führt zu der ebenfalls unten ausführlich behandelten Fragestellung, wie sich die Variation zwischen den verschiedenen Ausdrücken für die eigene Mannschaft erklären lässt. Dass es ein hohes Maß an Variation gibt, kann hier mit folgendem Beispiel gezeigt werden:

- (6) des freut mich weil **wir** des oder weil **die spieler** dann äh des au mal umgesetzt ham was **ma** des ganze jahr trainiert und der führungstreffer hat **uns** natürlich gut getan aber dann hat ma gesehn was der hsv für e starke mannschaft hat (MWe, 16.3.)

Offenbar handelt es sich hier nicht durchgehend um kohärenzsichernde Ko-referenz, also um anaphorische Wiederbenennungen eines gleichbleibenden Referenzobjekts (vgl. Schwarz 2000, 29). Anhand von solchen und ähnlichen Beispielen wird daher in den Unterkapiteln 4.3-4.4 u.a. diskutiert, in welchen thematischen Kontexten von der Standardform *wir* abgewichen wird und welche kommunikativen Effekte gerade der Wechsel haben kann. In Kapitel 4.5 wird schließlich eine der Erklärung des Spielgeschehens dienende Figur in den Blick genommen.

4. Analyseergebnisse

4.1 Referierende Ausdrücke und Referenzobjekte

Im Korpus finden sich die folgenden personenreferierenden Ausdrücke, mit denen auf die eigene Mannschaft referiert werden kann. Ich beginne mit den Personalpronomina der 1. Person Plural:

- (7) in der anfangsphase ham **wir** zwei standardsituationen hergegeben (TF, 16.3.)
(8) des war natürlich tödlich für **uns** (AV, 19.1.)

Definite Kennzeichnungen sind folgende zu finden:

- (9) **die mannschaft** hat dann nochmal sich aufgerafft (TT, 16.3.)

- (10) das ist riesenfreude für **das team** (MS, 13.2.)
- (11) **die truppe** hat wirklich sehr aggressiv gespielt (FK, 16.3.)
- (12) weil **die spieler** dann äh des au mal umgesetzt ham (MWe, 16.3.)
- (13) die leidenschaft mit der **die jungs** zu werke gegangen sind (FK, 16.3.)

Sie können natürlich mit Pronomina der 3. Person Plural in der Funktion anaphorischer Pro-Formen wieder aufgenommen werden.

- (14) diese mentalität hat **die mannschaft** das hat **sie** in der rückerunde schon öfters bewiesen (TT, 16.3.)

In einigen Fällen findet sich eine deiktisch markierte Nominalphrase in Kombination mit einem Possessivpronomen:

- (15) ja ich glaube dass **meine mannschaft** von der ersten sekunde an gezeigt hat dass sie hier gewinnen wollten (DH, 23.2.)
- (16) **unsre mannschaft** hat das gebracht was sie imstande ist zu leisten (NM, 9.3.)

In einem Fall findet sich auch eine Quantorenphrase (vgl. Fritz 1982, 199), mit der in besonders präziser Weise die für das Spielgeschehen verantwortlichen Spieler herausgegriffen werden:

- (17) das betrifft alle **alle die auf m platz warn** (TS, 16.3.)

Die Einwechselspieler auf der Bank, die ja ebenfalls zur Mannschaft gehören, sind hier ausgenommen.

Ausgesprochen unpräzise ist dagegen die Verwendung des Pronomens *man*, das ein beliebig großes Kollektiv bis hin zur ganzen Menschheit bezeichnen kann (vgl. Marschall 1996, 93ff.). Es kann aber in kontextueller Einbettung auch vergleichbar einem Personalpronomen interpretiert werden (vgl. Zifonun 2000, 240f.). So wird in einigen Fällen aus dem Kontext recht klar, dass die Mannschaft gemeint ist:

- (18) des au mal umgesetzt ham was **ma** des ganze jahr trainiert (MWe, 16.3.)
- (19) das ist aber auch das nötige glück was **man** sich dann im verlaufe des spiels erarbeitet hat (DH, 23.2.)

Es handelt sich um Alternativen zu *wir* bzw. *sie*, die einen „Effekt der Typisierung und Anonymisierung“ (Zifonun 2000, 242) erzielen, indem Verallgemeinerbarkeit zu verstehen gegeben wird. Ich komme unten auf die teilweise sehr subtilen Verwendungsweisen von *man* zurück.

Wie oben bereits angedeutet, wird bei dem mannschaftsreferierenden Gebrauch von *wir* wie in Beispiel (7) „ein ‚wir‘ statt dem ‚sie‘ verwendet“

(Wodak et al. 1998, 101). Dafür, dass die Spieler zwei Standardsituationen hergeben (d.h. Freistöße der gegnerischen Mannschaft verschuldet) haben, ist der Trainer nicht unmittelbar verantwortlich, gleichwohl schreibt er dieses Ereignis der *Wir*-Gruppe zu, der er sich selbst auch zurechnet. Die in der Äußerung enthaltene Kritik wird hierdurch abgeschwächt und zugleich der Zusammenhalt des gesamten Teams mit dem Trainer an der Spitze betont. Individualisierende Äußerungen, die einzelne Spieler herausgreifen und sogar beim Namen nennen, bilden demgegenüber eher die Ausnahme und werden auch als solche gerahmt. Deutlich wird dies etwa im folgenden Fall, wo gerade die Auszeichnung bestimmter Spieler metakommunikativ kommentiert wird:

- (20) wie die drei polák vieirinha und josué dann gearbeitet haben im verbund [...] **ohne die andern da abwerten zu wollen** von der leistung war das heute denk ich mit ausschlaggebend dass die das gut gemacht haben (DH, 23.2.)

Das gegenüber individualisierenden Nennungen bevorzugte *wir* kann sich freilich auch im eigentlichen Sinn auf Mannschaft *und* Trainer beziehen:

- (21) **wir** werden alles dransetzen um nochmal eine qualifikation zu erreichen (MS, 13.2.)

Der hier angekündigte Einsatz für ein Erreichen der Qualifikation betrifft in der Tat Trainer und Spieler gleichermaßen. Die Frage, wie der Gebrauch von *wir* im Einzelfall gemeint ist, ist freilich nur von Fall zu Fall unter Verweis auf prototypische Handlungsmuster der beteiligten Rollen „Spieler“ und „Trainer“ zu entscheiden. Aus diesem Grunde wird in den unten folgenden quantitativen Analysen nicht zwischen diesen beiden Klassen unterschieden.

Ebenfalls nur unter Verweis auf inhaltliche Aspekte, aber dennoch weniger problematisch ist die Abgrenzung von solchen Verwendungsweisen von *wir*, wo sich dieser Ausdruck auf andere, die Mannschaft nicht einschließende Kollektive bezieht. Folgende Fälle sind im Korpus nachweisbar:

Bezug auf Trainer und Vereinsführung:

- (22) **wir** wollen auch nicht dass man bei **uns** reinredet (SL, 19.1.)

Bezug auf Trainerstab:

- (23) der grund warum **wir** den dani dann eingewechselt haben (NM, 9.3.)

Bezug auf Trainer- und Betreuerstab (Ärzte):

- (24) dann kucken **wir** mal wie wir ihn morgen belasten können (JK, 2.3.)

In einigen wenigen Fällen bezieht sich *wir* auf die Anwesenden in der Pressekonzferenz, und zwar sowohl hörereklusiv auf die Trainer auf dem Podium

- (25) ja also in der einschätzung des spiels sind **wir** absolut deckungsgleich (SL, 19.1.)

als auch hörerinclusiv auf alle Anwesenden einschließlich der Journalisten:

- (26) jetzt wolln **wa** heute ersma über das spiel sprechen (MK, 16.3.)

Bei der Durchsicht des Korpus sind schließlich noch zwei weitere Klassen personenreferierender Ausdrücke auffällig, die hier der Vollständigkeit halber genannt werden sollen. Zunächst können Trainer in Abhebung von der für gewöhnlich eingenommenen *wir*-Perspektive auch ihre individuelle Sichtweise zum Ausdruck bringen:

- (27) **ich** bin natürlich total enttäuscht (TF, 23.2.)

In einigen Fällen wird diese individuelle Perspektive ausdrücklich als Präzisierung der zuerst geäußerten *wir*-Perspektive angeführt:

- (28) das was **wir** heute erlebt haben das was **ich** hier heute erlebt habe (TS, 16.3.)

Außerdem findet sich das von Helbig und Buscha (2001, 233) so genannte abstrahierende *man* (bzw. *du* in indefiniter Verwendung) in Verbindung mit Wahrnehmungsverben, mit dem die vorgebrachten Sachverhalte als für jeden tatsächlichen und potentiellen Beobachter wahrnehmbar und verifizierbar dargestellt werden:

- (29) dann hat **ma** gesehen was der hsv für e starke mannschaft hat (MWe, 16.3.)

- (30) dass **du** heute schon fortschritte gesehen hast (SL, 19.1.)

Im Gegensatz zu den Verwendungsweisen, wo *man* etwa *ich* ersetzt, um der Äußerung Allgemeingültigkeit zu verleihen oder um stilistische Effekte etwa der Distanzierung zu erzielen, ist liegt hier keine Personenreferenz in dem Sinne vor, dass eine Person bzw. ein Personenkollektiv herausgegriffen wird, um diesem Prädikationen zuzuweisen. Der inhaltliche Fokus liegt auf den Wahrnehmungsgegenständen. Dem indefiniten *man* wird die Wahrnehmung zugeschrieben, die allein der „Subjektivierung der Aussage“ (Helbig/Buscha 2001, 233) dient.

4.2 Quantitative Auswertung

Im Korpus (11.700 Wörter) finden sich 695 (6%) personenreferierende Ausdrücke.⁶ Nicht mitgezählt werden dabei Hedges wie *ich denke, ich glaube* usw., die vor allem der Äußerungskommentierung und der Strukturierung der Formulierungsarbeit dienen (vgl. Stein 1995, 239). Von diesen 695 Ausdrücken referieren 514 (74%) auf die (eigene) Mannschaft, 99 (14%) referieren auf den Sprecher (1. Person Singular). Die verbleibenden 82 Fälle teilen sich gleichmäßig auf die übrigen beiden Klassen (Referenz auf Trainerstab ohne Mannschaft usw. sowie abstrahierendes *man* bzw. *du*) auf. Die Verteilung der in Kap. 4.1 beschriebenen Klassen der mannschaftsreferierenden Ausdrücke nimmt sich wie folgt aus:⁷

<i>wir, uns</i>	<i>die Mannschaft, die Truppe</i> etc.	<i>man, du</i> (indefinit)	gesamt
399 = 78%	49 = 9%	65 = 13%	514 = 100%

Tabelle 1: Mannschaftsreferierende Ausdrücke

Die Referenzobjekte der Ausdrücke *wir* und *uns* verteilen sich wie folgt:

Mannschaft und Trainer	Trainer ohne Mannschaft	Anwesende in Pressekonferenz	gesamt
399 = 90%	40 = 9%	3 = 1%	442 = 100%

Tabelle 2: Referenzobjekte von *wir* und *uns*

Die Auszählung, so kann hier festgehalten werden, bestätigt also, dass *wir* mit 78% die Standardform personenreferierender Ausdrücke in den spielkommentierenden Äußerungen ist und sich zumeist auf die Mannschaft bezieht.

⁶ Die Rede von „personenreferierenden Ausdrücken“ ist, wie oben erwähnt, eine Kurzschrift für „Ausdrücke, mit denen Sprecher auf Personen(kollektive) referieren können“.

⁷ Die Auszählung sieht sich vor das Problem gestellt, wie mit anaphorischen Wiederaufnahmen umgegangen werden soll. In Beispiel (14) „diese mentalität hat **die mannschaft** das hat **sie** in der rückrunde schon öfters bewiesen“ (TT, 16.3.) könnte die Verwendung von *sie* als durch die Voranstellung von *die Mannschaft* determiniert beschrieben werden, die somit nicht als eigene Okkurrenz gezählt würde. Allerdings zeigt die Gesamtschau, dass gerade in den gesprochen sprachlichen Sequenzen auch ‚mitten im Satz‘ wieder zu *wir* gewechselt werden kann. Eine präzise Abgrenzung, was noch als Pro-Form oder schon als neue Setzung anzusehen ist, ist nicht möglich. Aus diesem Grunde wurde jede Okkurrenz von Pronomina der 3. Person Plural als eigener Fall gezählt.

4.3 Kontexte von *Mannschaft*

Warum aber wählen Trainer nicht immer die Variante mit *wir*, die auf so elegante Weise erlaubt, die Handlungen der Spieler zu schildern und zu kommentieren und zugleich die Einheit der Wir-Gruppe, zu der die Spieler und der Trainer gehören, zu betonen? Wie bereits einleitend erwähnt, lautete meine ursprüngliche Annahme, dass insbesondere zur Formulierung von Kritik an den Spielern, von der sich die Trainer ausdrücklich ausnehmen wollen, in die 3. Person gewechselt wird. Die Abweichung von der Standardform *wir* wäre demnach funktional motiviert. Zur Überprüfung dieser Hypothese wurden alle Okkurrenzen von *die Mannschaft* und ähnlichen Formulierungen durchgesehen. Anders als in Kapitel 4.2 wurde jedoch nicht jede Nennung für sich betrachtet, sondern es wurden – insgesamt 36 – Sequenzen gebildet, in denen auch mehrfach und mit anaphorischen Wiederaufnahmen in der 3. Person auf die Mannschaft referiert wird.

Zunächst zeigt sich, dass in 14 Fällen die Wahl der 3. Person schlicht syntaktisch und/oder semantisch bedingt ist, so wie etwa in folgenden Beispielen:

(31) in der zweiten halb ham wa **den jungs** gesagt (JK, 2.3.)

(32) mit dem was ich wahrgenommen hab **von meiner mannschaft** (TT, 16.3.)

In Beispiel (31) verlangt schon die syntaktische Dependenz von *ham wa gesagt* einen Ausdruck in der 3. Person für das grammatische Objekt. Die Wahl des Ausdrucks *uns* wäre grammatisch möglich, aber semantisch nicht kompatibel, da „sich etwas sagen“ etwas anderes bedeutet als „jdm. etwas sagen“. In Beispiel (32) legt in ähnlicher Weise die mit dem Verb „wahrnehmen“ angedeutete Beobachterperspektive des am Spielfeldrand postierten Trainers nahe, dass das Wahrnehmungsobjekt als eigenständige Entität dargestellt wird. Auch hier wäre die Formulierung *wahrgenommen hab von uns* möglich, aber semantisch abweichend. Im folgenden Fall ist es ebenfalls das Verb und die damit bezeichnete mannschaftstypische Handlung, die die Wahl des Ausdrucks *die mannschaft* bedingt:

(33) ich glaube nicht nur dass der derbysieg sondern die art und weise wie wir die letzten wochen fußball gespielt haben äh gezeigt hat dass **die mannschaft** sehr sehr viel *annimmt* (JK, 9.3.)

Es bleibt der Mannschaft vorbehalten, die (hier nicht eigens explizierten) Anweisungen und Maßnahmen des Trainers anzunehmen, so dass hier folgerichtig der Ausdruck *die mannschaft* gewählt wird, obwohl unmittelbar zuvor noch von *wir* die Rede ist.

Von den verbleibenden 22 Fällen, in denen sich die Abweichung von der Standardform *wir* nicht syntaktisch und/oder semantisch erklären lässt, sondern vielmehr bestimmte kommunikative Funktionen erfüllt, wird nun aber anders als erwartet nur in vier Fällen Kritik formuliert. Ein typischer Fall ist etwa der folgende:

- (34) also **die Mannschaft** hat äh in der Hinrunde ab und zu mal das Problem gehabt nach ner eins null Führung n bisschen verwaltender aufzutreten (SL, 19.1.)

In dieser Äußerung wäre die Wahl des Ausdrucks *wir* sowohl grammatisch möglich als auch semantisch kompatibel. Doch die Rede von *die Mannschaft* ermöglicht es dem Trainer, eine externe Perspektive einzunehmen und das erwähnte Problem als ein Problem der Mannschaft darzustellen, für das er selbst nur bedingt verantwortlich gemacht werden kann. Interessant ist dabei, dass der Trainer diese auf die längst abgeschlossene Hinrunde bezogene Kritik vor allem formuliert, um unmittelbar anschließend das gegenwärtige Spiel lobend zu kommentieren. Hier wechselt er wieder zum *wir*:

- (35) das war heute überhaupt nicht der Fall weil **wir** ham heute nach m eins null direkt wieder aktiv Zielstreben nach vorne agiert (SL, 19.1.)

Diesen vier Fällen stehen jedoch 18 Fälle gegenüber, in denen die Abweichung von der Standardform der Formulierung von Lob und der besonderen Auszeichnung der Mannschaftsleistung dient. Besonders deutlich wird dies in folgendem Beispiel:

- (36) was **die Mannschaft** dann gemacht hat nach diesem Platzverweis das gebührt eigentlich noch mal herausgestellt zu werden (DH, 6.4.)

Ganz im Gegensatz zur ursprünglichen Annahme ist die Wahl von Ausdrücken in der 3. Person insbesondere dann eine Option, wenn die Mannschaftsleistung in besonderer Weise gewürdigt werden soll. Wird die gelobte Leistung ausdrücklich als originäre Leistung der Mannschaft dargestellt, so wird dem Lob hierdurch umso größeres Gewicht verliehen. Zudem könnte dies ein Gestus der Bescheidenheit sein, mittels dessen das in *wir*-Aussagen beschlossene Eigenlob umgangen werden kann. Interessant ist in diesem Zusammenhang der folgende Fall einer Selbstkorrektur:

- (37) **wir** ham gefightet **die Mannschaft** hat gefightet (MWe, 13.2.)

Es hat den Anschein, als wolle der Trainer das mit der Aussage verbundene Lob zuspitzen, indem er es ausschließlich für die Mannschaft selbst reserviert.

4.4 Referentielle Bewegung und Perspektivierung

Im vorigen Kapitel ist bereits deutlich geworden, dass gerade der Wechsel zwischen verschiedenen mannschaftsreferierenden Ausdrücken funktional erklärbar ist. Dieser Befund soll im Folgenden anhand einer ausführlichen Einzelfallanalyse präzisiert werden, welche die Variation mannschaftsreferierender Ausdrücke in einer längeren Sequenz in den Blick nimmt. Die Sequenz, die einen vollständigen Redebeitrag zwischen zwei Journalistenfragen darstellt, stammt aus der Pressekonferenz nach dem enttäuschenden 2:2 von Werder Bremen beim abgeschlagenen Tabellenletzten Greuther Fürth. Bremens Trainer Thomas Schaaf, der im Spiel eine neue taktische Variante eingebracht hatte und von einem Journalisten recht tendenziös nach seiner Zufriedenheit mit dieser – offenbar wirkungslosen – Umstellung gefragt wird, äußert sich wie folgt (TS, 16.3.):⁸

- 01 ich glaube dass wir insgesamt in unserem spiel
 02 erste wie auch zweite halbezeit
 03 zu viele sachen falsch gemacht ham
 04 so und das betrifft alle
 05 alle die aufm platz warn
 06 alle hätten das verhindern können
 07 alle hätten sich da besser anstellen können
 08 hätten die aufgaben besser erfüllen
 09 wir ham das
 10 nochmals gesagt
 11 wir ham das letzte woche in gladbach
 12 äh gut über die bühne gekriegt
 13 wir ham das gut umgesetzt
 14 wir ham die woche über gut gearbeitet
 15 so dass man eigentlich auch jetzt in der hoffnung war
 16 dass man das heute auch so aufzeigen kann
 17 und dass man da den nächsten schritt gehen kann
 18 das ham wir nicht getan
 19 das ärgert mich

Gerade der sequentiell zu beschreibende Wechsel zwischen den Ausdrücken *wir*, *alle*, *man* und wieder *wir*, der hier nicht rein syntaktisch-semantisch bedingt ist, verspricht besonderen Aufschluss über den kommunikativen Sinn der Variation.

⁸ Die Zeilenumbrüche sollen die Lesbarkeit des Ausschnitts erhöhen und haben keine unmittelbare prosodische Entsprechung (etwa durch Pausen an den Zeilenenden) in der zugrundeliegenden Videoaufnahme.

Zur Beschreibung dieser Variation kann auf von Stutterheims (1997, 56-65) Theorie der referentiellen Bewegung zurückgegriffen werden, welche die Art und Weise, wie sich in der Produktion mündlicher Texte „die Information von einem Satz zum nächsten entfaltet“ (von Stutterheim 1997, 62), zu erfassen sucht.⁹ Von Stutterheim unterscheidet zwischen verschiedenen Arten der Kohärenzstiftenden wiederholten Bezugnahme und stellt den grundlegenden Kategorien *Erhalt* (erh) und *Wiederaufnahme* (wie), wo Koreferenz im engen Sinne vorliegt, die Kategorien *Verschiebung* (ver), *Eingrenzung* (egr), *Erweiterung* (erw) und *Bündelung* (bün) zur Seite. Ein Beispiel für Eingrenzung wäre der Übergang von *Eltern* zu *Mutter*, eines für Erweiterung dementsprechend der umgekehrte Weg von *meine Eltern* zu *meine ganze Familie* (vgl. von Stutterheim 1997, 64). Das raummetaphorisch unterlegte und Quantifizierbarkeit suggerierende Kategoriensystem von Stutterheims soll hier noch um die eher qualitativ verfassten Kategorien der *Abstraktion* (abs) und *Konkretisierung* (kon) ergänzt werden. Entscheidend ist nun, dass an jeder Stelle, wo referierende Ausdrücke eingesetzt werden, prinzipiell Wahlmöglichkeiten bestehen und die gewählte Formulierung den ausgedrückten Sachverhalt in spezifischer Weise perspektiviert (vgl. von Stutterheim/Carroll 2007, 38ff.).

Die referentielle Bewegung in der zitierten Sequenz lässt sich nun wie folgt nachzeichnen:

01	ich glaube dass wir insgesamt in unserem spiel	<i>neu</i>
02	erste wie auch zweite halbzeit	
03	zu viele sachen falsch gemacht ham	
04	so und das betrifft alle	<i>erw</i>
05	alle die aufm platz warn	<i>egr</i>
06	alle hätten das verhindern können	<i>erh</i>
07	alle hätten sich da besser anstellen können	<i>erh</i>
08	hätten die aufgaben besser erfüllen können	
09	wir ham das	<i>erw</i>
10	nochmals gesagt	
11	wir ham das letzte woche in gladbach	<i>erh</i>
12	äh gut über die bühne gekriegt	
13	wir ham das gut umgesetzt	<i>erh</i>
14	wir ham die woche über gut gearbeitet	<i>erh</i>

⁹ Von Stutterheim fasst den Begriff der Referenz weiter als im vorliegenden Aufsatz vorgesehen, indem sie etwa Zeitadverbien wie *heute* oder Tempus bei Verben als Referenz auf Konzepte von Zeiten beschreibt, während hier nur die Bezugnahme auf Personen, genauer: ein ganz bestimmtes Personenkollektiv interessiert. Auch die von Stutterheim angesetzte Einheit des Satzes ist im vorliegenden Zusammenhang problematisch, da die Satzgrenzen oftmals nicht präzise bestimmt werden können.

15	so dass man eigentlich auch jetzt in der hoffnung war	<i>erw/abs</i>
16	dass man das heute auch so aufzeigen kann	<i>erh</i>
17	und dass man da den nächsten schritt gehen kann	<i>erh</i>
18	das ham wir nicht getan	<i>kon</i>
19	das ärgert mich	<i>egr</i>

Nach dem zu vernachlässigenden Hedge *ich glaube* führt Schaaf in Z01 zunächst mit *wir* das Bezugsobjekt seiner ungewöhnlich direkt kritisierenden Aussagen ein. Hier ist noch nicht klar ist, ob *wir* hier sprecherinklusiv oder substitutiv für *sie* im oben geschilderten Sinne gemeint ist; die folgende Formulierung *in unserem Spiel* spricht jedoch für letzteres. In Z04 nimmt Schaaf mit *alle* wenigstens scheinbar eine Erweiterung vor, die er jedoch unmittelbar anschließend durch die Eingrenzung *alle die aufm platz warn* korrigiert und somit neben den Ersatzspielern auch sich selbst von der Kritik ausnimmt. Die in Z06-08 vorgetragenen Versäumnisse, die hier kontrafaktisch als vergebene Möglichkeiten ausgedrückt werden, werden also explizit denen angelastet, die tatsächlich gespielt haben.¹⁰ Umso bezeichnender ist, dass Schaaf in Z09-14 die lobenden Aussagen über das Spiel in Gladbach und das Training, die sich also auf die Zeit *vor* dem aktuellen Spiel beziehen, wieder auf das *wir* ausweitet und somit sich selbst einbezieht. Dies ist zwar nur folgerichtig, sind am Training doch alle gleichermaßen beteiligt. Doch gerade für die lobenden Äußerungen aus der 3. Person wieder in die 1. Person zu wechseln, macht den hier angesprochenen Kontrast zwischen Vorbereitung und tatsächlich erbrachter Leistung noch deutlicher. Die sich aus den positiven Erfahrungen der Zeit vor dem Spiel ergebende Hoffnung, die Schaaf in Z15 anspricht, wird in abermaliger Erweiterung und zugleich Abstraktion einem indefiniten, mit *man* bezeichneten Subjekt zugeschrieben. Es wird also offen gelassen, ob dies ein lediglich ein anonymisiertes Substitut für *ich* ist (vgl. Marschall 1996, 96) oder sich auf die Mannschaft oder sogar auf alle, die die Angelegenheit beobachtend verfolgt haben, einschließlich Vereinsführung, Fans, Presse usw., bezieht. Wieder eindeutig auf die Mannschaft bezogen sind dagegen die in Z16-17 vorgetragenen möglichen Handlungen, die Gegenstand der zuvor erwähnten Hoffnung sind, die aber auch in

¹⁰ Darüber hinaus hat die Adressierung der Kritik an alle, die tatsächlich gespielt haben, wohl auch die Funktion, die vom Journalisten insinuierte Kritik an den von der taktischen Umstellung unmittelbar betroffenen Einzelspielern auf die gesamte Mannschaft umzulenken. Der Trainer nimmt seine Mannschaft also auch in Schutz, indem er Kritik an einzelnen verhindert. Überhaupt ist Schaafs Antwort ein Paradebeispiel dafür, dass Trainer in Pressekonferenzen die Journalistenfragen kaum je direkt beantworten. Zur „evasiveness“ von Antworten in Pressekonferenzen vgl. Clayman 1993.

abstrakter Weise – schließlich handelt es sich um die recht vage Schilderung von Möglichkeiten wie die des ‚nächsten Schrittes‘¹¹ – dem *man* zugeschrieben werden. Diesen Möglichkeiten stellt Schaaf in Z18 das Versäumnis ihrer Umsetzung gegenüber, das er konkretisierend dem *wir* zuschreibt, wobei sich Schaaf hier dem mit *wir* bezeichneten Kollektiv zurechnen dürfte. Den Abschluss der Sequenz bildet eine abermalige Eingrenzung auf die individuelle Perspektive. Zum Ausdruck seines Ärgers wählt Schaaf das Personalpronomen *mich*, wodurch er sich deutlich von der Mannschaft, *über* deren Leistung er sich ärgert, distanziert und seine autoritative Position als Trainer unterstreicht

Als Fazit dieser Analyse kann festgehalten werden, dass die Variation in der Wahl referierender Ausdrücke dem Perspektivwechsel im Sprechen über die Mannschaft dienen kann. Mit inhaltlichen Aspekten durchaus korrelierend, aber nicht rein semantisch bedingt ermöglicht der Wechsel jeweils eine andere Rahmung der Aussagen über die Mannschaft und ihre Leistungen. Der Wechsel von kritischen hin zu lobenden Aussagen sowie von sozusagen paritätischen hin zu autoritativen Aussagen, aber auch von faktischen hin zu kontrafaktischen Aussagen kann durch den Wechsel des referierenden Ausdrucks unterstützt oder gar überhaupt erst angezeigt werden.¹²

4.5 Erklärungsfiguren

Bei der Durchsicht des Korpus fällt schließlich eine Verwendungsweise des Pronomens *man* (bzw. der indefinit gebrauchten Pronomina *ich* und *du*) ins Auge, mit der auf indirekten Wege auf die Mannschaft referiert werden kann und die in Figuren eingebettet ist, die der Erklärung des Spielgeschehens dienen. Es finden sich insgesamt acht Sequenzen mit der Figur ‚wenn *a*, dann *b*‘ wie etwa in folgendem Beispiel:

- (38) aber **wenn** man dann die tore nicht macht **dann ja dann** wird es schwer **wenn** man dann so n gegentor bekommt **dann** äh kann nürnberg genau des spiel aufziehn was sie sich vorgestellt ham (JK, 16.3.)

¹¹ Zum Topos des ‚nächsten Schrittes‘ und seiner notorischen Vagheit in der Fußballrhetorik vgl. Loll 2012, 77f.

¹² Dies liefert erneut Gründe dafür, eine kognitive Mittlerebene zwischen sprachlichen Äußerungen und der repräsentierten außersprachlichen Welt anzusetzen (vgl. Schwarz 2000, 39ff.). Das Referenzobjekt in der realen Welt bleibt dasselbe, es ändert sich aber die Perspektive auf dieses Objekt und somit auch der jeweilige Hintergrund für die weiterführende Referenzentfaltung.

Solche Figuren können beschrieben werden als „generische Konditionale, [...], die auf den allgemeinen Fall abheben und von der Konkretisierung einzelner Personen und Gegenstände absehen“ (Zifonun et al. 1997, 2283) und mithin dazu dienen, „Regularitäten und Gesetzmäßigkeiten zu formulieren“ (Zifonun et al. 1997, 2283). Die Allgemeingültigkeit dieser Gesetzmäßigkeiten wird hier durch die Wahl des Pronomens *man* noch unterstrichen, da mit diesem Pronomen zu verstehen gegeben wird, dass das Gesagte „auch für alle anderen gelten könnte“ (Zifonun 2000, 242). Im Kontext dient diese vom konkreten Fall abstrahierende Äußerung indes sehr wohl dazu, Aussagen über das konkrete Spielgeschehen zu treffen.¹³ Denn die Äußerung fungiert als Teil einer der kausalen Explikation (vgl. Reisigl 2006, 176) dienenden Schlussfigur *modus ponens* (wenn *a*, dann *b*; es gilt *a*; also *b*), die jedoch enthymemisch formuliert, also nur teilweise explizit gemacht wird.

Die vom Trainer ausdrücklich formulierte Gesetzmäßigkeit kann demnach als erste Prämisse beschrieben werden. Die zweite Prämisse kann dagegen unmittelbar nach dem Spiel als bekannt vorausgesetzt werden: Jeder der in der Pressekonferenz Anwesenden weiß schließlich (oder kann wenigstens dieser Darstellung nicht widersprechen), dass Schalke in der Tat trotz hohem Ballbesitz zu Beginn des Spiels die Tore nicht gemacht hat und stattdessen das Gegentor bekommen hat. Auch die Konklusion muss nicht eigens expliziert werden; die im zweiten Teilsatz der Konditionalsätze angeführten Sachverhalte können von den Adressaten als gegeben erschlossen werden. Schalke hat sich in der Tat von Nürnberg ihr Spiel aufdrängen lassen, anstatt selbst initiativ zu spielen, wie es von der in der Tabelle deutlich höher platzierten Mannschaft von Schalke 04 zu erwarten gewesen wäre. Durch den Verweis auf die diesem Geschehen zugrundeliegende Gesetzmäßigkeit wird diese Tatsache aber zugleich auch *erklärt* in dem Sinne, dass ein Kausalgefüge präsentiert wird, das den Gang der Ereignisse angeblich determiniert.¹⁴

¹³ Zu solchen kontextbedingt faktischen Lesarten von konditionalen *wenn*-Sätzen vgl. Fabricius-Hansen/Sæbø 1983, 2f.

¹⁴ Die Termini „Kausalität“, „Determinat“, „Ursache“ usw. sind hier natürlich im weiteren Sinne zu verstehen. Die von den Trainern angeführten Kausalzusammenhänge gelten wohl kaum mit naturgesetzlicher Strenge. Die grundlegenden Strukturmerkmale einer kausalen Erklärung liegen aber vor: Zwischen den als Ursache und Wirkung angesetzten Tatsachen besteht ein gesetzmäßiger Zusammenhang (bzw. dieser Zusammenhang wird behauptet), der gleichwohl nicht rein begrifflogischer Art ist (etwa: wenn der Gegner gewinnt, dann verlieren wir); und es lässt sich ein kontrafaktisches Konditionale formulieren, welches besagt, dass ohne die Ursache bei ansonsten gleichen Umständen die Wirkung nicht eingetreten wäre, so dass auf Grundlage der Kausalerklärung auch Voraussagen möglich sind (vgl. hierzu aus wissenschaftstheoretischer Perspektive Stegmüller

Das Erklärungspotential von derartigen Gesetzmäßigkeiten wird im folgenden Beispiel mit dem angehängten *so wars* sogar explizit gemacht (das Adverb *dann* der *wenn-dann*-Figur wird hier vom Sprecher ausgespart):

- (39) und wenn du des zweite nicht machst is klar dass werder mit ihrer individuellen klasse alles nach vorne wirft und bis zur neunzigsten minute alles probieren wird *so wars* wir ham uns gewehrt wir hatten n guten torwart [...] und wir ham mit glück und geschick [...] diese drei punkte dann festgehalten (MWe, 2.3.)

Der Trainer erweckt mit dieser Formulierung, insbesondere durch den Einschub *is klar*, den Anschein, die Ursachen für Werders heftiges Bemühen zu kennen, die Situation also zu durchschauen und, da es sich um eine allgemeingültige Gesetzmäßigkeit handelt, ihren Verlauf geradezu schon im Voraus gewusst zu haben. Diese Vorhersehbarkeit wird in folgendem Beispiel deutlich zum Ausdruck gebracht:

- (40) ja und es passiert dann *so wie es häufig ist* wenn man einen fehler gemacht hat belohnt man sich dann auf der andern seite simon macht dann den ausgleich (DH, 6.4.)

Simons Ausgleich scheint in dieser Darstellung keine Überraschung, sondern der zu erwartende Lauf der Dinge gewesen zu sein. Das Tor wird hier nicht allein als Folge seiner Leistung, sondern geradezu als schicksalhafter Ausgleich seines vorherigen Missgeschicks dargestellt.¹⁵

Der rhetorische Ertrag derartiger Formulierungen lässt sich wie folgt beschreiben: Zunächst ermöglichen sie dem Trainer, sich selbst als Experten darzustellen, der eben solche spielbestimmenden Gesetzmäßigkeiten kennt und zur Erklärung des Spielgeschehens anzuführen weiß.¹⁶ Die Berufung auf die durch das generische Konditionale behauptete allgemeingültige Gesetz-

1969, 75-90, sowie aus grammatischer Perspektive Zifonun et al. 1997, 2292f.). Auch handelt es sich nicht nur um einen Begründungszusammenhang, der ein Urteil über etwas argumentativ stützt, sondern tatsächlich um eine Erklärung der Tatsache selbst. Die präsentierte Gesetzmäßigkeit liefert weniger einen Grund dafür zu glauben, *dass* es für Schalke schwer wurde, sondern sie macht deutlich, *warum* dies so ist (vgl. Reisigl 2006, 182).

¹⁵ Dieses Beispiel zeigt nochmals deutlich, welcher Art die präsentierten Kausalzusammenhänge sind. Es handelt sich, bildlich gesprochen, eher um Bauernregeln als um Naturgesetze. Es sind erfahrungsbasierte Regularitäten, welche Erklärungen und Vorhersagen möglich machen, ohne dass sie als absolut gültig angesehen werden müssten und ohne dass die exakten Wirkmechanismen bekannt sein müssten.

¹⁶ Schon Dankert (1969, 157) weist auf die „ständige Suche nach Gesetzmäßigkeiten im Sport“ hin, welche auch die Berichterstattung grundlegend präge.

mäßigkeit verleiht zudem der eigenen Sicht auf das Spiel, die ja hochgradig parteiisch ist, den Anschein von Objektivität. Mit Blick auf das Korpus fällt schließlich auf, dass die Trainer dieses Verfahren vor allem bei solchen Aspekten des Spielgeschehens einsetzen, die potentiell kritischen Gehalt haben. Die von den Trainern gewählte Darstellung, dass das Geschehene das Ergebnis eines gesetzmäßigen Zusammenhanges ist, erweckt somit auch den Eindruck, dass das kritikwürdige Geschehen dem individuellen Einfluss, sei es durch Spieler oder den Trainer, letztlich entzogen bleibt. Jeder, der an die Stelle des *man* treten könnte, wäre von den Gesetzmäßigkeiten betroffen. Gerade die enthymemische Formulierung der Kausalerklärung, in der nur die *wenn-dann*-Figur expliziert wird, ermöglicht so gesehen auch eine Abschwächung der Kritik an der eigenen Mannschaft. Bei semantisch kompatiblen Formulierungen der behaupteten Kausalverhältnisse, etwa durch Subjunktionen mit *weil* (etwa: *Nürnberg hat sein Spiel aufgezogen, weil wir das Tor nicht gemacht haben*; vgl. Zifonun et al. 1997, 2292), müsste dagegen direkt auf die Mannschaft mit *wir* o.Ä. referiert werden.

Die Figur „wenn *a*, dann *b*“ erweist sich somit als ausgesprochen geschickte rhetorische Strategie impliziten Sprechens über die Mannschaft, das Spiel und auch über sich selbst. Der Aufgabe, in der Pressekonferenz das Spielgeschehen zu schildern, für Gutes wie für Schlechtes sachkundige Erklärungen zu liefern und die – von der Presse meist nachdrücklich geforderte – kritische Haltung gegenüber den Leistungen der Mannschaft mit Teamgeist und lobender Unterstützung zu verbinden, kommen die Trainer mit dieser Figur in besonders subtiler Weise nach.

5. Fazit

Für die pragmatische Referenzforschung stellen die in den spielanschließenden Pressekonferenzen von den Trainern vorgetragenen Spieleinschätzungen eine überaus ertragreiche Datenquelle dar. Da es sich um zwar routinierte und wohl auch professionell angeleitete, aber gleichwohl spontane Rede handelt, werden hier Phänomene sichtbar, die nicht nur Aufschluss über die Verfahren der sprachlichen Bezugnahme überhaupt geben, sondern auch Rückschlüsse auf die besonderen Handlungsanforderungen des Profifußballs und seiner öffentlichen Kommentierung ermöglichen. Was von Trainern erwartet und seitens der Presse auch eingefordert wird, zeigt sich eben auch in den Verfahren der Bezugnahme auf ihre Mannschaft und deren Leistungen, die sich im Genre der spielanschließenden Pressekonferenz herausgebildet haben.

Wie die Analysen gezeigt haben, ist *wir* der standardmäßige Ausdruck zur Bezugnahme auf die eigene Mannschaft. Er erlaubt es, in der Schilderung und Kommentierung des Spiels zugleich die Einheit der Wir-Gruppe zu betonen. Die Abweichung von dieser Standardform kann, sofern sie nicht schlicht syntaktisch-semantisch bedingt ist, verschiedene Funktionen haben. Der Wechsel zu definiten Kennzeichnungen wie *die Mannschaft* kann die Einnahme eines externen Standpunktes zur autoritativen Formulierung von Kritik anzeigen, dient jedoch zumeist der lobenden Herausstellung besonderer Mannschaftsleistungen. In längeren Sequenzen kann der Wechsel zwischen den verschiedenen mannschaftsreferierenden Ausdrücken dem Perspektivwechsel im Sprechen über die Mannschaft dienen. Die Verwendung des Pronomens *man* in indirekt mannschaftsreferierendem Gebrauch kann, wie am Beispiel der *wenn-dann*-Figur gezeigt, der Generalisierung und somit auch Objektivierung von Aussagen, insbesondere solcher mit kritischem Gehalt, dienen.

Die Reichweite der vorgestellten Analysen ist freilich begrenzt. Ihre Gültigkeit für andere Bereiche als den des Profifußballs müsste sich erst noch erweisen, und dies würde erst hinreichend zeigen, inwieweit die beschriebenen referentiellen Praktiken als Verfahren angesehen werden können, mit denen die Trainer spezifische Erwartungen in diesem medialen Umfeld erfüllen können. Denkbar wäre neben dem Einbezug anderer Sportarten etwa ein Vergleich mit den Stellungnahmen von Spitzenpolitikern an Wahlabenden, die ebenfalls stellvertretend für die Partei, der sie vorstehen und für deren Geschicke sie verantwortlich sind, über Erfolg und Misserfolg ihrer Partei sprechen müssen.¹⁷ Ob und wie die gleichwohl bestehenden Unterschiede zwischen Sport und Politik sich auch in den Unterschieden des Gebrauchs personenreferierender Ausdrücke zeigen, erscheint mir eine äußerst spannende Frage zu sein. Ich verschiebe dies auf einen späteren Aufsatz und halte es hier mit der auch von Seiten der Fußballfunktionäre so gerne geäußerte Maxime, dass Fußball und Politik nichts miteinander zu tun haben.

¹⁷ So sagte der FDP-Generalsekretär Lindner am Bundestagswahlabend 2013 im Interview mit dem ZDF zu der historischen Niederlage seiner Partei: „wir haben äh in den projekten der regierung und auch im stil des auftretens offensichtlich nicht überzeugt“ (<http://www.zdf.de/ZDFmediathek#/beitrag/video/1990934/Lindner:-Bitterste-Stunde-für-Liberale>, abgerufen am 05.10.2015). Man beachte, dass Lindner über weite Teile der Legislaturperiode nur auf Landesebene aktiv war und an den angesprochenen Regierungsprojekten also gar nicht beteiligt gewesen war.

6. Literatur

- Burkhardt, A. (2006): Sprache und Fußball. Linguistische Annäherung an ein Massenphänomen. In: Muttersprache 116, 53-73.
- Clayman, St.E. (1993): Reformulating the question. A device for answering/not answering questions in news interviews and press conferences. In: Text 13, 159-188.
- Dankert, H. (1969): Sportsprache und Kommunikation. Untersuchungen zur Struktur der Fußballsprache und zum Stil der Sportberichterstattung. Tübingen.
- Fabricius-Hansen, C./Sæbø, K.J. (1983): Über das Chamäleon *wenn* und seine Umwelt. In: Linguistische Berichte 83, 1-35.
- Fritz, G. (1982): Kohärenz. Grundfragen der linguistischen Kommunikationsanalyse. Tübingen.
- Gasser, H. (1973): *Elf, Team, Mannschaft*. Zu den Mannschaftsbezeichnungen in Fußballberichten der Tageszeitungen „Neues Deutschland“, „Die Presse“ und „Süddeutsche Zeitung“. In: Linguistische Studien III. Festgabe für Paul Grebe zum 65. Geburtstag. Teil I. Düsseldorf, 51-71.
- Günthner, S./Hopper, P.J. (2010): Zeitlichkeit & sprachliche Strukturen: Pseudoclefts im Englischen und Deutschen. In: Gesprächsforschung 11, 1-28.
- Helbig, G./Buscha, J. (2001): Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht. Berlin/München.
- Loll, U. (2012): Moderne Fußball-Sprache. Leipzig.
- Marschall, G.R. (1996): Was bezeichnet *man*? Das indefiniteste „Indefinitpronomen“ und seine Verwandten. In: Pérennec, M.-H. (Hg.): Pro-Formen des Deutschen. Tübingen, 87-97.
- Reisigl, M. (2006): Argumentation und kausalitätsbezogene Explikation. In: Gruber, H./Rheindorf, M./Wetschanow, K./Reisigl, M./Muntigl, P./Czinger, Ch. (2006): Genre, Habitus und wissenschaftliches Schreiben. Eine empirische Untersuchung studentischer Texte. Wien, 175-204.
- Schütte, Ch. (2006): Matchwinner und Pechvögel. Ergebniserklärung in der Fußballberichterstattung in Hörfunk, Internet, Fernsehen und Printmedien. Hamburg/Münster.
- Schwarz, M. (2000): Indirekte Anaphern in Texten. Studien zur domänen gebundenen Referenz und Kohärenz im Deutschen. Tübingen.
- Searle, J.R. (1971): Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay. Frankfurt a.M.
- Stegmüller, W. (1969): Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und Analytischen Philosophie. Bd. I: Wissenschaftliche Erklärung und Begründung. Berlin u.a.

- Stein, St. (1995): *Formelhafte Sprache. Untersuchungen zu ihren pragmatischen und kognitiven Funktionen im gegenwärtigen Deutsch.* Frankfurt a.M. u.a.
- Stutterheim, Ch. von (1997): *Einige Prinzipien des Textaufbaus. Empirische Untersuchungen zur Produktion mündlicher Texte.* Tübingen.
- Stutterheim, Ch. von/Carroll, M. (2007): *Durch die Grammatik fokussiert.* In: *LiLi* 145, 35-60.
- Szyncer, K. (2010): *Strategies of powerful self-presentations in the discourse of female tennis players.* In: *Discourse and society* 21(4), 458-479.
- Vater, H. (2012): *Referenz. Bezüge zwischen Sprache und Welt.* Trier.
- Wimmer, R. (1979): *Referenzsemantik. Untersuchungen zur Festlegung von Bezeichnungsfunktionen sprachlicher Ausdrücke am Beispiel des Deutschen.* Tübingen.
- Wodak, R./de Cillia, R./Reisigl, M./Liebhart, K./Hofstätter, K./Kargl, M. (1998): *Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität.* Frankfurt a.M..
- Zifonun, G. (2000): *„Man lebt nur einmal.“ Morphosyntax und Semantik des Pronomens man.* In: *Deutsche Sprache* 28, 232-253.
- Zifonun, G./Hoffmann, L./Strecker, B. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache.* 3 Bände. Berlin/New York.

Jörn Munzert

Sprache und Bewegung: Zur Bedeutung von Instruktion und Selbstinstruktion im Sport

Abstract

Verbale Instruktionen besitzen eine große Bedeutung bei der Vermittlung sportmotorischer Fertigkeiten. Dies gilt für frühe sowie auch für späte Lernstadien. Instruktionen spezifizieren (1) Soll-Vorstellungen von Bewegungen (was wird wie ausgeführt?), sie stellen Bedeutungszusammenhänge (2) mittels Metaphern und (3) mittels der Darstellung physikalischer Zusammenhänge dar und sie besitzen (4) eine zentrale Bedeutung für die Aufmerksamkeitslenkung auf die Bewegung oder auf Bewegungseffekte. Bisher sind die Verstehens-Aspekte bei verbalen Instruktionen wenig untersucht. Die Kulturhistorische Schule (Wygotski 1992) geht davon aus, dass externe Instruktionen in Selbstinstruktionen transformiert werden und damit die „Steuerungsfähigkeit“ bei Bewegungsaufgaben erhöhen. Prinzipiell muss der in Instruktionen thematisierte Bedeutungszusammenhang in physiologische Prozesse der motorischen Kontrolle und in physikalische Effekte der realen Bewegung umgesetzt werden. Wie dies genau geschieht ist ein weitgehend offenes Forschungsproblem.

1. Einführung

Im Sport wird in vielfältiger Weise über Inhalte des sportlichen Handelns kommuniziert. Wir verfolgen die Sportberichterstattung (allerdings immer weniger im Hörfunk), unterhalten uns am Montagmorgen über Sportergebnisse vom Wochenende und lesen in der Tageszeitung Kommentare über die Chancen des eigenen Lieblingsvereins. Bei all diesen Gelegenheiten wird über Sport, sportliche Leistungen und beteiligte Akteure kommuniziert. Sprache stellt darüber hinaus auch eine zentrale Grundlage der Definition

und Organisation der sportlichen Situation dar, in dem z.B. sprachlich formulierte Regeln die Ziele und die möglichen Wege der Zielerreichung in einem Sportspiel oder einer Individualsportart festlegen. Dies führt beim Versuch, diese Regeln möglichst exakt auszudrücken, bisweilen zu kaum verständlichen sprachlichen Formulierungen. Bekannt sind die häufig vergeblichen Versuche, die Abseitsregel im Fußball zu erklären.

Solche Schwierigkeiten, einen Sachverhalt genau sprachlich zu erfassen und zu kommunizieren, treten aber auch in einem Kernbereich des Sports auf, der sich mit dem Üben und Lernen sportmotorischer Fertigkeiten beschäftigt: In anwendungsorientierten Lehrbüchern finden wir Bewegungsbeschreibungen, die es Sportlehrern und Trainern ermöglichen sollen, im Unterricht und im Training Bewegungsfertigkeiten so zu instruieren, dass der motorische Lernprozess optimiert wird. Dass dies nicht ganz einfach und keineswegs trivial ist, kann man im Selbstversuch überprüfen, in dem man eine Instruktion für einen Tennisaufschlag entwickelt oder – bezogen auf die Alltagsmotorik – eine Beschreibung des Schnürsenkel-Zubindens versucht. Woran könnten die dabei auftretenden Schwierigkeiten zurückzuführen sein? Möglicherweise ist die Komplexität der zu beschreibenden Aktion dafür verantwortlich und das Fehlen geeigneter Begriffe im Sprachrepertoire. Zur Überwindung des letzteren Problems werden dann im Sport, wie auch in anderen Bereichen, Fachbegriffe entwickelt. Schwierigkeiten der sprachlichen Beschreibung könnten aber auch an einer starken Automatisierung von Bewegungen (Schnürsenkel-Zubinden) liegen, die mit einer mangelnden „Bewusstseinsfähigkeit“ der zugrunde liegenden Kontrollprozesse verbunden ist.

In diesem Beitrag möchte ich mich spezifisch mit der verbalen Instruktion im Sport auseinandersetzen. Eigentlich ist es erstaunlich, wie wenig sich die Motorikforschung mit der Funktion von Sprache für motorisches Lernen auseinandergesetzt hat, weniger als mit der Funktion des Beobachtungslernens und des mentalen Trainings (vgl. Munzert/Hossner 2008). In einschlägigen Lehrbüchern finden sich selten spezifische Kapitel zur Funktion von Sprache für den Lernprozess. Eine Ausnahme stellt Richard Magills *Motor Learning and Control* (Magill 2006) dar, der in einem Lehrbuchkapitel die Demonstration (Beobachtungslernen) und die sprachliche Instruktion in einem gemeinsamen Kontext behandelt.

2. Die klassische Form der Instruktion

Warum ist die Entscheidung Magills sinnvoll, Demonstration und verbale Instruktion im selben Lehrbuchkapitel zu vermitteln? Die Antwort lautet sehr einfach: weil beides der Vermittlung einer Vorstellung an den Lernenden dient, wie eine Bewegung ausgeführt werden soll. Die zugrundeliegende Annahme ist, dass es solche Vorstellungen über den Soll-Wert einer Bewegung sind, die vor allem in frühen Lernphasen das Ausführen der Bewegungen ermöglicht (dies wird z.B. in Lernstadien-Modellen des motorischen Lernens abgebildet: vgl. Fitts/Posner 1967; Gentile 2000). In der Praxis werden dazu Demonstration und verbale Instruktion meist miteinander verbunden. Dies kann an der typischen Lehr-Lern-Situation im Sport veranschaulicht werden: Eine Trainerin demonstriert eine sportmotorische Fertigkeit in der Regel mehrmals. Dabei erklärt sie u.U. einzelne Bewegungsteile, sie benennt vielleicht die Reihenfolge, in der eine Bewegungsabfolge ausgeführt wird, oder sie lenkt die Aufmerksamkeit der Lernenden auf ein spezifisches Detail der Bewegung.

Die sprachlichen Inhalte der Instruktion beziehen sich auf die beobachtete Bewegung: Welche Körperteile werden wie bewegt (Richtung, Geschwindigkeit, Zeitpunkt), wie werden Teilbewegungen miteinander kombiniert? Verbale Instruktionen gehen aber über das reine Abbilden des Gesehenen hinaus, denn das Ziel ist es ja, eine Bewegung auszuführen (sie zu produzieren). Physikalisch gesehen erfordert jede Bewegung die Produktion von Kräften, um den physikalischen Körper zu bewegen. Diese Kräfte werden auf physiologischer Ebene durch die Kontraktion von Muskeln hergestellt. Dies ist der einzige Mechanismus, mit dem Bewegungen erzeugt werden können: Über die Kontraktion von Flexoren werden Bewegungen erzeugt, die Drehmomente in den entsprechenden Gelenken produzieren. Dies muss auf komplexe Weise koordiniert werden, denn in der Regel sind mehrere Gelenke (und damit die entsprechenden Muskelinnervationen) beteiligt. Alleine beim ruhigen aufrechten Stehen sind etwa 75-80 % der Körpermuskulatur beteiligt. Diese Proportion steigt bei komplexeren Bewegungen weiter an. Man stelle sich einen Speerwurf in der Leichtathletik vor: Ohne auf empirische Befunde zurückgreifen zu können, ist es nachvollziehbar, dass es praktisch keinen Muskel gibt, der nicht in koordinierter Weise zu dieser Bewegung beiträgt. Dies aber sind Aspekte der Bewegung, die nicht beobachtet werden können. Sprachliche Instruktionen können hier zumindest ansatzweise eine Brücke schlagen und Hilfestellung dafür zu geben, wie eine Bewegung ausgeführt werden soll. Um nicht missverstanden zu werden: Instruktionen thematisieren natürlich in der Regel nicht die Muskelkontraktion selber,

sondern den Zeitpunkt und die Stärke eines Muskeleinsatzes. Gleichzeitig wird hier aber auch ein Problem der verbalen Instruktion deutlich, nämlich geeignete Inhalte der Instruktion zu finden, die von den Lernenden verstanden und umgesetzt werden können. Über die sichtbaren Aspekte der Benennung von Körperteilen, der Bewegungsrichtung und zeitliche Abfolgen wird man sich in einer Sprachgemeinschaft sehr schnell einigen. Schwieriger wird das aber bei den nur subjektiv erfahrbaren kinästhetischen Bewegungsempfindungen, die u.a. die subjektive Repräsentation des Krafteinsatzes, der Dynamik einer Bewegung beinhalten. Teilweise wird hier auf Fachbegriffe zurückgegriffen, die meist sportartspezifisch sind. Diese stellen aber gerade für den Anfänger ein Problem dar, da ihm die motorischen Bezüge der Fachbegriffe unbekannt und so für ihn auch nicht aus der Erfahrung rekonstruierbar sind.

Im Rahmen von Konzepten zur Programmierten Instruktion wurden Basaltexte (Ungerer 1977; Daus 1979) entwickelt, bei denen auf informationstheoretischer und kybernetischer Basis der Text der Instruktion möglichst knapp und präzise bezogen auf einzelne Bewegungsbausteine formuliert wurde (vgl. ähnlich Morrison/Reeve 1993; Vickers 1989). Zur Veranschaulichung der Konstruktion solcher Instruktionen kann folgendes Beispiel zum Erlernen des Ausgleichsschwungs beim Skilaufen dienen (Daus 1979, 383):

Fahre aufrecht an, hocke auf der Welle stark die Beine, mache gleichzeitig rechts auf der Welle einen Stockeinsatz und DREH-STRECKE die Beine sofort wieder.

Der Begriff DREH-STRECKEN wird folgendermaßen eingeführt:

Beim Hinunterfahren von einer Welle müssen die Beine gestreckt werden. Wenn dabei gleichzeitig die Beine nach einer Seite gedreht werden, sprechen wir vom „Dreh-Strecken“.

Die Instruktion benennt elementare Bewegungsmerkmale, von denen angenommen wird, dass sie von den Lernenden verstanden und unmittelbar umgesetzt werden können. Der Begriff DREH-STRECKEN wird neu definiert. Es wird dabei versucht, einen komplexen biomechanischen Sachverhalt anschaulich zu verbalisieren. Anhand dieses Begriffs, aber auch anhand der gesamten Instruktion lässt sich deutlich machen, dass eine wesentliche Anforderung an Bewegungsinstruktionen die zeitliche Reihung der Elemente (Teilbewegungen) darstellt.

Die Instruktion zum Ausgleichsschwung ist Lernkarten entnommen, die jeweils auch bildhafte Darstellungen in Form von einfachen skizzenartigen Darstellungen enthalten. Dem Lernenden liegt also jeweils Text und Bild vor. Dies entspricht der weiter oben bereits erwähnten klassischen Kombination von praktischer Demonstration und verbaler Instruktion. Die Demonstra-

tion ist hier dann durch eine bildhafte Darstellung ersetzt. Lehrtexte zur Vermittlung sportmotorischer Fertigkeiten verwenden in diesem Zusammenhang häufig Reihenbilder. Die Fotos (oder skizzenartigen Darstellungen) zeigen die wichtigen Phasen der Bewegung in einer zeitlich nachvollziehbaren Reihenfolge. In diesem Zusammenhang ist es natürlich interessant zu erfassen, welchen Anteil die sprachlich und welchen die bildhaft dargestellten Informationen für den Lernprozess besitzen. Blischke (1988) hat sich dieser Fragestellung im Rahmen eines Lernexperimentes gewidmet. Jugendliche und Erwachsene erhielten entweder eine verbale, eine bildhafte oder die Kombination aus bildhafter und verbaler Instruktion der Großen Körperwelle (Abbildung 1). Die zu erlernende gymnastische Bewegung ist nicht trivial, bewegt sich aber im Rahmen des Bewegungsrepertoires, das einem durchschnittlichen Jugendlichen oder jungen Erwachsenen zur Verfügung steht. Die verbalen Instruktionen sind am Konzept der Basaltexte (s.o.) orientiert. Die bildhaften Darstellungen basieren auf sogenannten Konturogrammen, die sich als optimal für die Darstellung von Bewegungen erwiesen haben.

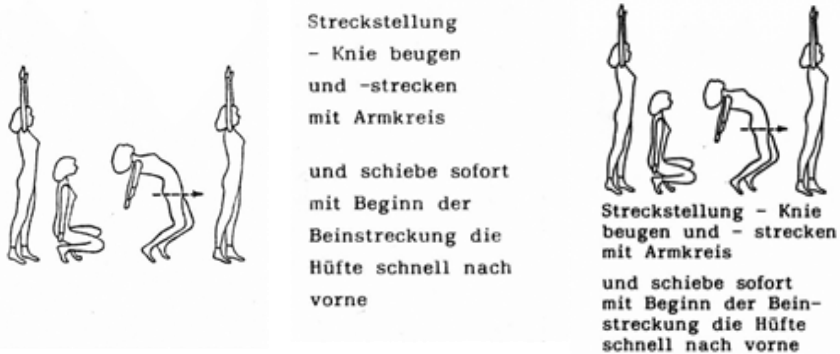


Abbildung 1: Darstellung der drei Versuchsbedingungen aus Blischke (1988). Die Versuchspersonen erhielten entweder eine bildhafte (Links), eine verbale (Mitte) oder eine Kombination aus bildhafter und verbaler Instruktion (Rechts).

Die Versuchsteilnehmer wurden gebeten, nach einer der drei Instruktionsformen (bildhaft/verbal/Kombination bildhaft-verbal) die Bewegung auszuführen. Die Bewegungsreproduktion wurde mit Video aufgezeichnet und später hinsichtlich qualitativ definierter Bewegungsmerkmale beurteilt. Dabei wurde die Bewegung nicht hinsichtlich ästhetischer Kriterien bewertet, wie dies bei einem Vergleich von mit der Sportart vertrauten Profis erfolgen könnte. Vielmehr wurde das Reproduzieren definierter Bewegungsmerkmale (vorhanden/nicht-vorhanden) überprüft. Das Reproduzieren der Bewegungsmerkmale wurde mit jeweils einem Punkt gewertet, die anschließend

für jede Bewegungsreproduktion aufsummiert wurden. Die Ergebnisse, unterschieden nach Altersgruppe und Instruktionsmodalität, sind in Abbildung 2 wiedergegeben.

Die Ergebnisse (Abbildung 2) zeigen, dass die Erwachsenen unabhängig von der Instruktionsmodalität sehr gute Reproduktionsergebnisse zeigen. Die drei Bedingungen unterscheiden sich nicht signifikant voneinander. Sowohl die rein verbale als auch die rein bildhafte Darstellung der Bewegungsinhalte reichen aus, den Versuchspersonen eine ausreichende Vorstellung der zu reproduzierenden Bewegung zu vermitteln. Die Kombination (letztlich die Verdoppelung der Information) der Instruktionsmodalität bringt keinen Zugewinn für die Reproduktionsleistung. Anders sieht das bei den Jugendlichen aus. Hier führt die multimodale gegenüber der unimodalen Instruktion zu einer verbesserten Reproduktionsleistung. Allerdings unterscheiden sich die beiden unimodalen Instruktionsformen nicht signifikant voneinander. Für unseren Kontext ist vor allem interessant, dass sich weder bei Erwachsenen noch bei Kindern Unterschiede zwischen verbaler und bildhafter Instruktion zeigen. Dies ist relativ unerwartet, da man eigentlich eher Vorteile der bildhaften Instruktion (Demonstration) erwarten würde. Man sollte vorsichtig sein, diese Ergebnisse zu stark zu verallgemeinern. Sie können spezifisch für die gewählte Bewegungsaufgabe und für die jeweiligen Instruktioninhalte sein. Dennoch kann man das Ergebnis unterstreichen, dass verbale Instruktionen auch bei einer Bewegungsaufgabe sehr erfolgreich sind, die sich rein auf die Form der Bewegung bezieht.

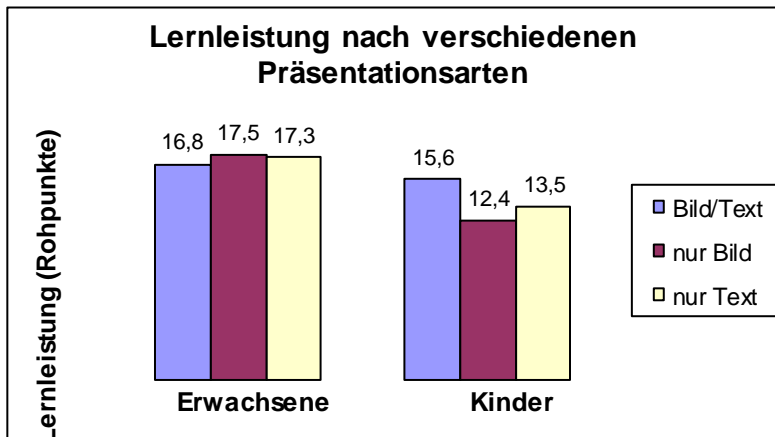


Abbildung 2: Mittlere Reproduktionsleistung bei der Großen Körperwelle nach bildhafter, verbaler und der Kombination von bildhafter und verbaler Instruktion. Die Abbildung stellt eine eigene Darstellung auf Basis der Daten aus Blischke (1988, 186) dar.

Während sich die im Vorangehenden beschriebenen Bewegungsinstruktionen sehr eng an das Alltagsverständnis von Bewegungsbegriffen anlehnen, existieren in einigen Bereichen sehr spezifische Begriffssysteme, um Bewegungen zu kennzeichnen. Diese verwenden auch Alltagsbegriffe, stellen sie aber in eine zumindest teilweise neue Systematik. Ein Beispiel dafür ist die Begriffssaxiomatik von Rudolf von Laban aus den 1920er Jahren (1984, 1988). Von Laban hat in der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts sehr erfolgreich eine Systematik von Bewegungen im Tanz und dabei vor allem im Modernen Ausdruckstanz entwickelt. Auf ihn gehen auch heute noch verwendete Annotationssysteme für die Beschreibungen von Choreographien zurück, im vorliegenden Kontext interessieren aber vor allem seine Überlegungen zur Begriffssystematik von Tanzbewegungen. Rückwirkend kann man seine Ideen in zweifacher Hinsicht einordnen. Erstens hat er ein Begriffssystem entwickelt, das sich sehr eng an die physische Realisation der Bewegungen anlehnt (daher wird seine Systematik in diesem Abschnitt präsentiert). Zweitens hat er versucht, dabei eine bildhafte Sprache zu verwenden (die einen hilfreichen Übergang zum nächsten Abschnitt zu Metaphern darstellt).

Von Laban (1984, 1988) geht davon aus, dass sich die physikalischen Merkmale räumlicher, zeitlicher und kraftbezogener Bewegungsmerkmale in entsprechenden sprachlich definierten Dimensionen abbilden lassen. Diese Dimensionen werden bei ihm durch die jeweiligen Extreme/Pole der Dimension gekennzeichnet. Dafür führt er die Dimensionen direkt/flexibel, plötzlich/allmählich und fest/zart ein. Dieses Konzept von Bewegungsdimensionen entspricht weitgehend der Idee des Semantischen Differentials von Osgood et al. (1967), das im psycholinguistischen Bereich sehr einflussreich war. Bewegungen sollten demnach vollständig über die Ausprägungen auf den drei Dimensionen beschrieben und instruiert werden können. Jede Bewegung sollte sich daher wesentlich über die Ausprägung auf den drei Dimensionen kennzeichnen und instruieren lassen. Man könnte fragen, ob diese Systematik für alle menschlichen Bewegungen gilt; zentral ist jedoch die Frage, ob sich Bewegungen im Modernen Ausdruckstanz möglichst vollständig durch diese Systematik charakterisieren lassen. Kombiniert man die Dimensionen mit ihren jeweils zwei Polen, so ergeben sich acht Kombinationsmöglichkeiten, die bei von Laban (1984, 1988) mit spezifischen Begriffen belegt werden (Stoßen, Schweben, Peitschen, Gleiten, Drücken, Flattern, Tupfen, Wringen). Diese Bewegungsbegriffe repräsentieren statistisch überzufällig, aber nicht vollständig die Bewegungsrepräsentationen, die sich bei Versuchspersonen identifizieren lassen (Munzert 1991). Die Begriffswahl für die Pole der Bewegungsdimensionen erinnert stark an Inhalte von Instruktionen, die im folgenden Abschnitt zu Bewegungsmetaphern besprochen werden.

3. Metaphern und mechanische Prinzipien

Im folgenden Abschnitt sollen zwei Instruktionsformen skizziert werden, die sich in unterschiedlicher Weise von der im Vorangehenden beschriebenen, möglichst exakten und detailtreuen Instruktion unterscheiden. Beide Instruktionsformen weichen diametral von der basalen Instruktion ab. Bewegungsinstruktionen, die mechanische Prinzipien zum Inhalt haben, versuchen, einfache physikalische Gesetzmäßigkeiten verbal zu fassen und zu veranschaulichen. Dies könnte z.B. den Wasserwiderstand beim Schwimmen oder Eigenschaften eines unterschrittenen Balls im Tischtennis oder Tennis betreffen. Bei dieser Instruktionsform werden Regeln zu Aktions-Effekt-Beziehungen formuliert, die möglicherweise den Lernprozess unterstützen. Metaphern vermeiden dagegen, regelhafte Beziehungen zwischen Aktion und Effekt zu formulieren, sondern repräsentieren die Bewegung bildhaft. Lernende sollen dadurch eine Vorstellung davon erhalten, wie sie die Bewegung auszuführen sollen. Beide Instruktionsformen sind – was ihre Wirkung angeht – nicht unumstritten. Aber auch für die möglichst genaue Instruktion (z.B. über Basalttexte) gilt, dass man eigentlich wenig über deren Wirkung weiß. Im Folgenden werden zunächst die Metaphern und dann die mechanischen Prinzipien als Instruktionsform besprochen.

3.1 Bewegungsmetaphern

Wenn in der Sportwissenschaft von *Metaphern* gesprochen wird, dann bildet dies nicht den philologischen Bedeutungsbereich dieses Begriffs ab. Metaphern im hier berücksichtigten Kontext betreffen echte Metaphern, bildhafte Vergleiche und sprachliche Konstrukte, die einen Bedeutungszusammenhang zwischen der Instruktion und der instruierten und intendierten Bewegung herstellen. Bewegungsmetaphern scheinen zwei Wirkungsmechanismen zu initiieren (vgl. Munzert 1997, 60f.): Zum einen erzeugen sie bildhafte Vorstellungen der durch die Metapher gekennzeichneten Bewegung, zum anderen scheinen auch Bewegungsgefühle hervorgerufen zu werden, die durch die Metapher adressiert werden können. Anhand der eigenen Anschauung lässt sich nachvollziehen, dass beide Effekte stark miteinander verbunden sind. Diese Effekte werden durch die Interaktionstheorie zum Verstehen von Metaphern beschrieben (vgl. End 1986). Der Gegenstand (die eigene Bewegung) wird mit einem anderen Sachverhalt verglichen. Dies kann zu einer Interaktion zwischen dem Verständnis der eigenen Bewegung und dem Vergleichsmerkmal führen. Wenn dies gelingt, ergibt sich aus der Interaktion

zwischen Thema und Vergleichsmerkmal eine neue Bedeutung, von der angenommen wird, dass sie zu einer verbesserten Bewegungsausführung führt. Wie die Konstruktion der Bedeutung von Bewegungsmetaphern tatsächlich funktioniert, lässt sich bisher wenig nachvollziehen.

Ein Beispiel für *metaphorische Instruktionen* beinhaltet den Droschkenkutschersitz für eine Körperposition, die während des autogenen Trainings eingenommen werden soll. Das Ziel ist die Einnahme einer Körperposition, die ein entspanntes Bewegungsgefühl ermöglichen soll. Anhand dieses ersten Beispiels kann man zwei Probleme verdeutlichen und fragen: (a) was bewirkt die verbale Instruktion, wenn diese verstanden wurde, und (b) inwieweit wird eine derartige Instruktion überhaupt verstanden? Der Droschkenkutschersitz geht auf eine motorische Anforderung für Lenker von Kutschen zurück, die ihr Fahrzeug längere Zeit steuern sollen. Werden die Zügel in einer Armposition gehalten, die mit ausgestreckten Armen eingenommen wird, so wird das System aus Rücken- und Armmuskulatur sehr schnell ermüden. Daher werden Lenker von Kutschen die Unterarme auf den Oberschenkeln ruhen lassen, um die starken Belastungen zu reduzieren. Die Idee einer derartigen Instruktion für das autogene Training ist, dass der Adressat der Instruktion diese versteht und die gewünschte Körperposition einnimmt, weil sie für autogenes Training als günstig erachtet wird (ob dies tatsächlich der Fall ist, wäre Gegenstand einer bisher nicht realisierten Untersuchung).

Das Konzept beruht also darauf, dass die Instruktion für einen Droschkenkutschersitz eine Körperposition hervorruft, die ergonomisch hilfreich ist. Welche Voraussetzungen bestehen, dass eine Person die Bedingung umsetzen kann?

- (a) Sie muss verstehen, was die Instruktion bedeutet und fordert.
- (b) Sie muss aus der Instruktion eine Vorstellung entwickeln, was zu tun ist (nämlich die entsprechende Körperposition einzunehmen).
- (c) Es muss ihr auch möglich sein, die entsprechende motorische Aktion zu realisieren.

Diese drei Voraussetzungen einer gelungenen Umsetzung einer metaphorischen Instruktion lassen sich im Einzelnen diskutieren.

Beginnen wir mit dem Verständnisproblem. Man stelle sich einen zehnjährigen Schüler vor. Hat er jemals gesehen, wie eine Kutsche gesteuert wird? Dies kann er eigentlich nur kennen, wenn er Western-Filme aus den 1960er oder 70er Jahren gesehen hat. Angenommen, man hat entsprechende Wahrnehmungserfahrungen (über den Film, denn die tatsächliche Wahrnehmung von entsprechenden Kutschfahrten dürften gegen Null gehen), dann wäre die Frage, ob man ein Gefühl, eine Idee hat, wie man die Körperposition einnehmen kann. Prinzipiell würden zwei Bedingungen relevant werden:

Kann die Körperposition aufgrund der verbalen Information eingenommen werden oder bedarf es einer visuellen Darstellung? Selbst wenn der zehnjährige Schüler abstrakt weiß, wie eine Kutsche gesteuert wird, muss er nicht wissen, welche Körperposition dem entspricht. Wenn diese bekannt ist, wäre die Frage, ob die Position aufgrund der motorischen Kompetenzen realisiert werden kann. Im Beispiel scheint dies einfach realisierbar, ist aber nicht trivial. Nicht zuletzt muss die entsprechende Idee auch praktisch umsetzbar sein.

Im vorangehenden Abschnitt wurde mit Bezug auf von Laban (1984, 1988) beschrieben, dass im Modernen Ausdruckstanz die Extremausprägungen von Bewegungen – bezogen auf die Bewegungsdimensionen – mit spezifischen Begriffen belegt werden. *Stoßen* stellt eine Bewegung dar, die plötzlich/direkt/fest ausgeführt wird, *Drücken* wäre durch die Merkmale allmählich/fest/direkt gekennzeichnet. Für viele der Merkmale/Dimensionen sind die vorgeschlagenen Begriffe plausibel nachvollziehbar, sie stimmen aber nicht unbedingt mit dem Alltagssprachverständnis von Rezipienten überein (Munzert 1991). Es gibt Bereiche, die sehr viel direkter auf Bewegungsmetaphern Bezug nehmen. Allerdings werden sie relativ selten in der Literatur beschrieben. Für den Tennisaufschlag gibt es einen praxisbezogenen Beitrag, der Metaphern für das Service diskutiert (Fischer 1990). Die Autorin diskutiert u.a. wie spezifische Anweisungen im Sinne von Metaphern wirken können. Es gibt vielfältige Gründe, warum gerade der Tennisaufschlag durch Metaphern abgebildet werden kann. Es wird argumentiert, dass die Bewegung sehr komplex ist und eine sehr schwierige zeitliche Koordination von Teilbewegungen erfordert. Würde man die entsprechenden Informationen direkt vermitteln, würde dies aufgrund der hohen Informationsdichte wahrscheinlich nicht funktionieren (Fischer 1990, 13). Auf Basis von Expertenbefragungen und Lehrbuchanalysen stellte Fischer eine Sammlung von 45 Aufschlag-Metaphern zusammen. Die Bandbreite der Metaphern reicht von einzelnen Wörtern (z.B. „Peitschenschlag“) bis zu weitläufigen Satzbeschreibungen („Schläger in den Rucksack stecken, dann schnell aus dem Rucksack ziehen und dem Ball hinterher fliegen lassen“) (ebd. Fischer 1990, 13). Solche Metaphern werden sehr gerne als „didaktischer Kniff“ angesehen, selten wird jedoch hinterfragt, ob sie überhaupt das gewünschte Bewegungsverhalten abbilden und ob sie vom Lernenden verstanden werden. Bei manchen Metaphern könnte man vermuten, dass Tennisschüler im Erfolgsfall den Tennisaufschlag trotz der metaphorischen Instruktion erlernt haben.

Hänsel (2002) hat eine der ganz wenigen experimentellen Lernstudien zu Effekten metaphorischer Instruktionen am Beispiel des Basketball-Positionswurfs durchgeführt. Er verglich jeweils zwei propositionale Instruktionen („Versuche vor deinem Körper aus in einem 45°-Winkel den Ball zum Korb

zu werfen“ und „Wirf in den Korb, indem du deinen Arm nach vorne oben Richtung Korb streckst und das Handgelenk abknickst“) und zwei metaphorische Instruktionen („Denke dir einen Regenbogen von dir aus in den Korb und wirf den Ball so, dass er auf dem Regenbogen entlang in den Korb gleitet“ und „Wirf den Ball so in den Korb, dass dein Arm am Ende wie eine Guckstange eines U-Bootes aussieht“) (Hänsel 2002, 141). Aufgrund der geringen Übungsanzahl und einer relativ kleinen Stichprobe sind die Ergebnisse nur mit Einschränkungen interpretierbar. Dennoch zeigen sich einige differentielle Effekte der verschiedenen Instruktionen. Bezogen auf die Bewegungsrealisation (wie gut werden qualitativ beschriebene Bewegungsmerkmale produziert?) zeigen sich systematische Vorteile der metaphorischen Instruktion „U-Boot“, danach folgt die propositionale Instruktion „Abknicken“ (vgl. Hänsel 2002, 146). Letzteres Ergebnis mag eigentlich nicht zu verwundern, da „Abknicken“ als Begriff selber sehr stark bildhaft aufgeladen ist und ähnlich der Metapher „Guckstange U-Boot“ eine Vorstellung für die Endstellung der entsprechenden Körperposition liefern kann. Beim Bewegungsergebnis (Trefferquote) ergeben sich für beide metaphorischen Instruktionen („Guckstange U-Boot“ und „Regenbogen“) Vorteile (vgl. Hänsel 2002, 147). Aus praktischer Sicht lässt sich folgern, dass metaphorische Instruktionen hilfreich zur Optimierung des Lernprozesses sein können, dass aber auch propositionale Instruktionen (wie die basalen Instruktionen von Hänsel bezeichnet werden) vor allem dann den Lernprozess unterstützen, wenn sie bildhafte Komponenten beinhalten.

Abschließend soll noch auf eine bereichsspezifische Form von Bewegungsmetaphern eingegangen werden, die vor allem bei Kindern eingesetzt wird. Hier sind *Tiermetaphern* gemeint. Das beinhaltet Instruktionen wie „Rolle dich ein wie ein Igel“, „Bewege dich sanft wie eine Katze/wie ein Tiger“, „Schwimme wie ein Frosch“, „Bewege dich wie ein Schmetterling“. Können solche Instruktionen sinnvoll Bewegungsmerkmale vermitteln? Dies trifft in der Regel wohl nicht zu. Mit Ausnahme der Katze haben Kinder die anderen Tiere kaum bewusst hinsichtlich ihrer Bewegungen beobachten können. Ich selber habe mir zur Vorbereitung des Themas Videos auf YouTube angesehen, ob der Frosch beim Bewegen im Wasser tatsächlich eine koordinierte Beinbewegung vergleichbar der für das Brustschwimmen (Grätschschlag) macht. Ein Kind kann dazu normalerweise keine Bewegungsvorstellung bilden, weil die Erfahrungsgrundlage fehlt. Einzig die Tiermetapher ‚Katze‘ könnte vermutlich die entsprechenden Vorstellungen hervorrufen. Igel, Frösche und Tiger kennen die Kinder aus Bilderbüchern. Sie kennen also statische Körperpositionen (Abbildungen), aber nicht die Bewegungen der Tiere. Man könnte daher umgekehrt vermuten, dass ein Sportunterricht, in dem Tiermetaphern verwendet werden, hilfreich ist, etwas

über die Fortbewegungsformen von Tieren zu vermitteln, dass die Metaphern aber nicht direkt hilfreich sind, motorisches Lernen zu unterstützen. Man sollte zudem nicht unterschätzen, dass Tiermetaphern möglicherweise die emotionale Bindung der Kinder an Bewegungsaktivitäten fördern. Dann würden Wirkungen der Metaphern weniger auf einem Transfer von Informationen aus dem durch die Metapher dargestellten Merkmal auf die Bewegung basieren, sondern eher Motivationsaspekte ansprechen. Kinder werden u.U. durch die Tiermetaphern besonders angesprochen, um sich mit neuen Bewegungsformen auseinander zu setzen.

3.2 Kenntnis mechanischer Prinzipien

Die Vermittlung mechanischer Prinzipien stellt eigentlich eine Art konträres Konzept zu den Bewegungsmetaphern dar. Die Metaphern vermitteln bildhafte Inhalte (zumindest in der hier vorgeschlagenen Interpretation), die Vermittlung mechanischer Prinzipien rekurriert auf physikalische Gesetzmäßigkeiten. Ich möchte hier argumentieren, dass sich die Metaphern-Lösung für Bewegungsinstruktionen nicht prinzipiell von der *Vermittlung mechanischer Prinzipien* unterscheidet. Wenn physikalische Prinzipien für das Bewegungslernen vermittelt werden, findet wie bei den Metaphern eine Bedeutungsübertragung statt. D.h., es wird aus einem physikalischen Zusammenhang, der vom Lernenden in irgendeiner Weise verstanden werden muss (es gibt bei keiner der vorliegenden Untersuchungen in der Sportmotorik eine Aussage dazu, ob dies überprüft wurde), auf die Reproduzierbarkeit einer Bewegung geschlossen. Der hier formulierte Zusammenhang klingt sehr abstrakt und die Skepsis, ob die Vermittlung derartiger Inhalte tatsächlich hilfreich ist, wird vor allem aus dem pädagogischen Bereich formuliert. Warum ist es sinnvoll, die Thematik der Vermittlung mechanischer Prinzipien im selben Abschnitt wie die der Vermittlung von Metaphern darzustellen? Ähnlich wie bei Metaphern wird ein Bedeutungskontext vom mechanischen Prinzip auf die Bewegung übertragen. Man kann argumentieren, dass dies möglicherweise unterschiedlich erfolgreich ist, der Bedeutungstransfer ist aber in beiden Fällen notwendig.

„Die“ klassische Studie zum Übertragen mechanischer Prinzipien beim motorischen Lernen stellt eine Arbeit von Judd (1908; zitiert nach Schmidt/Lee 2011, 355) dar. Probanden hatten mit einem Pfeil auf ein unter Wasser liegendes Ziel zu werfen. Durch die Lichtbrechung scheint das Ziel an einer anderen Stelle zu liegen. Judd vermittelte die Gesetzmäßigkeiten der Lichtbrechung und konnte bei sich verändernden Wassertiefen scheinbar zumin-

dest Anfangserfolge mit der Regelvermittlung erzielen. In der Literatur wird ein ähnliches Ergebnis für das Luftgewehr-Schießen auf Unterwasserziele berichtet (Schmidt/Lee 2011). In einem Laborexperiment, bei dem der Übergang zwischen verschiedenen Schneebedingungen im Skilauf simuliert wurde, zeigte sich ein Vorteil von Instruktionen, die die zugrundeliegenden Trägheitsgesetze aus der Physik berücksichtigten (Schaller 1993). Beim Üben auf einem Skisimulator zeigten sich andererseits allerdings auch negative Effekte, wenn den Versuchsteilnehmern der biomechanisch optimale Zeitpunkt für den Kräfteinsatz vermittelt wurde (Wulf/Weigelt 1997). Die Autorinnen sehen das Explizit-Machen von Bewegungsmerkmalen, die vielleicht besser selber entdeckt werden sollten, als ein kritisches Merkmal für die negativen Effekte der verbalen Instruktionen an.

4. Aufmerksamkeitslenkung durch Instruktionen

Eine wesentliche Folge von Instruktionen zur Bewegungsausführung besteht darin, dass die Aufmerksamkeit der Lernenden auf bestimmte Merkmale der Bewegung gelenkt wird. Prinzipiell unterscheidet man Aufmerksamkeitslenkungen auf den Körper/die Bewegung oder auf den externen Bewegungseffekt. An dieser Stelle soll das Prinzip der Aufmerksamkeitslenkung exemplarisch anhand eines sehr grundlegenden Experiments (Gray 2004) dargestellt werden, das dadurch methodisch überzeugt, weil die instruierte Aufmerksamkeitsrichtung experimentell kontrolliert wurde. Normalerweise geht man davon aus, dass eine Instruktion zur Fokussierung auf die eigene Bewegung funktioniert. Was aber die jeweilige Person tatsächlich mental simuliert, entzieht sich einer direkten Beobachtung.

Gray (2004, 44-46) hat als motorische Aufgabe den Baseballschlag vorgegeben und als Leistungskriterium die zeitliche Abweichung vom optimalen Treffpunkt gemessen (auf die Darstellung der technischen Details, die auch Merkmale von virtueller Realität beinhalten, wird hier verzichtet). Experten und Novizen führten die Aufgaben unter drei Bedingungen durch: (1) ohne Zusatzaufgabe, (2) mit Zusatzaufgabe, die nicht im Zusammenhang mit der Bewegung steht und (3) mit Zusatzaufgabe, die die Aufmerksamkeit auf die gerade ablaufende Bewegungsausführung lenkt. Bedingung (2) beinhaltete eine Tondiskriminierungsaufgabe. Bei Bedingung (3) wurde zu variierenden Zeitpunkten ein kurzer Ton eingespielt, und die Versuchsteilnehmer mussten entscheiden, ob der Ton während der Abwärts- oder der Aufwärtsphase der Schlagbewegung wahrgenommen wird. Um diese Zweitaufgabe zu lösen (was ebenfalls überprüft wurde), musste also eigene Bewegung bewusst

beobachtet werden. Dass die Experten bessere Leistungen (geringere zeitliche Abweichungen bezüglich des optimalen Treffpunktes) zeigen als die Novizen, ist eigentlich trivial, zeigt aber, dass die Aufgabe funktioniert. Interessant ist aber der differentielle Einfluss der Aufmerksamkeitslenkung bei Experten und Novizen. Während die externe Aufmerksamkeitslenkung (Bedingung 2) bei Experten kaum zu einem Leistungsabfall führt, ist dieser bei den Novizen signifikant zu beobachten. Umgekehrt führte die interne Aufmerksamkeitslenkung bei den Experten zu einer Verschlechterung und bei den Novizen zu einer Verbesserung. Im Falle der Experten würde man argumentieren, dass die Lenkung der Aufmerksamkeit auf die eigene Bewegung erlernte Automatismen stört. Die hier beschriebenen Effekte lassen sich auch durch verbale Instruktionen hervorrufen („Konzentriere Dich auf deine Bewegungsausführung“ und „Konzentriere Dich auf den Bewegungseffekt (z.B. den Ballflug)“). Die Forschungslage ist gegenwärtig relativ uneinheitlich, allerdings zeigen sich häufig Vorteile einer externen Aufmerksamkeitslenkung.

So ergaben sich für Novizen beim Golf-Putten Vorteile einer externen gegenüber einer internalen Aufmerksamkeitslenkung (Munzert et al. 2014). In dieser Studie wurde der interne Fokus mittels einer Analogie („Pendelbewegung“) eingeführt und der externe Fokus auf einen etwa 50 cm entfernt liegenden Punkt der Balltrajektorie gerichtet. Bei einem Behaltenstest nach 24 Stunden zeigte die Gruppe mit externalem Fokus bessere Leistungen als die internal fokussierende Gruppe. Danach wechselten beide Gruppen den Fokus und die zuvor internal übende Gruppe, die nun einen externen Aufmerksamkeitsfokus einnahm, wies nun die bessere Treffgenauigkeit auf. Im Rahmen des Experiments wurde aber auch die direkte Wirkung der internalen Instruktion („Pendelbewegung“) überprüft. Aus der Bewegungsbahn des Schlägerkopfes wurde die virtuelle Pendellänge des Arm-Schläger-Systems berechnet. Es zeigte sich, dass die interne Gruppe tatsächlich bei ihrer Bewegungsausführung ein längeres virtuelles Pendel produzierte. Interessanterweise behielt sie dieses Merkmal auch nach dem Wechsel auf den externen Aufmerksamkeitsfokus bei (Munzert et al. 2014).

Sprache kann also die Aufmerksamkeit (hier spezifisch die willkürliche Aufmerksamkeit) lenken. Dies ist für die Motorikforschung eine ausgiebig diskutierte Funktion von Sprache, da unterschiedliche Aufmerksamkeitsausrichtungen spezifische Effekte bei der motorischen Kontrolle und dem motorischen Lernen erzeugen können.

5. Selbstinstruktion und Bewegungsorganisation

Die vorangehenden Abschnitte haben gezeigt, dass Sprache motorische Funktionsprozesse zu beeinflussen mag. Eigentlich sollte dies Anlass zum Nachdenken geben, wie dieser Zusammenhang hergestellt wird: Auf der einen Seite die Motorik, mit ihren physiologischen und biomechanischen Anforderungen, auf der anderen Seite die Sprache, die Bedeutung über lebensweltliche Zusammenhänge transportiert. Dennoch wirken beide Bereiche bei der Handlungssteuerung zusammen. Im Folgenden soll ein Ansatz diskutiert werden, der leider aus dem Fokus der gegenwärtigen Forschungsinteressen geraten ist. Dabei beziehe ich mich auf das Konzept der Selbstinstruktion, das auf der Annahme der Verinnerlichung von Sprache basiert. Dieser Ansatz geht auf die kulturhistorische Schule (Wygotski 1992; Wygotski/Luria 1992) zurück und wurde vor allem auch in Hinblick auf entwicklungspsychologische Fragestellungen ausdifferenziert (Tichomirow 1978; Zaporozec 1990). Es sei angemerkt, dass die zugrunde liegenden Experimente in den 1930er Jahren durchgeführt wurden und erst sehr viel später zusammenfassend berichtet wurden.

Grundsätzlich geht der Ansatz von der Verinnerlichung von Sprache (Interiorisation) aus. Sprache wird demnach im Zuge der Entwicklung über die Schritte (1) der externen verbalen Instruktionen, (2) des lauten Mitsprechens, (3) des inneren Mitsprechens und (4) der Verkürzung des inneren Mitsprechens verinnerlicht und ermöglicht die komplexe Handlungssteuerung (Munzert 1997). Die Abfolge der ersten drei Schritte wird als feststehend definiert, Schritt (4) kann auch schon mit den vorangehenden Schritten kombiniert werden. Die entwicklungspsychologischen Untersuchungen basieren auf Aufgaben, wie das Beginnen einer Aktion bei einem grünen Signal und das Unterlassen der Aktion bei einem roten Signal. Letzteres erfordert eine Inhibition des Handlungsimpulses, was vor allem jungen Kindern schwer fällt. Ein weiteres Beispiel wäre das leichte Drücken eines Balles bei einem lauten und das starke Drücken eines Balles bei einem leisen Signal. Es zeigte sich, dass bei der Bewältigung solcher „konfliktbehafteten“ Aufgabe Sprache bedeutsam wird (Tichomirow 1978, 242ff.).

In Experimenten wurden die Leistungen verschiedener Altersgruppen unter drei Bedingungen erhoben. Abbildung 3 zeigt idealtypische Ergebnisse, die für Veranschaulichungszwecke generiert wurden. In dem Beispiel werden die Leistungen von drei Altersgruppen (Drei-, Fünf- und Siebenjährige) bei drei aufeinander folgenden Versuchsbedingungen verglichen. Auf der Y-Achse ist die Leistung in Prozent abgetragen. Der linke Balken zeigt jeweils die durchschnittliche Leistung der Altersgruppe vor jeglicher Intervention an:

die der Dreijährigen liegt im unteren, die der Fünfjährigen im mittleren und die der Siebenjährigen im oberen Bereich des Leistungsspektrums. Im Folgenden erhalten alle Altersgruppen die Aufforderung, die eigenen Aktionen verbal zu begleiten (z.B. „Grün – Drücken“ und „Rot – Stopp“). Dies führt bei den Fünfjährigen, die die Aufgabe auch ohne Selbstinstruktion einigermaßen ausführen können zu einem Leistungszuwachs, während die Drei- und die Siebenjährigen keinen Leistungsfortschritt zeigen (mittlerer Balken). Für die Siebenjährigen ist der Effekt trivial, da sie schon am oberen Limit agieren und keine weiteren Zugewinne möglich sind (sog. „Deckeneffekt“). Bei den Dreijährigen führt auch die „zusätzliche Hilfe“ nicht zu Verbesserungen. Anschließend wird eine dritte Versuchsbedingung vorgegeben, bei der die Kinder *nicht* mehr zum begleitenden Verbalisieren angehalten werden (jeweils rechter Balken). Bei den Drei- und den Siebenjährigen ergeben sich wieder keine relevanten Veränderungen. Die Fünfjährigen fallen dagegen auf ein Niveau zurück, das unterhalb der Verbalisierungs- aber oberhalb der Ausgangsbedingung liegt.

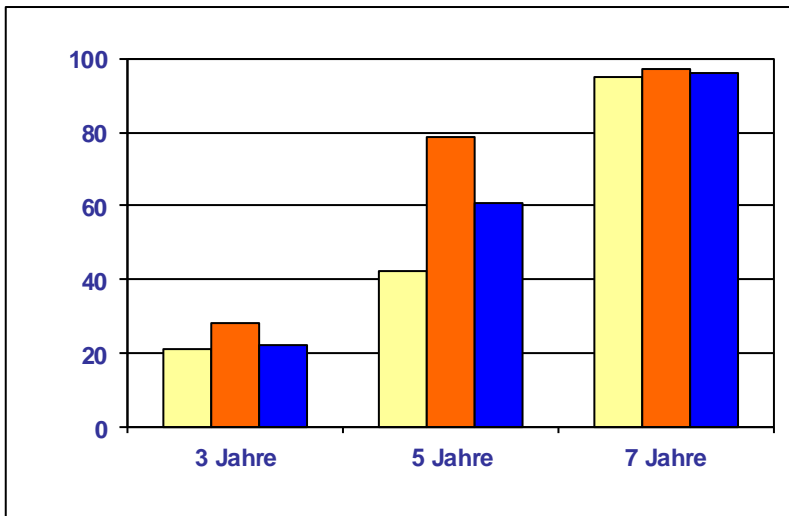


Abbildung 3: Mittlere Leistung dreier Altersgruppen in Abhängigkeit von den Versuchsbedingungen. Links: Basisbedingung; Mitte: Aufforderung zur Selbstinstruktion; Rechts: Wegfall der Instruktion zur Selbstinstruktion. Die Abbildung gibt idealtypische, keine empirischen Daten wieder. Genauere Angaben im Text.

Für die Ergebnisinterpretation ist vor allem das Ergebnismuster der Fünfjährigen relevant. Sie befinden sich in diesem Beispiel bezogen auf die Lernaufgabe in einem „labilen“ Zustand, d.h. sie können die Aufgabe prinzipiell lösen, dies gelingt aber nur zu einem gewissen Anteil. Positiv ausgedrückt,

liegen hier Lernpotentiale vor. Die Selbstinstruktionen führen zu einem starken Anstieg der Leistung. Nachdem die Aufforderung zur expliziten Selbstinstruktion wegfällt, geht die Leistung wieder zurück, fällt aber nicht auf das Ausgangsniveau zurück. Der Zugewinn gegenüber der Basisbedingung wird dahingehend interpretiert, dass die laut ausgesprochenen Selbstinstruktionen teilweise verinnerlicht wurden und auf diese Weise die Handlungsorganisation unterstützen. Bei den Dreijährigen bringt die explizite Selbstorganisation keinen nennenswerten Leistungsgewinn, vor allem ergeben sich keine langfristigen Effekte. Die Siebenjährigen haben ihr Leistungspotential bereits bei der Basisbedingung ausgeschöpft. Indirekt kann argumentiert werden, dass sie entsprechende Möglichkeiten zur Selbstinstruktion bereits verinnerlicht haben.

Die Interpretation des Selbstinstruktionskonzepts weist eine Reihe von Prämissen und von Schlussfolgerungen auf, die auf Plausibilitätsannahmen beruhen. Die empirische Befundlage ist eher schmal (Munzert 1997). Dennoch erweist sich das Konzept als hilfreich, den Zusammenhang von Sprache und Bewegung zu verstehen. Relativ wenig weiß man über die Wirksamkeit von Selbstinstruktionsmethoden beim Bewegungslernen von Erwachsenen. Munzert (1997) berichtet Befunde, dass vor allem zu Beginn „Leistungsschwache“ von der Selbstinstruktion profitieren, während „Leistungsstärke“ sogar Nachteile erleiden. Man kann argumentieren, dass bei den Leistungsstarken die explizite Aufforderung zur Selbstinstruktion die bereits erfolgte Verinnerlichung von Selbstinstruktionen wieder aufhebt.

6. Handlungsbegriffe und motorische Repräsentationen

Die Verbindungen von sprachlichen Begriffen, die menschliche Aktivitäten bezeichnen, mit diesen physischen Aktivitäten und dem menschlichen Körper sind seit langem Gegenstand verschiedener Wissenschaftsdisziplinen. In der Sprach- und Gedächtnispsychologie wurde z.B. für Verb-Objekt-Phrasen („die Suppe umrühren“) gezeigt, dass diese besser behalten werden, wenn die Phrasen nicht nur verbal eingepreßt werden, sondern wenn die darin enthaltene Aktivität physisch ausgeführt wird (Engelkamp/Krumnacker 1980). Engelkamp (1987) hat aufbauend auf einer ganzen Reihe von Experimenten zum „Tun-Effekt“ ein Modell für ein multimodales Repräsentationssystem entwickelt, in dem die motorischen Programme (in diesem Fall für das „Umrühren“) Teil der konzeptuellen Repräsentation sind. Das Modell beschreibt,

dass es eine Verbindung zwischen motorischem Programm und Begriffssystem geben sollte. Einen direkten Nachweis blieb der Ansatz allerdings schuldig, da man den Tun-Effekt auch auf kognitiver Ebene erklären könnte. Ein manifester Nachweis für die Begriffs-Motorik-Verbindung wurde allerdings in der Folgezeit in neurowissenschaftlichen Untersuchungen geliefert.

Eine konzeptionelle Grundlage für neurowissenschaftliche Ansätze liefert Jeannerods *Mental Simulation Theory* (Jeannerod 2001). Jeannerod postuliert, dass die *Cognitive Motor States* (darunter fasst er vor allem die Bewegungsvorstellung, die Bewegungsbeobachtung und die Handlungsverbalisierung) auf der internen Simulation der vorgestellten, beobachteten oder verbalisierten Handlungen beruhen und dass diese Simulation durch die neuronale Aktivierung motorischer Repräsentationen realisiert wird. Jeannerods Ansatz wurde also nicht spezifisch für den sprachlichen Bereich entwickelt, sondern enthält diesen als einen Sonderfall. Die empirische Basis für das Simulationskonzept bezogen auf Sprache war zum damaligen Zeitpunkt eher schwach, hat aber seitdem deutlich zugenommen.

In einem Überblicksartikel haben Pulvermüller und Fadiga (2010) gezeigt, dass die Sprachverarbeitung auf neuronale Netzwerke rekurriert, die Handlung („action“) und Wahrnehmung („perception“) reziprok verbinden. Z.B. kann das Verstehen von Handlungsbegriffen durch die Stimulation von motorischen Arealen beeinflusst werden. Verstehen von Sprache basiert auf der Referenz der sprachlichen Inhalte zum eigenen Handlungsrepertoire (Pulvermüller 2005). Dabei lassen sich somatotopische Beziehungen zwischen motorischen Arealen für Hand-, Bein- und Gesichtsbewegungen und den sprachlichen Prozessen für Verben wie „Kicken“, „Ergreifen“ und „Lecken“ herstellen (Pulvermüller 2005, Figure 1, 577). Entsprechende empirische Befunde auf Basis funktionaler Kernspintomographie finden sich bei Hauk et al. (2004).

Eine sportspezifische Untersuchung zur Rolle der motorischen Erfahrung bei der Verarbeitung von Bewegungsbegriffen wurde von Beilock et al. (2008) ebenfalls mittels funktionaler Kernspintomographie durchgeführt. Erfahrene Eishockeyspieler, Eishockey-Fans (ohne motorische aber mit wahrnehmungsbezogener Erfahrung) und Eishockey-Unkundige hörten während einer Messung mit funktionaler Kernspintomographie Sätze, die die Beschreibung von Eishockey- oder solche von Alltagsszenen enthielten. Generell zeigte sich eine erhöhte neuronale Aktivierung prämotorischer und primär-sensomotorischer Gehirnareale beim Hören der Eishockey-Beschreibungen. Der Grad der Eishockey-Erfahrung differenziert weiterhin, wie stark die motorischen Areale aktiviert werden. Die relevanten neuronalen Unterschiede zeigen sich also nicht in den klassischen Sprach-, sondern in den Motorikarealen.

Die Befunde zeigen, dass die motorischen Repräsentationen auch beim Verstehen von Sprache dann aktiviert werden, wenn sprachlich Handlungen thematisiert werden. Der Vorteil einer derartigen neuronalen Aktivierung liegt dann auf der Hand, wenn es um das Verstehen handlungsbezogener Vorgänge oder um das Antizipieren von Handlungseffekten geht. Möglicherweise ergibt sich für diese Funktionen eine Art „Default-Modus“, der generell für die Informationsverarbeitung handlungsbezogener Begriffe relevant ist.

7. Diskussion

Es zeigt sich, dass man bisher wenig über die Wirkung verbaler Instruktionen auf die motorische Kontrolle und das motorische Lernen weiß. Der Fokus der Untersuchungen liegt eher auf der Demonstration/dem Beobachtungslernen und dem Mentalen Training. Verbale Instruktionen werden im Sport relativ selten untersucht, obwohl konkrete Annahmen über die Wirkung von Metaphern und der verbalen Aufmerksamkeitslenkung gemacht werden. Im Rahmen der Aufmerksamkeitslenkung werden in der Regel spezifische Annahmen zur Rolle von Aufmerksamkeit für motorische Prozesse behandelt. Es wird aber selten thematisiert, dass die Aufmerksamkeitslenkung mittels *verbaler Instruktionen* erfolgt.

Formal entsprechen verbale Instruktionen zum motorischen Lernen weitgehend Gebrauchsanweisungen zum Aufbauen von Geräten oder Möbeln (man denke an die Gebrauchsanleitung zum Aufbauen von Möbeln eines bekannten skandinavischen Möbelhauses). Es existiert aber ein zentraler Unterschied, der die motorische Umsetzung der instruierten Aktionen angeht. Die Beschreibung des Möbelaufbaus enthält eine Objektbeschreibung, die auf eine Reihenfolge von Aktion heruntergebrochen wird. Dazu hat man in der Regel unbeschränkt Zeit (was allerdings auch zu Frustrationen führen kann, wenn der Aufbau länger als erwartet dauert). Zudem wird davon ausgegangen, dass der Kunde alle geforderten Aktionen ausführen kann (Aneinanderfügen von Möbelteilen und Fixieren der Möbelteile mittels spezifischer Schraubmechanismen). Es sollte also kein prinzipielles motorisches Problem beim Aufbau des Möbelstückes auftreten. Dies kann in der Sportmotorik deutlich anders aussehen. Erstens besteht in der Regel ein mehr oder minder starker Zeitdruck: Eine Schrittkombination beim Tango oder beim Anlauf zum Speerwurf muss innerhalb eines engen Zeitfensters realisiert werden. Dies stellt Anforderungen an die Bewegungsrealisation, die nicht von vornherein bewältigt werden können. Hier ist also unklar, wie die Bewe-

gung tatsächlich ausgeführt werden kann (anders als beim Möbelaufbauen). Die Schrittkombination beim Speerwurf erweist sich auch bei Sportstudierenden als ein echtes motorisches Problem. Ein anderes Problem wurde im Vorangehenden für den Tennisaufschlag beschrieben: Im Prinzip weiß man, aus welchen Komponenten sich der Aufschlag zusammensetzt, man kann ihn aber nicht oder nur sehr ungenau realisieren.

An diesen Problemen setzt die Thematik der verbalen Instruktion in der Sportmotorik an. Es wäre wünschenswert, genauer zu untersuchen, wie solche Motorikprobleme mittels verbaler Instruktionen gelöst werden können. Dabei kann man diesen Zusammenhang als eine Stufenfolge von Verarbeitungsschritten begreifen, der (1) auf der kommunikativen Funktion von Sprache beruht, der (2) individuelle Verstehensprozesse voraussetzt und der (3) zur Voraussetzung hat, dass die sprachlich vermittelten Instruktionen motorisch umgesetzt werden müssen. Ich hoffe gezeigt zu haben, dass sich hier ein interessantes Forschungsfeld eröffnet.

8. Literatur

- Beilock, S.L./Lyons, I.M./Mattarella-Micke, A./Nusbaum, H.C./Small, S.L. (2008): Sport experience changes the neural processing of action language. In: *Proceedings of the National Academy of Sciences of the U.S.A.* 105, 13269-13273.
- Blischke, K. (1988): *Bewegungslernen mit Bildern und Texten – theoretische Grundlagen und experimentelle Untersuchungen zur Ausbildung von Bewegungsvorstellungen.* Köln.
- Daug, R. (1979): *Programmierte Instruktion und Lerntechnologie im Sportunterricht.* München.
- End, L.J. (1986): Grounds for metaphor comprehension. In: Kurcz, I./Shugar, G.W./Danks, J.H. (eds.): *Knowledge and language.* Amsterdam, 327-345.
- Engelkamp, J. (1987): Modalitätsspezifische Gedächtnissysteme im Kontext sprachlicher Informationsverarbeitung. In: *Zeitschrift für Psychologie* 195, 1-28.
- Engelkamp, J./Krumnacker, H. (1980): Imaginale und motorische Prozesse beim Behalten verbalen Materials. In: *Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie* 27, 511-533.
- Fischer, N. (1990): Mehr Fleisch auf die Rückhand. In: *Tennis Sport*, Heft 1, 11-14.
- Fitts, P.M./Posner, M.I. (1967): *Human performance.* Belmont, CA.

- Gentile, A.M. (2000): Skill acquisition: Action, movement, and neuromotor processes. In: Carr, J.H./Shephard, R.B. (eds.): *Movement science: Foundations for physical therapy in rehabilitation*. Rockville, MD, 93-154.
- Gray, R. (2004): Attending to the execution of a complex sensorimotor skill: Expertise differences, choking, and slumps. In: *Journal of Experimental Psychology: Applied* 10, 42-54.
- Hänsel, F. (2002): *Instruktionspsychologie motorischen Lernens*. Frankfurt a.M.
- Hauk, O./Johnsrode, I./Pulvermüller, F. (2004): Somatotopic representation of action words in human motor and premotor cortex. In: *Neuron* 41, 301-307.
- Jeannerod, M. (2001): Neural simulation of action: A unifying mechanism for motor cognition. In: *Neuroimage* 14, 103-109.
- Judd, C.H. (1908). The relation of special training to general intelligence. In: *Educational Review* 36, 28-42.
- Laban, R. von (1984): *Der moderne Ausdruckstanz*. 2. Aufl. Wilhelmshaven.
- Laban, R. von (1988): *Die Kunst der Bewegung*. Wilhelmshaven.
- Magill, R.A. (2006): *Motor learning and control. Concepts and applications*. 8th ed. Boston.
- Morrison, C.S./Reeve, J. (1993): A framework for writing and evaluating critical performance cues in instructional materials for physical education. In: *The Physical Educator*, 50/3, 132-135.
- Munzert, J. (1991): Bewegungsbegriffe und die Innensicht von Bewegungen. In: Olivier, N./Daug, R. (Hg.): *Sportliche Bewegung und Motorik unter Belastung*. Clausthal-Zellerfeld, 181-186.
- Munzert, J. (1997): *Sprache und Bewegungsorganisation. Untersuchungen zur Selbstinstruktion beim Bewegungslernen*. Schorndorf.
- Munzert, J./Hossner, E.-J. (2008): Lehren und Lernen sportmotorischer Fertigkeiten. In: Beckmann, J./Kellmann, M. (Hg.): *Anwendungen der Sportpsychologie (= Enzyklopädie der Psychologie, Sportpsychologie Bd. 2)*. Göttingen, 177-255.
- Munzert, J./Maurer, H./Reiser, M. (2014): Verbal-motor attention-focusing instructions influence kinematics and performance of a golf-putting task. In: *Journal of Motor Behavior* 46, 309-318.
- Osgood, C.E./Suci, G.J./Tannenbaum, P.H. (1967): *The measurement of meaning*. Urbana, IL.
- Pulvermüller, F. (2005): Brain mechanisms linking language and action. In: *Nature Reviews Neuroscience* 6, 576-582.
- Pulvermüller, F./Fadiga, L. (2010): Active perception: circuits as a cortical basis for language. In: *Nature Reviews Neuroscience* 11, 351-360.
- Schaller, H.J. (1993): Motorisches Lernen unter dem Einfluß der Kenntnis mechanischer Prinzipien. In: *Sportwissenschaft* 23, 187-196.

- Schmidt, R.A./Lee, T.D. (2011): *Motor control and learning: A behavioral emphasis*. Champaign, IL.
- Tichomirow, O.K. (1978): The formation of voluntary movements in children of preschool age. In: Cole, M. (ed.): *The selected writings of A.R. Luria*. White Plains, NY, 229-269.
- Ungerer, D. (1977): *Zur Theorie des sensomotorischen Lernens*. 3. Aufl. Schorndorf.
- Vickers, J.N. (1989): *Instructional design for teaching physical activities: A knowledge structures approach*. Champaign, IL.
- Wulf, G./Weigelt, C. (1997): Instructions about physical principles in learning a complex motor skill: To tell or not to tell ... In: *Research Quarterly for Exercise and Sport* 68, 362-367.
- Wygotski [Vygotksij], L.S. (1992): *Geschichte der höheren psychischen Funktionen*. Münster.
- Wygotski [Vygotksij], L.S./Luria, A.R. (1993): *Studies on the history of behavior: Ape, primitive, and child*. Hillsdale, NJ.
- Zaporožec, A.V. (1990): *Entstehung und Aufbau der Motorik. Eine tätigkeitspsychologische Studie*. Berlin

Dietmar Rösler

Sport und Fremdsprachenlernen: Spracharbeit, Landeskunde Vermittlung, Bewegung, Begegnung

Abstract

Auf der Basis der fremdsprachendidaktischen Diskussion für die Sprachen Deutsch, Englisch, Französisch und Spanisch gibt der Artikel einen Überblick über die vielfältigen Möglichkeiten, das Thema Sport im Fremdsprachenunterricht einzusetzen. Er beginnt mit einer generellen Gegenüberstellung von ungesteuertem Fremdsprachenerwerb und gesteuertem Lernen in Bildungsinstitutionen und einer Beschreibung der Rolle, die universale Themen wie Sport beim gesteuerten Lernen spielen. Danach wird die fremdsprachendidaktische Befassung mit Sport systematisiert in vier Abschnitte unterteilt. Zunächst werden mit Sport in der Spracharbeit im engeren Sinne und Sport als Gegenstand der Landeskunde Vermittlung die beiden fremdsprachendidaktischen Kernbereiche behandelt, in denen Themen normalerweise im Unterricht relevant sind. Die beiden folgenden Abschnitte nehmen dann Bezug auf Bereiche, bei denen eine besondere Affinität von Sport und Sprachenlernen vermutet werden kann: Sport und Bewegung – sowohl die das Sprachenlernen unterstützenden Bewegungen als auch die Integration von Sport und Bewegung im bilingualen Sachfachunterricht – und Sport und Begegnung, wo Beispiele vorgestellt werden, die sportliche Ereignisse zu intensiven Kontakten mit der Zielkultur nutzen.

1. Einleitung

Ein wesentlicher Teil des Projekts ist das Radfahren. Die Schüler sitzen mehrere Stunden pro Tag auf ihren Rädern, und lernen dabei die Erschöpfung kennen. Doch selbst nach langen anstrengenden Etappen in Gluthitze oder strömendem Regen sind sie in der Lage, mit vollem Eifer ihr Theaterstück mit Musik, Zaubern, Jonglieren, Akrobatik und Tanzen zu präsentieren. Vor dem Theaterabend geht es in die französischen Familien. Dort wird erst einmal ‚wie Gott in Frankreich‘ gegessen und viel Französisch gesprochen. Das geschieht nicht selten mit Händen und Füßen. Einige der Schüler haben bei diesen kurzen, aber intensiven und herzlichen Kontakten Freunde und Austauschpartner gefunden. An vielen Orten beteiligen sich auch Franzosen mit eigenen Darbietungen am Programm. So wird jeder Abend zu einem unvergesslichen deutsch-französischen Fest (Wall 2007, 57).

Dieser Versuch, mit einer Arbeitsgemeinschaft eine Art Tour de France zu organisieren, diese mit einem Theaterstück zu verbinden und beides im Land der Zielsprache zu Begegnungen mit muttersprachlichen Sprechern zu nutzen, stellt ein radikales Beispiel für die in der Fremdsprachendidaktik inzwischen häufiger anzutreffenden Versuche dar, die Künstlichkeit der Kommunikation im Klassenzimmer durch eine wie auch immer organisierte oder inszenierte ‚echte‘ Kommunikation in der Zielsprache zu ersetzen oder diese zumindest punktuell in den Fremdsprachenunterricht zu integrieren. Sport kann also einer der Anlässe sein, mit Sprechern der Zielsprache ins Gespräch zu kommen.

Ein Blick in die fremdsprachendidaktischen Publikationen¹ zeigt, dass dies allerdings nicht die einzige und nicht einmal die häufigste Art ist, das Thema Sport mit dem Fremdsprachenlernen zu verbinden. Im Folgenden soll ein Überblick darüber gegeben werden, auf was für unterschiedliche Arten und Weisen Sport für das Fremdsprachenlernen genutzt wird und zwar unter den folgenden Gesichtspunkten: Sport als universales Thema, Sport in der Spracharbeit im engeren Sinne, Sport in der Landeskundevermittlung, die Verbindung von Sport und Bewegung und durch Sport möglich werdende Begegnungen über Sprachgrenzen hinaus.

¹ Ich danke Alexandra Lemke und Irina Olepir für ihre Unterstützung bei der Ermittlung und Beschaffung der Publikationen.

2. Die thematische Fremdbestimmung im Klassenzimmer ...

Wer Sprachen aus der Interaktion mit seiner Umgebung lernt, kommuniziert zumeist mit Bezug auf Gegenstände, die für ihn oder sie relevant sind. Das beginnt im Erstspracherwerb, doppelten Erstspracherwerb und frühen Zweitspracherwerb mit der elementaren Versprachlichung der Umgebung und dem Erwerb der Dialogfähigkeit², es setzt sich fort beim natürlichen Zweitspracherwerb von Jugendlichen und Erwachsenen, wo diese je nach der Art und Intensität ihrer Auseinandersetzung mit der zielsprachlichen Umgebung beim Spracherwerb mehr oder weniger weit vorankommen, sich in unterschiedlichen Domänen gut oder gar nicht auskennen, früh fossilisieren oder den Spracherwerb vorantreiben. Ob ein Zweitsprachlerner differenziert über die Feinheiten des Spielplans der Champions League oder die Gestaltung des Spielplans des lokalen Theaters redet, ob er eher über Gott oder über die Welt redet usw., hängt von seinen Interessen und den Kontexten ab, in denen er sich bewegt.

Wer eine Sprache als Fremdsprache im Klassenzimmer von Bildungsinstitutionen lernt, ist in den meisten Fällen darauf angewiesen, dass Lehrende und Lehrmaterialmacher ihn mit sprachlichem Material versorgen, er wird also zunächst einmal thematisch fremdbestimmt³. Vor allen Dingen im Anfängerunterricht mit Jugendlichen und Erwachsenen führt dies dazu, dass die Lernenden sich mit Themen beschäftigen, die sie emotional und intellektuell unterfordern (vgl. dazu ausführlicher Rösler 2013). Für die Materialmacher ist nicht vorab feststellbar, ob die für ein bestimmtes Lehrwerk gewählten Themen demotivierend sind oder ob sie sich auf die Teile der Welt beziehen, die für den Lernenden relevant sind. Wie passgenau derartige Materialien sind, ist deshalb sehr unterschiedlich.

Wer z.B. in seinem Land einen Sprachkurs Deutsch für den Bereich Touristik macht und hinterher einen Job als Reiseführer hat, in dem er die eigenkulturelle Welt an deutschsprachige Reisende vermittelt, hat eine relativ große Chance, dass die Welt des Unterrichts und die des Lehrwerks nicht allzu weit von seinen zukünftigen beruflichen Interessen entfernt sind. Auch wer einen studienbegleitenden oder studienvorbereitenden Kurs für ein bestimmtes Fach an einer deutschen Universität absolviert, kann darauf hoffen,

² Vgl. Tracy 2007.

³ Zur generellen Problematik von Autonomie und Fremdbestimmung im Fremdsprachenunterricht vgl. Schmenk 2008.

dass dieser zumindest fachlich⁴ einigermaßen auf seine Lernziele abgestimmt ist. Während es also für bestimmte, klar definierte Lernziele Materialien gibt, bei denen Lernerinteressen und Lehrwerksthemen einigermaßen gut zusammen passen, ist in allgemeinsprachlichen Kursen fast immer davon auszugehen, dass die gewählten Themen manchmal eher schlecht zu den jeweiligen Lernenden passen.

Die Fremdsprachendidaktik hat in ihrer Geschichte eine Reihe unterschiedlicher Möglichkeiten diskutiert, diese unvermeidliche Kluft zwischen Inhalten in kommerziell produzierten, nur bedingt zielgruppenbezogenen Lehrwerken und konkreten Lernerinteressen zu beseitigen, z.B. durch die Regionalisierung von Lehrwerken, durch deren Adaption an konkrete Lernergruppen oder auch durch Unterrichtskonzepte, die auf den Einsatz von Lehrwerken komplett verzichten. Parallel dazu wurde die Wahl der Themen im Unterricht in verschiedenen fremdsprachendidaktischen Ansätzen unterschiedlich diskutiert.

In dem Mitte der 1970er Jahre aufkommenden kommunikativen Ansatz (vgl. als Überblick Legutke 2008) wurde versucht, den Alltag im zielsprachigen Raum als Ausgangspunkt für die Themenwahl zu nehmen, ein Vorgehen, das sicher sinnvoll ist, wenn der Unterricht der Vorbereitung auf einen direkten Aufenthalt in diesem dient, das jedoch problematisch ist, wenn Lernende ohne dieses Reiseziel die Fremdsprache aus anderen Gründen lernen, z.B. weil sie Kommunikation mit Sprechern der Zielsprache im eigenkulturellen Raum als Berufsziel anstreben. Dann ist z.B. für Deutsch als Fremdsprache die obligatorische Einheit zum Gesundheitssystem, die einen Besuch bei einem Arzt in Deutschland liefert, nicht wirklich ein relevantes Sprachvorbild, ein thailändischer Deutschlerner, der deutsche Touristen im eigenen Land führt, muss vielmehr lernen, das eigenkulturelle System im Deutschen versprachlichen zu können und dessen Besonderheiten im Vergleich zum Deutschen zu vermitteln.

Als Gegenbewegung u.a. gegen die Alltagsorientierung entwickelte sich deshalb der sogenannte interkulturelle Ansatz, der versuchte, mit Stichwörtern wie Fremdperspektive und Perspektivenwechsel den Blick aus der eigenen Perspektive auf den zielsprachigen Raum zu fördern und vor allen Dingen von der Alltagsorientierung mit ihrer tendenziellen Banalität wegzukommen hin zu einer stärker an kulturellen Gegenständen interessierten Vor-

⁴ Und wenn er Glück hat, werden auch die alltagsrelevanten Aspekte des Kontakts an deutschen Universitäten für ihn Teil des Kurses sein, die zwar nicht fachsprachlich relevant, dafür aber für das kommunikative Überleben im deutschsprachigen Raum von besonderer Bedeutung sind (vgl. Mehlhorn 2005).

gehensweise. Je stärker dabei in den Lehrwerken eine konkrete Lernerwelt antizipiert werden kann, desto größer ist die Chance, dass die behandelten Themen tatsächlich aus der Perspektive der konkreten Lernenden als relevant erachtet werden. Generell ist allerdings festzuhalten, dass keiner der sog. globalen Methoden des Fremdsprachenunterrichts eine Chance hat, auf diese Ebene der konkreten Lernenden zu gelangen.⁵

3. ... und die Universalität von Themen wie Sport

Die Universalität eines Themas wird manchmal als Kriterium für die Auswahl von Themen herangezogen: Wenn man davon ausgehen kann, dass ein Themenbereich bekannt ist, kann man in diesem die Spezifika des zielkulturellen Raums und dessen Unterschiede und Gemeinsamkeiten zum eigenkulturellen Raum behandeln, lautet das Argument für die Arbeit mit derartigen Themen. Sport ist unbestritten ein universelles Thema und so ist es nicht verwunderlich, dass Lehrwerkautoren und Lehrende Aspekte des Sportes als Thema aufgreifen⁶. Besonders für den schulischen Fremdsprachenunterricht wird auf eine dadurch zu erreichende Steigerung der Motivation der Lernenden hingewiesen. So wählen Bohnsack/Sturzebecher-Thermann 1999 die Fußball-Weltmeisterschaft 1998 als motivierenden Anlass für eine Unterrichtseinheit einer siebten Klasse in einer Realschule, bei der das fußballspezifische Vorwissen der Schüler verwendet wird, um über fünf Unterrichtsstunden unterschiedliche Lernaktivitäten wie Wortschatzarbeit, Erstellung einer Collage usw. zu veranstalten.

Während beim Thema Fußball unter Motivationsgesichtspunkten traditionell eher an die Förderung der Motivation von Jungen gedacht wurde, hat in der letzten Dekade das Thema Fußball auch einen Bezug zur Diskussion des Fremdsprachenlernens von Mädchen gewonnen. Für Kanada stellt Metken 2006 fest:

⁵ Vgl. als Überblick über die sog. globalen Methoden und ihren notwendigerweise fehlenden Zielgruppenbezug Rösler 2012, 65-94.

⁶ Ironisch weist der beim Thema Sport und Fremdsprachenlernen hochproduktive Englischdidaktiker Engelbert Thaler (2008a, 27) auf die vielen Parallelen zwischen Fußball und fremdsprachendidaktischen Kernkonzepten hin, es gehe bei beiden um Handlungsorientierung, Ganzheitlichkeit, kommunikative Orientierung, Flüssigkeit, soziales Lernen, Differenzierung, Methodenpluralismus, Prozessorientierung, Produktorientierung, Öffnung des Unterrichts, Evaluation und die Bedeutung der Lehrerpersönlichkeit.

Da in der für den Fremdsprachenunterricht besonders wichtigen Zielgruppe der 5-17-jährigen Fußball die beliebteste aktiv ausgeübte Mannschaftssportart – bei den Mädchen weit führend, bei den Jungen knapp hinter Hockey – ist, und es keine bzw. nur unwesentliche geschlechts-spezifischen [sic!] Präferenzen, also keinen ‚gender-gap‘, zu konstatieren gab, bietet die Auseinandersetzung mit dem Thema Fußball eine ganz wesentliche Vorbedingung für den Unterricht: Fußball stellt für diese Schüler und Schülerinnen einen Teil ihrer Lebenswelt dar, der Identifikationswert dieser Sportart ist hoch. Der Unterrichtende kann daher prinzipiell eine große Aufgeschlossenheit der Lernenden für die Lerninhalte voraussetzen, eine unterrichtliche Einbindung des Themas läßt einen relativ hohen Motivationsgrad sowohl bei Mädchen als bei Jungen vermuten (Metken 2006, 200).

Die Gleichsetzung von Lebensweltbezug, Texten mit identifikatorischem Potential und Motivationskraft ist etwas, was man in der Fremdsprachendidaktik häufig⁷ antrifft, z.B. bei Argumenten für die Arbeit mit Jugendliteratur. Ob sie immer zutrifft, ist unklar, es gibt auch gute Gründe zu argumentieren, dass bestimmte Gegenstände, die den jugendlichen Lernenden ‚gehören‘, gerade nicht für das Lernen in Bildungsinstitutionen instrumentalisiert werden sollten. So kann man darüber streiten, ob Jugendsprache zu einem Thema des Erstsprachunterrichts werden sollte, und auch bei Harry Potter-Büchern ist zu fragen, ob man das verschlingende freiwillige Lesen der Schüler durch die Integration dieser Texte in den Fremdsprachenunterricht gefährden sollte.

Wichtiger als der Verweis auf die identifikatorische Kraft des Fußballs, die sich ja eher auf das Spielen als auf eine kognitive Beschäftigung mit ihm bezieht, ist meiner Auffassung nach deshalb in der obigen Beschreibung der Situation in Kanada, dass ein Thema wie Fußball im 21. Jahrhundert mancherorts ohne ‚gender gap‘ behandelbar ist. Und so ist es auch nicht verwunderlich, dass inzwischen bei der fremdsprachendidaktischen Beschäftigung mit Fußball als Gegenstand des Fremdsprachenunterrichts Mädchen als Lernende ebenfalls eine Rolle spielen. So stellt z.B. Lünig 2006 für den Spanischunterricht ein Unterrichtsgespräch vor, das sich mit der Rolle der Frauen im Fußballsport beschäftigt. Anhand der Geschichte einer mexikanischen Spielerin, die sich gegen alle Widerstände zur Profi-Fußballerin in der amerikanischen Frauenfußballliga vorarbeitet, soll die Auseinandersetzung mit der Rolle der Frau im Fußball diskutiert werden.⁸

⁷ Vgl. den Überblick in O’Sullivan/Rösler 2013, 96-99.

⁸ Sobiech 2006 zeigt am Beispiel der Entwicklung des Fußballs die sich ändernden Geschlechterverhältnisse beim Sport. Zum Einsatz von Kinderliteratur zum Thema Fußball, auch mit Bezug zum Thema Fußball und Frauen, vgl. Hesse 2006. Eingebunden in eine Talkshow zum Film *Bend it like Beckham* zeigt Herb 2006,

Die Wahl der sog. universalen Themen kann eine Möglichkeit zur Motivationssteigerung im Klassenzimmer sein, diese selbst sind jedoch keine Garantie dafür. Mit der Wahl eines universalen Themas stellt man lediglich einen Rahmen bereit, innerhalb dessen versucht werden kann, durch die Auswahl konkreter Themenaspekte und angemessener didaktischer Maßnahmen eine die Lernenden motivierende und für sie relevante Beschäftigung mit der neuen Sprache zustande zu bringen. Derartige didaktische Maßnahmen werden in den beiden nächsten Abschnitten unter zwei Gesichtspunkten zusammengetragen – ihr Beitrag zum Landeskunderwerb und ihr Beitrag zum Spracherwerb im engeren Sinne, wobei zu beachten ist, dass diese beiden nicht so klar zu trennen sind, wie diese Zwischenüberschriften es nahelegen.

Landeskundeerwerb geschieht anhand der Beschäftigung mit Texten, die gelesen und gehört werden und auf die schriftlich oder mündlich reagiert wird. Spracharbeit im Klassenzimmer geschieht anhand von Texten, die einen Inhalt haben und von daher landeskundliche Informationen bereitstellen. Wenn z.B. Düwel/Von der Grün 2012 zwei Zeitungsausschnitte, die sich auf die Olympischen Spiele in London 2012 beziehen, und fünf Schritte von der Bewusstseinsbildung zum kreativen Schreiben diskutieren, dann befassen sie sich mit Spracharbeit *und* mit Landeskunde. Wie dieses gibt es viele Beispiele, die die Integration von Spracharbeit und Landeskunde demonstrieren, und die obigen Ausführungen zur Problematik der thematischen Fremdbestimmung zeigen, wie wichtig eine inhaltlich relevante und motivierende Einbettung der Spracharbeit ist. Unter systematischen Gesichtspunkten ist es hingegen sinnvoll, fremdsprachendidaktische Überlegungen, die ihren Fokus eher auf der Spracharbeit, und solche, die ihn eher auf landeskundliche Gesichtspunkte legen, getrennt voneinander zu behandeln.

4. Sport in der Spracharbeit

Wie alle anderen Themen auch wird das Thema Sport für eine Reihe unterschiedlicher sprachdidaktischer Überlegungen⁹ herangezogen. So findet man

wie das Thema Fußball und das Thema Gender im Englischunterricht zusammengebracht werden können.

⁹ Mit dem schönen Akronym FAME als Abkürzung für Fußball, Aufgaben, Medien und Englischunterricht zeigt Thaler 2008c, wie Fußball, Aufgaben und Medien sinnvoll und motivierend in den Englischunterricht integriert werden können.

z.B. Beiträge zu unterschiedlichen Fertigkeiten¹⁰, zu unterschiedlichen Aufgabenformaten¹¹ oder zu unterschiedlichen Lerngegenständen wie z.B. der Wortschatzarbeit.¹² Dabei plädiert Jager 2006 dafür, für die Vermittlung von Phraseologismen, traditionell eine der größeren Herausforderungen für die Fremdsprachendidaktik, die vielen verdrehten Redewendungen in der Sportberichterstattung und in Interviews nutzbar zu machen:

Hierbei sollte auf den Arbeitsblättern eine Mischung aus leichteren und schwereren ‚Drehern‘/Modifikationen vorliegen, damit die Schüler zuerst das Prinzip erkennen und anhand dessen die schwereren Fälle auflösen. Wenn Lothar Matthäus philosophiert: ‚Wir dürfen nur nicht den Sand in den Kopf stecken.‘ lässt sich die Vertauschung der Glieder leicht erkennen und auch auf eine ungewöhnlichere Redewendung übertragen: ‚Da muss dann mal einer die Hand ins Heft nehmen‘ (Thomas Helmer). (Jager 2006, 5)

Das Thema Sport taucht in unterschiedlichen Textsorten auf, mit denen im Unterricht gearbeitet werden kann. So können neben alltagsbezogenen wie Zeitungsberichten, Werbeanzeigen¹³, Reportagen in Radio und Fernsehen, Blogs usw. auch literarische Texte zum Einsatz kommen.

Gipperich 2003 zeigt am Beispiel Boxen, bei dem ein Essay von Joyce Carol Oates die Basis für Aufgaben vom Textverstehen bis zum kreativen Schreiben liefert, wie literarische Texte, die sich auf Sport beziehen, in den Unterricht integriert werden können. Er argumentiert, dass auf der Sekundarstufe II dieser Text am Ende einer Einheit zu dem Themengebiet Sport und Gesellschaft eingesetzt werden kann, wobei auch Hollywood-Verfilmungen wie *Rocky* oder *Raging Bull* sowie Internetrecherchen herangezogen werden können.

Materialien zum Thema Sport, differenziert nach den verschiedenen Niveaustufen des Referenzrahmens von A 2 bis B 2, bieten Vignaud/Miklitz-Kraft/Winnicka 2006.

¹⁰ Ein Beispiel für das Hörverstehen von sportbezogenen Texten diskutiert Schnoor 2011. Das Hörsehverstehen diskutieren Donderer/Irmer 2013 am Beispiel der Arbeit mit Filmausschnitten zum Thema Basketball.

¹¹ Thaler 2006c listet 15 Übungstypen auf, mit denen man das Thema *football jokes* angehen kann. Die Fußballseite *Goal* wird von Kieweg 2006 verwendet zu einer Beschreibung unterschiedlicher Aufgaben, die die Vielfalt der Fertigkeiten abdecken. Zur Rolle des Internet z.B. bei der Produktion von Quizfragen vgl. Ritter 2006.

¹² Hay 2010 zeigt Wortschatzarbeit am Beispiel der Fußball-Weltmeisterschaft 2010 in Südafrika.

¹³ Die Werbespots, die die Zuschauer auf die Fußball-Weltmeisterschaft 2006 einstimmen sollten, werden in Massler 2008 behandelt.

Mit einem Rap zum Thema Fußball beschäftigt sich Kraus 2006 für den Französischunterricht, wo in einer sechsstündigen Unterrichtseinheit zum einen ein Rap-Text analysiert wird, zum anderen aber auch das Thema Sport generell behandelt wird, so dass in der sechsten Stunde die Schüler einen kreativen Text verfassen können, der im Hinblick auf Struktur und Inhalt einem vorher präsentierten Interviewauszug ähnelt, bei dem die Lernenden jedoch über ihre liebste Sportart und ihren persönlichen Bezug dazu etwas schreiben.

5. Sport und Landeskunde

Sport kann in allgemeiner Form zum Gegenstand des Unterrichts werden¹⁴, manchmal wird Sport als Aufhänger für die Beschäftigung mit anderen Themen eingesetzt¹⁵, meistens jedoch werden spezielle Aspekte des Sports wie zum Beispiel die Fankultur¹⁶ in ihren jeweils kulturspezifischen Ausprägungen behandelt. Dann ist Sport Teil der Landeskunde des zielkulturellen Raums. In der Fremdsprachendidaktik gibt es eine intensive Diskussion¹⁷ zum Thema Landeskunde: Diskutiert werden u.a.

- die generelle Schwerpunktsetzung (Fokus auf historische, gesellschaftliche und hochkulturelle Fakten, Fokus auf den zielkulturellen

¹⁴ So liefert ein praktischer Beitrag wie Grindhammer 2003 kurze Aphorismen und Cartoons, die sich generell auf Sport beziehen, und fordert die Lernenden auf, ihre eigene Position zu den dort ausgedrückten Einstellungen dem Sport gegenüber mündlich und schriftlich zu produzieren.

¹⁵ So beschreibt Wirth 2010 eine Großaufgabe, bei der die Lernenden so tun, als seien sie Redakteure, die eine Reportage machen sollen, die das Publikum „im Vorfeld der Fußballweltmeisterschaft näher mit den lateinamerikanischen Nationalhymnen und den historischen Anspielungen der Liedtexte vertraut machen“ (ibid., 43) soll. Hier geht es also eigentlich um eine Beschäftigung mit Befreiungsbewegungen und historischen Gegenständen, die einen motivationalen Fußball-Rahmen bekommen. Mit abgedruckt für die Lehrer sind gleich die Nationalhymnen von Argentinien, Bolivien, Venezuela, Honduras, Kolumbien, Paraguay, Mexiko, Chile, Peru und Uruguay.

¹⁶ Erhardt 2006a diskutiert die Möglichkeiten, in einem Projekt die Fankultur zum Thema des Englischunterrichts in der Sekundarstufe I zu machen.

¹⁷ Nicht umsonst nennt ein früher Überblicksartikel die Landeskundediskussion bereits eine ‚unendliche Geschichte‘ (Pauldrach 1992).

Alltag, Fokus auf den interkulturellen Vergleich¹⁸ von Eigenem und Fremdem¹⁹), die eng mit der allgemeinen Methodendiskussion verbunden ist,

- Fragen der Auswahl (nach was für Kriterien wählt man innerhalb der beschränkten Zeit im Unterricht und des beschränkten Platzes in Lehrwerken landeskundliche Gegenstände aus?),
- die Problematik der Notwendigkeit, zumindest auf der Ebene der Anfänger, mit einer homogenisierenden Darstellung einer heterogenen Welt zu arbeiten und nicht zuletzt
- die Frage der Einbettung der Landeskunde-Diskussion in die kulturwissenschaftliche Diskussion, wie sie für das Fach Deutsch als Fremdsprache z.B. von Altmayer 2004 betrieben wurde.

Die allgemeine Landeskundendiskussion kann an dieser Stelle²⁰ nicht ausführlich dargestellt werden, versucht wird zu zeigen, wie unterschiedlich mit Sport unter landeskundlichen Gesichtspunkten umgegangen werden kann.

Herangezogen werden können für die jeweilige Zielkultur charakteristische, international jedoch eher unbekanntere Sportarten²¹ ebenso wie sportliche Ereignisse oder Sportstars²² aus dem zielkulturellen Raum, die bei den Lernenden bekannt sind, wie im Französischunterricht zum Beispiel das Autorennen über 24 Stunden in Le Mans (vgl. Nieweler 2011) oder Zinédine Zidane (vgl. Banzhaf 2006). Aufgrund der weltweiten Bedeutung von Fuß-

¹⁸ So behauptet Mentz (2006, 174): „Die Beschäftigung mit dem französischen Fußball erlaubt einen Perspektivenwechsel und bietet damit einen kleinen Beitrag beim Aufbau einer interkulturellen Kompetenz, wie sie in den Bildungsplänen gefordert wird.“

¹⁹ Generelle Ausführungen zum Potential des Sports für kulturvergleichendes Lernen findet man bei Vignaud 2006a.

²⁰ Einen Überblick über die verschiedenen Spielarten der Landeskundendidaktik liefern unter anderem Pauldrach 1992, Biechele/Padrós 2003 und Rösler 2012, 195-212.

²¹ Hutz 2008 diskutiert am Beispiel der Sportarten Cricket und Hurling, wie diese exotischen Sportarten verwendet werden können: „Die beispielhafte Beschäftigung mit einer oder mehreren der oben genannten ‚exotischen Sportarten‘ bietet im besonderen Maße Möglichkeiten für das interkulturelle Lernen, da sie spezifische Einblicke in die britische, irische oder amerikanische Alltagskultur erlauben. Historische, bildungspolitische, soziale oder auch geschlechtsspezifische Aspekte können herausgearbeitet werden, aber auch kulturelle Wertvorstellungen, die durch bestimmte Sportarten vermittelt werden“ (Hutz 2008, 14).

²² Wobei besonders interessant Personen sein können, die selbst in unterschiedlichen kulturellen Kontexten zuhause sind (vgl. Raith 2013 zu Dirk Nowitzki).

ball ist dieser natürlich besonders häufig²³ in fremdsprachendidaktischen Veröffentlichungen anzutreffen, aber auch andere Sportarten finden sich dort.

Dass für den Französischunterricht das Thema Radfahren eine größere Rolle spielt als bei anderen Fremdsprachen, ist bei der Bedeutung der Tour de France als einem international wahrgenommenen Ereignis mit großer Bedeutung für die Zielkultur nicht überraschend. Einen sehr interessanten Einstieg in dieses Thema bietet Vignaud (2006b) über ein Gemälde von Fernand Léger. Bei Nolte 2002 ist die Tour de France der Ausgangspunkt für die Förderung der mündlichen Kommunikationsfähigkeit. Spielerisch wird dabei mit Fragen, die sich auf die Tour beziehen, gearbeitet, Collagen zu den verschiedenen Etappenzielen werden produziert, im Laufe der Einheit entwickeln die Lerner ihre Fragen immer selbständiger:

In meiner Lerngruppe war eine wachsende Begeisterung beim Erfinden möglichst kniffliger Fragen festzustellen, wollte doch jede équipe dem großen Ziel Paris auf dem Spielplan schnellstmöglich näherkommen. Es bietet sich ferner an, die Fragen auch durch die Schüler so gestalten zu lassen, dass zu ihrer Beantwortung ein Parcours an den ausgehängten Informationstafeln, Postern, Etappenbögen, Collagen etc. nötig ist; auf diese Weise wird dem ‚Bewegungshunger‘ der Schüler genüge getan. (Nolte 2002, 28).

Auch die Schattenseiten der Tour de France finden ihre unterrichtliche Verarbeitung, so zeigt z.B. Scholz 2007, wie das Thema Doping in einer Unterrichtseinheit behandelt werden kann. Bei Blume 2010 wird mit einer Recherche im Internet das Thema Tour de France mit den mit ihr verbundenen Dopingkandalen verbunden.²⁴

²³ Eine Fundgrube für das Thema Fußball und Fremdsprachenunterricht ist der von Thaler 2006a herausgegebene Sammelband *Fußball, Fremdsprachen, Forschung*, in dem eine Reihe von unterschiedlichen Beiträgen das Thema unter kulturwissenschaftlichen und fremdsprachendidaktischen Gesichtspunkten angeht. So findet man bei Hutz 2006 eine Auseinandersetzung mit der Kriegsrhetorik in der britischen Presse während der Fußballspiele Deutschland-England. Thaler 2006b selbst gibt einen Überblick über die verschiedenen Dimensionen der Beschäftigung mit Fußball unter thematischen Gesichtspunkten, den Einsatz legitimierenden Gesichtspunkten und kulturvergleichenden Gesichtspunkten. Für Erhardt 2006b befindet sich der Englischunterricht in einer privilegierten Stellung, da England das Mutterland des Fußballs darstelle. Er liefert eine Reihe von Bemerkungen zum interkulturellen Ansatz, zur Arbeit mit Fanprojekten und eine Reihe von Literaturangaben zu den verschiedenen Aspekten.

²⁴ Doping ist nicht das einzige Phänomen, an dem eine kritische Auseinandersetzung mit Sport und Gesellschaft erfolgen kann. Ein anderes Beispiel dafür, wie man Sport mit harten gesellschaftlichen Themen verbinden kann, ist Blume 2012, der für den Französischunterricht den Handel mit jungen Afrikanern unter der

Auch die Verbindung von sportlichen Ereignissen und Ausdrücken nationaler Identität wird zu landeskundlichem Lernen herangezogen.²⁵ Dies kann auf sehr unterschiedliche Weisen geschehen, besonders produktiv ist es, wenn dabei unterschiedliche Wahrnehmungen eines Ereignisses im ziel-sprachlichen Land und im Land der Lernenden gegenübergestellt werden. Müller 2001 untersuchte fünf deutschsprachige und sechs französischsprachige Zeitungen in den Wochen vom 30. Mai bis 18. Juli 1998, wobei insgesamt 632 französische und 554 deutsche Texte analysiert wurden. Zu den Ergebnissen gehörte u.a. die Feststellung:

Bei der Wahrnehmung der deutschen Nationalmannschaft spielten in Frankreich auch Ausdrücke eine Rolle, die auf die militärisch-kriegerische Vergangenheit der Deutschen verweisen und dadurch Bilder vom aggressiven Deutschland beim Leser (re-)aktivieren können. Allein schon die Gleichsetzung der Deutschen mit den Preußen kann bewirken, dass bei der Berichterstattung implizit auch preußische Werte und Eigenschaften mittransportiert werden, die im kollektiven Gedächtnis Frankreichs – gerade bei den älteren Generationen – noch besonders präsent sind: Fleiß, Disziplin, Obrigkeitshörigkeit und eben Militarismus. Verbunden mit der Erinnerung an den Krieg zwischen Frankreich und Preußen von 1870/71 entsteht so ein komplexes System von Fremdbildern, die [...] auf das heutige Deutschland übertragen werden, evtl. vorhandene Bilder bestätigen und verstärken und damit die Fremdwahrnehmung entscheidend beeinflussen können (Müller 2001, 201).

Aus der Analyse zieht Müller den Schluss:

Die Bilder, die im Kontext der Fußball-Weltmeisterschaft 1998 die Fremdwahrnehmung der Franzosen im Hinblick auf Deutschland und umgekehrt der Deutschen im Hinblick auf die Franzosen bestimmt haben, hätten unterschiedlicher kaum sein können. Die über den Fußball transportierten ‚imaginären Volkscharaktere‘ der beiden Nachbarn weisen mehr Unterschiede als Gemeinsamkeiten auf und sind mit den fußballun-spezifischen Beschreibungsmustern weitgehend deckungsgleich. Diese weit auseinander klaffende Wahrnehmung fremder Verhaltensweisen verweist auf eine entsprechend divergierende Selbstwahrnehmung und nationale Identität (ibid., 209).

Überschrift ‚Vom Fußballer-Traum zum Alptraum‘ thematisiert und dies explizit als Beitrag zur Beschäftigung mit Themen, die für Jungen im Alter von 13 bis 16 Jahren interessant sein könnten, propagiert.

²⁵ Die Bedeutung von Rugby für das Nationalgefühl in Südafrika anlässlich des Gewinns der Weltmeisterschaft 2007 wird von Guth 2010 in Verbindung gebracht mit der Fußballweltmeisterschaft 2006 in Deutschland zu einer Behandlung des Themas Nationalgefühl und Sport.

Derartige Beschreibungen²⁶ gesellschaftlicher Wahrnehmungen von anderen Gruppen sind eine gute Basis für eine vergleichende Beschäftigung mit Auto- und Heterostereotypen, wie sie unter der Überschrift ‚Stereotypen im Rückwärtsgang‘ in O’Sullivan/Rösler 1999 vorgeschlagen wurde. Der Blick auf den fremden Text über das Eigene erlaubt es, sich Gedanken zu machen über den Bezug von Stereotypen und nationalen Bildern zur komplexen Wirklichkeit und zum Konstruktcharakter derartiger Bilder. Erst wenn man sich anhand der Beschäftigung mit den fremden Bildern über das Eigene der Funktion derartiger Bilder bewusst geworden ist, lohnt es sich, sich nun mit den eigenen Bildern über den zielkulturellen Raum zu beschäftigen. Hier fehlt natürlich die dichte Kenntnis des zielsprachigen Raums, man ist ja schließlich erst ein Lerner der Zielsprache, also in diesem Fall des Französischen, aber in Parallelsetzung zur Beschäftigung mit dem französischen Deutschlandbild kann man nun überlegen, wie die eigenkulturellen Bilder, entweder in der deutschen Sportberichterstattung bei der WM in Frankreich oder genereller in den Köpfen der Lernenden über den französischsprachigen Raum, einzuschätzen sind.

Vergleiche finden sich in fremdsprachendidaktischen Überlegungen oft als Vergleiche zwischen Zielkultur und kulturellem Kontext der Lernenden wie z.B. beim Vergleich der Berichterstattung über ein Ereignis in zwei Ländern. Sinnvoll – und bisher (zu) wenig produktiv genutzt – wäre auch ein sportbezogener Vergleich innerhalb einer Fremdsprache, mit historischen Beispielen, um Konstanz und Wandel innerhalb der Zielkultur deutlich zu machen, oder synchron, um Gemeinsamkeiten und Unterschieden von unterschiedlichen kulturellen Kontexten im zielsprachlichen Raum auf die Spur zu kommen. Interessant wäre z.B. der Versuch, mithilfe sportlicher Themen zu einem Vergleich unterschiedlicher Mentalitätsvorstellungen zu kommen. In einem Essay schreibt der ehemalige Basketballprofi und Romanautor Benjamin Markovits rückblickend über die Unterschiede und Angleichungen des amerikanischen und britischen Konzepts von Erfolgsorientierung:

When I was seven, my father took a job at Oxford and moved us from Texas. We stayed two years. He signed me up to the local football club, Summerton Stars, and sent me to the local Church of England school [...]. I was already a competitive, sport-obsessed child, and responded to the sense of cultural difference by exaggerating it. During the classroom discussion – I can’t remember about what exactly – I quoted the great Green Bay Packers football coach, Vince Lombardi: ‘Winning isn’t everything. It’s the only thing.’ My teacher,

²⁶ Für die Englischdidaktik liefert z.B. Schnakenberg 2007 einen kurzen Vorschlag zum Umgang mit englischen Deutschlandstereotypen am Beispiel von Fußball-Fangesängen.

Mrs Hazel, asked me if I believed that. I said I did. She turned to the rest of the class: 'But we don't believe that, do we?' Many of the frustrations a foreigner feels trying to adapt to a new country can be dismissed as homesickness or misunderstanding. And yet there did seem to be a core difference between the two countries, which Americans of my parents' generation complained about (the weather, the central heating, the ice cream) and the British took pride in. Here's a crude way of putting it: the measure of character, in Britain, what your capacity to put up with something; in America, it was your ability to sort it out: and yet I can't help feeling, as a naturalised Brit who spend about a third of his childhood in England, that this country has changed – and that what's happening in sport is a way of measuring that change (Markovits, 2013, 35).

Der Wechsel, der sich unter anderem mit dem ersten Sieg eines Briten (Murray) in Wimbledon seit langer Zeit, dem Sieg eines Briten (Wiggins) bei der Tour de France, dem Sieg eines jungen Nordiren (McIlroy) bei den US Open im Golf – alles britische Siege zum ersten Mal seit langer Zeit – und nicht zuletzt dem dritten Platz im Medaillenspiegel bei den Olympischen Spielen 2012 internationale Sichtbarkeit verschaffte, ist für ihn ein Ausdruck eines britischen Mentalitätswandels, der direkt auf die konservative Neuausrichtung Großbritanniens durch Margaret Thatcher zurückgeführt werden kann:

Several columnists (on both sides of the political divide) attributed Britain's recent sporting success to Thatcher's influence, and the culture of money-oriented competitive individualism that characterised her time in office (ibid., 35).

Ein Vorgehen, das man als ‚inneranglistisch-komparatistisch‘ bezeichnen könnte, kann also ebenso zu landeskundlichem Lernen beitragen wie ein traditionelles Vergleichen von Ausgangs- und Zielkultur.

Sowohl die Spracharbeit als auch die Landeskundevertretung gehören zum Kerngeschäft der Fremdsprachendidaktik, sie machen den Fremdsprachenunterricht aus. Sport ist hier ein mögliches Thema neben anderen, eines, mit dem man sie möglicherweise besonders motivierend betreiben kann. In den beiden folgenden Unterkapiteln dieses Artikels sollen nun zwei Aspekte des Sprachenlernens, von denen man annehmen kann, dass sie besonders eng mit Sport verbunden werden können, behandelt werden: Bewegung und Begegnung.

6. Zur Verbindung von Fremdsprachenlernen und Bewegung

Zu den Vorwürfen, mit denen sich ein traditioneller Fremdsprachenunterricht auseinandersetzen muss, gehört, dass in ihm das Lernen nur ‚oberhalb der Halswirbel‘ stattfinde und zu wenig ganzheitlich sei. So ist es nicht verwunderlich, dass bei vielen Alternativen zu den ‚Sitzungen‘ im Klassenzimmer das Lernen mit dem ganzen Körper eine Rolle spielt²⁷, z.B. in der Dramapädagogik, die im deutschsprachigen Raum vor allem durch Schewe 1993 stärker ins Bewusstsein der fremdsprachendidaktischen Diskussion gekommen ist (vgl. zuletzt die Beiträge in Küppers/Schmidt/Walter 2011).

In der fremdsprachendidaktischen Diskussion finden sich einzelne Beiträge zur Frage, inwieweit Bewegung und Sprachenlernen miteinander kombiniert werden können. Eine Sammlung von Bewegungsspielen generell liefert Fischer 2009. Steinhoff 2009 verbindet das Üben des Imperativs mit Anleitungen zu gymnastischen Übungen. Weitergehend kann die Verbindung von Sprach- und Bewegungslernen im bilingualen Sachfachunterricht hergestellt werden.

Das Konzept des bilingualen Sachfachunterrichts, bei dem die Fremdsprache als Unterrichtssprache fungiert, gehört zu den umfassendsten Versuchen, thematische Relevanz mit dem Fremdsprachenlernen zu verbinden (vgl. Hallet/Königs 2012). Das Besondere am bilingualen Sportunterricht ist, dass hier, im Gegensatz z.B. zum bilingualen Fach Geschichte, ein Sprachlernen mit einem Bewegungslernen kombiniert wird. Im Fazit einer der wenigen empirischen Untersuchungen zu dieser Art von Unterricht heißt es bei Rottmann 2006:

Mit der doppelten Fachlichkeit im bilingualen Sportunterricht geht eine Vielfachung und Komplexitätserhöhung der Lernmodi einher. Damit eröffnen sich vermehrt Möglichkeiten der Kombination fremdsprachlichen und sportlichen Lernens. Sowohl im Bereich fremdsprachlichen Lernens als auch im Bereich des Bewegungslernens erstrecken sich die Lernmodi jeweils auf einem Spektrum zwischen Teil-Sein in Form von Reproduktion vorstrukturierter Wissens einerseits und Teil-Nehmen in Form von kreativer, produktiver und autonomer Wissensgenerierung andererseits. Wenngleich letztere Form gemeinhin als der Königsweg des Lernens angesehen wird, dem der höchste Autonomie- und Bildungsgrad zugeschrieben wird, zeigt sich im empirischen Teil meiner Arbeit, dass auch der Modus des Teil-Seins durchaus seinen Sinn

²⁷ Einen historischen Rückblick über die Rolle von Bewegungen im Fremdsprachenunterricht liefert Klippel 2001.

und seine Berechtigung im Lernprozess hat. Auf dem Sockel von Routinen und Ritualen kann Kreativität entstehen, können Schüler sich vor dem Hintergrund einer Erwartungssicherheit der ‚Vielstimmigkeit‘ der fachlichen Inhalte öffnen, können im Handeln fortfahren, Aktionen initiieren, aber auch reagieren und antworten. Meiner Ansicht nach ist also ein ausgewogenes Verhältnis von vorstrukturierten Ritualen und Kreativität notwendig. Sprech- und Bewegungsformen können im bilingualen Sportunterricht in einer Form ineinander spielen, die beide Seiten immer wieder aufeinander verweisen lässt. Einerseits ist der Lern- und Erfahrungsraum des bilingualen Sportunterrichts durch Rituale und feste Formen geprägt [...], andererseits gibt es überraschende Situationen, in denen Lernende reagieren müssen, entwerfen müssen, sich erkundigen müssen, in denen sie also die Standardisierung überwinden können [...]. Wie in Abschnitt 6.4 herausgearbeitet, sind Fremdspracherwerb und Bewegungslernen so betrachtet jeweils schöpferisches Verhalten, andererseits aber auch das Einsinken von Mustern in Routinen und Rituale. Integratives Lernen im bilingualen Sportunterricht verbindet Sprachen- und Bewegungslernen auf beiden Ebenen (Rottmann 2006, 239).

Mit dem bilingualen Sachfachunterricht wird in der Fremdsprachendidaktik ein Versuch diskutiert, die in der zu lernenden Sprache behandelten Themen nicht beliebig erscheinen zu lassen, sondern die Fremdsprache funktional für das Lernen eines gesellschaftlich für notwendig erachteten Gegenstandes werden zu lassen. Aber auch diese Themen sind aus der Perspektive der Lernenden natürlich eine Setzung von außen: Der Geschichtsunterricht in einer Fremdsprache mag für Lernende zunächst ungewohnter und von daher interessanter sein als ein Geschichtsunterricht in der eigenen Sprache und er mag vor allen Dingen durch seine Fähigkeit, verschiedene Perspektiven in verschiedenen Sprachen zu liefern, ein besonders spannender Versuch des Geschichtsunterrichts sein, es bleibt aber weiterhin ein von außen gesetzter Gegenstand innerhalb einer Institution, der Schule, deren Bildungsauftrag bestimmte Themen setzt und andere nicht behandelt.

7. Fokus Begegnung

Zu den Gegenbewegungen zur scheinbar nicht hintergehbaren Künstlichkeit des Fremdsprachenunterrichts gehört es, in die Künstlichkeit des Klassenzimmers kommunikative Inseln zu integrieren, auf denen natürliche Kommunikation in der Zielsprache möglich ist. Dies geschieht dadurch, dass Begegnungen von Gruppen von Lernenden bei (gegenseitigen) Besuchen

initiiert werden²⁸, oder dadurch, dass in der Projektdidaktik versucht wird, reale oder medial vermittelte Kooperationen, meist zur gemeinsamen Bearbeitung einer größeren Aufgabe, in Gang zu setzen.²⁹

Der Bereich des Sports, so könnte man meinen, müsste für Begegnungsprojekte geradezu prädestiniert sein: dass Sport die Begegnungen der Jugend der Welt fördere, gehört schließlich zu den Gemeinplätzen wohlfeiler Sonntagsreden von Sportfunktionären. Und die Vielfalt von Turnieren auf der Ebene des Alltags ist ein Beleg dafür, dass derartige Begegnungen auch stattfinden. In der fremdsprachendidaktischen Fachliteratur findet man einige Beispiele für sehr elaborierte Begegnungsprojekte wie das zu Beginn dieses Artikels angeführte, bei dem Radfahren und Theaterspielen mit einer Fahrt nach Frankreich und der Kommunikation mit französischen Gastgebern verbunden wurde.

Ein anderes Beispiel, bei dem Fußball als Wettbewerb, der zu einer Motivationssteigerung führt, dient, wird von Kaulard 2004 beschrieben. Das deutsch-amerikanische Programm *Soccer Bridge* führte bei ihr zur Steigerung der Einschreibezahlen von mehr als 150%. Enthusiastisch ist die Beschreibung des Ablaufs:

Ich fragte meine Schüler, ob sie an diesem Wettbewerb teilnehmen wollten, und die Resonanz war derartig positiv, dass schon wenige Wochen später das Training von ‚Anahein Sturm und Drang‘ begann. Wir gewannen das südkalifornische Vorrundenturnier und qualifizierten uns so für die Finale, in der es galt, gegen Teams aus Colorado, dem pazifischen Nordwesten und Nordkalifornien zu bestehen. Als wir vollkommen überraschend auch dieses Turnier gewannen, hieß es die Koffer packen, denn auf uns wartete nun der Große Preis: ein zweiwöchiger Aufenthalt in Karlsruhes Sportschule Schöneck. Die Zeit in Deutschland war ein wirklich unvergessliches Erlebnis. Angefangen von der hoch auf dem Berg gelegenen Sportschule Schöneck, in der wir von vorne bis hinten verwöhnt wurden, und die über solch ein reichhaltiges Freizeitangebot verfügt, dass das Wort Langeweile für uns ein Fremdwort blieb, über die vielen Freundschaften, die wir bei Freundschaftsspielen und Schulbesuchen mit den Jugendlichen in Deutschland geknüpft haben, bis zu den tollen Ausflügen, in denen wir zu sehen bekamen, wie schön und vielseitig das Bundesland Baden-Württemberg ist (Kaulard 2004, 56).

Derartige Begegnungen sind also nicht nur hoch motivierend, die dabei entstehenden Kontaktsituationen können auch dazu führen, dass Lernende, die sich in einem klassischen Lernsetting des gesteuerten Lernens in Bildungsinstitutionen befinden, für eine bestimmte Zeit den Übergang in ein Lernen in einem immersiven Lernsetting schaffen und beginnen, die Sprache in natürli-

²⁸ Vgl. als eine größere Studie zu grenzüberschreitenden Begegnungen Grau 2001.

²⁹ Vgl. als kurze Überblicke Legutke 2003 und Rösler 2012, 111-114.

cher Kommunikation zu verwenden. Auch von langfristig bildenden ‚Nebenwirkungen‘ solcher Begegnungsprojekte wird berichtet. So heißt es im Fazit zu dem am Anfang dieses Beitrags angeführten Projekt:

Die Verantwortung, die Schüler im Laufe der Zeit übernehmen, überträgt sich letztlich auch auf ihr privates Leben. Immer wieder berichten überraschte Eltern von Teilnehmern, dass ihr Kind z.B. angefangen habe, freiwillig im Haushalt zu helfen. Ein anderer positiver Effekt zeigt sich im bleibenden Engagement ehemaliger Teilnehmer. Viele ehemalige Schüler bleiben dem Projekt treu und begleiten die große Truppe der ‚Fous Berlinoïis‘ weiterhin mit Rat und Tat. Bei dem ganzen Projekt wird aber der sportliche Aspekt nicht außer Acht gelassen. Er hilft nicht nur dabei, den Kopf zum Lernen frei zu machen, sondern eröffnet vielen Schülern die Möglichkeit, sich regelmäßig aktiv zu bewegen (Wall 2007, 57).

Begegnungen können den Übergang von einem traditionellen gesteuerten Lernen im Klassenzimmer zu integrierten Inseln immersiven Lernens bereitstellen, sie können entscheidende Motivationsschübe bewirken und durch eine veränderte Einstellung zu den Menschen der Zielkultur und zum eigenen Sprachenlernen eine Hinführung zu einem stärker autonomen Lernen bewirken. Begegnungsprojekte sind also eine wesentliche Bereicherung des gesteuerten Fremdsprachenlernens.

Problematisch wird der Versuch, Begegnungen innerhalb des Fremdsprachenlernens zu maximieren, nur dort, wo diesem Konzept allein vertraut wird. Das Auslandsjahr innerhalb fremdsprachenphilologischer Studiengänge z.B. ist ein wertvoller und sehr wichtiger Teil des Sprach- und Kulturerwerbs bezogen auf das jeweilige Fach. Häufig wird es gleichzeitig als Entschuldigung dafür herangezogen, dass während dieses Studiums nicht ausreichende Ressourcen für den Spracherwerb vorhanden sind oder dass dieser hochschuldidaktisch nicht ausreichend durchdacht wird. Das ist deshalb problematisch, da ein Fremdsprachenlernen, das gesteuert in Bildungsinstitutionen stattfindet und dem es gelingt, in dieses Begegnungen zu integrieren, etwas anderes ist als ein natürlicher Fremdspracherwerb, der nur aus der Interaktion mit der sprachlichen Umgebung – mit all deren Vor- und Nachteilen – erfolgt. Didaktiker können sich deshalb nicht darauf ausruhen, Begegnungsinselformen überhaupt bereitzustellen: diese müssen in einer produktiven Weise mit dem, was im Klassenzimmer vor und nach der Begegnung geschieht, verbunden werden, damit die Begegnung nicht nur eine der (wenigen) positiven Erinnerungen der Lernenden an ihren Fremdsprachenunterricht bleibt, sondern dazu führt, dass dieser insgesamt effektiver wird.

8. Literatur

- Altmayer, C. (2004): Kultur als Hypertext: zu Theorie und Praxis der Kulturwissenschaft im Fach Deutsch als Fremdsprache. München.
- Banzhaf, M. (2006): Wer ist Zinédine Zidane? Ein Unterrichtsvorschlag mit interkultureller Ausrichtung für den Französischunterricht auf der Oberstufe. In: Thaler, E. (Hg.): Fußball – Fremdsprachen – Forschung. Aachen, 177-183.
- Biechele, M./Pardós, A. (2003): Didaktik der Landeskunde. Berlin u.a.
- Blume, O.-M. (2010): Entre questions et fascination. Eine Cyberenquête über die Tour de France. In: Der fremdsprachliche Unterricht Französisch 44/106, 25-29.
- Blume, O.-M. (2012): Der Handel mit jungen Afrikanern – vom Fußballer-Traum zum Albtraum. Sachtexte eines Dossiers erarbeiten und ihre Informationen in unterschiedlicher Form aufbereiten. In: Der fremdsprachliche Unterricht Französisch 46/120, 38-44.
- Bohnsack, K./Sturzebecher-Thermann, E. (1999): L'émotion et la passion pour le sport. Eine Unterrichtseinheit zur Fußball-Weltmeisterschaft 1998 in Frankreich. In: Der fremdsprachliche Unterricht Französisch 33/41, 10-15.
- Donderer, A./Irmer, G. (2013): The Mighty Macs. Filmausschnitte zum Aufstieg einer Basketballmannschaft. In: Englisch 5-10, 21, 24-27.
- Düwel, D./Von der Grün, J. (2012): The London Olympics 2012 – a Blessing or a Curse? Two Articles from the British Press. In: Englisch betrifft uns 5, 1-9.
- Erhardt, S. (2006a): The Wonderful World of Football Fans. Die Fankultur in einem Projekt erkunden. In: Der fremdsprachliche Unterricht Englisch 40/79, 12-17.
- Erhardt, S. (2006b): Let's have a FootBall! – Fußball und Englischunterricht. Einige Anregungen für Übungen, Sequenzen und Projekte. In: Thaler, E. (Hg.): Fußball – Fremdsprachen - Forschung. Aachen, 96-110.
- Fischer, W.M. (2009): Vom körperlichen zum sprachlichen Handeln. Eine Sammlung von Bewegungsspielen und Bewegungsmustern. In: Frühes Deutsch 18/16, 44-48.
- Gipperich, D. (2003): Boxing – an Image of Life? An Examination Text Dealing with Boxing As It Seen by the American Writer Joyce Carol Oates. In: Englisch betrifft uns 2, 37-40.
- Grau, M. (2001): Arbeitsfeld Begegnung. Eine Studie zur grenzüberschreitenden Lehrertätigkeit in europäischen Schulprojekten. Tübingen.
- Grindhammer, L. (2003): Thinking about sports. In: Englisch betrifft uns 2, 1-5.
- Guth, B. (2006): A Time to Make Friends. Den Zusammenhang zwischen Fußball, Nation und Identität untersuchen. In: Der fremdsprachliche Unterricht Englisch 44/104, 30-33.

- Hallet, W./Königs, F. (Hg.) (2013): Handbuch bilingualer Unterricht. Seelze.
- Hay, P. (2010): Der Ball ist rund. Die Fußballweltmeisterschaft 2010 steht vor der Tür. Unterrichtsideen aus Australien. In: Frühes Deutsch 19/19, 52-59.
- Herb, F. (2006): Beckhams berühmte Bananenflanke. Fußball spielen, in einer Talk-show darüber reden. In: Englisch betrifft uns 2, 1-5.
- Hesse, M. (2006): Girls and goalies, fans and fun. Soccer in children's poetry. In: Thaler, E. (Hg.): Fußball – Fremdsprachen – Forschung. Aachen, 148-158.
- Hutz, M. (2006): England v Germany – Let's blitz Fritz! Der Fußball-Klassiker und die Kriegsrhetorik in der britischen Presse. In: Thaler, E. (Hg.): Fußball – Fremdsprachen – Forschung. Aachen, 36-47.
- Hutz, M. (2008): The World of Spots. Interkulturelles Lernen am Beispiel „exotischer“ Sportarten wie Hurling und Cricket. In: Praxis Fremdsprachenunterricht 5/3, 13-17.
- Jäger, B. (2006): Das Spielfeld war zu lang für Doppelpässe – Fußball im Sprachunterricht. In: Språk og språkundervisning 39/2, 2-7.
- Kaulard, L. (2004): The Transatlantic Soccer Bridge: How to Get a Kick out of Soccer and ... German! In: Die Unterrichtspraxis – Teaching German 37/1, 56-57.
- Kieweg, W. (2006): Aufgabenorientiertes Lernen mit Goal! Zur Arbeit mit einer Fußballseifenoper. In: Der fremdsprachliche Unterricht Englisch 40/79, 18-20.
- Klippel, F. (2001): Bewegtes Fremdsprachenlernen im bilingualen Sportunterricht. In: Abendroth-Timmer, D./Bach, G. (Hg.): Mehrsprachiges Europa. Festschrift für Michael Wendt. Tübingen, 223-232.
- Kraus, A. (2006): Mit harten Bandagen. Das Lied „Protège-tibia“ von MC Solaar. In: Der fremdsprachliche Unterricht Französisch, 40/80, 46-49.
- Küppers, A./Schmidt, T./Walter, M. (2011) (Hg.): Inszenierungen im Fremdsprachenunterricht. Grundlagen, Formen, Perspektiven. Braunschweig.
- Legutke, M. (2003): Projektunterricht. In: Bausch, K.-R./Christ, H./Krumm, H.-J. (Hg.): Handbuch Fremdsprachenunterricht. 4. Aufl. Tübingen, 259-263.
- Legutke, M. (2008): Kommunikative Kompetenz: Von der Übungstypologie für kommunikativen Englischunterricht zur Szenariendidaktik. In: Legutke, M. (Hg.): Kommunikative Kompetenz als fremdsprachendidaktische Vision. Tübingen, 15-42.
- Lüning, M. (2006): Frauen und Fußball. In: Der fremdsprachliche Unterricht Spanisch 4/13, 42-45.
- Markovits, B (2013): Success. In: London Review of Books, 7. November 2013, 35-38
- Massler, U. (2006): Adidas, Nike und Pepsi: Football commercials im Netz und im Fremdsprachenunterricht. In: Thaler, E. (Hg.): Fußball – Fremdsprachen – Forschung. Aachen, 135-147.

- Mehlhorn, G. (2005): Studienbegleitung für ausländische Studierende an deutschen Hochschulen. München.
- Mentz, O. (2006): Allez les Bleus. Gedankenblitze zu einer Integration von Fußball in den Französischunterricht. In: Thaler, E. (Hg.): Fußball – Fremdsprachen – Forschung. Aachen, 172-176.
- Metken, C. (2006): „Fußball (in Deutschland)“ als Thema des DaF-Unterrichts in Kanada. In: Thaler, E. (Hg.): Fußball – Fremdsprachen – Forschung. Aachen, 197-204.
- Müller, J. (2001): Nationale Verhaltensweisen: Fußball in den deutschen und französischen Printmedien. In: Französisch heute 32/2, 196-211.
- Nieweler, A. (2011): Les 24 heures du Mans. Eine Lernaufgabe (nicht nur) für Jungen. In: Der fremdsprachliche Unterricht Französisch 45/112, 38-43.
- Nolte, A. (2002): Le Tour de France. *Etape par étape* zu mehr Mündlichkeit im Französisch-Anfangsunterricht. In: Der fremdsprachliche Unterricht Französisch 36/55, 26-31.
- O’Sullivan, E./Rösler, D. (1999): Stereotype im ‚Rückwärtsgang‘. Zum didaktischen Umgang mit Heterostereotypen in kinderliterarischen Texten. In: Bredella, L./Delanoy, W. (Hg.): Interkultureller Fremdsprachenunterricht: Das Verhältnis von Fremdem und Eigenem. Tübingen, 312-321
- O’Sullivan, E./Rösler, D. (2013): Kinder- und Jugendliteratur im Fremdsprachenunterricht. Tübingen.
- Pauldrach, A. (1992): Eine unendliche Geschichte. Anmerkungen zur Situation der Landeskunde in den 90er Jahren. In: Fremdsprache Deutsch 6, 4-15.
- Raith, T. (2013): Talking about basketball. Die Karriere von Dirk Nowitzki aus zwei Länderperspektiven betrachten. In: Englisch 5-10, 24, 26-29.
- Ritter, M. (2006): World Wide Football. Vom selbst erstellten Quiz zum Fußballwissen. In: Der fremdsprachliche Unterricht Englisch 40/79, 36-39.
- Rösler, D. (2012): Deutsch als Fremdsprache. Eine Einführung. Stuttgart.
- Rösler, D. (2013): Sprachnotstandsgebiet A – Herausforderungen an die Fremdsprachenforschung. Zeitschrift für Fremdsprachenforschung 2/2, 149-168
- Rottmann, B. (2006): Sport auf Englisch. Lerngelegenheiten im bilingualen Sportunterricht. Wiesbaden.
- Schewe, M. (1993): Fremdsprache inszenieren. Oldenburg.
- Schmenk, B. (2008): Lernerautonomie: Karriere und Sloganisierung des Autonomiebegriffs. Tübingen.
- Schnakenberg, U. (2007): Two World Wars and One Worlds Cup. Fußball und deutsch-englische Beziehungen. In: Praxis Fremdsprachenunterricht 5/3, 53-54.
- Schnoor, M. (2011): Wow, What a Goal. Die Sprache des Spiels. In: Praxis Englisch 2, 16-21.

- Scholz, K. (2008): Le dopage – La fin du cyclisme? Eine Unterrichtsreihe. In: Praxis Fremdsprachenunterricht 5/3, 41-45.
- Sobiech, G. (2006): „Helden wie wir...!“? Geschlechterverhältnisse im Fußball-Sport. In: Thaler, E. (Hg.): Fußball – Fremdsprachen – Forschung. Aachen, 68-81.
- Steinhoff, M. (2009): La gimnasia en la clase de ELLE. In: Hispanorama 123, 61-66.
- Thaler, E. (Hg.) (2006a): Fußball – Fremdsprachen – Forschung. Aachen.
- Thaler, E. (2006b): Fußball im Englischunterricht. In: Thaler, E. (Hg.): Fußball – Fremdsprachen – Forschung. Aachen, 88-95.
- Thaler, E. (2006c): Football jokes. Englisch lernen mit Humor. In: Thaler, E. (Hg.): Fußball – Fremdsprachen – Forschung. Aachen, 166-171.
- Thaler, E. (2008a): Fußball – was sonst im Fremdsprachenunterricht? In: Praxis Fremdsprachenunterricht 5/3, 27-31.
- Thaler, E. (2008b): Let's talk about sports. Sport und Englischunterricht. In: Praxis Englisch 3, 52-53.
- Thaler, E. (2008c): FAME – Fußball, Aufgaben, Medien, Englischunterricht. In: Müller-Hartmann, A./Schocker-v. Dittfurth, M. (Hg.): Aufgabenorientiertes Lernen und Lehren mit Medien. Ansätze, Erfahrungen, Perspektiven in der Fremdsprachendidaktik. Frankfurt/M. u.a., 141-151.
- Tracy, R. (2007): Wie Kinder sprechen lernen. Und wie wir sie dabei unterstützen können. Tübingen.
- Vignaud, M.-F. (2006a): Le sport. In: Der fremdsprachliche Unterricht Französisch 40/80, 2-6.
- Vignaud, M.-F. (2006b): A bicyclette ou à vélo? «Lire» le tableau «Les quatre cyclistes» de Fernand Léger. In: Der fremdsprachliche Unterricht Französisch 40/80, 33-37.
- Vignaud, M.-F. (2006c): Le sport et le français. Spielerische Ideen für die Sekundarstufe I. In: Der fremdsprachliche Unterricht Französisch 40/80, 52.
- Vignaud, M.-F./Miklitz-Kraft, B./Winnicka, K. (2006): Vive le sport! In: Der fremdsprachliche Unterricht Französisch 40/80, 25-32.
- Wall, R. (2007): Unsere Tour de France – Radfahren und Theaterspielen quer durch Frankreich. In: Praxis Fremdsprachenunterricht 5/3, 56-57.
- Wirth, G. (2010): Aufgabenorientierter Spanischunterricht – ein Beispiel. Elaborar un reportaje de televisión para la Copa Mundial de Fútbol: Bolívar, Martín, ... Messi – nuestra identidad latina. In: Der fremdsprachliche Unterricht Spanisch 8/29, 42-48.

Stefanie Seim

Die sprachliche Konstitution erzählter Tauchsport-Welten in den Romanen von Juli Zeh (2012) und Lotte Hass (1970)

Abstract

In dem vorliegenden Beitrag werden die fiktionalen Tauchsport-Welten der Romane *Nullzeit* (2012) von Juli Zeh und *Ein Mädchen auf dem Meeresgrund* (1970) von Lotte Hass vergleichend gegenübergestellt. Hierbei werden kommunikative Strategien des Wissensaufbaus über Taucherausrüstungen, tauchsportspezifische Fachterminologie(n) und Arten von Meerestieren betrachtet. Zudem wird der Frage nachgegangen, mit welchen grammatischen und lexikalischen Mitteln das Fortbewegen unter Wasser und die Unterwasserwelt selbst bildhaft veranschaulicht werden. Ziel dieser Untersuchung ist es, zu zeigen, dass vor allem prädikativ verwendete, appositiv rechtserweiterte oder adjektivisch linkerweiterte Nominalphrasen für den Aufbau von Wissensinhalten eingesetzt werden, die mit der Handlungsdomäne ‚Tauchsport‘ in Verbindung stehen. Demgegenüber sind für die bildhafte Darstellung der (Fortbewegung innerhalb der) Unterwasserwelt neben den Verben *stehen* und *schweben* insbesondere *wie*-Adjunkte relevant.

1. Einleitung

In diesem Beitrag werden die literarischen Werke *Nullzeit* (2012) von Juli Zeh und *Ein Mädchen auf dem Meeresgrund* (1970) von Lotte Hass einer vergleichenden Gegenüberstellung unterzogen, die auf verschiedene Systemstellen innerhalb des Frames bzw. des thematischen Rahmens (vgl. Fritz 2013, 124f.) ‚Tauchsport‘ ausgerichtet ist. Ein inhaltlicher Abriss von Juli Zehs Roman soll zunächst einmal verdeutlichen, wie die fiktionale Welt von

Nullzeit mit der fikionalisierten Tauchsport-Welt von *Ein Mädchen auf dem Meeresgrund* zusammenhängt:

„»Lotte ist blond. Wenn du wissen willst, wie jemand denkt, musst du die gleiche Frisur tragen.«“ (Zeh 2012, 125) Jolante Augusta Sophie (kurz: Jola) von der Pahlen, schauspielernde Protagonistin in Juli Zehs Roman *Nullzeit*, ist besessen von dem Vorhaben, das Rennen um die Hauptrolle in *Das Mädchen auf dem Meeresgrund* – der Verfilmung von Tauchpionierin Lotte Hass’ gleichnamiger¹ autobiographischer und realiter existierender Textvorlage² – für sich entscheiden zu wollen. Doch der Aufenthalt in einer insularspanischen Tauchschiule soll Jola nicht nur – im Sinne einer subjektiv optimalen Castingvorbereitung – den „»Advanced Open Water Diver« plus Nitrox-Zertifizierung“ (Zeh 2012, 29) erwerben lassen, sondern sie zudem ihres Ehemannes entledigen...

Die vorliegende Untersuchung wird zeigen, dass die erzählten Tauchsport-Welten in den Romanen von Juli Zeh und Lotte Hass nicht nur intertextuell miteinander verbunden sind.³ In beiden literarischen Werken kommt dem Aufbau von Wissensinhalten über Taucherausrüstungen, tauchsportspezifische Fachterminologie(n) und Arten von Meerestieren ein hoher Stellenwert

¹ Diese Feststellung trifft für die in 2011 erschienene erweiterte Taschenbuchausgabe zu, die sich durch das Auftreten des definiten anstatt des indefiniten Artikels als eröffnendes Element der titelgebenden Nominalphrase von dem Titel der Originalausgabe des Textes, *Ein Mädchen auf dem Meeresgrund* (Hass 1970), unterscheidet. Unter kommunikativ-funktionaler Perspektive hat sich die Lesart des Titels damit von der Signalisierung resp. Aufforderung an den Rezipienten, „einen Gegenstand [zu] entwerfen und eine Leerstelle ein[zu]richten“ (Hoffmann 2013, 100), hin zu einer Kennzeichnung, deren prädikativer Bestandteil „nur *einem* Gegenstand zukommt“ (Tugendhat 1976, 348), verschoben.

² Auch in Form der genannten Verfilmung findet ein – implizit auf die Realität zurückweisendes – Element der Wirklichkeit Eingang in *Nullzeit*: Die Benennung der im Roman als „berühmte deutsche Sängerin und Schauspielerin“ (Zeh 2012, 135) vorgestellten Figur Yvette Stadler kann als eine Art von teilverfremdeter Quasi-Kontamination aus den Namen der in der ZDF/ORF-Koproduktion von 2011 agierenden Lotte-und-Hans-Hass-Mimen Yvonne (Catterfeld) und (Benjamin) Sadler ausgedeutet werden.

³ Einer der offensichtlichsten intertextuellen Hinweise dürfte die wiederkehrende Erwähnung des z.T. explizit ausgewiesenen Titels der (Verfilmung der) Hass’schen Autobiographie sein:

- (a) Ich könnte sie die ganze Zeit anschauen. Das Mädchen auf dem Meeresgrund. (Zeh 2012, 21)
- (b) Erst habe Jola erzählt, [...] wie wichtig es für sie sei, das »Mädchen auf dem Meeresgrund« zu werden. (Zeh 2012, 84)
- (c) »Wolltest nicht du unbedingt das Mädchen auf dem Meeresgrund sein?« (Zeh 2012, 205)

zu. Wie in Kapitel 2 herausgestellt werden wird, machen sowohl Zeh als auch Hass Gebrauch von prädikativ verwendeten und von appositiv rechts-erweiterten Nominalphrasen, um dem Rezipienten Wissens Elemente aus der Handlungsdomäne ‚Tauchsport‘ zu vermitteln (Kap. 2.1). Das leserseitige Wissen über Meeresbewohner, die während eines Tauchgangs anzutreffen sind, wird in *Nullzeit* – wie auch in *Ein Mädchen auf dem Meeresgrund* – durch die Verwendung von adjektivisch linkerweiterten Nominalphrasen angereichert (Kap. 2.2). Aus Kapitel 3 wird hervorgehen, dass Juli Zeh und Lotte Hass mit den Verben *stehen* und *schweben* identische lexikalische Mittel wählen, um eine bildhafte Vorstellung der Fortbewegung unter Wasser zu generieren (Kap. 3.1). Darüber hinaus finden in beiden Romanen Adjunktorphrasen, die durch *wie* eingeleitet werden, Verwendung für die plastische Darstellung der äußeren Beschaffenheit der Unterwasserwelt (Kap. 3.2).

2. Der Aufbau von Wissensinhalten über den Tauchsport: Von *Akku-Pack* bis *Zitterrochen*

Im Zentrum dieses Kapitels stehen kommunikative Strategien, die zum Aufbau von Wissen verwendet werden, das innerhalb des Frames ‚Tauchsport‘ zu verorten ist. Die nachfolgende Erklärung des Fachbegriffs *Nullzeit*, der sich hinter dem Titel von Juli Zehs Roman verbirgt, wird z.B. in einer längeren Prosa-Passage gegeben:

Der hohe Druck unter Wasser führ[t] dazu, dass sich Stickstoff im Körper einlager[t], im Blut, im Gewebe und in den Knochen. Man k[ann] es sich ähnlich vorstellen wie bei Kohlensäure in einer Sprudelflasche: Solange die Flasche geschlossen bleib[t] und unter Druck steh[t] – kein Problem. Was aber passiert, wenn man die Flasche zu schnell öffnet? Ähnliches gesch[ieht] im Körper, wenn man die Nullzeit überschreite[t] und zu schnell an die Oberfläche zurückkehr[t]. Nicht schön. (Zeh 2012, 43)

Diese ausformulierte Erklärung stellt eine Art von stilistischem Gegenentwurf zu den sprachlichen Mitteln dar, die von Juli Zeh und von Lotte Hass prädominant zur Vermittlung von Wissen über die Taucherausrüstung (Kap. 2.1) und über Meerestiere (Kap. 2.2) genutzt werden. Beide Autorinnen setzen spezifische Arten von Nominalphrasen ein, um neue Informationen für den Leser in komprimierter Form aufzubereiten.

2.1 Taucherausrüstungen und tauchsportspezifische Fachterminologie(n)

Eine Möglichkeit, um verschiedenartige Wissensinhalte textuell aufzubauen, stellt die prädikative Verwendung von Nominalphrasen dar. So werden bspw. in den Textauszügen (1) und (2) Informationen durch prädikativ verwendete komplexe Nominalphrasen (s. kursive Hervorhebung) vermittelt, die den Gebrauch des tauchsportspezifischen Terminus *Nullzeit* betreffen.

- (1) Im Auto fragte ich, was Nullzeit sei. Jola antwortete, Nullzeit sei *die Anzahl von Minuten, die man unter Wasser verbringen dürfe*. Theo ergänzte, es habe etwas mit Stickstoff zu tun. (Zeh 2012, 42)
- (2) Vielleicht konnten sie [Tauch-Anfänger, StS] zitieren, dass Nullzeit *die Zeitspanne war, die ein Mensch in einer bestimmten Tiefe tauchen konnte, ohne sich bei der sofortigen Rückkehr an die Oberfläche einem Gesundheitsrisiko auszusetzen*. (Zeh 2012, 43)

Zusätzlich zu der prädikativen Verwendung der Nominalphrasen in (1) und (2) kann beobachtet werden, dass letztere durch einen Nebensatz – genauer: durch einen restriktiven resp. den Referenzbereich einschränkenden (vgl. Heringer 1989, 231) Relativsatz – rechtserweitert sind. Auch die genitivische Rechtserweiterung der prädikativ verwendeten NP in (3) lässt sich aufgrund ihres Beitrags zur „Beschränkung des Referenzpotentials der Gesamt-NP“ (Zifonun 2010, 127) kommunikativ-funktional als „Mittel der Genauigkeit“ (Heringer 1989, 211) beschreiben.

- (3) Wie mein Ausbilder bei den Pionieren gesagt hatte: Dort unten hast du eine gläserne Decke über dem Kopf. Probleme löst du unten oder gar nicht. Ich kannte ausreichend Geschichten über Leute, die es erwischt hatte. Bei den meisten ließ sich nicht einmal verfolgen, was schief gegangen war. Da prüfte ich lieber jedes Detail zwanzigmal und kam dafür lebend wieder hoch. [...] Die letzten Minuten vor einem Tauchgang waren *die wichtigsten der gesamten Expedition*. Ich richtete den Blick nach innen, ging alle Punkte der Gasplanung noch einmal durch, visualisierte jeden einzelnen Handgriff. (Zeh 2012, 223f.)

In (3) wird mit Hilfe der prädikativ gebrauchten Nominalphrase kein tauchsportspezifischer Terminus erklärt, sondern ein Erfahrungswert ausgedrückt, der bei der Durchführung von zahlreichen Tauchgängen gewonnen worden ist. Eine Erfahrung resp. ein subjektiver Eindruck wird ebenfalls durch die NP *eine Grenzerfahrung* (4), die zwar in prädikativer Funktion, nicht aber in rechtserweiterter Form auftritt, weitergegeben.

- (4) »Das kommt vom Tauchen. Es ist *eine Grenzerfahrung*. Ich bin deine Bezugsperson. Das weckt Gefühle.« (Zeh 2012, 107)

Kontrastiert man Textbeleg (4) mit dem Satz „Ja, wissen Sie, Tauchen ist für mich *die absolute Freiheit*.“ (Verbong 2011, 01:19-01:25), den Hans Hass (Benjamin Sadler) unmittelbar zu Beginn der Verfilmung von *Das Mädchen auf dem Meeresgrund* im Gespräch mit einem Radiomoderator äußert, so ergibt sich ein Bild des Tauchsports, welches von auflösbarer Widersprüchlichkeit geprägt ist. Die zwischen *Grenze* – als Erstglied des Nominalkompositums *Grenzerfahrung* (4) – bzw. *Begrenztheit* und *Freiheit* bestehende Bedeutungsbeziehung der Antonymie kann kontextuell dahingehend relativiert werden, dass sich das Merkmal der *Begrenztheit* auf die Möglichkeiten der körperlichen Betätigung bezieht, während mit *Freiheit* eine individuelle Empfindung zum Ausdruck kommt.

Auch mit Hilfe von prädikativ verwendeten negativen Phrasen lassen sich erfahrungsbasierte Wissens Elemente ausdrücken. Dies macht die Gleichsetzung von *Schweigen* und *kein Normalzustand* in (5) erkennbar:

- (5) An Land war Schweigen [...] [k]ein Normalzustand, sondern der stumme Soundtrack des Scheiterns. (Zeh 2012, 91)⁴

Da bei negativen NPs wie *kein Normalzustand* auszuschließen ist, dass „ein Element des Bezugsbereichs unter das Prädikat fällt“ (Hoffmann 2013, 123), findet die Beschreibung eines bestimmten Redegegenstandes (*Schweigen*) nicht über die Angabe dessen, was dieser Gegenstand ist (*der stumme Soundtrack des Scheiterns*), sondern über die Angabe dessen, was er gerade nicht ist (*Normalzustand*), statt.

Prädikativ verwendete Nominalphrasen können ferner für Kontexte der Vermittlung von Wissen über Figuren relevant sein: Lotte Hass, reale Person sowie Romanfigur, wird in *Nullzeit* von der „an einem heftigen Lotte-Hass-Tick“ (Zeh 2012, 84) leidenden Jola nicht nur durch Vollsätze wie z.B. „Lotte Hass hat ihren Expeditionsleiter geheiratet.“ (Zeh 2012, 101) figural

⁴ Juli Zehs NP *der stumme Soundtrack des Scheiterns* weist sowohl unter grammatischer als auch unter semantischer Perspektive eine frappierende Ähnlichkeit mit der Konstruktion *eine Xylophonmelodie des menschlichen Versagens* auf, die in einer Erzählung von Nika Scheidemandel erscheint: „Dann hörten wir das auf dem Tonband aufgezeichnete, metallische Echo einer Trompete, die wohl seinen Händen entglitten war und die Treppen des weißen Dorfes hinabsprang – eine Xylophonmelodie des menschlichen Versagens, kriecht von hochprozentigem spanischem Kognak und dem Wankelmut einer verlorenen Seele, die noch nicht nach Hause will.“ (Scheidemandel 2004, 48) Nominalphrasen, die aus einem Kopf, mit dem sich eine bestimmte Klangform bezeichnen lässt, und einem Genitivattribut, mit welchem (eine spezifische Facette von) Misserfolg beschrieben wird, bestehen, scheinen über das Potenzial zu verfügen, zu einem produktiven Muster der Metaphernbildung avancieren zu können.

(fremd-)charakterisiert; in (6) lässt Juli Zeh ihre Figur Jola mit *Mädchen* denselben Gattungsnamen als Kopfsubstantiv für eine dem Prädizieren über Lotte Hass dienende NP auswählen, mit dem Lotte Hass (in zwei komplexen Nominalphrasen) eine Selbstcharakterisierung (7) vornimmt.

- (6) Lotte war *das erste Mädchen, das darauf bestand, mit den Fischen zu schwimmen*. (Zeh 2012, 22)
- (7) Wenn ich mich mit meinen Gedanken in die noch unbeschriebenen Seiten verkroch, konnte ich für kurze Zeit das sein, was ich war: *ein Mädchen von neunzehn Jahren, mit mehr romantischen Gefühlen, als ich mir eingestand; [...] ein Mädchen, das zu Hause, in Wien, über Büchern von Abenteuern geträumt hatte*. (Hass 1970, 7)

Anhand der Belege (8) und (9) lässt sich beispielhaft veranschaulichen, dass – neben prädikativ verwendeten Nominalphrasen – eine weitere sprachliche Struktur für den Wissensaufbau genutzt werden kann: Diese Textauschnitte weisen jeweils eine NP⁵ auf, innerhalb derer durch eine rechtserweiternde Apposition „zusätzlich eine Proposition ausgedrückt“ (Fritz 2013, 107) wird.

- (8) Ich muss immer daran denken, wie sie [Lotte, StS] vor der Küste des Sudan auf der »Chadra« haust, *einem hundert Jahre alten arabischen Perlenfischerboot, das Hans Hass als improvisiertes Expeditionsschiff dient*. (Zeh 2012, 64)
- (9) »[...] Wir mieten *eine Dow – eines jener wunderschönen alten Segelboote, die für die Perlenfischerei verwendet werden*. [...]« (Hass 1970, 12)

In *Nullzeit* sowie in *Ein Mädchen auf dem Meeresgrund* wird in Form einer nominalen Apposition (vgl. Engel 1986, 193), die selbst einen nicht-restriktiven (8) bzw. einen restriktiven (9) Relativsatz beinhaltet, eine Zusatzinformation über denselben Gegenstand gegeben. An die namentliche Nennung des von Hans Hass und seiner Crew während der Tauchgänge im Roten Meer gewissermaßen als Basislager genutzten Schiffes (8) resp. an die Verwendung der Bezeichnung eines Schiffstyps (9) schließt sich eine appositiv realisierte Spezifikation des Gegenstands an, der sich hinter *Chadra* bzw. *Dow* verbirgt.

Ebenso wird durch *Kreislaufschwäche nach der Hyperventilation* (10) „zusätzliche Information“ (Engel 1986, 188) bereitgestellt:

⁵ In (8) liegt die appositiv erweiterte Nominalphrase als Konstituente einer Präpositionalphrase vor; kursiv hervorgehoben ist in diesem Fall die Gesamtkonstruktion (d.h. die Gesamt-PP). Gleiches gilt für (12).

- (10) Ich [der Erzähler Sven Fiedler, StS] spürte *ihr Zittern, Kreislaufschwäche nach der Hyperventilation*. (Zeh 2012, 71)

Mit Engel lässt sich die Rechtserweiterung zu der Kern-NP in (10) als nominale (durch eine PP ausgebaute) und zugleich als situative kausale Apposition (vgl. Engel 1986, 198) klassifizieren.⁶ Das Adjektiv *situativ* soll hierbei der Tatsache Rechnung tragen, dass durch den Gebrauch der entsprechenden Apposition „eher eine okkasionelle“ als eine „dauernde oder längerfristig geltende Situierung“ (Engel 1986, 198) angegeben wird: Das Zittern Jolas ist somit in der konkreten Situation in (10) auf Kreislaufbeschwerden, die wiederum aus der Hyperventilation während einer Panikattacke unter Wasser resultieren, zurückzuführen.

In den Passagen (11) und (12) werden nominale, intern durch einen nicht-restriktiven Relativsatz (11) bzw. einen abgesunkenen Komplementsatz (12) erweiterte Appositionen verwendet, um tauchsportspezifische Termini – einen auf das attributive Adjektiv *sogenannt* in erwartbarer Weise folgenden Fachbegriff (*Oktopus*), der die Taucherausrüstung betrifft, und den auf eine bestimmte Modalität des Tauchens abzielenden Anglizismus *Hovering* – zu erklären.

- (11) Wir übten, uns im Notfall gegenseitig mit Luft zu versorgen, indem wir einander *den sogenannten Oktopus* reichten, *einen zweiten Lungenautomaten, durch den man aus der Flasche des Tauchpartners atmen konnte*. (Zeh 2012, 48)
- (12) Wir begannen *mit dem Hovering, dem Versuch, eine Minute oder länger möglichst reglos im Wasser zu schweben*. (Zeh 2012, 49)

Mit den minimalen (hier: sich aus einem Determinativ und einem Substantiv zusammensetzenden) Nominalphrasen⁷ (vgl. Zifonun et al. 1997, 1929) in (13) bis (16) führt Juli Zeh Tauchsport-Vokabular ein, ohne dessen Erschließbarkeit für den Rezipienten sicherzustellen.⁸

⁶ Auch durch Satzäquivalente wie *Budget explodiert* und *Drehzeit endlos* kann – ohne eine entsprechende (bspw. konjunktionale oder subjunktionale) Indikation an der sprachlichen Oberfläche – Kausalität (im nachfolgenden literarischen Textauszug: Angabe von Gründen für die Auflösung eines Arbeitsverhältnisses) zum Ausdruck gebracht werden: „Vor drei Jahrzehnten feuerten die Gebrüder Shaw den Produzenten des Bruce-Lee-Films *Enter the Dragon* [Hervorhebung im Original], Budget explodiert, Drehzeit endlos, Madalena Chan wird engagiert [...].“ (Munz 2004, 16).

⁷ Die minimale NP in (15) ist als Bestandteil einer Präpositionalphrase realisiert.

⁸ Ähnlich verhält es sich mit Lotte Hass' Präsentation von Termini, welche die Erstellung von Film- und Bildmaterial während der Tauchexpedition bzw. die Bereiche der Tontechnik (a) und der Fotografie (b) betreffen:

- (13) *Der Nitrox-Kompressor* in der Garage war noch nicht abbezahlt, und die Casa Raya brauchte dringend neue Fenster. (Zeh 2012, 61)
- (14) Schüchtern erwiderte sie *mein »ok«-Zeichen*. (Zeh 2012, 71)
- (15) Ich sagte, dass die thermodynamische Zustandsgleichung idealer Gase die Wechselwirkung zwischen den Gasatomen nicht berücksichtige, weshalb es sich beim Gebrauch von Helium empfehle, *auf das Van-der-Waals-Modell* zurückzugreifen. (Zeh 2012, 192)
- (16) Meinen Helium-Vortrag hatte ich anscheinend mittendrin abgebrochen; irgendwie hingen *die Boltzmann-Konstante* und *Charles' Gesetzmäßigkeit* noch in der Luft. (Zeh 2012, 193)

Durch Anwendung der „allgemeine[n] Deutungsregel für NN-Komposita“, die besagt, dass „B etwas mit A zu tun hat“ (Heringer 1984b, 6), ergibt sich nur bedingt ein Verständnis der als Kopfsubstantive fungierenden Wortbildungsprodukte *Nitrox-Kompressor*, *»ok«-Zeichen*⁹, *Van-der-Waals-Modell* und *Boltzmann-Konstante*. Für den Leser bleibt trotz der Formulierung entsprechender Bedeutungsparaphrasen (*Kompressor, der etwas mit Nitrox zu tun hat, Zeichen, das etwas mit »ok« zu tun hat* usw.) und trotz des Einbezugs des „unmittelbare[n] Kontext[s] des Kompositums“ (Heringer 1984b, 8) intransparent, was mit *Nitrox* gemeint ist, wie das *»ok«-Zeichen* auszusehen hat und welches Modell resp. welche Konstante auf einen gedanklichen Vater¹⁰ namens van der Waals bzw. Boltzmann zurückgeht. Folglich sind für die Rezeption der minimalen Nominalphrasen in (13) bis (16) nur zwei Verläufe denkbar: Auf der Grundlage der Verwendung dieser NPs können entweder rezipientenseitig bereits vorhandene Vorkenntnisse aktiviert werden, oder die durch die betreffenden NPs ausgedrückten Inhalte müssen unverstanden ins Leere laufen.

(a) Wawrowetz machte *unsere Magnetophonanlage* für eine Aufnahme bereit, die abends stattfinden sollte. (Hass 1970, 38)

(b) Ich suchte verzweifelt *nach dem Normalobjektiv*, da die Situation *für das Teleobjektiv* viel zu nahe war. (Hass 1970, 54)

In (b) erfolgt zwar auch keine Erklärung der Termini *Normalobjektiv* und *Teleobjektiv*; hier ist aber zumindest das Wissen über den Unterschied im Einsatz von Normal- und Teleobjektiv kontextuell erschließbar.

⁹ Bei *»ok«-Zeichen* handelt es sich i.e.S. nicht um ein Nominalkompositum, sondern um eine aus einer substantiviert gebrauchten Abkürzung und einem Substantiv bestehende Konstruktion.

¹⁰ Alternativ zu der Realisierung als kompositionelles Erstglied tritt in der NP *Charles' Gesetzmäßigkeit* (16) der Name des gedanklichen Vaters in Form des pränominalen Genitivs auf.

Die Nominalphrase in (17) darf aufgrund des an ihrem Aufbau beteiligten (linkserweiternden) attributiven Adjektivs *nächstgelegenen* formal nicht als minimale NP ausgewiesen werden.

- (17) Selbst wenn er nicht aggressiv wurde, konnte ich jedenfalls nicht darauf zählen, dass er alles daran setzen würde, mich *in die nächstgelegene Dekompressionskammer* zu bringen. (Zeh 2012, 234)

Da aber *nächstgelegenen* appositiv gebraucht (vgl. Hoffmann 2013, 149) resp. mit diesem Adjektiv kein Beitrag zur Klärung der Bedeutung von *Dekompressionskammer* geleistet wird, kann (*in die nächstgelegene Dekompressionskammer*) als funktional identisch mit der minimalen NP (*in eine Dekompressionskammer*) und damit auch als funktional identisch mit den in (13) bis (16) aufgeführten Nominalphrasen gelten.

Im Unterschied zu den NP-Köpfen *Finimeter* (18) und *Manometer* (19), die zum Referieren auf dieselbe Art von Gegenstand (Druckmessgerät) gebraucht werden und fachterminologisch gegeneinander substituierbar sind, weisen die Angaben der zu verschiedenen Zeitpunkten gültigen gesetzlichen (physikalischen) Druckeinheiten *Bar* (18) und *Atmosphäre* (19) darauf hin, dass die temporalen Verortungen der erzählten Welten in *Nullzeit* und in *Ein Mädchen auf dem Meeresgrund* voneinander abweichen.

- (18) *Ihr Finimeter* zeigte unter hundert Bar, sie hatte in zwei Minuten die halbe Flasche leer geatmet. (Zeh 2012, 71)
- (19) *Das Manometer meiner Sauerstoffflasche* zeigte 50 Atmosphären Druck. Ich hatte also noch Luft für zehn bis fünfzehn Minuten. (Hass 1970, 127)

Die Handlung in Juli Zehs Roman ist im Jahre 2011 (vgl. Zeh 2012, 188) angesiedelt; Lotte Hass' Tauchexpedition fand 1950 statt (vgl. Hass 2011, 10). Die Tauchpionierin Lotte Hass kommentiert die zeitlich bedingte Veränderung der technischen Ausrüstung zudem explizit in einer Fußnote: „Die meisten Sporttaucher verwenden heute Preßluftgeräte. Wir verwendeten Kreislaufgeräte [...]“. (Hass 1970, 24)

Bei einem Vergleich der bei Juli Zeh (20) und bei Lotte Hass (22) in NPs (z.T. innerhalb von PPs) präsentierten Tauchausstattungen lässt sich überdies die mit dem technischen Fortschritt einhergehende Diversifikation der Komponenten der Taucherausrüstung herausstellen.

- (20) Ich stieg *in Unterzieher und Trockenanzug*. Befestigte den Schlauch *am Urinalventil*. Kontrollierte *Flossen, Maske, Handschuhe, Haube, Bleitaschen, Lampe und Ersatzlampen, Akku-Packs, Messer, Kamera, Deko-Boje, Reel, Plastiktüten, Tauchcomputer*. (Zeh 2012, 223f.)

- (21) Rutschte *das Kondom* ab, würde mir nichts anderes übrig bleiben, als während der bevorstehenden Stunden in den Trockenanzug zu pinkeln. (Zeh 2012, 223)
- (22) Ich hatte mir *die Schwimmflossen* angezogen und *das Tauchgerät* umgeschallt. *Die Tauchmaske* hatte ich an der Innenseite mit Speichel eingerieben und dann ausgewaschen, damit sie unter Wasser nicht beschlug. *Die Nasenklemme* hatte ich mir auf die Nase gesetzt, damit ich den Druck in den Ohren ausgleichen konnte. Neben mir lag *eine zwei Meter lange Harpune*. (Hass 1970, 22)

Das erzählende Ich in *Nullzeit*, der Tauchlehrer Sven Fiedler, liefert eine detaillierte Aufzählung der Vielzahl von Gegenständen, die er bei seinen Tauchgängen mit sich führt, ohne – mit Ausnahme des Urinalventils, das in Zusammenhang mit dem im Text unmittelbar zuvor thematisierten *Urinalkondom* (21) steht –, auf deren jeweilige Funktionalität einzugehen.¹¹ Lotte Hass kontextualisiert hingegen die wenigen von ihr für das Tauchen benötigten Gegenstände, indem sie für jeden einzelnen einen vollständigen Satz entwirft.

Die Harpune, der in (22) zuletzt erwähnte und Lotte Hass in mehreren Ausführungen (23) zur Verfügung stehende Ausrüstungsbestandteil, ist in der Taucherausrüstung von Sven Fiedler nicht vorhanden.

- (23) »[...] Sie nehmen am besten *die kleine Schußharpune*, die können Sie ohne weiteres selbst spannen. Ich nehme *meine alte Stoßharpune* – bin neugierig, ob ich das noch kann. [...]« (Hass 1970, 59)

Weder in Juli Zehs Roman noch in Lotte Hass' Autobiographie beschränken sich die dem Rezipienten vermittelten Wissens Elemente auf den Gebrauch von tauchsportspezifischen Fachtermini. Für die Formulierung von Arbeitsschritten resp. für die Darlegung von vorgeschriebenen Handlungsabfolgen vor (24) bzw. während (25) einer Tauchexpedition lässt Juli Zeh ihren Ich-Erzähler Infinitivkonstruktionen – Konstruktionen, denen ein „handlungsanleitende[r] Charakter“ (Gloning 2010, 182) zugesprochen werden kann –, auswählen.¹²

¹¹ Die Funktionalität von Bleitaschen bzw. von Bleigewichten beschreibt Lotte Hass folgendermaßen: „Mein Körpergewicht war durch Bleigewichte so ausgeglichen, daß ich gerade etwas schwerer als das Wasser war.“ (Hass 1970, 23).

¹² Ethische Verhaltensmaximen, die für Taucher gelten (sollten), werden dagegen bisweilen als Phrasen realisiert:

(a) Besonderen Wert lege ich *auf die Grundprinzipien: Sorgfalt, Voraussicht und Kooperation zwischen den Tauchpartnern*. (Zeh 2012, 47)

(b) Er [...] kam mir *mit der Do-it-right-Doktrin der Taucher*. (Zeh 2012, 161)

- (24) Ein paar Vorbereitungen mussten noch getroffen werden. *Flaschen befüllen, Ausrüstung checken, Tauchplanung ein letztes Mal durchrechnen*. Die bevorstehende Expedition erschien mir weit weg wie etwas, das ich bereits erlebt und erledigt hatte. (Zeh 2012, 191)
- (25) Ich zeigte ihr meinen Oktopus und sah, dass sie verstand. *Luft holen. Den eigenen Lungenautomaten aus dem Mund nehmen, auf den Oktopus wechseln. Weiteratmen*. Sie machte es gut. (Zeh 2012, 71)

Vergleichsweise weniger normativ und eher wie die Ausformulierung eines bereits bewährten Handlungsmusters („Best Practice“) liest sich demgegenüber Lotte Hass' Reflexion über die Vorgehensweise bei der Begegnung mit einem Hai (26).

- (26) Theoretisch wußte ich genau, was ich zu tun hatte. [...] Das beste war, man schwamm geradewegs auf den Hai los. Auf diese Weise erschreckte man ihn und erreichte so, daß er sich entfernte. Zeigte man dagegen Angst oder flüchtete man gar, erweckte dies den Jagdinstinkt des Raubtieres, und der Hai wurde erst recht angriffslustig. (Hass 1970, 34f.)

2.2 Ein kleines *Who is Who* der Bewohner des Meeres

Innerhalb des Wissensframes ‚Tauchsport‘ ist neben der Vermittlung von Wissen über Taucherausrüstungen und tauchsportspezifische Fachterminologie(n) auch der Aufbau von Wissen über Meerestiere, die mitunter zu einer Bedrohung für Taucher werden können, von Relevanz. In (27) erfüllt der Gebrauch von drei miteinander koordinierten Gattungsnamen¹³ die kommunikative Funktion, verschiedene Arten von Meeresbewohnern, die während eines Tauchgangs im Atlantik¹⁴ beobachtet werden können, zu benennen.

- (27) Eine Tauchergeschichte nach der anderen. *Von Mantas, Delphinen und Walhaien*. (Zeh 2012, 74)

¹³ Die Gattungsnamen *Mantas*, *Delphine* und *Walhaie* sind innerhalb eines syntaktisch isoliert realisierten Präpositionalattributs miteinander koordiniert, welches als (zusätzliche) Rechtserweiterung zu *Eine Tauchergeschichte (nach der anderen)* aufzufassen ist.

¹⁴ Sowohl zu Beginn von *Nullzeit* (a) als auch von *Ein Mädchen auf dem Meeresgrund* (b) wird expliziert, wo die jeweiligen Tauchgänge zu lokalisieren sind:

(a) Nachdem wir den letzten Vulkankegel umrundet hatten, offenbarte sich plötzlich der Atlantik, dunkelblau mit weißem Spitzensaum und ein wenig unglaublich nach so viel Gestein. (Zeh 2012, 14)

(b) Hass bereitete eine Expedition ins Rote Meer vor. (Hass 1970, 9)

Gleiches lässt sich für die Verwendung der drei sog. Einwort-Nominalphrasen (vgl. Zifonun et al. 1997, 1928) in (28) feststellen.

- (28) *Barrakudas, Zackenbarsche und Engelhaie* stellten keine Sensation mehr dar. (Zeh 2012, 162)

Weitergehend kann vermerkt werden, dass qua Benennung von Wal- (27) und Engelhaien (28) in den *Nullzeit*-Belegen – und gleichermaßen auch durch Lotte Hass' Aufzählung in (29) – unterschiedliche Haiarten in die jeweilige erzählte Welt eingeführt werden.

- (29) Wie eine Schulaufgabe wiederholte ich im Gedächtnis meine Kenntnisse über Haie. Die gefährlichsten Arten sind *der weiße Hai, der Tigerhai, der Hammer- und der Mako-Hai*. (Hass 1970, 35)

In (30) verknüpft Juli Zeh – vermittelt durch ihren Ich-Erzähler – die Erwähnung eines Zitterrochen mit der Beschreibung von dessen körperlichen Merkmalen.

- (30) *Er lag im Sand vergraben, über einen Meter lang, mit Sicherheit ein Männchen. Zitterrochen erinnerten mich immer an die Schneemänner, die meine Mutter zu Weihnachten aus Plätzchenteig buk. Zwei kreisrunde Scheiben, eine große und eine kleine, zu einem flachen Gebilde zusammengesetzt*. Nur dass Zitterrochen lebensbedrohliche Stromstöße erzeugen konnten. (Zeh 2012, 163)

Der pronominal in den Erzählzusammenhang eingeführte einzelne Zitterrochen erfährt durch die qualitative Apposition (vgl. Engel 1986, 200) *über einen Meter lang* bzw. durch die nominale Apposition *ein Männchen*¹⁵ eine Charakterisierung hinsichtlich Größe und Geschlecht. Zudem dient dieser Zitterrochen als Übergang zu einer Beschreibungssequenz, in der vom Einzelexemplar abstrahiert wird: Mit der komplexen Präpositionalphrase *an die Schneemänner, die meine Mutter [...] buk* soll eine (geometrische) Form angegeben werden, welcher die Körper aller Vertreter der Gattung der Zitterrochen vergleichbar sind. Derselbe kommunikative Zweck wird durch die Verwendung der Nominalphrase *Zwei kreisrunde Scheiben*, die durch eine nominale (*eine große und eine kleine*) und eine qualitative Apposition (*zu einem flachen Gebilde zusammengesetzt*) erweitert ist, verfolgt. Hierbei fällt auf, dass sowohl innerhalb der NP als auch innerhalb der beiden appositiven

¹⁵ Da es sich bei *mit Sicherheit ein Männchen* um einen verkürzten Hauptsatz handelt, in dessen ausformulierter Version den Phrasen *mit Sicherheit* (Modaladverbial) und *ein Männchen* (Subjekt) unterschiedliche syntaktische Funktionen zukämen, kann die Präpositionalphrase *mit Sicherheit* nicht als konstruktionsgrammatisch zugehörig zu der Nominalphrase *ein Männchen* verstanden werden.

Rechtserweiterungen jeweils adjektivische Attribute zu finden sind, durch die Merkmale angegeben werden, die Form (*kreisrund; flach*) bzw. Größe (*groß; klein*) bestimmter Körperregionen des Zitterrochens betreffen.

Um die Fische des Roten Meeres äußerlich zu beschreiben, macht auch Lotte Hass Gebrauch von adjektivisch linkerweiterten Nominalphrasen.

- (31) Unter Wasser hatte ich schon viele Bajards gesehen. Es ist *eine große Makrelenart*, die Tiere haben *riesige Augen, einen hochgewölbten Kopf* und *einen vollkommenen Stromlinienkörper*. (Hass 1970, 69)

Durch die attributiven Adjektive, für die sich Lotte Hass bei der Thematisierung des Aussehens von Bajards (31) entschieden hat, rücken Größe (*groß*), Kopfform (*hochgewölbt*) und Augen (*riesig*) in den Fokus. Darüber hinaus wird mit dem bewertenden attributiven Adjektiv *vollkommen* die Möglichkeit der Gleichsetzung des Bajardkörpers mit einer geometrischen Form (hier: mit einem Stromlinienkörper) hervorgehoben.

Die Beschreibung von körperlichen Merkmalen eines Exemplars der in *Nullzeit* (s. oben) lediglich benannten Gattung der Mantas (32) enthält zwar ebenfalls ein formbezogenes attributives Adjektiv als ersten Bestandteil einer Adjektivreihe (*riesiger brauner*), wird aber überwiegend durch Lotte Hass' Wahl von Farbadjektiven – *braun* (als zweite Komponente der Adjektivreihe) und *weiß* (als Kopf der Adjektivphrase *leuchtend weiß* sowie als einfaches adjektivisches Attribut) – unterstützt.

- (32) Unter unserem Boot bewegte sich *ein riesiger brauner Körper*. Auf den ersten Blick sah er wie eine große Decke aus, die sich im Wasser bewegte. [...] Die Decke drehte sich jetzt: *Die leuchtend weiße Unterseite* wurde sichtbar. Es war ein Manta, der direkt unter unserem Boot durchschwamm. Vorn an seinem Kopf ragten *zwei weiße Hörner*¹⁶ hervor. (Hass 1970, 53)

Mit Konstruktionen, in denen form- und farbbezogene Adjektive innerhalb einer Nominalphrase miteinander koordiniert werden (33) bzw. aneinandergereiht auftreten (34), arbeitet Lotte Hass, wenn sie sich der sprachlichen Illustration des äußeren Erscheinungsbilds von Barrakudas, die (analog zu Mantas) in Juli Zehs Roman erwähnt (siehe (28)), aber nicht Gegenstand einer Beschreibung werden, und Papageiefischen zuwendet.

- (33) In diesem Augenblick sah ich *einen Schwarm schlanker, silberglänzender Fische* [...]. Ich erkannte sie sofort: es waren Barrakudas! (Hass 1970, 83)

¹⁶ Vgl. hierzu auch Hass (1970, 113): „»Die Mantas [...] haben vorn am Kopf zwei bewegliche Schaufeln, die wie Hörner aussehen – deshalb werden sie auch Teufelsrochen genannt. [...]«“

- (34) *Ein dicker blauer Papageienfisch* kam herangeschwommen [...]. (Hass 1970, 82)

Durch unterschiedliche Konstituenten derselben Nominalphrase werden in (35) Angaben zur körperlichen Größe (*klein*) und Beschaffenheit (*wurmartig*) von Putzerfischen mit der Erläuterung der ökologischen Funktion dieser Fische (*die [...] an den Schuppen nagten*) kombiniert.

- (35) Erst jetzt bemerkte ich *zwei kleine wurmartige Fische, die an seinem Bauch schwammen und an den Schuppen nagten*. [...] Diese Fische säuberten den Papageienfisch! [...] Die beiden Putzerfische verließen seinen Körper, und er schwamm weg. (Hass 1970, 82)

Demgegenüber ist die textuelle Einführung von Schild- (36) und Pilotenfischen (37) ausschließlich auf die satzförmige Erklärung des betreffenden Gattungsnamens ausgerichtet und von einem Verzicht auf die Schilderung optisch wahrnehmbarer Auffälligkeiten geprägt, die über das bezeichnende Kopfschild (36) bzw. über die bezeichnende (in Relation zu anderen Fischen angegebene) Schwimmposition (37) hinausgehen.

- (36) Als Hass nach einer längeren Aufnahme verschnaufte, fragte ich ihn: »Was sind das für Fische, die unter dem Bauch schwimmen?« »Das sind *Schildfische*. Wenn sie müde sind, saugen sie sich mit dem Kopfschild an der Haut des Mantas fest.« (Hass 1970, 117)
- (37) »[...] Mir liegt ganz besonders daran, daß wir festhalten, wie *die Pilotenfische* vor dem großen Maul schwimmen und sich in das Maul hineinflüchten, wenn man näher kommt.« (Hass 1970, 113)

3. Zur bildhaften Darstellung der Unterwasserwelt

In diesem Kapitel erfolgt die Untersuchung von zwei sprachlichen Verfahren, die Lotte Hass und Juli Zeh nutzen, um leserseitig eine plastische Vorstellung der fiktionalen Tauchsport-Welt zu generieren: Mit der gezielten Verwendung der Verben *stehen* und *schweben* (3.1) sowie mit dem gezielten Einsatz heterogener Vergleiche (3.2) unternehmen Hass und Zeh den Versuch, ein lebendiges Bild von der erzählten, bei Tauchgängen erkundeten Unterwasserwelt vor das innere Auge des Rezipienten treten zu lassen.

3.1 Von der Verb- zur Unterwasserszene¹⁷: *stehen* und *schweben*

Damit auf der Seite des Rezipienten eine bildhafte Vorstellung von den Ereignissen innerhalb der erzählten Tauchsport-Welt entstehen kann, müssen textuell neben der Beschreibung des äußeren Erscheinungsbilds von Meerestieren u.a. auch Informationen über die (Fort-)Bewegungsweise der Meerestierbewohner angeboten werden. Wie die Textstellen (38) bis (42), die exemplarisch aus Lotte Hass' Aufzeichnungen extrahiert worden sind, zeigen, kann z.B. durch die Verwendung des Verbs *stehen* eine Art des Sich-Befindens unter Wasser ausgedrückt werden.¹⁸

- (38) Mit vorsichtigen Körperbewegungen, die Kamera schußbereit vor dem Kopf, pirschte er um einen Korallenstock. Ein leuchtend gelb-schwarz gefärbter Fisch stand dort auf der anderen Seite. (Hass 1970, 27)
- (39) Nicht weit hinter mir stand groß und wunderschön ein Hai. (Hass 1970, 118)
- (40) Was ich für ein Kanonenrohr gehalten hatte, war ein Stück des einstigen Mastes. Im Inneren des Rohres stand ein Rotfeuerfisch [...]. (Hass 1970, 126)
- (41) Aus einem Loch war ein großer Zackenbarsch hervorgekommen und stand inmitten eines Schwarmes von heftig schwingenden schwarzen Drückerfischen. (Hass 1970, 145)
- (42) Direkt hinter mir standen zwei große schwarze Dicklippen [...]. (Hass 1970, 147)

Der Tatsache, dass diese Konstruktionen gegen das intuitiv erwartbare Auftreten von *stehen* in Kontexten des Prädizierens über Figuren (43) bzw. Gegenstände (44) verstoßen, kann sich mit dem Hinweis auf die Polysemie des Verbs *stehen* angenähert werden.

- (43) Ich [Lotte Hass, StS] gelangte in das hohe Gewölbe eines Saales – und *blieb* wie angewurzelt *stehen*. (Hass 1970, 18)

¹⁷ Der Begriff der Verbszene, den auch Hoffmann in seinen Ausführungen aufgreift (vgl. Hoffmann 2013, 221ff.), wird von Heringer folgendermaßen beschrieben: „Ein Verb, das ist so, wie wenn man im dunklen Raum das Licht anknipst. Mit einem Schlag ist eine Szene da.“ (Heringer 1984a, 49).

¹⁸ Die in (38) bis (42) und auch in (45) bis (50) durch Unterstreichung hervorgehobenen Ortsangaben liegen in Form von Adverbien (49), Adverbphrasen ((38), (39) und (42)) oder Präpositionalphrasen ((40), (41), (45) bis (48) und (50)) vor.

- (44) Gerry und Leo sind auf jede kleine Bevorzugung, die ich genieße, eifersüchtig. Schon bei meinem Bett fängt es an. »Immerfort *steht* mir dein Bett *im Weg*«, sagte Leo neulich. (Hass 1970, 109)

Von den 22 Lesarten bzw. Bedeutungen¹⁹, die im *Elektronischen Valenzwörterbuch* (E-VALBU) des IDS Mannheim (<http://hypermedia2.ids-mannheim.de/evalbu/>) für das Verb *stehen* angegeben sind, erweist sich Lesart 6 – „etwas befindet sich [...] mit seiner Schmalseite irgendwo bzw. irgendwie in engem Kontakt mit einer Fläche“ – für die Beispiele (38) bis (42) als zutreffend. Für jeden dieser Textausschnitte kann eine semantisch akzeptable Paraphrase angelegt werden, in welcher sich der betreffende Fisch „mit seiner Schmalseite“ – mit der sich gewissermaßen nach (oben und) unten verjüngenden Silhouette – relativ zu einem bestimmten Ort befindet.

Eine weitere Annäherungsmöglichkeit an die Rede von *stehenden Fischen* stellt das Zugrundelegen der in E-VALBU angegebenen Lesart 1 – „etwas ist nicht in Bewegung oder in Betrieb“ – dar.

- (45) Dann versuchte ich mich an einem kleinen Barsch, der **ruhig vor einer Koralle stand**. (Hass 1970, 62)
- (46) Der Barsch war zur Seite geschwommen und *stand* jetzt **unbeweglich vor einem anderen Loch**. (Hass 1970, 62)
- (47) Schon von der Oberfläche aus hatte ich einen großen Rotfeuerfisch erspäht [...]. Er *stand* **unbeweglich über einer sandigen Stelle** und sah wie eine seltsam geformte tropische Blüte aus. (Hass 1970, 83)
- (48) Meine erste Fotobeute war ein mindestens zwei Kilo schwerer Hecht, der **unbeweglich neben einer kleinen Baumgruppe stand** und mich ziemlich nahe heranließ. (Hass 1970, 10)
- (49) Dort stand **regungslos** ein großer Bajard und ließ sich von Putzerfischen den Bauch reinigen. (Hass 1970, 144)
- (50) Zwei Schwärme kleiner blauer und kleiner silberner Fische, die bisher **regungslos im Wasser gestanden hatten**, sausten erschreckt auf uns zu und umkreisten uns. (Hass 1970, 145)

Aus der Verwendung der (fett gedruckten) adverbialen Adjektive in den Konstruktionen (45) bis (50) geht eindeutig hervor, dass Barsch, Rotfeuer-

¹⁹ Die intendierte Gleichsetzung von Lesarten mit Bedeutungen wird in den Benutzerhinweisen zu E-VALBU (vgl. <http://hypermedia2.ids-mannheim.de/evalbu/hinweise.html>) formuliert.

fisch, Hecht, Bajard und die genannten beiden Fischeschwärme eine sich durch Inaktivität auszeichnende Körperhaltung eingenommen haben.

Das Faktum, dass für das Verb *hängen* in (51) und (52) ein quasi synonym-er Gebrauch zu Lesart 1 von *stehen* vorliegt, wird formal durch das feststellbare Auftreten beider Verben mit identischen ortsangebenden Präpositionalphrasen sowie mit identischen (oder zumindest dem gleichen Wortfeld angehörenden) adverbialen Adjektiven indiziert.

- (51) Ein dicker blauer Papageiefisch kam herangeschwommen, hielt inne und drehte sich schräg aufwärts. In dieser Stellung *hing* er nun **regungslos im Wasser**. (Hass 1970, 82)
- (52) Erst jetzt sah ich, daß sich auch die kleinen blauen Fische hinter mir versammelt hatten. Während sie sonst **bewegungslos im Wasser hingen** [...], schossen sie jetzt unruhig nach allen Seiten. (Hass 1970, 147)

Auch Juli Zeh verwendet in ihrem Roman das Verb *stehen* für den Entwurf einer szenischen Momentaufnahme (von Bewohnern) der Unterwasserwelt.

- (53) Eine Etage tiefer *stand* eine große Gruppe Barrakudas, zu satt zum Jagen. (Zeh 2012, 227)

Darüber hinaus wird in *Nullzeit* die Polysemie des Verbs *stehen* als Grundlage für ein Wortspiel genutzt:

- (54) »Hast du gesehen, was auf der Straße *stand*?« Weit aus dem offenen Fenster gelehnt, sah ich zurück. »Da *stand* niemand!«, rief ich. »Alles ist Wille«, sagte Jola. »In großen Buchstaben, quer über den Asphalt gesprüht.« (Zeh 2012, 43-44)

In (54) sind es die in E-VALBU formulierten Lesarten 5 („sich irgendwo in einer senkrechten Position befinden“) und 4 („irgendwo geschrieben sein“) von *stehen*, die den Ausgangspunkt für ein Missverständnis zwischen Tauchlehrer und -schülerin bilden.

Es sei an dieser Stelle darauf aufmerksam gemacht, dass die in E-VALBU dokumentierten und in dem vorliegenden Beitrag z.T. zitierten Lesarten des Verbs *stehen* nicht universal heranziehbar, sondern von dem metaphorischen Gebrauch (vgl. Heringer 1989, 129) dieses Verbs, wie er bspw. aus dem literarischen Textauszug in (55) hervorgeht, abzugrenzen sind.

- (55) Sie rief mit einer Stimme, die urplötzlich heiser geworden war, nach dem Doktor. Über sich gebeugt, sah sie ihm von unten ins Gesicht, wie er erstaunt die Stickerie betrachtete [...]. Und stieß sich, die Decke abwerfend, die Nähsehre in die linke Brust. Ein geller Schrei *stand* irgendwo in der Ecke des Saales. Noch im Tode hatte die Tänzerin den kalten verächtlichen Zug um den Mund. (Döblin 2012, 22)

Mit keiner der 22 Lesarten von *stehen*, sehr wohl aber unter der Voraussetzung einer metaphorischen Redeweise, kann sinnhaft über einen Schrei ausgesagt werden, er stünde „irgendwo in der Ecke“ eines Raumes.

Eine ähnlich hohe Häufigkeit wie *stehen* weist das Verb *schweben*, welches sich mit *Duden online* als „sich in der Luft, im Wasser o.Ä. im Gleichgewicht halten, ohne zu Boden zu sinken“²⁰ definieren lässt²¹, in *Ein Mädchen auf dem Meeresgrund* auf. Im Gegensatz zu dem von Lotte Hass nur mit einem Fisch-Agens kombinierten Verb *stehen* kann *schweben* sowohl eine auf tierische – wie die Beispiele (56) bis (59) zeigen – als auch eine auf menschliche Redegegenstände – wie in (60) bis (64) – bezogene Charakterisierungsfunktion erfüllen.²²

- (56) In einiger Entfernung zogen drei Riesenfische vorbei. Gewichtig und majestätisch *schwebten* sie *dahin*. (Hass 1970, 26)
- (57) Unter der Oberfläche sahen wir jetzt deutlich den riesigen *schwebenden* Körper des Walhaies. (Hass 1970, 52)
- (58) Es konnte nichts anderes sein als ein riesiger Manta, der dort wie ein gewaltiger Vogel über den Boden *hinwegschrwebte*. (Hass 1970, 105)
- (59) Im nächsten Augenblick sah mich der Manta. [...] Er drehte und *schwebte davon*. (Hass 1970, 115)
- (60) Wir schwangen uns der Reihe nach über den Bootsrand. [...] Dicht nebeneinander *schwebten* wir in die Tiefe. (Hass 1970, 31)
- (61) Hass *schwebte* zur Oberfläche *empor*. (Hass 1970, 32)

²⁰ <http://www.duden.de/rechtschreibung/schweben> (zuletzt geprüft 28.09.2015).

²¹ In vergleichbarer Weise wird das Verb *schweben* in einer einschlägigen tauchmedizinischen Schrift definiert: „Sporttaucher sollten ihren Auftrieb aus Sicherheitsgründen stets so austarieren, daß sie in der vorgesehenen Tauchtiefe schweben, d.h. weder von selbst steigen noch sinken.“ (Ehm 1974, 256).

²² Bei den in den folgenden Beispielen unterstrichenen Konstruktionen handelt es sich mit Ausnahme des Adverbs *dort* (58) um Präpositionalphrasen. Mit *Unter der Oberfläche* (57) liegt zwar ebenfalls eine Präpositionalphrase vor, allerdings ist diese nicht auf (das Partizip I von) *schweben*, sondern als Satz-/Lokaladverbial auf *sahe*n zu beziehen. In (63) wird durch das als einleitendes Element eines freien Relativsatzes auftretende und eine lokale Inhaltsbeziehung (vgl. Eisenberg 2006, 277) zum Ausdruck bringende Adverb *wo* ein – wenngleich nicht weitergehend spezifizierter – Ortsbezug hergestellt.

- (62) Wie ein Vogel, der in tausend Meter Höhe kreist, *schwebte* ich über dem unermeßlichen Raum. (Hass 1970, 56)
- (63) Wo ich jetzt *schwebte*, hatten einst die Passagiere gestanden und auf das vorbeirauschende Meer hinabgeblickt [...]. (Hass 1970, 126)
- (64) Als wir über die einstige Ladeluke hinwegschwebten, blieb mir vor Schreck beinahe das Herz stehen. (Hass 1970, 126)

Syntaktisch lassen sich diese Textausschnitte anhand des Kriteriums der Realisierung von *schweben* als Bestandteil eines (richtungsangebenden) Partikelverbs – in (56), (58), (59), (61), (64) – oder als Simplexverb – (57), (60), (62), (63) – voneinander unterscheiden. Unabhängig von der jeweiligen Realisierungsform besteht die Möglichkeit, *schweben* – wie *stehen* – mit Konstruktionen, die der Bestimmung des Ortes dienen, zu verbinden.

In Juli Zehs Roman *Nullzeit* kann ebenfalls die Verwendungsweise von *schweben* als verbales, potenziell mit einer Präpositionalphrase kombiniertes Beschreibungsinstrument für eine Bewegungsform unter Wasser verzeichnet werden.

- (65) Wir begannen mit dem Hovering, dem Versuch, eine Minute oder länger möglichst **reglos im Wasser** zu *schweben*. (Zeh 2012, 49)
- (66) Wer zehn Meter in die Tiefe tauchte, reiste zugleich zehn Millionen Jahre in der Evolutionsgeschichte zurück – oder an den Anfang der eigenen Biographie. Dorthin, wo das Leben begann, im Wasser *schwebend* und **stumm**. (Zeh 2012, 69)

Der Gebrauch von *schweben* mit den (fett gedruckten) adverbialen Adjektiven *reglos* (65) und *stumm* (66) erinnert zudem stark an die mittels der Beispiele (45) bis (52) demonstrierte Lesart 1 von *stehen*²³, woraus sich eine unter bestimmten situativen Bedingungen mögliche wechselseitige Austauschbarkeit der Verben *stehen* und *schweben* ergibt.

Nebenbei sei darauf hingewiesen, dass bspw. auch Uwe Timm in seiner Erzählung *Meerjungfrau* das Verb *schweben* bzw. das substantivierte Partizip I *Schwebende* einsetzt, um eine Unterwasser-Inszenierung des Märchens *Schneewittchen* erzählerisch aufzubereiten.

- (67) Die Liliputaner kamen im Gänsemarsch, stiegen die seitliche Treppe am Aquarium hoch und stiegen wie die Bergarbeiter ins Wasser, tauchten und arbeiteten mit kleinen Spaten und Spitzhacken am Grund, Tante Anita kam,

²³ Da Bewegungs- und Lautlosigkeit als (zumindest) assoziativ verbunden gelten können, wird das Vorkommen von *stumm* in (66) analog zu *reglos* (65) und den korrespondierenden adverbialen Adjektiven in (45) bis (52) verstanden.

schwebte herab, sie wurde von den Zwergen herzlich begrüßt [...]. Sie drängten sich schwimmend um sie, hielten ihr die Tellerchen entgegen [...] –, und da passierte es. Sie fuhr regelrecht zusammen. Und der Varietédirektor sah, wie die *eben noch Schwebende* mit dem Oberkörper ruckte, die Bewegungen waren nicht mehr harmonisch fließend, sondern wurden hektisch und immer hektischer [...]. (Timm 2004, 39)

3.2 Die Konstitution des Vorstellungsraumes über heterogene Vergleiche

Neben der geschilderten Rolle, die den Verben *stehen* und *schweben* hinsichtlich des Unterwasserszenen-Aufbaus zukommt, ist den erzählten Welten in *Nullzeit* und in *Ein Mädchen auf dem Meeresgrund* gemeinsam, dass sie zu weiten Teilen über die Verwendung von sog. heterogenen Vergleichen – von „Vergleiche[n], die jeweils zwei verschiedene Wirklichkeitsräume involvieren“ (Eggs 2006, 41) –, konstituiert werden. Lotte Hass und Juli Zeh nutzen im lebensweltlich bekannten Wirklichkeitsraum zu verortende Gegenstände und Sachverhalte, um den rezipientenseitigen Zugang zu dem Wirklichkeitsraum der (noch) unbekannteren Unterwasserwelt zu erleichtern, und unterstützen somit den Prozess des Textverstehens. Dieser Prozess – so formuliert es bspw. Hallet in seinen Ausführungen über die leserseitige Konstruktion eines sog. mentalen Modells der textuellen Welt – findet unter Zuhilfenahme relevanter Inhalte des von dem Leser in seiner Lebenswelt erworbenen Erfahrungswissens statt:

The concept of the textual ‘world’ [...] is necessarily holistic, it emphasizes totality and comprehensiveness and, generally speaking, shows all features of the real world. Therefore, readers must and will intuitively draw upon every possible experience from their own real world to understand the ‘words on the page’. (Hallet 2008, 233)

In den Beispielen (68) bis (70) erfolgt mit Hilfe der (heterogenen) Vergleiche, die durch den Gebrauch der kursiv hervorgehobenen *wie*-Adjunkte²⁴ bzw. Adjunktorphrasen (kurz: AJKP)²⁵ angestellt werden, eine Thematisierung der Langsamkeit bestimmter Abläufe im Allgemeinen ((68), (69)) bzw. eine Thematisierung der Verlangsamung von Bewegungen unter Wasser im Speziellen (70).

²⁴ Vgl. Eggs (2006, 135) und Hoffmann (2013, 221).

²⁵ Vgl. Zifonun et al. (1997, 79).

- (68) An den Uferfelsen explodierte die Brandung zu hoch aufsteigenden Gischtwolken, *wie in Zeitlupe gefilmt*. (Zeh 2012, 14)
- (69) *Wie in Zeitlupe* sah ich Menschen beiseite springen. (Zeh 2012, 140)
- (70) *Wie Zeitlupenvögel* glitten die Rochen durchs Wasser. (Zeh 2012, 101)

Während diese Retardierung in (68) bis (70) implizit mit der Realisierung des Nominalkompositums *Zeitlupe*²⁶ als Konstituente (eines weiteren Kompositums innerhalb) der betreffenden Adjunktorphrase gegeben ist, wird sie in (71) mit Hilfe eines adverbialen Adjektivs (*langsam*) explizit ausgedrückt.

- (71) *Wie von einem goldenen Licht umflossen* schwebte er [der Hai, StS] langsam näher. (Hass 1970, 118)

Die kursivierten Ausdrücke in (68) und (71) teilen mit den in (69) und (70) aufgeführten Adjunktorphrasen das Auftreten in der syntaktischen Funktion eines Verbgruppenadverbials (vgl. Zifonun et al. 1997, 79; vgl. Eggs 2006, 153). Formal sind diese AJKPs insofern auffällig, als sie nicht von dem mit einer Nominalphrase kombinierten Adjunktor *wie* gebildet werden, sondern aus dem genannten Adjunktor und einer Partizipialkonstruktion bestehen.²⁷ Die Adjunktorphrasen *wie in Zeitlupe gefilmt* (68) und *Wie von einem goldenen Licht umflossen* (71) können aufgrund ihres jeweiligen partizipialen Bestandteils in die Kategorie der verkürzten Nebensätze eingeordnet werden.²⁸

In (70) wird mit dem Kompositum *Zeitlupenvögel* – zusätzlich zu der bereits erwähnten Implikation von Langsamkeit – die Schwimmbewegung eines Rochens von Juli Zeh als optisch affin zu einem Vogelflug ausgewiesen. Dieses Ähnlichkeitsverhältnis zwischen dem Schwimmen des Rochens im Meer und dem Gleiten eines Vogels in der Luft liegt wiederholt auch Lotte Hass' Ausführungen über die Fortbewegungsweise von Mantas zugrunde.

²⁶ Vgl. hierzu auch die Schilderung des *Nullzeit*-Erzählers Sven Fiedler, beim Tauchen seien er und seine Schülerin Jola „[z]wei Zeitlupenwesen in einer Zeitlupenwelt“. (Zeh 2012, 93).

²⁷ Eine Übersicht über verschiedene Möglichkeiten des Aufbaus von Adjunktorphrasen lässt sich der IDS-Grammatik (vgl. Zifonun et al. 1997, 79) entnehmen.

²⁸ Somit rücken die Adjunktorphrasen in (68) und (71) in die Nähe des sog. einfachen Vergleichssatzes (vgl. Eggs 2006, 163), wie er bspw. in dem folgenden Textausschnitt gegeben ist: „Wir waren Tauchlehrer und Tauchschüler. Mein Schüler hing hyperventilierend an der Notversorgung. Er starrte mich an, weil er mich liebte, *so wie hilflose Säuglinge ihre Mütter lieben*.“ (Zeh 2012, 237).

- (72) Etwa zwanzig Meter von uns entfernt schwebten dicht hintereinander zwei **Mantas**. *Wie riesige Vögel* glitten sie dahin. (Hass 1970, 55)
- (73) Der Anblick eines **Mantas**, der *wie ein großer Vogel* herumflattert, ist ungeheuerlich. (Hass 1970, 49)

Zudem erweitert Lotte Hass die Gruppe der mit den Mantas zu vergleichenden Gegenstände um Schmetterlinge (74), Fledermäuse (75) und Flugzeuge (76):

- (74) Jetzt sah ich die **Mantas** [...]. *Wie riesige Schmetterlinge* flatterten sie durchs Wasser. (Hass 1970, 115)
- (75) Der **Manta** kam *wie eine gigantische Fledermaus* im spitzen Winkel auf mich zu [...]. (Hass 1970, 116)
- (76) Im nächsten Augenblick sah mich der **Manta**. Er drehte *wie ein Flugzeug* – der eine Flügel verschwand über der Wasseroberfläche, der andere schwang schräg abwärts. (Hass 1970, 115)

Das *wie*-Adjunkt in (77) ist als Prädikativkomplement (vgl. Eggs 2006, 154) realisiert:

- (77) Das Wasser trug mich, es war *wie langsames Fliegen*. (Zeh 2012, 100)

Innerhalb der Adjunktorphrase *wie langsames Fliegen* wird die zwischen Schwimm- und Flugbewegung angesetzte Analogie schließlich in Form des substantivierten Verbs *Fliegen* unmittelbar – d.h. nicht vermittelt durch Ausdrücke, die zur Spezifikation von Flügeltieren oder Flugobjekten verwendet werden –, an der sprachlichen Oberfläche angezeigt.

Über die hier illustrierte Nutzung des in der Alltagswelt des Rezipienten verankerten Konzepts des Fliegens hinaus stellen u.a. stabilisierte bzw. automatisch rekonstruierbare (vgl. Eggs 2006, 155) Vergleichskonstruktionen wie z.B. *wie siamesische Zwillinge* in (78) oder *wie eine Galionsfigur* in (79) eine mögliche schriftstellerische Strategie dar, um die Komponente der „Experientiality“, der „Erfahrungshaltigkeit“ (Henseler/Surkamp 2009, 5) von literarischen Werken, verständnissichernd in den eigenen Text zu integrieren.

- (78) Ab jetzt gehörten wir zusammen *wie siamesische Zwillinge, mit zwei Schläuchen an dieselbe Luftzufuhr angeschlossen*. (Zeh 2012, 71)²⁹

²⁹ Im *Digitalen Wörterbuch der deutschen Sprache* (DWDS) wird der Kollokation *siamesische Zwillinge* die als „scherzhaft, übertragen“ ausgewiesene Bedeutungsvariante „zwei Menschen, die aufgrund gleicher Verhaltensweisen von an-

- (79) [...] Gerry kletterte zum Bug vor. Dort pflanzte er sich *wie eine Galionsfigur* auf. (Hass 1970, 69)³⁰

In der unten stehenden Exegese von „Experientiality“ differenziert Hallet mit den Verben *perceive*, *sense*, *recognize* und *feel* zwischen verschiedenen Wahrnehmungsnuancen, die – als Voraussetzung für einen erfolgreichen Verstehensprozess – des leserseitigen Transfers von der Alltags- zur textuellen Welt bedürfen:

In order to understand what they [narrators and literary characters, StS] perceive, sense, recognize, and feel, readers must, at least to some extent, draw upon their own ways of perceiving the world and their ways of making sense of these perceptions. (Hallet 2008, 236)

Vor diesem Hintergrund lässt sich sowohl für *Nullzeit* als auch für *Ein Mädchen auf dem Meeresgrund* ein vermehrtes, über die Verwendung von heterogenen Vergleichen stattfindendes Ansprechen der perzeptiven Dimension des Sehens konstatieren. Wie die Verbindung mit dem Verb *aussehen*, dessen Verbformen in den nachfolgenden Beispielen fett gedruckt sind, eindeutig anzeigt, können durch Adjunktorphrasen Sinneseindrücke, die der optischen Wahrnehmung entstammen, im Leserwissen aktiviert und als Beschreibungsinstrumentarium für Taucherausrüstungen (80) oder für Beobachtungen unter Wasser ((81) bis (84)) eingesetzt werden.

- (80) Gerry schwamm zu ihm [Hass, StS], und nun hantierten sie beide mit der Kamera. Zwischen den hochaufragenden Korallenstöcken **sahen** diese zwei Gestalten *wie Marsmenschen aus*, die in einer phantastischen Landschaft gelandet waren. (Hass 1970, 32)³¹
- (81) Schlaff schwankte der Körper des Rochen mit der Wasserbewegung. Er **sah aus wie ein großer Putzlappen**. (Zeh 2012, 164)

deren Menschen als zusammengehörig betrachtet werden“ zugeschrieben (<http://www.dwds.de/?qu=siamesisch>; zuletzt geprüft 28.09.2015).

³⁰ Neben der Option, die Körperhaltung des Stehens bzw. Sich-Hinstellens über den Vergleich mit einer Galionsfigur näher zu beschreiben, kann *Galionsfigur* als idiomatischer (im *Wörterbuch für Redensarten* auffindbarer) Ausdruck verwendet werden, bei dem die ursprüngliche Lesart – „Figur aus Holz (meist Frauengestalt) am Bug eines Schiffes“ – eine Verschiebung hin zu „aufmerksamkeitsregende, populäre Sache oder Person, die zur Repräsentation einer Organisation eingesetzt wird“ erfahren hat (<http://www.redensarten-index.de>; zuletzt geprüft 28.09.2015).

³¹ Der Vergleich zwischen Tauchern und Marsmenschen wird auch in *Nullzeit* angestellt: „In unseren schwarzen Anzügen mit Flasche auf dem Rücken watschelten wir *wie Außerirdische* durch die ausgestorbenen Gassen.“ (Zeh 2012, 104).

- (82) Der Hai hatte gedreht und schwamm langsam gegen das Boot. Er **sah** *wie ein Unterseeboot* **aus**. (Hass 1970, 54)
- (83) Da gab es Korallen, die *wie ein Primelbeet* **aussahen**. (Hass 1970, 26)
- (84) Unter uns lag ein riesiges dunkles Etwas, das *wie eine mit Urwaldgewächsen überwucherte Ruinenstadt* **aussah**. (Hass 1970, 124)

Auf gleiche Weise werden auch fiktional(isiert)e Situationen an der Wasseroberfläche ((85), (86)) und abseits des Meeres ((87), (88)) genauer beschrieben resp. sprachlich visualisiert.

- (85) Sobald der Motor abgestellt war, schaukelte das Boot ganz beträchtlich. Es war auch schon ziemlich spät. Die Sonne stand dicht über den Bergspitzen, sie **sah** *wie eine große, seitlich eingedrückte Orange* **aus**. (Hass 1970, 70)
- (86) Ich hörte, wie Gerry und Machmoud abfahren. Gerry zog einen übermütigen Kreis um das Schiff, dann sah ich das Boot auf dem spiegelglatten Meer verschwinden – es fuhr genau gegen die Sonne, die über einem hohen Dunstschleier stand. [...] In Richtung der Küste zeichnete sich ein merkwürdiger weißer Streifen am Horizont ab. [...] Der Streifen **sah** *ähnlich wie eine Brandung* **aus** – oder *wie ein endloser Fischschwarm, der dort an der Oberfläche dahinzog*. (Hass 1970, 131)
- (87) Sie drehte ab und trat vor Theo, der am Auto lehnte und sich eine Zigarette angezündet hatte. Er **sah** **aus** *wie ein unbeteiligter Zuschauer, mit ruhiger Neugier darauf wartend, wie die Szene weitergehen würde*. (Zeh 2012, 167)
- (88) Ich **sah** offenbar *wie eine Schauspielerin* **aus**, *die etwas zu tief in die Puderdose gegriffen hat*. (Hass 1970, 77)

Wie die unten stehenden Textauszüge deutlich machen, ist das Anlegen von textuellen Verweisen auf den Sehsinn gestalterisch nicht auf die an Wahrnehmungsverben gebundene Realisierung von *wie*-Adjunkten begrenzt.

- (89) Sie drehte sich auf den Rücken und sah den Luftblasen nach, die von ihrem Mund *wie glitzernde Quallen* der Sonne entgegenstiegen. (Zeh 2012, 93)
- (90) Ich achtete peinlich darauf, nicht in einem der verloren gegangenen Fischernetze hängen-zubleiben, die das Wrack hier und da *wie riesige Spinnweben* bedeckten. (Zeh 2012, 228)
- (91) Ein gutes Stück unter mir lag der Meeresboden *wie ein üppig wuchernder tropischer Garten*. (Hass 1970, 23)

Der Gebrauch des Adjunktors mit adjektivisch linkerweiterten³² Substantiven, die per se – „losgelöst von der Sprechsituation“ (Hoffmann 2013, 98)³³ und damit losgelöst von dem Auftreten eines bestimmten (Wahrnehmungs-) Verbs – der Erbringung einer Charakterisierungsleistung dienen, reicht bereits aus, um auf Seiten des Rezipienten eine bildhafte Vorstellung des Erzählten emergieren zu lassen.

Abschließend sei kurz skizziert, dass im Verlauf der Rezeption der beiden Werke weitere Wahrnehmungsdimensionen angesprochen werden. So überlässt Juli Zeh den Bereich des Sich-Fühlens – von *sich mental anfühlen wie* (92) über *sich physisch anfühlen wie* (93) bis hin zu *sich fühlen wie* (94) – dem Leser zum Nachvollzug bzw. zum Nachempfinden.

(92) Wir lösten uns voneinander. Es fühlte sich an *wie eine Amputation*. (Zeh 2012, 72)

(93) Mit acht Kilo Blei am Gürtel lag er *wie ein Betonpfeiler* in meinen Armen. (Zeh 2012, 50)

(94) Im hermetisch geschlossenen Anzug schwitzte ich *wie ein Fieberpatient*. (Zeh 2012, 225)

Lotte Hass wählt in (95) und (96) eine Kombination von komplex erweiterten Adjunktorphrasen mit Verben, durch welche spezifische Arten von Geräuschen ausgedrückt werden,³⁴ aus, um das textuelle Geschehen plastischer gestalten und damit authentifizieren zu können.

(95) Wir bewegten uns alle möglichst wenig, damit der Motor nur ja nicht wieder abstarb. Er tuckerte *wie ein tödlich verwundeter Krieger, der mit Mühe die letzten Atemzüge hervorstößt*. (Hass 1970, 72)

(96) Das Steuerrad dicht hinter meinem Kopf wurde vom leichten Wellengang hin und her gedreht. Es ächzte *wie die Tür in einem alten, halb verfallenen Schloß*. (Hass 1970, 96)

³² Bei *glitzernd* (89) und *riesig* (90) handelt es sich um attributive Adjektive; in (91) wird ein adjektivisches Attribut (*tropisch*) an eine Adjektivphrase (*üppig wuchernd*) gereiht.

³³ Bedingt durch die Tatsache, dass mit den Werken von Juli Zeh und Lotte Hass schriftsprachliche Forschungsgegenstände vorliegen, bietet es sich an, zugunsten des Begriffs des Kontexts auf den Terminus der Sprechsituation zu verzichten.

³⁴ Mit dem DWDS lässt sich *tuckern* als *regelmäßige kurze, klopfende Geräusche hervorbringen* (<http://www.dwds.de/?qu=tuckern>) paraphrasieren; für *ächzen* ergibt sich eine bildliche Bedeutungsbeschreibung als *knarren* (<http://www.dwds.de/?qu=ächzen>; zuletzt geprüft 28.09.2015).

4. Zusammenfassung

Ziel dieser Untersuchung war es, anhand der Romane *Nullzeit* (2012) von Juli Zeh und *Ein Mädchen auf dem Meeresgrund* (1970) von Lotte Hass zentrale Aspekte der sprachlichen Konstitution erzählter Tauchsport-Welten herauszustellen. Im Vordergrund standen hierbei vier Systemstellen der Handlungsdomäne ‚Tauchsport‘: (a) Taucherausrüstungen bzw. tauchsportspezifische Fachterminologie(n), (b) verschiedene Arten von Meerestieren, (c) Formen der (Fort-)Bewegung unter Wasser sowie (d) die Unterwasserwelt selbst.

In Kapitel 2 konnte gezeigt werden, dass dem Rezipienten in beiden Romanen relevante Wissensinhalte über die Taucherausrüstung durch prädikativ gebrauchte oder appositiv rechtserweiterte Nominalphrasen vermittelt werden. Daneben finden sich bei Zeh und Hass auch Textstellen, in denen spezifische Fachtermini verwendet werden, ohne zuvor erklärend eingeführt worden zu sein. Bezüglich des Aufbaus von Wissen über Meerestiere haben sich vor allem adjektivisch linkerweiterte Nominalphrasen als prominent genutzte sprachliche Mittel in *Nullzeit* und in *Ein Mädchen auf dem Meeresgrund* erwiesen.

Die bildhafte Darstellung der (Fort-)Bewegung unter Wasser erfolgt in beiden literarischen Werken durch die Verwendung der Verben *stehen* und *schweben*. Für die plastische Beschreibung der Unterwasserwelt selbst wählen Zeh sowie Hass speziell *wie*-Adjunkte, durch die heterogene Vergleiche zum Ausdruck kommen.

Die Übereinstimmungen zwischen den Romanen von Juli Zeh und Lotte Hass, welche die Wahl von prädikativ gebrauchten, appositiv rechtserweiterten und adjektivisch linkerweiterten Nominalphrasen betreffen, sind der generellen kommunikativen Funktionalität dieser Arten von NPs geschuldet. Demgegenüber ist es denkbar, dass Zeh hinsichtlich der sprachlichen Gestaltung der (Fortbewegung innerhalb der) Unterwasserwelt bzw. hinsichtlich der spezifischen Verwendung von *stehen*, *schweben* und von *wie*-Adjunkten Anleihen bei Lotte Hass genommen hat.

5. Literatur

5.1 Quellentexte

Döblin, A. (2012): Die Tänzerin und der Leib. In: Döblin, A.: Die Ermordung einer Butterblume und andere Erzählungen. Mit einem Nachwort herausgegeben von C. Althen. 5. Aufl. München, 18-22.

Hass, L. (1970): Ein Mädchen auf dem Meeresgrund. Wien/Heidelberg.

Hass, L. (2011): Das Mädchen auf dem Meeresgrund. Die Geschichte der Tauchpioniere Lotte und Hans Hass. Mit einem Vorwort zur Filmausgabe von D. Blum. München.

Munz, E. (2004): Damen, die ich kannte. Folge eins: Madalena Chan. In: Kracht, C. (Hg.): Der Freund. Nr. 1. Hamburg, 16.

Scheidemandel, N. (2004): Der Traum in der Maschine. In: Kracht, C. (Hg.): Der Freund. Nr. 1. Hamburg, 41-50.

Timm, U. (2004): Meerjungfrau. In: Kracht, C. (Hg.): Der Freund. Nr. 2. Hamburg, 32-39.

Zeh, J. (2012): Nullzeit. 2. Aufl. Frankfurt am Main.

5.2 Sekundärliteratur

Eggs, F. (2006): Die Grammatik von *als* und *wie*. Tübingen.

Ehm, O.F. (1974): Tauchen – noch sicherer! Leitfaden der Tauchmedizin für Sporttaucher, Berufstaucher und Ärzte. 2., überarbeitete und verbesserte Aufl. Rüslikon-Zürich/Stuttgart/Wien.

Eisenberg, P. (2006): Grundriss der deutschen Grammatik. Band 2: Der Satz. 3., durchges. Aufl. Stuttgart/Weimar.

Engel, U. (1986): Die Apposition. In: Zifonun, G. (Hg.): Vor-Sätze zu einer neuen deutschen Grammatik. Tübingen, 184-205.

Fritz, G. (2013): Dynamische Texttheorie. Gießen. (<http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2013/9243/>).

Gloning, T. (2010): Funktionale Textbausteine in der historischen Textlinguistik. Eine Schnittstelle zwischen der Handlungsstruktur und der syntaktischen Organisation von Texten. In: Ziegler, A. (Hg.): Historische Textgrammatik und Historische Syntax des Deutschen. Band 1. Berlin/New York, 173-193.

- Hallet, W. (2008): The Multimodality of Cultural Experience and Mental Model Constructions of Textual Worlds. In: Schlaeger, J. (Hg.): *The Literary Mind. Yearbook of Research in English and American Literature (REAL) 24*. Tübingen, 233-250.
- Henseler, R./Surkamp, C. (2009): O This Reading, What a Thing It Is! Lesekompetenz in der Fremdsprache Englisch fördern. In: *Der fremdsprachliche Unterricht Englisch 100/101. Lesekompetenz*. Seelze, 4-10.
- Heringer, H.J. (1984a): Neues von der Verbszene. In: Stickel, G. (Hg.): *Pragmatik in der Grammatik*. Düsseldorf, 35-64.
- Heringer, H.J. (1984b): Wortbildung: Sinn aus dem Chaos. In: *Deutsche Sprache. Zeitschrift für Theorie, Praxis, Dokumentation*. 12. Jg.. Berlin, 1-13.
- Heringer, H.J. (1989): *Lesen lehren lernen: Eine rezeptive Grammatik des Deutschen*. Tübingen.
- Hoffmann, L. (2013): *Deutsche Grammatik. Grundlagen für Lehrerbildung, Schule, Deutsch als Zweitsprache und Deutsch als Fremdsprache*. Berlin.
- Tugendhat, E. (1976): *Vorlesungen zur Einführung in die sprachanalytische Philosophie*. Frankfurt am Main.
- Zifonun, G. (2010): Possessive Attribute im Deutschen. In: Gunkel, L./Rijkhoff, J. (Hg.): *Themenheft Deutsche Sprache 1/2010. Modifikation im Deutschen: Kontrastive Untersuchungen zur Nominalphrase*. Berlin, 124-153.
- Zifonun, G./Hoffmann, L./Strecker, B. et al. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. Berlin/New York.

5.3 Audiovisuelle Medien

- Verbong, B. (Regie) (2011): *Das Mädchen auf dem Meeresgrund. Die Geschichte der Tauchpioniere Lotte und Hans Hass. Eine Koproduktion des ZDF, ORF, Producers at Work und epo-film Wien/Graz*. ZDF Enterprises GmbH.

5.4 Digitale Ressourcen (Stand: 28.09.2015)

<http://hypermedia2.ids-mannheim.de/evalbu/>

<http://www.duden.de/>

<http://www.dwds.de/>

<http://www.redensarten-index.de/>

Jasmin Steiner

Kommunikation in mehrsprachigen Fußballmannschaften – Praxis, Ideal, Optimierung

Abstract

Mehrsprachigkeit spielt heute auch im Sport eine immer wichtigere Rolle. Dieser Artikel thematisiert die Frage der Sprachen und der Mehrsprachigkeit in der Welt des Fußballs. Die internationale Zusammensetzung moderner Fußballmannschaften stellt die Vereine vor besondere Herausforderungen. Spieler mit unterschiedlichen Muttersprachen und aus unterschiedlichen Kulturkreisen müssen von einem Trainer mit ebenfalls individuellem sprachlichem und kulturellem Hintergrund zu einer homogenen Mannschaft geformt werden, die den größtmöglichen Erfolg erzielen soll. In diesem Kontext taucht notwendigerweise die Frage auf, wie die Kommunikation in multilingualen Mannschaften abläuft, d.h. wie die Verständigung auf verbaler und nonverbaler Ebene funktioniert. Bei diesem Artikel handelt es sich um die Vorstellung eines Dissertationsprojekts, das sich mit der Mehrsprachigkeit im Fußball, hauptsächlich am Beispiel des FC Wacker Innsbruck, eines österreichischen Bundesligavereins, beschäftigt. Die Methodik kombiniert qualitative Interviews, Audio- und Videoaufzeichnungen sowie teilnehmende Beobachtung. Erste Ergebnisse betreffen die *lingua franca* des Vereins, die Funktion von Sprachunterricht, die Verteilung von Hochsprache und Dialekt, die Rolle von Fachsprache versus Allgemeinsprache, den Sprachbedarf seitens der Trainer und Funktionäre sowie die Bedeutung der Sprache für die Integration von „Legionären“.

1. Einleitung

Als Zinédine Zidane beim Finalspiel Frankreich gegen Italien der Fußball-Weltmeisterschaft 2006 in der 109. Spielminute Marco Materazzi mit dem Kopf vor die Brust stieß und des Feldes verwiesen wurde (nachdem der Italiener provozierende Beschimpfungen gegen ihn geäußert hatte), wurde damit eine verbale Äußerung für den Spielverlauf und somit für die Niederlage der französischen Nationalmannschaft entscheidend. Diese Anekdote verdeutlicht die Präsenz der verbalen Kommunikation innerhalb des Fußballs, selbst während eines Matches. Sie ist nur ein Beispiel für das Zusammenspiel verschiedener Sprachen und verschiedener Kommunikationsmittel in dieser Sportart. Häufig treffen innerhalb ein und derselben Fußballmannschaft mehrere Sprachen aufeinander – wenn z.B. eine Reihe von „Legionären“ ein Team bereichert –, was die für Mehrsprachigkeits-Konstellationen relevante Frage aufwirft, wie die Kommunikation innerhalb dieser besonderen Welt der Fußballmannschaft wohl funktionieren mag.

Der Fokus der hier vorgestellten Studie¹ liegt auf einer detaillierten interaktionellen Analyse des verbalen und nonverbalen Kommunikationsverhaltens am Beispiel des FC Wacker Innsbruck, eines multilingualen Fußballvereins der österreichischen Bundesliga. Folgende drei Fragen stehen dabei im Mittelpunkt des Interesses:

- 1) Wie funktioniert die Kommunikation in dieser mehrsprachigen Mannschaft?
- 2) Was sind die Ursachen für das Funktionieren oder Nicht-Funktionieren, bzw. welche Strategien und Strukturen hat der Verein entwickelt, damit die Kommunikation gelingt?
- 3) Wie können diese Strategien optimiert werden, um die Kommunikation effektiver zu gestalten und die Integration von fremdsprachigen Spielern zu beschleunigen?

Anhand von Audio- und Videoaufnahmen von insgesamt fünf Trainingseinheiten der Kampfmannschaft, drei Physiotherapiesitzungen und drei Deutschstunden mit jeweils einem spanischen „Legionär“ und anhand von insgesamt zehn qualitativen Interviews mit Spielern, Betreuern und Funktionären sowie teilnehmender Beobachtung soll das Kommunikationsverhalten

¹ Das Dissertationsvorhaben wird von Prof. Eva Lavric an der Universität Innsbruck betreut. Seit Juli 2012 wird es vom Vizerektorat für Forschung der Universität Innsbruck in Form eines *Doktoratsstipendiums NEU* unterstützt.

beim FC Wacker Innsbruck analysiert werden. Der Erhebungszeitraum umfasst die Saisonen 2011/12 und 2012/13.

Das Datenmaterial wird zudem mit zehn weiteren qualitativen Interviews mit Spielern und Trainern von (inter-)nationalen Fußballmannschaften, wie dem FC Red Bull Salzburg, dem SV Werder Bremen, dem SV Sandhausen und dem RFK Terek Groznyj, ergänzt, um allgemeine Schlüsse in Bezug auf multilinguale Fußballklubs ziehen zu können.

Auf den folgenden Seiten soll dieses Dissertationsprojekt, das sich aktuell noch in der Entstehungsphase befindet, kurz vorgestellt werden. Es kann bereits auf den Untersuchungsgegenstand, die methodische Vorgehensweise sowie auf erste Ergebnisse näher eingegangen werden.

2. Die Erhebung, ihr Gegenstand und ihre Methodik

2.1. Sprachsituation und Sprachbedarf beim FC Wacker Innsbruck

Hauptkooperationspartner und damit Haupt-Forschungsobjekt dieses Projekts ist der FC Wacker Innsbruck, ein österreichischer Bundesligaverein, der sich aus folgenden Akteuren zusammensetzt:

- Kampfmannschaft,
- Trainerstab,
- (medizinische) Betreuer,
- Funktionäre (Vorstandsmitglieder und Clubmanagement).²

Da sich die empirischen Erhebungen über insgesamt zwei Bundesligasaisonen ausdehnten, ist sowohl die Besetzung der Kampfmannschaft der Saison 2011/12 als auch die der Saison 2012/13 relevant.

Der Kader des FC Wacker Innsbruck der Saison 2011/12 umfasste neben den österreichischen Spielern insgesamt fünf „Legionäre“:

- aus Tschechien (Tomáš Abrahám, Martin Švejnoha),
- aus Slowenien (Miran Burgič),

² Dabei ist die Autorin selbst Mitglied des Clubmanagements dieses Vereins, eine Tatsache, die das Forschungsprojekt überhaupt möglich macht, da in der Regel Bundesligavereine für Außenstehende schwer zugänglich sind.

- und aus Spanien (Iñaki Bea Jauregi, Carlos Merino González).

Zudem standen vier weitere Spieler unter Vertrag, die jeweils mit zwei verschiedenen Kulturen und Muttersprachen aufgewachsen waren, wobei eine der beiden Kulturen stets die österreichische war:

- Österreich-Ungarn (Szabolcs Sáfár),
- Österreich-Bosnien (Dario Daković),
- Österreich-Türkei (Bülent Kaan Bilgen, Muhammed Ildiz)
- und Österreich-Polen (Konrad Gilewicz).

Der Trainerstab sowie die (medizinischen) Betreuer und Funktionäre sind hingegen alle Österreicher mit deutscher Muttersprache, mit Ausnahme des Physiotherapeuten, der als Südtiroler die italienische Staatsbürgerschaft besitzt, dessen Muttersprache aber ebenfalls Deutsch ist.

In sprachlicher Hinsicht ist anzumerken, dass zum Zeitpunkt der Untersuchung insgesamt zwölf unterschiedliche Sprachen bei diesem Fußballklub vertreten waren: Deutsch, Englisch, Ungarisch, Bosnisch, Türkisch, Polnisch, Tschechisch, Spanisch, Baskisch, Slowenisch, Italienisch und Französisch.³ Grundsätzlich gilt, dass Deutsch die offizielle *lingua franca* des Vereins ist. Zudem wird auch der Tiroler Dialekt vor allem von den österreichischen Beteiligten häufig verwendet. In der Saison 2011/12 wurde Englisch mit Ausnahme des Spaniers Iñaki Bea Jauregi praktisch von allen Personen beim FC Wacker Innsbruck gesprochen, während die Sprachen Ungarisch, Bosnisch, Türkisch und Polnisch lediglich von den zweisprachig aufgewachsenen Spielern beherrscht wurden. Die beiden Tschechen waren in der Lage, neben ihrer Muttersprache auch auf Englisch und teilweise auf Deutsch⁴ zu kommunizieren. Der Slowene verfügte neben seiner Muttersprache auch über Englisch- und Italienischkenntnisse; Deutschkenntnisse erwarb er im Laufe des Erhebungszeitraums mit einer eigens rekrutierten Deutschlehrerin. Spanisch und Baskisch betrafen die Spanier, die beide aus dem Baskenland stammten und daher sowohl Baskisch als auch Spanisch beherrschten. Sie kamen gleichzeitig mit der Autorin und somit zu Beginn des Erhebungszeitraums nach Innsbruck und konnten damals beide kein Deutsch. Carlos Merino González sprach immerhin fließend Englisch, Iñaki Bea Jauregi hatte keine Englischkenntnisse. Daher wurde die Autorin im Juli 2010 als Sprach-

³ In dieser Auflistung sind sowohl die Sprachen der „Legionäre“ als auch die Fremdsprachenkenntnisse der verschiedenen Akteure inkludiert.

⁴ Die Deutschkenntnisse hatten sich die beiden Spieler bereits vor ihrem Engagement beim FC Wacker Innsbruck angeeignet, und zwar in Form von Deutschkursen bei ihren früheren Klubs.

coach für die beiden Spieler angestellt. Im Erhebungszeitraum erlernten diese nach und nach die deutsche Sprache, Jauregi allerdings viel besser und motivierter als González. Andererseits waren durch die Autorin Spanisch- und Italienischkenntnisse im Klub vorhanden, was einer bewussten Sprachpolitik entsprach. Neben den Sprachen des Clubs und der „Legionäre“ wären noch zusätzliche Sprachkenntnisse zu erwähnen: Italienisch und Französisch wurden von einigen Betreuern und Funktionären beherrscht. Die wichtigste Fremdsprache (Bedeutung als zweite *lingua franca* neben Deutsch) war und bleibt aber Englisch.

Wenn man nun die Sprachen der „Legionäre“ zum Ausgangspunkt nimmt und versucht, einen „Sprachbedarf“ für den FC Wacker Innsbruck im Erhebungszeitraum zu definieren, so zeigt sich, dass seitens des Trainerstabes, der (medizinischen) Betreuer und der Funktionäre zusätzliche Sprachkenntnisse wünschenswert gewesen wären: Das betrifft sowohl Slowenisch als auch Spanisch, wobei die Spanischkenntnisse noch wichtiger gewesen wären, da einer der beiden Spanier zu Beginn seiner Karriere beim Verein weder Englisch- noch Deutschkenntnisse aufweisen konnte. Da der Slowene bereits bei seinem Wechsel zum FC Wacker Innsbruck zumindest über ausreichend Englischkenntnisse verfügte, wären Slowenisch-Kenntnisse seitens der Trainer/Betreuer/Funktionäre nicht unbedingt notwendig gewesen, allerdings hätten sie das Einleben des „Legionärs“ in die neue Umgebung erheblich erleichtert. Auf den Mangel an Spanischkenntnissen hat der Klub immerhin durch die Einstellung der Autorin als Sprach-Coach angemessen reagiert.

Da die Erhebung zwei Saisonen umfasste, änderte sich in dieser Zeit der Kader: In der Saison 2012/13 umfasste er neben den österreichischen Spielern insgesamt vier „Legionäre“:

- aus Tschechien (Tomáš Abrahám, Martin Švejnoha),
- aus Spanien (Carlos Merino González)
- und aus Brasilien (Marcelo Fernandes).

Zudem stand mit einem österreichisch-ungarischen Spieler ein weiterer Fußballer, der zweisprachig aufgewachsen war, unter Vertrag. Anders formuliert, waren in dieser Saison weniger ausländische Spieler Teil der Kampfmannschaft als noch in der Saison zuvor. Grund dafür war vor allem der Trainerwechsel: Während der Trainer der Saison 2011/12 (Walter Kogler) die Unterstützung von Legionären als hilfreich betrachtete, bevorzugte der Trainer der Saison 2012/13 (Roland Kirchler) vor allem den Einsatz von österreichischen Fußballern. Der restliche Trainer- und Betreuerstab veränderte sich allerdings nicht, und auch die vorhandenen Sprachkenntnisse blieben gleich.

Seitens der Spieler waren in der Saison 2012/13 insgesamt zehn Sprachen vertreten: Deutsch, Englisch, Ungarisch, Bosnisch, Tschechisch, Spanisch,

Baskisch, Portugiesisch, Italienisch und Französisch. Ungarisch und Baskisch waren für die Kommunikation nicht relevant, da die betreffenden Personen jeweils mit gängigeren Sprachen zweisprachig waren. *Lingua franca* des Klubs war weiterhin Deutsch, mit einer gewissen Bedeutung des Tiroler Dialekts. Englisch wurde wieder mit einer Ausnahme von allen Spielern, Trainern, Betreuern und Funktionären beherrscht; diese Ausnahme war der neu hinzugekommene Brasilianer, der neben seiner Muttersprache Portugiesisch immerhin ein wenig Spanisch – aber eben kein Englisch – beherrschte. Daher konnte die Autorin jedenfalls auf Spanisch mit ihm kommunizieren. Auch dieser Legionär besuchte von Beginn an einen Deutschkurs bei der Autorin, jedoch löste der Verein seinen Vertrag bereits nach einem halben Jahr auf, sodass er die deutsche Sprache nicht wirklich gut erlernte. Die Situation der beiden Tschechen sowie des Spaniers Carlos Merino González war dieselbe wie in der Saison 2011/12, wobei sich ihre Deutschkenntnisse allerdings verbessert hatten.

Für den Sprachbedarf bedeutete das, dass in der Saison 2012/13 eigentlich Portugiesisch und Spanisch von den Trainern/Betreuern/Funktionären abgedeckt hätten werden sollen, da der Brasilianer weder über Englisch- noch über Deutschkenntnisse verfügte. Spanisch fungierte hier allerdings als *lingua franca*, die im Übrigen nur dank der Autorin im Klub vorhanden war.

2.2. Über den FC Wacker Innsbruck hinaus

Das Projekt über die Mehrsprachigkeit beim FC Wacker Innsbruck steht im Rahmen eines größeren Forschungsprojekts zu Mehrsprachigkeit und Kommunikationsstrategien in Fußballmannschaften generell, das von der *Innsbruck Football Research Group*⁵ initiiert und das u.a. in Form eines Projektseminars an der Universität Innsbruck begonnen wurde. Dabei wurden 29 „Legionäre“⁶, drei österreichische Spieler⁷, vier Trainer, drei Schiedsrichter⁸

⁵ Die *Innsbruck Football Research Group* (http://www.uibk.ac.at/msp/projekte/sprache_fussball) ist unter anderem Herausgeberin des Sammelbands *The Linguistics of Football* (Lavric/Pisek/Skinner/Stadler 2008) und Autorin der *Football and Language Bibliography Online* (Giorgianni/Lavric 2012).

⁶ Wobei zu diesem Zeitpunkt 14 ausländische Spieler in Deutschland unter Vertrag standen, 14 Legionäre in Italien spielten und ein ausländischer Spieler zu der Kampfmannschaft eines deutschen Klubs zählte.

⁷ Einer dieser drei Spieler ist mittlerweile als Direktor der Fakultät für Sport und Bewegungswissenschaften der Universität Salzburg tätig.

und der Pressesprecher der Nachwuchsmannschaften des AC Mailand interviewt. Die Ergebnisse wurden von der Autorin in Form einer (später veröffentlichten) Diplomarbeit zusammengefasst und ergänzt (vgl. Steiner 2011).

Auch im Erhebungszeitraum wurden die Kontakte zur Welt des Fußballs und der Legionäre weiterhin ausgebaut. Interviewt wurden z.B. vier Legionäre des österreichischen Erstligisten FC Red Bull Salzburg (ein Ostafrikaner aus Uganda, ein Brasilianer, ein Holländer, ein Spanier) sowie ein österreichischer Spieler desselben Klubs, weiterhin zwei österreichische Fußballer, die beim deutschen Erstligisten SV Werder Bremen unter Vertrag stehen, ein österreichischer Tormann, der beim deutschen Zweitligisten SV Sandhausen zur Kampfmannschaft zählt, der Sportdirektor des Schweizer Erstligisten FC St. Gallen sowie der Trainer des russischen Erstligisten RFK Terek Groznyj.

Zweck dieser Interviews ist es, das Projekt international anschlussfähig zu machen und von vornherein mit zu bedenken, wie weit die beim FC Wacker Innsbruck erhobenen Ergebnisse verallgemeinerbar sind. Als Anschlussprojekt wird ein europäisches Projekt ins Auge gefasst, für das nun schon erhebliche Vorarbeiten geleistet und vor allem Kontakte geknüpft worden sind.

2.3. Qualitative Interviews, Audio- und Videoaufzeichnungen, Teilnehmende Beobachtung

Bei den für dieses Projekt relevanten Erhebungen handelt es sich um folgende drei qualitative Forschungsmethoden: qualitative Interviews, Analyse von Audio- und Videoaufzeichnungen und teilnehmende Beobachtung.

Im Zuge der qualitativen Interviews wendete die Autorin bei allen Befragungen die Technik des Leitfadeninterviews an, vor allem, da mit den meisten der befragten Spieler, Trainer und Funktionäre nur einmal gesprochen werden konnte. Sie erstellte dafür einen Fragenkatalog, der die Grundlage aller Interviews darstellt. Allerdings wurde sowohl die Auswahl als auch die Reihenfolge der Fragen stets an die jeweilige Interviewsituation angepasst. Insgesamt führte die Autorin zehn qualitative Interviews mit „Legionären“, Trainern und Betreuern des FC Wacker Innsbruck im Laufe der Saisonen 2011/12 und 2012/13. Abgerundet wird dieses Korpus durch zehn weitere qualitative Befragungen mit (ausländischen) Spielern und Trainern der oben

⁸ Zehn weitere Schiedsrichter füllten Fragebögen aus, ein Trainingsspiel wurde mit Video aufgezeichnet.

erwähnten Fußballvereine. Ausgewertet wurden diese Interviews mittels der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring (2008).⁹

Zudem erstellte die Autorin Audio- und Videoaufnahmen von fünf Trainingseinheiten der Saison 2012/13, drei Physiotherapiesitzungen der Saison 2011/12 und drei Deutscheinheiten der Saison 2011/12. Die fünf Trainingseinheiten wurden außerdem mit einer Kamera gefilmt, das ergab sieben Stunden Videomaterial. Zusätzlich wurden mehrere der Protagonisten dabei mit Audio-Aufnahmegeräten ausgestattet, sodass dieselben Situationen sowohl auf Video als auch auf Audio, letzteres jeweils aus mehreren Perspektiven, dokumentiert worden sind. Die Gesamtlänge der Aufnahmen der Trainings beträgt ca. 19 Stunden, die sich folgendermaßen zusammensetzen: sieben Stunden Video, plus ca. zwölf Stunden Audiodateien,¹⁰ diese umfassen die fünfmalige Verkabelung des spanischen Legionärs (Carlos Merino González), die jeweils zweimalige Verkabelung des Chef-Trainers (Roland Kirchler) und des Co-Trainers (Florian Klausner), sowie die einmalige Verkabelung des tschechischen Legionärs (Martin Švejnoha). Dieses Datenmaterial wird durch ca. 2,5 Stunden Audio-Aufnahmen von Physiotherapiesitzungen des Spaniers Carlos Merino González und durch ca. drei Stunden Deutscheinheiten des Spaniers Iñaki Bea Jauregi mit der Autorin ergänzt. Das Datenmaterial der Audio- und Videoaufnahmen wurde mittels der Konversationsanalytischen Transkription KA nach Jefferson (1984) transkribiert. Zusätzlich notierte die Autorin bei den Videodateien die nonverbalen, sichtbaren Anteile der Kommunikation mittels des Transkriptionssystems GAT (Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem). Die Transkripte wurden mit Hilfe der Transkriptionssoftware FOLKER¹¹ und ELAN erstellt.

Die Teilnehmende Beobachtung ergänzte die Audio-Aufnahmen beim Teilkorpus Deutschunterricht. Die Autorin ging bei dieser Beobachtung allerdings nicht unbedingt systematisch vor, sondern ließ Raum für Offenheit und Flexibilität. Zudem handelte es sich um eine natürliche Situation, von der die Autorin selbst ein Teil und so auch selbst im weitesten Sinne Gegen-

⁹ Das Ziel besteht darin, Aufnahmen von Kommunikation mittels systematischer, regel- und theoriegeleiteter Vorgehensweisen zu analysieren, um Rückschlüsse auf bestimmte Aspekte der Kommunikation – in diesem Fall Aspekte der Mehrsprachigkeit und der Sprachbarrieren sowie des Umgangs damit – ziehen zu können.

¹⁰ Diese Audiodateien entstanden mit Hilfe von zwei professionellen Diktiergeräten der Marke PHILIPS VOICE TRACER digital recorder 3000, die an den zu verkabelnden Personen vor jeder Trainingseinheit befestigt wurden.

¹¹ <http://agd.ids-mannheim.de/folker.shtml> (zuletzt geprüft 28.09.2015).

stand der Beobachtung war.¹² Am Ende der Unterrichtseinheiten schrieb sie ihre Beobachtungen unmittelbar in Form von Notizen nieder. Diese Notizen und Aufzeichnungen dienten in der Folge als Basis für das Erstellen der Protokolle, die die Grundlage jeglicher Analysearbeit einer teilnehmenden Beobachtung bilden.

3. Erste Ergebnisse und Vorschläge zur Optimierung

Obwohl sich dieses Dissertationsprojekt noch in der Entstehungsphase befindet, können schon erste Ergebnisse angeführt werden. Dabei können die Befunde bereits, jedenfalls teilweise, auf präskriptive Überlegungen, also Vorschläge für die bessere Gestaltung der Kommunikationssituation, umgelegt werden.

Erste mögliche Aussagen betreffen z.B. den Sprachbedarf und seine abgedeckten bzw. offenen Anteile. Wie bereits aus Kapitel 2.2 hervorgegangen ist, wäre es günstig gewesen, wenn die Trainer, die (medizinischen) Betreuer und Funktionäre des FC Wacker Innsbruck in den beiden angegebenen Bundesligasaisonen die Sprachen Spanisch, Slowenisch und Portugiesisch abgedeckt hätten, um mit den Legionären in Kommunikation treten zu können. Niemand beherrschte allerdings Slowenisch oder Portugiesisch, trotzdem funktionierte die Kommunikation jeweils über eine *lingua franca* (Englisch, Spanisch). Angesichts der Bedeutung von Spanisch als Muttersprache zweier Legionäre bzw. als *lingua franca* mit dem Brasilianer erscheint es aber nicht wirklich ausreichend, dass lediglich die Autorin über sehr gute Spanischkenntnisse verfügte. Das bedeutet, dass die Autorin die einzige von 54 MitarbeiterInnen der Saison 2011/12 bzw. von 51 MitarbeiterInnen¹³ der Saison 2012/13 war, die mit den beiden Spaniern in deren Muttersprache bzw. mit dem Brasilianer überhaupt kommunizieren konnte. Sie hatte somit die Rolle eines *Mädchens für alles*¹⁴ inne, da sie für die individuelle Betreuung dieser

¹² Da die Autorin selbst diese Stunden gestaltete, war sie für den Legionär natürlich sichtbar.

¹³ Dabei sind jeweils die sportliche Abteilung sowie die Funktionäre (Vorstand und Clubmanagement) gemeint.

¹⁴ Zur Funktion des „Mädchens für alles“ als individuelle/r Betreuer/in eines neu angekommenen Legionärs vgl. Steiner 2011, 72ff., Lavric/Steiner 2011, Lavric/Steiner 2012 und Steiner/Lavric 2012.

Legionäre zuständig war.¹⁵ Um jeden einzelnen dieser ausländischen Spieler jedoch bestens bei der Integration unterstützen zu können, wäre es zweifellos günstig gewesen, wenn mehrere Personen über ausreichende Spanischkenntnisse verfügt hätten. Es erweist sich, dass man in einer Fußballmannschaft mit Englisch als *lingua franca* zwar relativ weit kommt, dass aber immer wieder Spieler aus wichtigen Fußballnationen über keine Englischkenntnisse verfügen. Beim Transfer sind die Sprachkenntnisse aber nur marginal ein Thema. Noch wichtiger als Englisch ist natürlich die Heimsprache des Klubs (beim FC Wacker Innsbruck, Deutsch); dem wird durch Sprachkurse Rechnung getragen, die allerdings nur mittelfristig wirken und nicht von allen Legionären gleich gut angenommen werden.

Wichtige Erkenntnisse, die sich aus der Analyse der Transkripte ergeben, betreffen vor allem die charakteristische Sprachwahl in ganz bestimmten Kommunikationskonstellationen. Relevante Teilnehmer bzw. Teilnehmergruppen sind dabei einerseits die Trainerschaft und andererseits die Mannschaft. Die Konstellationen definieren sich dadurch, dass sie entweder zwischen den beiden Gruppen oder innerhalb einer Gruppe stattfinden. Ähnliche Sprachwahlmuster ergeben sich daher in den folgenden Situations-Typen:

- In den verschiedenen Phasen des Trainings gelten für die Kommunikation von den Trainern zur Mannschaft hin ähnliche Muster: Bei den Instruktionen, deren Ausführung und während der Besprechungen ist die Sprachwahl Deutsch mit starkem dialektalem Einfluss, plus Fußball-Fachsprache auf Hochdeutsch.
- Wenn die beiden Trainer am Rande untereinander sprechen, hat man Dialekt mit hochsprachlichen Fußballausdrücken.
- Dasselbe ergibt sich, wenn die deutschsprachigen Spieler untereinander sprechen.
- Wenn Legionäre unterschiedlicher Muttersprachen miteinander reden, ist die *lingua franca* Hochdeutsch.
- Ein Deutschsprachiger und ein Legionär sprechen untereinander weitgehend Hochdeutsch, aber auch Dialekt.
- Beim taktischen Einzelgespräch zwischen Trainer und spanischem Legionär fungiert die Autorin in ihrer Eigenschaft als „Mädchen für alles“ als Übersetzerin zwischen Deutsch und Spanisch.

¹⁵ Darunter fallen u.a. Übersetzungsaktionen innerhalb des Vereins z.B. bei Mannschaftsbesprechungen, bei der Organisation und dem Abhalten von Deutscheinheiten sowie bei der Abwicklung von bürokratischen und privaten Angelegenheiten.

- Spanischer Legionär und germanophoner Physiotherapeut sprechen im Prinzip Hochdeutsch; im Zweifelsfall versucht es der Physiotherapeut auf Englisch (was vom Spanier nicht angenommen wird, da er offensichtlich Deutsch üben will) und in zweiter Linie auf Italienisch.
- „Legionär“ und „Mädchen für alles“ sprechen beim Deutschunterricht nicht nur Deutsch, sondern auch sehr viel Spanisch.

Die wichtigste und überraschendste Erkenntnis, die sich aus der systematischen Auswertung des Korpus ergeben hat, ist die überragende Bedeutung des Tiroler Dialekts als *lingua franca* in einer ganzen Reihe von Situationen, auch im Beisein von „Legionären“. Vor allem die Audiodateien belegen, dass sich sowohl der Chef- und Co-Trainer als auch die einheimischen Spieler vor allem im Plenum, bei Besprechungen oder während der Übungen und Trainingsspiele nahezu ununterbrochen im Tiroler Dialekt ausdrücken. Wendet sich allerdings jemand direkt an einen der „Legionäre“, wechselt er hin und wieder – aber keineswegs immer oder systematisch – ins Hochdeutsche.

Dies wiederum führt zu der weiteren Erkenntnis, dass zumindest die von der Autorin bis dato abgehaltenen Deutscheinheiten mit den spanischen „Legionären“ und dem brasilianischen Spieler nicht wirklich ihren Zweck erfüllt haben dürften, da neben der Fußball-Fachsprache lediglich Hochdeutsch und nicht der Tiroler Dialekt auf dem Lernprogramm stand. Trotzdem haben die „Legionäre“ im täglichen Umgang mit den Tirolern „gelernt“, mit dem heimischen Dialekt zurechtzukommen, und haben sich auch schon den einen oder anderen Ausdruck aktiv angeeignet.

Obwohl der spanische und der tschechische Spieler im Deutschunterricht sicher nicht systematisch den Tiroler Dialekt gelernt haben, zeigen die Aufzeichnungen, dass sie während des Trainings und der Trainingsspiele häufig Ausdrücke und Wörter wie *bist du deppat* („bist du verrückt“) oder *gemma* („kommt schon“) anwenden. Das deutet darauf hin, dass sie sich diese Wortgruppen bzw. Lexeme entweder unbewusst im täglichen Gebrauch aneignen oder dass sie ihnen von ihren Mitspielern oder Trainern beigebracht werden. Ausschlaggebend dafür könnte von beiden Seiten das Vermeiden von Verständigungsproblemen innerhalb der Mannschaft sein oder aber seitens der „Legionäre“ der Ausdruck der Zugehörigkeit zu dieser bestimmten Sprachgemeinschaft und somit der Wille zur Integration.

Ein weiteres interessantes, unerwartetes Detail betrifft die Muttersprache der Legionäre und ihren spezifischen „Rückzugsbereich“: Die Aufnahmen zeigen, dass die „Legionäre“ während der Übungen und Trainingsspiele für eine bestimmte Handlung ihre Muttersprache verwenden, und zwar immer und ausnahmslos: nämlich beim Fluchen! Und das, obwohl alle genug deutsche oder englische Flüche kennen. Entweder fällt es den „Legionären“ ge-

wohnheitsbedingt am leichtesten, in der Muttersprache zu fluchen, oder aber es ist eine bewusste Absicht, um von den Mitspielern und Trainern nicht verstanden zu werden. Vielleicht geht es aber vor allem um den Ausdruck von Emotionen, die stark mit der Muttersprache verbunden sind, wobei angenommen wird, dass die anderen Spieler aus der Situation heraus ohnehin den Fluch verstehen.

Generell ist wohl die wichtigste Erkenntnis, die sich aus der Analyse ergeben hat, der Vorschlag, dass beim FC Wacker Innsbruck in erster Linie das Erlernen des Tiroler Dialekts in Kombination mit der Fußball-Fachsprache auf Hochdeutsch für jeden Legionär ausreichend sein müsste, um sich zumindest innerhalb der Mannschaft schnell einzuleben. Das würde für den Deutschunterricht, zumindest in den ersten Phasen, eine deutliche Umorientierung bedeuten. Wobei das Deutsch-Lehrbuch für Fußballer im Tiroler Dialekt¹⁶ wohl noch nicht so bald geschrieben werden wird...

4. Ausblick

Die Ergebnisse der vorgestellten Studie bestätigen, dass es im Fußball nicht ausreicht, beim Training und beim Spiel nur mit den Beinen das Richtige zu tun. Die Parole „Feet speak louder than the tongue“¹⁷ stimmt nicht wirklich, wenn es darum geht, in der Mannschaft gemeinschaftlich sportliche Erfolge zu erzielen. Mittlerweile spielt auch die mehrsprachige Kommunikation eine entscheidende Rolle, da die einzelnen Kampfmannschaften tendenziell immer mehr Legionäre mit den unterschiedlichsten kulturellen und sprachlichen Hintergründen beschäftigen. Es ist somit unabdingbar, dass sich sowohl Spieler und Trainer als auch Funktionäre und Betreuer dieser Tatsache bewusst werden, um möglichen kommunikativen und folglich auch sportlichen Schwierigkeiten mit adäquaten Maßnahmen vorzubeugen.

Die Analysearbeiten im Zuge dieses Dissertationsprojekts liefern zwar erste Erkenntnisse in Bezug auf das komplexe Feld der Mehrsprachigkeit im Fußball, sie werfen allerdings auch weiterführende Fragen auf und zeigen Bereiche, in denen noch reichlich Bedarf an Forschung besteht: So müsste

¹⁶ Das Lehrbuch für Hochdeutsch für Fußballer gibt es bereits: „Deutsch für Ballkünstler“ von Uwe Wiemann (2003).

¹⁷ Das ist der Titel der einzigen existierenden Publikation zur Mehrsprachigkeit im Fußball (vor den Arbeiten der Innsbruck Football Research Group): Kellermann/Koonen/van der Haagen (2006).

beispielsweise die Relevanz der Sprachkenntnisse bei Transfers von Spielern und bei Ankaufsüberlegungen von Vereinen zumindest mit Befragungen von Managern, Spielerberatern oder -vermittlern untersucht werden. Auch die Untersuchung des Kommunikationsverhaltens von ausländischen Spielern gegenüber Sportjournalisten könnte ebenso interessante Einsichten liefern wie die Erforschung der einzelnen Sprachbiographien von international aktiven Fußballern und Trainern.

5. Literatur

- Fischer, H. (2008): *Ethnographie, ethnographische Feldforschung und die teilnehmende Beobachtung: Ein kurzer Überblick*. München.
- Giorgianni, E./Lavric, E. (2012): *The Football and Language Bibliography Online*. http://www.uibk.ac.at/msp/projekte/sprache_fussball (zuletzt geprüft 21.05.2015).
- Jefferson, G. (1984): *Transcript Notation*. In: Maxwell, J. (Hg.): *Structures of Social Action: Studies in Conversation Analysis*, Cambridge, 9-16.
- Kellermann, E./Koonen, H./van der Haagen, M. (2008): *Feet speak louder than the tongue; a preliminary analysis of language provisions for foreign professional footballers in the Netherlands*. In: Long, M.H.: *Second Language Needs Analysis*. Cambridge. 200-222.
- Lavric, E./Pisek, G./Skinner, A./Stadler, W. (Hg.) (2008): *The linguistics of football*. Tübingen.
- Lavric, E./Steiner, J. (2011): „Wenn er die Sprache kann, spielt er gleich besser“ – 11 Thesen zur Mehrsprachigkeit im Fußball. In: Mendoza, I./Pöll, B./Behensky, S. (Hg.): *Sprachkontakt und Mehrsprachigkeit als Herausforderung für Soziolinguistik und Systemlinguistik*. Ausgewählte Beiträge des gleichnamigen Workshops der 37. Österreichischen Linguistiktagung 2009. *Language contact and multilingualism as a challenge for sociolinguistics and theoretical linguistics*. Selected papers from ÖLT 2009, München, 101-120.
- Lavric, E./Steiner, J. (2012): *Football: le défi de la diversité linguistique*. In: Lüdi, G. (Hg.): *Représentations, gestion et pratiques du plurilinguisme*. Numéro thématique du Bulletin VALS/ASLA – Bulletin suisse de linguistique appliquée 95, 15-33.
- Mayring, P. (2008): *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. Weinheim.
- Selting, M. et al. (1998): *Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem (GAT)*. In: *Linguistische Berichte* 173, 91-122.

- Steiner, J. (2011): Il plurilinguismo nel calcio. L'analisi delle situazioni e delle strategie comunicative attorno a squadre multilingui. Innsbruck.
- Steiner, J./Lavric, E. (2012): Mehrsprachigkeit im Fußball. Fallstudie eines spanischen Legionärs in Österreich. In: Lüdi, G. (Hg.): Le rôle des pratiques langagières dans la constitution des espaces sociaux pluriels d'aujourd'hui. Actes du colloque VALS/ASLA de Lausanne, 1er – 3 février 2012.
- Wiemann, Uwe (2003): Deutsch für Ballkünstler. Lehrmaterial für den Deutsch-Unterricht mit ausländischen Fußballspielern. Dortmund. Siehe auch: www.deutsch-fuer-ballkuenstler.com (zuletzt geprüft 28.09.2015).

Alexander Ziem

Fußball für Anfänger: Sieben Thesen zur Konzeption eines Online-Wörterbuches für den Sprachunterricht¹

Abstract

Welches Wissen ist nötig, um ein Wort zu verstehen und es in einer (Fremd-) Sprache angemessen und richtig zu verwenden? Welche Voraussetzungen sollten (elektronische) Wörterbücher für den Einsatz im Sprachunterricht erfüllen? Ausgehend von diesen Fragen konzentriert sich der vorliegende Beitrag auf die spezifischen Anforderungen, die ein Wörterbuch für Sprachlerner erfüllen sollte, um als eine umfassende und zugleich didaktisch angemessene elektronische Ressource fungieren zu können. Im Rückgriff auf die Berkeleyer FrameNet-Datenbank und das so genannte „Kicktionary“ – ein framebasiertes Online-Wörterbuch für Fußballsprache – diskutiere ich am Beispiel von Ausdrücken aus der Domäne des Fußballs den potentiellen Nutzen, den semantische Frames sowohl für die lexikographische Arbeit als auch für didaktische Zwecke haben. Den Kern des vorliegenden Beitrages bilden sieben Thesen zur Konzeption eines elektronischen Wörterbuches für den Sprachunterricht. Diese umreißen, so die leitende Annahme, die Minimalbedingungen, denen Lexikoneinträge genügen sollten.

¹ Dieser Artikel ist im Rahmen eines DAAD-Forschungsaufenthaltes am „International Computer Science Institute“ / FrameNet, Berkeley, USA, entstanden. Ich möchte den MitarbeiterInnen von FrameNet, insbesondere Collin Baker, Michael Ellsworth und Miriam Petruck, herzlich für zahlreiche Diskussionen im übergeordneten Kontext des Beitrages danken. Ein ganz besonderer Dank gilt ferner Hans C. Boas für hilfreiche Kommentare zu einer ersten Fassung des Beitrags.

1. Zwischen Anspruch und Wirklichkeit: Wörterbücher für Sprachlerner

Den Ausgangspunkt nachfolgender Überlegungen bildet die Frage, was Sprachlerner² erfahren sollten, wenn sie die Bedeutung eines Wortes in einem Wörterbuch nachschlagen. Ziel ist es, auf der Basis bestehender Ressourcen, insbesondere der Berkeleyer FrameNet-Datenbank,³ die konzeptionellen Voraussetzungen eines elektronischen Wörterbuches für den Sprachunterricht herauszuarbeiten, um eine solche didaktische Ressource tatsächlich (weiter-)entwickeln und aufbauen zu können.

Da die Zielsetzung also deutlich lexikographisch- und – wie sich zeigen wird – auch grammatisch-didaktischer Natur ist, muss der eingangs formulierten Frage eine weitere vorangestellt werden: Welches Wissen kann bei Wörterbuch-Benutzern vorausgesetzt werden? Mit einem kleinen Gedankenexperiment möchte ich hierfür folgendes (vielleicht typische?) Szenario entwerfen: Stellen wir uns eine Person im nicht-deutschsprachigen Ausland vor, deren erste Fremdsprache nicht Deutsch (sondern etwa Englisch, Französisch oder Spanisch) ist, die aber nun die Möglichkeit hat, Deutsch als zweite Fremdsprache in der Schule zu lernen. Die Wahl dürfte zunächst extrinsisch motiviert sein, insofern das Curriculum nur begrenzt viele Alternativen (wenn überhaupt welche) zulässt. Nun fällt die Wahl trotzdem auf Deutsch, in diesem Fall insbesondere deshalb, weil sie zwar als eine grammatisch anspruchsvolle Sprache gilt, ihr aber zugleich der Ruf der Sprache vieler interessanter Dichter, Denker – und Fußballspieler vorausleuchtet. Warum also nicht mit der Fußballsprache Deutsch als Fremdsprache beginnen? Gefragt ist also zunächst ein hilfreiches Fußballwörterbuch für (Sprach-)Anfänger.

Nicht nur in diesem Fall dürfte die voraussetzbare Kenntnis hinsichtlich des Wortschatzes und der grammatischen Strukturen eher gering sein. Dennoch herrscht keine Tabula rasa vor; neben Wissen über die eigene Muttersprache (und deren Wortschatz-/Grammatik-Strukturen) gibt es domänenspezifisches Hintergrundwissen: so etwa über Fußball und dessen Vokabular in der Muttersprache. Dieses Wissen kann – und sollte – beim Fremdspracherwerb genutzt werden. Aber wie?

² Im Folgenden verwende ich den Ausdruck *Sprachlerner* als Oberbegriff für weibliche und männliche Personen, die eine Fremdsprache lernen oder sich mit ihrer Muttersprache analytisch auseinandersetzen. Analog dazu deckt der Begriff *Sprachunterricht* sowohl den Fremdsprachunterricht als auch unterrichtliche Beschäftigungen mit der Muttersprache ab.

³ Vgl. <https://framenet.icsi.berkeley.edu> (zuletzt geprüft 19.05.2015).

Ich werde im Folgenden die These vertreten, dass Frames eine doppelte Funktion übernehmen können. Zum einen helfen sie dem Lexikographen dabei, die Einträge eines Wörterbuches für Sprachlerner so zu strukturieren, dass sie zugleich in einer didaktisch angemessenen Weise präsentiert werden (vgl. Atzler 2011). Zum anderen vermitteln Frames den Lernern einen systematischen domänenspezifischen Zugang zu inhaltlich abgegrenzten Bereichen eines Wortschatzes, ohne über subtile Bedeutungsnuancen und Variationen im grammatischen Verhalten der Lemmata hinwegzugehen. Worin unterscheiden sich etwa die Bedeutungen von *schießen*, *passen*, *zurücklegen*, *abziehen*, *Knaller* und *Warnschuss*? In welchen Kontexten lassen sich diese Wörter angemessen verwenden, in welchen nicht? Welche spezifischen Voraussetzungen (etwa hinsichtlich der Spielsituation) müssen erfüllt sein, damit die Ausdrücke angemessen verwendet werden können? Variieren die Ausdrücke hinsichtlich ihrer (semantischen und syntaktischen) Valenz? Kurzum: Es geht um Fußball für Anfänger.

Im Folgenden möchte ich zunächst den theoretischen und methodologischen Hintergrund skizzieren, vor dem die Idee zur Konzeption eines framebasierten Wörterbuches entstanden ist (Abschnitt 2). Im Einzelnen stelle ich einige Grundbegriffe der Frame-Semantik im Anschluss an das Berkeleyer FrameNet-Projekt vor und versuche, deutlich zu machen, warum sich die bislang aufgebauten Ressourcen (wie die FrameNets verschiedener Sprachen, das „Kicktionary“ etc.) nicht für den didaktisch-praktischen Einsatz eignen. Den Kern des Beitrages bildet im Anschluss daran Abschnitt 3. In sieben Thesen besteht mein Ziel hier darin, die Konzeption eines framebasierten Wörterbuches für Sprachlerner darzulegen. Dies geschieht am Beispiel ausgewählter Ausdrücke der Fußballsprache. Der letzte Abschnitt fasst schließlich die Anforderungen an ein didaktisch ausgerichtetes Wörterbuch für Sprachlerner zusammen und stellt mit dem „German Frame-Based Online Lexicon“ eine Online-Ressource vor, in der bereits einige der hier erläuterten Prinzipien umgesetzt worden sind.

2. Wörterbucheinträge als Frames

Wie könnte das Design eines Wörterbuches für Sprachlerner aussehen, wenn es einerseits dem Anspruch gerecht werden soll, Wortbedeutungen so darzustellen, dass gebrauchts- und verstehensrelevantes Wissen abgedeckt ist, ohne andererseits eine so große Fülle an Daten zu präsentieren, die den Lerner überfordert? Im Folgenden werde ich argumentieren, dass Frames ein geeignetes ‚Werkzeug‘ zur Repräsentation und Präsentation von Bedeutungs-

wissen in einem Online-Wörterbücher sind. Mit ihnen – so meine leitende Annahme – lassen sich

- Wörterbücher lerneradäquat strukturieren und aufbauen;
- Wörterbucheinträge hinsichtlich ihres Inhalts und ihrer Form auf die Bedürfnisse von Sprachlernern zuschneiden;
- relevante von irrelevanten Bedeutungsaspekten unterscheiden;
- und die – gerade für Sprachlerner – irreführenden Versuche, Lexikon und Grammatik scharf voneinander zu trennen, aufheben und zu vermeiden.

Zur Illustration greife ich auf die Berkeleyer FrameNet-Datenbank und das so genannte „Kicktionary“ zurück,⁴ eine framebasierte Aufbereitung des fußballspezifischen Wortschatzes für das Englische, Deutsche und Französische (Schmidt 2009, 2010). Ein erster Prototyp eines framebasierten Wörterbuches für Sprachlerner wird in dem Projekt „German Frame-Semantic Online Lexicon“ entwickelt;⁵ ich komme darauf in Abschnitt 4 zurück.

2.1 FrameNet als ein Wörterbuch für den Sprachunterricht?

Warum eignet sich weder die Berkeleyer FrameNet-Datenbank noch das Kicktionary als Wörterbuch für Sprachlerner? Zunächst einmal ist festzustellen, dass beide Online-Ressourcen im Kern durch lexikographische Interessen motiviert sind. So geht die Berkeleyer FrameNet-Datenbank, auf dessen Grundprinzipien auch das Kicktionary beruht, auf eine Initiative von Charles Fillmore Mitte der 1990er Jahre zurück, die sich zum ehrgeizigen Ziel gesetzt hat, jedes Wort (im Englischen) in jeder seiner Bedeutungen hinsichtlich seiner kombinatorischen syntaktischen und semantischen Eigenschaften auszuweisen (vgl. etwa Baker/Fillmore/Lowe 1998, Fillmore/Baker 2010). Von Anfang an handelt es sich bei FrameNet also um ein lexikographisches Projekt, das sich konzeptionell an dem Begriff der Valenz orientiert, zugleich aber erheblich von dem ‚traditionellen‘ Valenz-Konzept Tesnièrescher Natur (Tesnière 1959) abweicht, insofern die Ausgangsannahme darin besteht, dass sich sprachliche Bedeutungen am besten mithilfe von Valenzinformationen erfassen lassen, die nicht wie in der Valenzgrammatik individuell für Valenzträger definiert werden, sondern vielmehr für eine ganze Gruppe an bedeutungsverwandten Ausdrücken gilt, nämlich solchen, die denselben Frame

⁴ Vgl. <http://www.kicktionary.de> (zuletzt geprüft 19.05.2015).

⁵ Vgl. <http://ved.coerll.utexas.edu/frames/> (zuletzt geprüft 19.05.2015).

aufrufen und mithin dieselbe syntaktische und semantische Valenz aufweisen. Statt also etwa die Valenz von Verben wie *lupfen*, *schießen*, *dreschen*, aber auch von Nomina wie *Fallrückzieher*, *Fernschuss* und *Knaller* für jeden Ausdruck individuell zu bestimmen, wird postuliert, dass jeder dieser Ausdrücke dieselben Valenzeigenschaften aufweist, den Valenzrahmen und den semantischen Frame aber je unterschiedlich spezifiziert.

Die aktuelle FrameNet-Datenbank deckt mit mehr als 12.000 dokumentierten lexikalischen Einheiten große Teile des englischen Grundwortschatzes ab. Die Annotation von knapp 200.000 englischen Sätzen hat bislang zur Identifizierung und Beschreibung von insgesamt ungefähr 1.100 Frames geführt. Erweist sich somit die Datenbank hinsichtlich ihrer Wortschatz-Abdeckung als eine bestens geeignete Ressource für den Sprachunterricht, so gilt dies mit Blick auf die Aufbereitung der Lexikon-Einträge nicht im selben Maße, und zwar aus drei Gründen:

- Erstens enthält die FrameNet-Datenbank zu viele und zu detailreiche Informationen; nur ein Bruchteil davon ist tatsächlich für den Sprachunterricht relevant (vgl. Abschnitt 3, ausführlich: Ziem *unter Begutachtung*).
- Zweitens handelt es sich um eine Datenbank, die für den professionellen, d.h. fachlinguistischen Gebrauch konzipiert worden ist; sie ist konzeptionell voraussetzungsreich und enthält eine Fülle an linguistischen Fachtermini, die zunächst erklärt werden müssten.
- Die Datenbank erweist sich drittens aber nicht nur hinsichtlich des Umfangs an bereitgestelltem Material und ihrer Ausrichtung auf ein Fachpublikum als ungeeignet für Sprachlerner; sie trägt ebenso wenig dem Umstand Rechnung, dass nur wenig an linguistischem Wissen (etwa zu Wortschatzstrukturen, grammatischen Strukturen und Funktionen) vorausgesetzt werden kann. Ebenso wenig ist ein gezielt lernlevelspezifischer Zugriff auf (Domänen von) Vokabeln und Wortbedeutungen möglich.

Diese Defizite betreffen nicht nur die Berkeleyer FrameNet-Datenbank, sondern ebenso alle vergleichbaren Sprachressourcen, vom Kictionary bis zum WordNet. Dennoch, so möchte ich im Folgenden versuchen darzulegen, bietet es sich an, Wörterbucheinträge als Frames zu konzipieren.

2.2 Frames in FrameNet vs. Frames für Sprachlerner

Was ist ein Frame? Zu jedem Frame gehören insgesamt fünf Angaben, die zwar durchaus auch für Sprachlerner von Relevanz sind, jedoch nur in reduzierter und didaktisierter Form in einem Wörterbuch für Sprachlerner Eingang finden sollten (vgl. Abschnitt 3). Bei diesen Angaben handelt es sich im Einzelnen um

- 1) eine Liste der frameevozierenden lexikalischen Einheiten;
- 2) eine Definition des Frames;
- 3) eine Beschreibung der jeweils einschlägigen Frame-Elemente;
- 4) beispielhafte Erläuterungen zu Annotationen, einschließlich identifizierter und exemplifizierter Valenzmuster;⁶
- 5) Angaben zu Beziehungen zu anderen Frames („Frame-zu-Frames-Relationen“).

Ein Beispiel zur Veranschaulichung dieser fünf Punkte:

ad 1) Die lexikalische Einheit *Fußballspiel* evoziert genauso wie eine Reihe weiterer Wörter, darunter etwa *Wettbewerb*, *Spiel*, *Spieler*, *Gegner*, *herausfordern*, *Herausforderung*, den *Wettbewerb-Frame*.⁷ Solche frameevozierenden Ausdrücke werden im Anschluss an Cruse (1986: 23f.) „Lexikalische Einheiten“ (LE) genannt. Bei LEs handelt es sich um Wort-Bedeutungspaare, also um Paarungen einer sprachlichen Form mit genau einer sprachlichen Bedeutung („Lesart“). Die Einführung des Terminus *LE* ist nötig, um polysemen Ausdrücken – wie etwa dem Nomen *Tor* – bedeutungstheoretisch Rechnung zu tragen: *Tor* kann in der Fußballdomäne zum einen ein physisches Objekt bezeichnen, das aus zwei Pfosten und einer Querlatte besteht; dem *Kicktionary* zufolge evoziert dann diese LE genauso wie *Außennetz*, *Kasten*, *Pfosten*, *Aluminium* etc. den *Tor_Ziel-Frame*. *Tor* kann aber auch genauso wie *Treffer*, *Führung*, *Torschütze*, *ausgleichen* usw. den *Tor-Frame* aufrufen; dann denotiert das Wort ein wichtiges Ereignis im Fußballsport: dass der Ball nämlich die Torlinie überquert. Darüber hinaus

⁶ Vgl. hierzu die ausführliche Darstellung in Ziem 2014. Abschnitt 5.1.

⁷ Vgl. <https://framenet.icsi.berkeley.edu/fndrupal/index.php?q=frameIndex> (zuletzt geprüft 19.05.2015). Sowohl die Bezeichnungen der Frames als auch die Frame-Elemente sind im Folgenden aus dem Englischen übersetzt. Den Konventionen in FrameNet folgend verwende ich den Schrifttyp Courier New, um kenntlich zu machen, dass es sich um die Bezeichnung eines Frames handelt. Um hervorzuheben, dass es sich um Frame-Elemente (FE) handelt, benutze ich ferner Kapitälchen.

wären jenseits der Fußballdomäne weitere lexikalische Bedeutungen von *Tor* zu berücksichtigen.

ad 2) Jeder Frame ist genau definiert. Für den Wettbewerb-Frame findet sich im FrameNet folgende Definition:⁸

This frame is concerned with the idea that people (PARTICIPANT_1, PARTICIPANT_2, or PARTICIPANTS) participate in an organized, rule-governed activity (the COMPETITION) in order to achieve some advantageous outcome (often the PRIZE). RANK and SCORE are different criteria by which the degree of achievement of the advantageous outcome is judged.

Neben den in der Definition erwähnten Frame-Elementen (FE) umfasst der Wettbewerb-Frame eine Reihe weiterer FE. Alle insgesamt 16 FE sind in Tabelle 1 zusammengefasst und mit einem Beispiel illustriert.

Die schon in Fillmores frühen Überlegungen zur Frame-Semantik formulierte These (etwa Fillmore 1975, 1977a, 1985), dass die Bedeutung eines Wortes nur vor dem Hintergrund eines ganzen Systems an Konzepten vollständig erfasst werden könne, in dem die Wortbedeutung eingebettet ist, lässt sich nun mit Blick auf die Gestalt, die ein Eintrag in einem Wörterbuch für Sprachlerner annehmen sollte, folgendermaßen konkretisieren: Die Bedeutungsangaben zu der LE *Fußballspiel* müssten motiviert sein durch den Wettbewerb-Frame, den *Fußballspiel* evoziert, genauer: durch die Konfiguration der 16 FE, die dieser Frame bereitstellt. Auf der lexikalischen Ebene bleibt das Kompositum *Fußballspiel* hinsichtlich aller FE unspezifiziert – mit einer Ausnahme: Das Erstglied, also *Fußball*, konkretisiert das FE WETTBEWERB.

Im FrameNet-Projekt wird jedes FE genauer hinsichtlich seines Status ausgewiesen. Differenziert wird zwischen Kern-FE, peripheren und extrathematischen FE. In Abschnitt 3.3 werde ich die These vertreten, dass Kern-FE in Wörterbucheinträgen für Sprachlerner eine essentielle Rolle spielen. Der Grund dafür liegt darin, dass sie per definitionem in jedem Kontext konstitutiv für das Verstehen einer Wortbedeutung sind. Dies gilt nicht bzw. nicht im gleichen Maße für periphere FE. Darüber hinaus zeichnen sich extrathematische FE dadurch aus, dass sie ein Ereignis oder eine Entität in einen anderen, oft übergeordneten Kontext stellen.⁹

⁸ Die in der Definition des Frames Wettbewerb durch Kapitälchen hervorgehobenen Frame-Elemente sind im Original farblich markiert.

⁹ Vgl. Ruppenhofer et al. 2010: 101ff. Ein typisches Beispiel wäre das FE ZEIT im Wettbewerb-Frame, beispielsweise realisiert in *Bayern München spielt [heute] in London um den Einzug ins Finale* (vgl. Tabelle 1).

ad 3) Zwar werden in der Frame-Definition bereits einige FE definiert, andere bleiben dagegen unbeachtet. Deshalb gehört zu jedem Frame auch eine kurze Beschreibung der FE, auch wenn es sich bei den meisten Bezeichnungen der FE um sprechende Namen handelt. Dürfte etwa intuitiv klar sein, welche Bedeutungsaspekte die FE DAUER und FREQUENZ bezeichnen, so mag dies möglicherweise für die FE AUSMASS und MITTEL nicht im gleichen Maße gelten. Die Kurzerläuterung dieser FE macht deutlich, dass MITTEL auf eine Handlung der Teilnehmer abzielt, die den Wettbewerb erst konstituiert,¹⁰ während AUSMASS die Intensität betrifft, mit der ein Wettbewerb wie ein Fußballspiel durchgeführt wird.

Frame-Elemente	Beispiel
WETTBEWERB	Bayern München spielte [in dem Fußball-Turnier] mit.
TEILNEHMER_1	[Bayern München] spielt in dem Fußball-Turnier mit.
TEILNEHMER_2	[Bayern München] spielt [gegen Real Madrid].
TEILNEHMER	[Bayern München und Real Madrid] spielen um den Einzug in Viertelfinale.
AUSMASS	Das Freundschaftsspiel zwischen Bayern München und Real Madrid war kein [ernsthafter] Wettbewerb.
DAUER	Ribéry spielte [90 Minuten].
FREQUENZ	Bayern München spielt [jeden Samstag].
ART-UND-WEISE	Ribéry spielte [unfair].
MITTEL	Sie spielten, [dass derjenige gewinnt, der den Ball am weitesten schießen kann].
ORT	Bayern München spielt heute [in London] um den Einzug ins Finale.
PREIS	Bayern München spielt [um die Meisterschale].
ZWECK	Bayern München spielt heute in London [um den Einzug ins Finale].
RANG	Bayern München spielt sich [auf den ersten Platz].
SPIELSTAND	Bayern München spielt heute nur [unentschieden].
ZEIT	Bayern München spielt [heute] in London um den Einzug ins Finale.
VERANSTALTUNGSORT	Bayern München spielt [im Wembley Stadion].

Tabelle 1: Frame-Elemente des Wettbewerb-Frames¹¹

¹⁰ In der Beschreibung von diesem FE im Competition-Frame heißt es wörtlich: „The action the PARTICIPANTS (or PARTICIPANT_1) are involved in that constitutes a COMPETITION.”

¹¹ Vgl. <https://framenet.icsi.berkeley.edu/fndrupal/index.php?q=frameIndex> (zuletzt geprüft 19.05.2015). Weitere Beispielsätze finden sich in der FrameNet-Datenbank im „Annotation Report“ zum Competition-Frame. In Tabelle 1 ist das jeweils instantiierte FE im Beispielsatz durch eckige Klammern markiert.

ad 4) Mit dem so genannten „Lexical Entry Report“ und dem „Annotation Report“ stehen zwei weitere hilfreiche Ressourcen zur Verfügung. Letzterer umfasst eine Liste mit annotierten Beispielsätzen. Wichtiger ist der „Lexical Entry Report“. Er fasst genauer zusammen, in welchen Kombinationen (Valenzmustern) FE syntaktisch auftreten können. Erfasst sind dabei sowohl der Phrasentyp als auch die grammatische Funktion von sprachlich realisierten FE. Jedes Valenzmuster ist mit mindestens einem authentischen Beispiel belegt. Zumindest für den fortgeschrittenen Sprachunterricht sind diese Informationen wertvoll, weil sie aufzeigen, welche grammatischen Konstruktionen (hier: Argumentstrukturen) in einer Sprache lizenziert sind (vgl. Abschnitt 3.5).

ad 5) Der *Wettbewerb*-Frame – wie jeder andere auch – existiert im Sprachwissen nicht als eine ‚autonome‘ Einheit, sondern unterhält vielmehr eine Vielzahl an Beziehungen zu anderen, verwandten Frames. Im Einzelnen wird in der FrameNet-Datenbank zwischen zwölf Relationstypen unterschieden.¹² Der *Wettbewerb*-Frame unterhält drei Relationen zu benachbarten Frames: Mit den Frames *Allianz* („Alliance“) und *Sport_Jargon* („Sports_jargon“) ist er durch die Relation „wird benutzt durch“ („is used by“) verbunden; vermittelt durch die Beziehung „benutzt“ („uses“) korreliert der *Wettbewerb*-Frame mit dem Frame *Intentional_handeln* („Intentionally_act“); und schließlich besteht die Relation „hat Subframe“ („has subframe“) zum *Beenden_Wettbewerb*-Frame („Finish_competition“). An dieser letztgenannten Relation lässt sich beispielsweise ablesen, dass der *Beenden_Wettbewerb*-Frame gleichsam einen Teil des *Wettbewerb*-Frames bildet. Insofern ist es kein Zufall, dass die meisten LE, die ersteren evozieren, Hyponyme von jenen LE bilden, die letzteren evozieren.

Auch wenn es für Sprachlerner durchaus nützlich sein kann, verwandte Frames beim Vokabelerwerb zu berücksichtigen (etwa um die avisierte Wissensdomäne zu erweitern), so dürfte doch bereits an den erwähnten Frame-zu-Frame-Relationen deutlich werden, dass sich diese – zumindest in der im FrameNet präsentierten Form – nicht für den Einsatz im Sprachunterricht eignen. Jede Relation bedarf einer erklärenden Erläuterung, die ohne linguistisches Fachwissen kaum zu verstehen wäre. Für Sprachlerner sind weniger

¹² Insgesamt handelt es sich um folgende Relationen: (1) „inherits from“, (2) „is inherited by“, (3) „perspective on“, (4) „is perspectivized in“, (5) „uses“, (6) „is used by“, (7) „subframe of“, (8) „has subframe(s)“, (9) „precedes“, (10) „is preceded by“, (11) „is inchoative of“, (12) „is causative of“, und (13) „see also“; vgl. aber die leicht abweichende Klassifikation in Fillmore/Baker 2010, 330.

Relationen zwischen Frames relevant als semantische Relationen zwischen LE (vgl. Abschnitt 3.4).

Festzuhalten bleibt: FrameNet unterscheidet sich von traditionellen Wörterbüchern maßgeblich durch das framebasierte Design der Wörterbucheinträge. Noch wichtiger ist in unserem Kontext aber, dass es genau dieses Design ist, das FrameNet als Grundlage eines Wörterbuches für Sprachlerner so attraktiv macht, und zwar insbesondere in dreierlei Hinsicht (vgl. hierzu ganz ähnlich Boas 2013, 89f.): (a) Bei den präsentierten Daten handelt es sich um authentisches Material, das in großem Umfang zur Illustration genutzt werden kann; (b) statt, wie in den meisten Wörterbüchern, Wortbedeutungen in alphabetischen Wortlisten zur Verfügung zu stellen, werden in FrameNet Bedeutungen lexikalischer Einheiten in strukturierten Clustern – nämlich in Frames – zugänglich gemacht, was aus der Lernerperspektive weitaus effizienter ist (vgl. Abschnitt 3.2); (c) anders als in den meisten Wörterbüchern für Sprachlerner stellt FrameNet schließlich über Bedeutungsangaben hinaus auch grammatisch relevante Informationen bereit, die die syntaktischen Verwendungsbedingungen definieren, so dass einer vielfach kritisierten künstlichen Trennung von Lexikon und Grammatik im Ansatz vorgebeugt werden kann (vgl. etwa Holme 2010, 130; Holme 2012, 15).

3. Auf dem Weg zu einem Wörterbuch für Sprachlerner: sieben Thesen

Trotz der zuletzt genannten guten Gründe, FrameNet als Ressource für den Sprachunterricht zu nutzen, bestehen – wie bereits an zahlreichen Stellen deutlich geworden sein dürfte – grundsätzliche Bedenken hinsichtlich der didaktischen Eignung von FrameNet. Sie lassen sich folgendermaßen zusammenfassen: Aus didaktischer Sicht ist es kaum sinnvoll, Wörterbucheinträge nach dem im letzten Abschnitt dargestellten Muster von Frames zu erstellen,¹³ wohl aber, unter der Maßgabe der sprachdidaktischen Angemessenheit relevante semantische Informationen aus der Berkeleyer FrameNet-

¹³ Ähnliches gilt für das Kicktionary. Hier fehlen zwar beispielsweise Angaben zu Valenzmustern, und auch Frame-zu-Frame-Beziehungen sind nur in rudimentärer Form ausgewiesen; aufgrund seiner Komplexität eignet sich das Kicktionary dennoch nur bedingt als didaktische Ressource für den systematischen Vokabelerwerb (vgl. hierzu auch Schmidt 2010).

Datenbank herauszugreifen und für die Erstellung eines framebasierten Wörterbuches für Sprachlerner zu nutzen.

Dieser Leitlinie folgend möchte ich nun in sieben Thesen erläutern, welchen Minimalbedingungen ein framebasiertes Wörterbuch Rechnung zu tragen hat. Nicht immer werde ich dabei in gebotener Breite und Tiefe auf alle relevanten Aspekte eingehen können. Von *Thesen* zu sprechen, ist also kein Etikettenschwindel.

3.1 Sprachlerner benötigen „rich instructions“!

Anders als es die tradierte Praxis suggeriert, nämlich Vokabeln einzeln und isoliert zu lernen (und sie in Vokabelheften zu hegen und pflegen), reicht es nicht aus, die Bedeutung(en) eines Wortes auf der Basis minimalistischer Angaben – meist einzelner Wörter – zu lernen. Dies aus einem einfachen Grund: Das Verstehen und der angemessene Gebrauch eines Wortes setzen die Kenntnis einer Fülle an Wissensaspekten voraus, die mit der lexikalischen Einheit assoziiert ist und sich nicht in einer einfachen Übersetzung erschöpft (vgl. Richards 1976; Nation 2001, 27; Ziem 2011, 254). So gehören nach Wesche und Paribakht (1996, 28) zum Vokabelwissen fünf ‚Komponenten‘, die Sprachlerner zu erwerben haben:

- Generalisierung: Wissen um die definatorische Bestimmung eines Wortes;
- Bedeutungsvielfalt: Wissen um verschiedene Bedeutungen eines Wortes;
- Anwendung: Wissen um die richtige Verwendung eines Wortes;
- Bedeutungsbestimmung: Wissen um den angemessenen Gebrauch eines Wortes in verschiedenen Kontexten;
- Verfügbarkeit: Fähigkeit, ein Wort aktiv und produktiv zu verwenden.

Decken Wörterbücher gewöhnlich die ersten beiden Komponenten – Generalisierung und Bedeutungsvielfalt – ab, finden sich in Wörterbüchern den drei weiteren Komponenten (abhängig vom jeweiligen Wörterbuch) nur selten brauchbare Angaben, denn dafür wäre es zum einen erforderlich, über definatorische Bestimmungen hinaus ‚reiches‘ Hintergrundwissen zur Verfügung zu stellen, und zum anderen Informationen zum grammatischen Verhalten eines Wortes (insbesondere Beschränkungen hinsichtlich seiner semantischen und syntaktischen Valenz) bereitzustellen. Eine besondere sprachdidaktische Herausforderung für die Gestaltung von Wörterbucheinträgen besteht somit nach Nagy (2005, 4) darin, auch verstehensrelevantes Hinter-

grundwissen, einschließlich Beziehungen zu bedeutungsverwandten Konzepten, zu berücksichtigen. Denn: Ein Wort – wie es Verspoor (2008, 265) formuliert – „may activate any type of association, be it social, cultural, psychological, linguistic (e.g. collocational), or pragmatic“, und doch sollte ein Wörterbuch für Sprachlerner den Kern dieser ‚reichen‘ Bedeutung umfassen.

Für die Aufbereitung von Wörterbucheinträgen für den Sprachunterricht leitet sich daraus die erste These ab, zumindest für die frequentesten Wörter so genannte „rich instructions“ zu ermöglichen. Der Terminus *rich instruction* geht auf Beck, McKeow und Omanson (1987) zurück und bezeichnet eine meist im Sprachunterricht eingesetzte Methode zur Unterstützung des Vokabelerwerbs. Die Methode können Sprachlernende aber auch ebensogut selbst anwenden, etwa mithilfe von Lückentext-Aufgaben oder im Rahmen von Gruppendiskussionen. Solche „rich“ oder „intensive instructions“ (Nagy 2005, 3) führen dazu, dass Sprachlernende an Beispielen exemplifiziert die konkreten semantischen und syntaktischen Verwendungsbedingungen von Wörtern erwerben. Im Vergleich zum ‚einfachen‘ Vokabellernen ist der zeitliche und kognitive Aufwand zwar ungleich höher, da aber Nation (1990, 14ff.) zufolge 80 Prozent des Vokabulars eines beliebigen Textes durch 2.000 Wörter abgedeckt wird, sollten zumindest diese in einem Wörterbuch für Sprachlerner so aufbereitet sein, dass „rich instructions“ möglich sind bzw. ermöglicht werden können. Genau das kann ein framebasiertes elektronisches Wörterbuch leisten.

3.2 Frames – nicht LE – sollten ein Wörterbuch für Sprachlerner strukturieren!

Die Berkeleyer FrameNet-Datenbank, aber auch verwandte Projekte wie das Kicktionary oder FrameNets in anderen Sprachen,¹⁴ sind lexikographische Ressourcen, in denen zwar auch Lexeme – genauer: LE – gesucht und deren Bedeutungen nachgeschlagen werden können; sie lassen sich also wie ‚traditionelle‘ Wörterbücher benutzen. Darüber hinaus bieten sie jedoch die Möglichkeit, das ganze ‚Wortfeld‘, in dem eine LE eingebettet ist, systematisch nachzuschlagen und zu lernen: nämlich den Frame, der von einer Vielzahl weiterer LE aufgerufen wird.

¹⁴ Vgl. für das Deutsche Burchardt et al. 2009, das Schwedische Borin et al. 2009, das Spanische Subirats 2009, das Japanische Ohara 2009, das Portugiesische Salomão 2009 und das Französische (im Rahmen des Kicktionary, vgl. Schmidt 2009).

Zur Veranschaulichung ein Beispiel. Der Fußballwortschatz umfasst ein reiches Reservoir an Lexemen, die die Tätigkeit des Schießens bezeichnen. Dem *Schuss*-Frame untergeordnet ist der *Pass*-Frame, der dem Kicktionary zufolge durch die unter (1) zusammengefassten LE aufgerufen wird.

- (1) Ablage, ablegen, Abspiel, abspielen, Anspiel, anspielen, auf_die_Reise_schicken, auflegen, Bananenflanke, bedienen, Diagonalpass, Einsetzen, einsetzen, Flanke, flanken, Flankenball, freispielen, geben, Hereingabe, in_Szene_setzen, Linksflanke, Maßflanke, öffnender_Pass, Pass, passen, querlegen, Querpass, Rechtsflanke, Rückpass, schicken, spielen, Steilpass, Traumpass, Vorarbeit, Vorlage, zurücklegen, Zuspiel

Alle diese LE teilen die wesentliche Eigenschaft, dass ihre Bedeutungen durch denselben Frame, nämlich *Pass*, motiviert werden. Mit anderen Worten: Alle LE weisen dieselbe semantische Valenz auf (wenngleich diese freilich LE-spezifisch unterschiedlich ausgestaltet wird); die einschlägigen FE sind in (2) zusammengefasst.

- (2) Passender, Rezipient, Ziel, Quelle, Richtung, Ball, Teil_des_Körpers, Pass, Distanz, Weg, Sich_bewegender_Ball, Schuss

Das heißt: Die Bedeutungen der LE in (2) werden durch dasselbe Set an FE determiniert; sie unterscheiden sich nur hinsichtlich jeweils lexemspezifischer Konkretisierungen einzelner FE durch bestimmte Werte. So unterscheiden sich beispielsweise die Bedeutungen von *abspielen* und *zurückpassen* maßgeblich dadurch, dass nur bei letzterer der FE *RICHTUNG* spezifiziert ist.

Es ist nicht nur kognitiv und zeitlich erheblich effizienter, zunächst anhand von konkreten Beispielen den *Pass*-Frame als grundlegende Bedeutungseinheit zu lernen, die allen unter (2) aufgelisteten LE zugrunde liegt, und dann auf dieser Basis die Bedeutungsnuancen für jede LE zu erwerben. Noch wichtiger ist vielleicht, dass auf diese Weise direkt ein klar definiertes ‚Wortfeld‘ – beim *Pass*-Frame im Umfang von 37 LE – erworben wird. Ein weiterer Vorteil ergibt sich schließlich aus der Möglichkeit, je nach Lerner-Niveau entsprechende Frames auswählen zu können. Für Sprachanfänger bietet es sich beispielsweise an, mit dem übergeordneten *Schuss*-Frame zu beginnen, bevor speziellere Frames wie *Anschießen* (evoziert von LE wie *anschießen*, *scheitern* etc.) oder *Schuss_Verteidigung* (aufgerufen von *Befreiungsschlag*, *Kerze* etc.) erworben werden.

3.3 Valenzangaben sind Kerninformationen von Wörterbucheinträgen!

Welche Informationen sind unerlässlich für Wörterbucheinträge? Den Kern eines Wörterbucheintrages bildet zweifelsohne das, was Wesche und Paribakht (1996, 28) unter dem erwähnten Begriff der Generalisierung zusammenfassen: knappe definitorische Bedeutungsangaben eines Wortes. Frames stellen genau diese – empirisch ermittelt – bereit: in Form eines Sets an FE, die – wie erwähnt – anders als in gängigen Valenzwörterbüchern (vgl. etwa für Verben Schumacher/Kubczak/Schmidt/Ruiter 2004) nicht lemma-, sondern framespezifisch definiert werden. Bedeutungsdistinktiv sind dabei die Kern-Frame-Elemente. Sie sollten deshalb in der Definition eines Frames hinreichend erläutert sein.

Worin unterscheidet sich etwa der *Pass*-Frame vom *Schuss*-Frame? Im *Kicktionary* findet sich folgende Definition von ersterem:¹⁵

The *Pass* scenario is centered around the event of a player transferring the ball to a team-mate. The main protagonists of the scenario are the *PASSER* and the *RECIPIENT*. Using a *PART OF HIS BODY*, the *PASSER* directs the *BALL* towards the *RECIPIENT*. The *BALL* moves in a certain *DIRECTION* from the *SOURCE* location on the field along a *PATH* to a *TARGET* location thereby covering a certain *DISTANCE*.

Der *Schuss*-Frame wird dagegen folgendermaßen definiert:

The *Shot* scenario is centered around the event of a player directing the ball to a target on the field. Typically, the target is the opponent's goal, and the shot is carried out in the intention of scoring a goal. The main protagonist of the scenario is the *SHOOTER*. Using a *PART OF HIS BODY*, the *SHOOTER* directs the *BALL* towards the opponent's goal. The ball moves from the *SOURCE* location on the field along a *PATH* to a *TARGET* location. In some cases, the *MOVING BALL* (typically a pass from a team-mate) that brought the *SHOOTER* into a position to carry out the shot can be mentioned. Sometimes, a shot is construed as the final stage of a *MOVE* by the *SHOOTER'S TEAM*.

Werden in diesen beiden Frame-Definitionen – und in den meisten anderen auch – viele FE in ihrem Zusammenhang erläutert, so taugt diese umfassende Beschreibung nur bedingt als erste definitorische Bestimmung der Frames in

¹⁵ Vgl. http://www.kicktionary.de/Shot_Scenario.html (zuletzt geprüft 19.05.2015). Fälschlicherweise werden im *Kicktionary* die Frame-Definitionen als „Szenen“ bzw. „Szenarios“ bezeichnet. Dies ist nicht nur falsch, sondern auch problematisch, da so keine Differenzierung mehr zwischen Szenen und Frames möglich ist. Diese erweist sich aber als nützlich für die Konzeption eines framebasierten Wörterbuches für Sprachlerner (vgl. Abschnitt 3.6).

einem framebasierten Wörterbuch. Im Vordergrund sollten zunächst vielmehr, so die dritte These, die Kern-FE und ggf. weitere bedeutungsdistinktive FE stehen. Das heißt im Fall des *Schuss*- und *Pass*-Frames: Alle Bedeutungen jener LE, die den *Pass*-Frame aufrufen, profilieren einen REZIPIENTEN (RECIPIENT) als ZIEL (TARGET) des Schusses, bei den lexikalischen Bedeutungen jener LE, die den *Schuss*-Frame evozieren, bleibt dagegen das FE ZIEL unbestimmt. Es sind folglich diese FE, die als Kerninformationen in Wörterbucheinträgen präsentiert werden sollten.

3.4 Semantische Relationen strukturieren Wissensdomänen!

Wie bereits festgestellt, handelt es sich bei Frame-zu-Frame-Relationen, wie sie im Berkeleyer FrameNet dokumentiert sind, um analytisch komplexe Einheiten, die sich nicht für den Einsatz im Sprachunterricht eignen. Gleichwohl sollten in einem Wörterbuch für Sprachlerner zumindest elementare semantische Relationen zwischen lexikalischen Einheiten ausgewiesen und mit Beispielen didaktisch aufbereitet werden. Zu diesen elementaren Relationen gehören insbesondere (a) Hyperonymie, (b) Kohyperonymie, (c) Synonymie und (d) Meronymie (vgl. ausführlich hierzu Ziem *unter Begutachtung*: Abschnitt 3.1.4). Ich möchte im Folgenden kurz darlegen, wie diese Relationen in einem framebasierten Wörterbuch erfasst und in Wörterbucheinträgen Eingang finden können.

Hyperonymie. Ein Hyperonym ist ein Oberbegriff zu einem anderen Begriff. Ein Hyperonym unterscheidet sich semantisch von untergeordneten – also hyponymen – Ausdrücken darin, dass sein potentieller Referenzbereich ähnlich, aber weniger spezifisch ist. So unterscheiden sich beispielsweise die Bedeutungen von *Querpass*, *Traumpass*, *Steilpass*, *Rückpass* von der Bedeutung ihres Hyperonyms *Pass* genau dadurch, dass dieselben FE relevant sind, von diesen aber mindestens einer genauer bestimmt ist; bei *Querpass*, *Steilpass* und *Rückpass* betrifft dies die RICHTUNG des Passes, bei *Traumpass* dagegen dessen QUALITÄT. Hat ein Sprachlerner entsprechend erst einmal die Bedeutung des übergeordneten Ausdrucks (hier: *Pass*) erworben – ist es ein Leichtes, die Bedeutungen von untergeordneten Ausdrücken (*Querpass*, *Traumpass* etc.) zu lernen, weil diese nämlich den Großteil ihrer lexikalischen Bedeutung von dem Hyperonym (*Pass*) erbt. Zu lernen ist lediglich, welches FE in der lexikalischen Bedeutung des Hyponyms (nicht aber des Hyperonyms) näher bestimmt ist.

Ein framebasiertes Wörterbuch kann diesen Lernprozess mit authentischen Daten unterstützen; es trägt so auch zum effektiven Vokabelerwerb bei.

Werden nämlich Vokabeln – gemäß der zweiten Hypothese (Abschnitt 3.2) – frame- statt LE-basiert gelernt, so erwirbt ein Sprachlerner zunächst die konzeptuelle Struktur, d.h. den Frame bzw. die Valenzstruktur, die jenen LE gemeinsam ist, die denselben Frame aufrufen. Im Fall des PASS-Frames, der von LE wie *Pass*, *Querpass*, *Traumpass* etc. evoziert wird, sind dies die bereits unter (8) aufgelisteten FE. Viele der LE, die den PASS-Frame aufrufen, lassen sich dann in Hyperonymie-Clustern aufbereiten, aus denen deutlich wird, welche Wissensaspekte jeweils zusätzlich näher bestimmt werden. Tabelle 2 ist ein Beispiel für ein solches Hyperonymie-Cluster.

<i>Pass, passen</i>	<i>Flanke, flanken</i>	<i>spielen, geben</i>
<i>Traumpass</i> [QUALITÄT_PASS] ¹⁶	<i>Maßflanke</i> [QUALITÄT_PASS]	<i>freispiel</i> [QUALITÄT_PASS]
<i>Querpass, Diagonalpass, Steilpass, querlegen, zurücklegen</i> [RICHTUNG]	<i>Rechtsflanke, Linksflanke</i> [RICHTUNG]	<i>Anspiel, anspielen, Zuspield, zuspielden, auf_die_Reise_schicken, schicken</i> [REZIPIENT]
<i>öffnender_Pass</i> [ZIEL]	<i>Bananenflanke</i> [WEG]	<i>auflegen, ablegen, bedienen, Hereingabe, hereingeben, Vorlage, in_Szene_setzen</i> [ZIEL]

Tabelle 2: Hyperonymie-Cluster von LE am Beispiel des PASS-Frames

In der ersten, grau unterlegten Zeile sind die hyperonymen Ausdrücke zu finden.¹⁷ Sie unterscheiden sich von ihren Hyponymen dadurch, dass kein FE in dem von ihnen aufgerufenen PASS-Frame genauer bestimmt ist. Welches FE die Hyponyme jeweils spezifizieren, ist in eckigen Klammern angegeben. Bei *Bananenflanke* ist es das FE WEG, also eine genauere Angabe zur Bestimmung des Weges, den der Ball zurücklegt, bei *auflegen, ablegen* usw. ist dagegen das ZIEL des Passens, das darin besteht, einer anderen Person einen Torschuss zu ermöglichen.

¹⁶ Im Kicktionary heißt dieses FE schlicht PASS. Um deutlich zu machen, um was für einen spezifizierten Wissensaspekt es sich hier handelt, habe ich die Bezeichnung des FE etwas modifiziert.

¹⁷ Man beachte, dass prinzipiell alle Ausdrücke in der ersten Zeile zu allen anderen Ausdrücken in einer semantischen Relation der Hyperonymie stehen. Die Aufteilung in drei Spalten (und damit in drei Gruppen) habe ich gewählt, um formseitig ähnliche Ausdrücke zusammenzufassen und so einen intuitiv plausiblen Überblick zu ermöglichen.

Kohyponymie. Eine semantische Relation der Kohyponymie liegt dann vor, wenn zwei (oder mehr) Ausdrücke Hyponyme desselben Ausdrucks bilden. *Traumpass*, *Querpass*, *Diagonalpass* etc. sind beispielsweise Kohyponyme von *Pass*. Wie bereits in den letzten Erläuterungen zur Hyperonymie-Relation anklang, unterscheiden sich Kohyponyme genau dadurch, dass sie ein FE auf eine spezifische Weise näher bestimmen. Dies kann durchaus – wie bei *Querpass*, *Diagonalpass*, *Steilpass* – dasselbe FE sein. Ein framebasiertes Wörterbuch kann genau aufzeigen, in welcher Hinsicht, also hinsichtlich welches FE, sich Kohyponyme semantisch unterscheiden. Effizienteres Lernen wird so ermöglicht.

Synonymie. Ähnliches gilt für bedeutungsgleiche, also synonyme Ausdrücke. Wenn ein Ausdruck in jedem Kontext durch einen anderen Ausdruck ausgetauscht werden kann, ohne dass sich seine Bedeutung verschiebt oder der Satz, in dem der Ausdruck realisiert wird, ungrammatisch wird, liegt totale Synonymie vor. Wenn dies nicht für alle (aber die meisten) Kontexte gilt, spricht man von partieller Synonymie. In einem framebasierten Wörterbuch kann partieller und totaler Synonymie mit einfachen Mitteln Rechnung getragen werden: Totale Synonymie herrscht vor, wenn (a) zwei (oder mehr) Ausdrücke denselben Frame aufrufen, (b) die FE des aufgerufenen Frames in identischer Weise spezifiziert werden bzw. unspezifiziert bleiben und (c) hinsichtlich der Valenzmuster (vgl. Abschnitt 3.5), in denen die FE sprachlich realisiert werden können, keinerlei Varianz besteht. Dieser Fall liegt äußerst selten vor. Häufiger ist dagegen partielle Synonymie. Hierfür müssen die ersten beiden Voraussetzungen, erfüllt sein, nicht aber die dritte. So weichen zwar beispielsweise die LE *passen* und *flanken* nicht hinsichtlich ihrer syntaktischen und semantischen Valenz voneinander ab, insofern sie beide den *PASS*-Frame aufrufen, aber Unterschiede bestehen hinsichtlich der Valenzmuster, in denen die FE auftreten können.¹⁸

- (3) Aus halblinker Position passte Preuß in den Strafraum der 96er. [NI: REZIPIENT)

In Beispiel (3) handelt es sich bei dem FE REZIPIENT zwar um ein so genanntes Kern-FE, dessen Realisierung notwendig ist, weil es essentiell zum Verständnis der Bedeutung des Verbes *passen* beiträgt. In (3) kann es aber unter der Bedingung weggelassen werden, dass es aus dem Kontext mitverstanden wird. Es liegt also eine so genannte Definite Null-Instantiierung vor (vgl. Fillmore/Baker 2010). Alternativ kann dieses FE etwa in einem abhängigen

¹⁸ Vgl. http://www.kicktionary.de/LUs/Pass/LU_175.html (zuletzt geprüft 19.05.2015).

Nebensatz nachträglich realisiert werden. Dies ist in (4) der Fall; *Gemiti* instantiiert hier die FE REZIPIENT.

- (4) Aus halblinker Position passte Preuß hoch in den Strafraum der 96er, wo *Gemiti* die Kugel in aller Ruhe verwandelte.

Da sich die Valenzmuster, in denen *passen* und *flanken* realisiert werden können, insofern unterscheiden, als im Fall von *passen* das FE REZIPIENT als Kern-FE realisiert oder aber als Null-Instantiierung lizenziert sein muss, sind diese beiden Verben nur partiell synonym. Dies kann in einem framebasierten Wörterbuch mit einfachen Mitteln veranschaulicht werden (vgl. Abschnitt 3.5).

Meronymie. Meronymie betrifft schließlich Teil-Ganzes-Beziehungen zwischen Arten von Gegenständen als ein Aspekt der Bedeutung der Bezeichnungen der Gegenstände. (5) bis (7) sind drei Beispiele, wobei die erstgenannten Ausdrücke jeweils in einer meronymischen Beziehung zum letztgenannten Ausdruck stehen.

- (5) *Pfosten, Latte, (Tor-)Netz* etc. > *Tor*
 (6) *Strafraum, Fünf-Meter-Raum, Außenlinie* etc. > *Spielfeld*
 (7) *Torwart, Verteidiger, Mittelspiel, Stürmer* etc. > *Mannschaft*

Meronyme zeichnen sich dadurch aus, dass sie genau einen Aspekt (d.h. einen integralen ‚Bestandteil‘) des jeweils übergeordneten Konzeptes profilieren. So profiliert *Pfosten* genau einen Teil des Konzeptes *Tor*, dagegen *Latte* und *(Tor-)Netz* jeweils einen anderen. Meronyme sind folglich insofern konzeptuell komplexer, als das Verstehen ihrer Bedeutung die Kenntnis des übergeordneten Konzeptes voraussetzt. Nur wenn ein Sprachlerner weiß, dass ein Tor aus zwei *Pfosten*, einer *Latte* und einem *(Tor-)Netz* besteht, kann er die Bedeutung dieser Ausdrücke angemessen erfassen. Ist ein Wörterbuch nach Frames (und nicht nach LE) strukturiert im Sinne der zweiten Hypothese (vgl. Abschnitt 3.2), verhindert dies, dass ein Sprachlerner zuerst Meronyme und erst dann deren jeweils übergeordnetes Konzept lernt. Der Lernprozess wäre so strukturierter und effektiver.

3.5 Valenzmuster gehören zum relevanten Wörterbuchwissen!

Wie bereits im Zusammenhang mit der Thematisierung von Synonymie angedeutet, gehören Valenzmuster zum grammatischen Wissen, das auch für Wörterbucheinträge relevant ist – zumindest dann, wenn der Anspruch er-

hoben wird, lexikalisches Bedeutungswissen und Gebrauchswissen, insbesondere grammatisch-kollokationale Beschränkungen des Wortgebrauchs, in vollem Umfang erfassen zu wollen. Vor dem Hintergrund, dass vielen Wörterbüchern eine implizite Trennung von Lexikon und Grammatik zugrunde liegt, erscheint mir dieser Punkt so zentral zu sein, dass ich ihn als fünfte Hypothese präsentieren möchte.

Warum sollte es für Sprachlerner relevant sein zu wissen, in welchen Valenzmustern die FE eines Frames realisiert werden? Der einfache Grund lautet: weil Valenzmuster zum grammatischen Wissen gehören, das nicht nur die lexikalische Bedeutung des Zielausdrucks mit prägt, sondern auch eine notwendige Voraussetzung für den richtigen Gebrauch dieses Ausdrucks ist!

Hierzu ein Beispiel:¹⁹ Die LE *Sieg* evokiert den Beenden_Wettbewerb-Frame,²⁰ der neben vier Kern-FE, nämlich WETTBEWERB, WETTSTREITER (SG.), WETTSTREITER (PL.) und GEGNER,²¹ zehn weitere FE (nämlich ART_UND_WEISE, ABSTAND_SPIELSTAND, MITTEL, BESTIMMTE_WIEDERHOLUNG, ORT, PREIS, RANG, SPIELSTAND, ZEIT, AUSTRAGUNGSORT) enthält. Jeder dieser FE kann nur in bestimmten Valenzmustern realisiert werden, so etwa das FE WETTBEWERB lediglich als (a) Nomen²², (b) als Bestandteil eines Nominalkompositums, (c) in einer Präpositionalphrase mit *in* oder (d) in einer Präpositionalphrase mit *bei*.²³ Diese vier Muster sind in (8) jeweils durch ein Beispiel illustriert.

(8) a. Dies ist der zehnte [Olympia-]WETTBEWERBSieg für ihn.

b. Der [2006-Vorrunden-]WETTBEWERBSieg war für sie ein großer Erfolg.

¹⁹ Vgl. Details in Ziem *unter Begutachtung*: Abschnitt 3.1.3.

²⁰ Vgl. <http://goo.gl/ddA7tP> (zuletzt geprüft 19.05.2015).

²¹ Zwischen WETTSTREITER (PL.) und WETTSTREITER (SG.) wird deswegen unterschieden, weil sich letzteres auf ein Individuum bzw. eine Person bezieht, die in einem Wettbewerb involviert ist, während ersteres auf jene Personen Bezug nimmt, die miteinander im Wettstreit stehen. GEGNER hebt schließlich auf jene Person bzw. jene Personen ab, gegen die jemand einen Wettstreit antritt (vgl. <http://goo.gl/mWtz7P> (zuletzt geprüft 19.05.2015)).

²² Hierbei handelt es sich um einen Phrasentyp, der nach den FrameNet-Annotationskonventionen für so genannte „nicht-maximale Nomina“ vorgesehen ist, worunter nominale Ausdrücke verstanden werden „which are not complete (i.e. maximal) noun phrases“ (Ruppenhofer et al. 2010: 60). Dazu gehören etwa nominale Modifizierer in NN-Komposita, so etwa *Tennis* in *Tennispiel*.

²³ Ich orientiere mich hier an jenen Valenzmustern, die für die LE *victory* in der Berkeleyer FrameNet-Datenbank ausgewiesen sind. Auch wenn die Datenbank nur englischsprachige Ausdrücke umfasst, so kann sie doch als Orientierungsmaßstab für typologisch verwandte Sprache gelten (vgl. Boas 2009). Das vierte Valenzmuster – Präpositionalphrase mit *bei* – habe ich für das Deutsche ergänt.

- c. Das war sein erster großer Sieg [in einem Straßenrennen]_{WETTBEWERB} seit drei Jahren.
- d. Den Sieg [bei den French Open]_{WETTBEWERB} kann ihm nun keiner mehr nehmen.

Im Berkeleyer FrameNet finden sich im „Lexicon Entry Report“ nicht nur Valenzmuster, in denen eine LE auftritt; diese sind darüber hinaus jeweils durch mindestens einen annotierten Beispielsatz veranschaulicht.

Diese Informationen müssten meiner fünften These zufolge aus zwei Gründen auch in einem framebasierten Wörterbuch für Sprachlerner Eingang finden: Zum einen geben sie Aufschluss über Möglichkeiten und Beschränkungen hinsichtlich der syntaktischen Realisierbarkeit von FE; zum anderen tragen die Valenzmuster zugleich dazu bei, das Bedeutungspotential einer LE – hier: *Sieg* – zu bestimmen, denn nur syntaktisch realisierbare FE prägen die lexikalische Bedeutung entscheidend mit. Im Fall von *Sieg* gibt es beispielsweise keine (bislang empirisch erfasste) Möglichkeit, die FE ART_UND_WEISE, BESTIMMTE_WIEDERHOLUNG, MITTEL, PREIS, RANG, AUSTRAGUNGSORT syntaktisch zu realisieren. Mit anderen Worten: In keinem Valenzmuster ist die Spezifizierung eines dieser FE möglich. Tatsächlich liefern nicht diese, sondern vielmehr die folgenden FE einen entscheidenden Beitrag zur lexikalischen Bedeutung von *Sieg*: WETTBEWERB (z.B. *Sieg in einem Tennisturnier*), WETTSTREITER (z.B. *Sieg von Boris Becker*), ABSTAND_Spielstand (*Sieg mit zwei Punkten Vorsprung*), SPIELSTAND (*der 3:1-Sieg*), GEGNER (z.B. *Sieg gegen Ivan Lendl*), ORT (z.B. *Sieg in Wimbledon*), ZEIT (z.B. *Sieg im letzten Jahr*).

3.6 Hintergrundwissen ist verstehensrelevant!

In manchen Fällen ist es nicht möglich, die lexikalische Bedeutung einer LE allein im Rückgriff auf Frames so anzugeben, dass sie hinreichend von anderen Bedeutungen anderer LE unterschieden ist bzw. innerhalb eines konkreten Äußerungskontextes alle verstehensrelevanten Aspekte abgedeckt sind.²⁴ Meine sechste These lautet deshalb, dass es zumindest in diesen Fällen nötig ist, verstehensrelevantes Hintergrundwissen in Bedeutungsangaben zu be-

²⁴ Dieser Befund war für mich einer der entscheidenden Motivationen dafür, über Valenzrahmen (wie sie in FrameNet thematisiert werden) hinaus, ein breiteres Frame-Konzept auszuarbeiten, das sich an Fillmores „frames of understanding“ orientiert (Fillmore 1985); vgl. hierzu Ziem 2008.

rücksichtigen, und dass dies durch die analytische Kategorie der „Szene“ möglich ist.

Der Begriff *Szene* geht auf zwei frühe Studien von Fillmore (1977a, 1977b) zurück, in denen er in kritischer Auseinandersetzung mit der Kasusgrammatik das Konzept eines semantischen Frames einführt (vgl. ausführlich hierzu Ziem *unter Begutachtung*: Abschnitt 3.2). Im Kern dient der Szenebegriff dazu, jenseits eines engen Verständnisses von lexikalischen Bedeutungen auch verstehensrelevantes Hintergrundwissen einzubeziehen (Fillmore 1977a: 63). Entsprechend weist Fillmore rückblickend darauf hin, dass Szenen – über Frames hinaus – auch Wissen abdecken über „background understandings needed for making sense of things that happen around us“ (Fillmore in Andor 2010, 158). Fillmores Begriff der Szene bleibt jedoch vage, weshalb er wohl auch im Berkeleyer FrameNet-Projekt keine Rolle mehr spielt. Im Kicktionary wird der Szene-Begriff dagegen rehabilitiert und mit dem Ziel wieder eingeführt, konzeptuell miteinander verwandte Frames in einen übergeordneten Verweiszusammenhang zu stellen.²⁵

Tatsächlich gibt es gute Gründe dafür, solche übergeordneten Verweiszusammenhänge – also Szenen – in Wörterbucheinträgen zu berücksichtigen. Hierzu ein Beispiel: Was bedeutet das Wort *Pfosten*? Die framesemantische Antwort lautet, dass der Ausdruck den Frame `TOR_ZIEL` aufruft, von dessen bereitgestellten FE vier syntaktisch realisiert werden können; Tabelle 3 zeigt diese jeweils illustriert an einem Beispiel auf. Wenn nun ein Wörterbuch den Anforderungen Rechnung trüge, die in den fünf bislang präsentierten Thesen formuliert wurden, enthielte der Wörterbucheintrag zu *Pfosten* über die in Tabelle 3 zusammengefassten Informationen hinaus zumindest noch Angaben zu semantischen Relationen, die zu anderen Ausdrücken bestehen (vgl. Abschnitt 3.4). So ist *Pfosten* etwa ein Meronym von *Tor*: Es profiliert einen Teil eines Tores.

FE	Beispiele
TORWART	<i>Pfosten [von Kahn]</i>
MANNSCHAFT	<i>Pfosten [der Italiener]</i>
TOR_ZIEL	<i>Pfosten [des Bielefelder Tores]</i>
ORIENTIERUNG	<i>[linker] Pfosten</i>
DISTANZ_ZUM_BALL	<i>[langer] Pfosten</i>

Tabelle 3: Realisierbare FE des von *Pfosten* aufgerufenen `TOR_ZIEL`-Frames

²⁵ Vgl. http://www.kicktionary.de/Scenario_Overview.html (zuletzt geprüft 19.05.2015).

Alle diese Bedeutungsangaben reichen gleichwohl nicht aus, um das tatsächlich verstehensrelevante Hintergrundwissen zu erfassen, das etwa nötig ist, um einen authentischen Satz wie (9) zu verstehen.

- (9) Giggs zögerte nicht lange und zog mit links ab, musste jedoch mit ansehen, wie das Leder knapp am rechten Pfosten vorbei strich.

Zwar ist das FE ORIENTIERUNG hier durch das adjektivische Attribut *rechten* näher bestimmt, jedoch hilft allein diese Spezifizierung nicht dabei, den gemeinten Pfosten zu identifizieren. Der Grund dafür liegt weniger in der semantischen Unterbestimmtheit des deiktischen Ausdrucks *rechten* als in der lexikalischen Bedeutung von *Pfosten* selbst: *Pfosten* ist ein inhärent relationaler Begriff (Pfosten *von* einem Tor) und als solcher referentiell mehrdeutig (jedes Tor hat zwei Pfosten).²⁶ Um welchen Pfosten es sich handelt, ist in (9) zwar durch den deiktischen Ausdruck *rechten* spezifiziert, diese Bestimmung setzt jedoch die Kenntnis des deiktischen Zentrums voraus, das in (9) mit der Perspektive des Spielers Giggs zusammenfällt. Bei dem Pfosten handelt es sich mithin um den Torpfosten der Mannschaft, gegen die Giggs Mannschaft spielt, genauer: aus der Perspektive von Giggs eben um den rechten Torpfosten der gegnerischen Mannschaft, aus der Sicht des gegnerischen Torwarts um den linken Torpfosten. Diese Konkretisierung ist allein im Rückgriff auf den evozierten *Tor_Ziel*-Frame nicht möglich, und zwar deshalb nicht, weil er keinerlei Informationen zur übergeordneten szenischen Rahmung bereithält: weder dazu, dass ein Tor aus zwei Pfosten besteht und ein Fußballplatz zwei Tore umfasst, noch dazu, wo die Tore auf dem Fußballplatz angeordnet sind und welchem Zweck sie dienen.

An dieser Stelle wird die Relevanz von Szenen deutlich. Der für das Verstehen von *Pfosten* in (9) einschlägige übergeordnete Wissenszusammenhang wird durch jene Szene verfügbar, in der der *Tor_Ziel*-Frame eingebettet ist. Dabei handelt es sich dem Kicktionary zufolge um die Szene „Feld“, die insgesamt vier Frames umfasst, nämlich *Feld*, *Tor_Ziel*, *Bank* und *Stadion*. Graphisch veranschaulicht wird die Szene hier durch das Bild eines Fußballplatzes, wobei die beiden Tore rot hervorgehoben sind. Die Defini-

²⁶ Löbners (2011) Begriffstypentheorie folgend verstehe ich unter „relationale Begriffe“ solche Begriffe, die inhärent relational, aber referentiell mehrdeutig sind. Das trifft etwa auf *Außenlinie*, *Eckfahne* usw. zu, da sie insofern semantisch relationaler Natur sind, als es sich um eine Außenlinie, Eckfahne etc. *von* etwas, etwa einem Fußballfeld handelt, zum anderen aber zugleich keine referentielle Eindeutigkeit vorliegt, da ein Fußballfeld o.ä. mehrere Außenlinien, Eckfahnen etc. hat. Referentiell eindeutig sind dagegen *Mittellinie*, *Anstoßpunkt* etc.; solche Begriffe bezeichnet Löbner als Funktionalbegriffe.

tion der Feld-Szene lautet: „The field scenario is centered around the entities that make up the playing field.“²⁷ Die Szene betrifft also das übergeordnete ‚Setting‘, in dem ein Pfosten vorzufinden ist, wie es auch in der meronymischen Kette in (10) zum Ausdruck kommt.

(10) *Pfosten > Tor > Feld*

Auch für das Verständnis von (9) ist es relevant, Pfosten als Teil eines Tores zu konzeptualisieren, das wiederum einen Teil des Fußballfeldes bildet, auf dem sich zwei Mannschaften begegnen. Nur vor diesem Hintergrund erschließt sich die Bedeutung von *rechter Pfosten*.

Die Notwendigkeit, den übergeordneten szenischen Zusammenhang einzubeziehen, zeigt sich in ähnlicher Form bei LE, die meronymische Beziehungen zu anderen LE unterhalten, also beispielsweise bei allen inhärent relationalen Ausdrücken, die den *Feld*-Frame aufrufen (wie etwa *Torlinie*, *Außenlinie*, *Eckfahne* usw.). Darin beschränkt sich aber keineswegs die semantische Relevanz von Szenen. Sie dienen weiterhin auch dazu, Möglichkeiten des angemessenen Wortgebrauchs festzulegen, wie ich an anderer Stelle ausgeführt habe (*Ziem unter Begutachtung*: Abschnitt 3.2). Es bleibt mithin als sechste These festzuhalten: Hintergrundwissen in Gestalt von Szenen ist verstehensrelevant; es sollte in einem framebasierten Wörterbuch für Sprachlerner Eingang finden.

3.7 Kein Wörterbuch ohne Konstruktionen!

Prima facie scheint die letzte These, dass kein Wörterbuch ohne grammatische Konstruktionen auskommt, widersprüchlich, schließlich sollte weder ein Wörterbuch den Anspruch erheben, eine (Schul-)Grammatik zu sein, noch umgekehrt eine (Schul-)Grammatik beanspruchen, das Vokabular einer Sprache abzubilden. Jedoch entpuppt sich – wie bereits mehrfach angemerkt – eine säuberliche Trennung von Lexikon und Grammatik als ein folgenreicher Fehler, insbesondere für Sprachlerner (Boas 2013, 88f.; Boas/Dux 2013, 89f.; Holme 2010). Dies aus zwei Gründen: Wenn erstens grammatische Informationen in einem Wörterbuch unberücksichtigt blieben, führte dies zwangsläufig dazu, dass Wissen über die Verwendungsbedingungen lexikalischer Einheiten nicht Rechnung getragen werden kann; zweitens gibt der Umstand, dass lexikalische und grammatische Einheiten die wesentliche

²⁷ http://www.kicktionary.de/Field_Scenario.html (zuletzt geprüft 19.05.2015). Hier findet sich auch die bildliche Veranschaulichung der Szene „Feld“.

Eigenschaft teilen (Ziem/Lasch 2013, 90-95), bedeutungsrelevante Informationen zu ‚übermitteln‘, Anlass dazu, auch syntagmatisch komplexe Ausdrücke (wie feste Mehrworteinheiten, idiomatische Ausdrücke, Sprichwörter etc.) und sogar abstrakte grammatische Strukturen (wie Argumentstrukturen, Phrasenstrukturen etc.) in Form von Frames in einem Wörterbuch für Sprachlerner zu erfassen. Ich möchte diese beiden Punkte im Folgenden abschließend erläutern.

Lexikalisches Verwendungswissen als Wörterbuchwissen. Ein frame-semanticischer Zugang vermeidet schon deshalb eine Trennung von Lexikon und Grammatik, weil ihm zufolge lexikalische Bedeutungen über Angaben zur syntaktischen und semantischen Valenz einer lexikalischen Einheit motiviert sind. Wie ich bereits ausgeführt habe, hilft die Kenntnis konkreter Valenzmuster, in denen ein lexikalischer Ausdruck verwendet werden kann, dabei, Beschränkungen hinsichtlich lizenzierter Verwendungen eines Wortes zu berücksichtigen. Illustrierend ein Beispiel zu den partiell synonymen Ausdrücke *spielen*, *passen*, *bugsieren*, die jeweils den PASS-Frame evozieren.

- (11) Müller bedient Ribéry, der seine bislang beste Chance vergibt.
- (12) Müller spielt auf Ribéry, der seine bislang beste Chance vergibt.
- (13) Müller passt auf Ribéry, der seine bislang beste Chance vergibt.

So ähnlich die Bedeutungen der drei Verben *bedienen*, *spielen*, *passen* innerhalb der Fußballdomäne auch sein mögen, hinsichtlich ihrer syntaktischen Valenz unterscheiden sie sich dennoch. Das FE REZIPIENT lässt sich beispielsweise sowohl mit *spielen* als auch mit *passen* nur im Rahmen einer Präpositionalphrase mit *auf* realisieren; tritt das FE REZIPIENT als Nominalphrase auf, führt dies zu grammatisch falschen Sätzen wie (14a) und (14b).

- (14) a. Müller bedient [Ribéry]REZIPIENT, der seine bislang beste Chance vergibt.
 b. *Müller spielt [Ribéry]REZIPIENT, der seine bislang beste Chance vergibt.
 c. *Müller passt [Ribéry]REZIPIENT, der seine bislang beste Chance vergibt.

Aber auch *spielen* und *passen* weisen nicht dieselben syntaktische Valenz auf. So kann *spielen* etwa in einem Valenzmuster eingebettet sein, in dem das FE ZIEL, nicht aber das FE REZIPIENT realisiert wird. Ein solches Valenzmuster ist bei dem Verb *passen* dagegen nicht lizenziert.

- (15) a. Müller spielt den Ball [auf den zweiten Pfosten]ZIEL.
 b. *Müller passt den Ball [auf den zweiten Pfosten]ZIEL.

Bei Valenzmustern handelt es sich somit um Realisierungskonstruktionen, die die grammatischen Verwendungsbedingungen von Wörtern festlegen. Sie

geben an, wie FE syntaktisch auftreten können (vgl. Ziem 2014, Abschnitt 5.3). Ihre Unkenntnis kann – wie in (14b), (14c) und (15b) – zur Realisierung von FE in grammatisch nicht lizenzierten Konstruktionen bzw. Valenzmustern führen.

Syntagmatisch komplexe Ausdrücke als ‚Lemmata‘. Ein framebasiertes Wörterbuch eröffnet die Möglichkeit, prinzipiell alle bedeutungstragenden Einheiten einer Sprache in Absehung von ihrer möglichen Komplexität zu erfassen und verfügbar zu machen. Die einzige Bedingung, die erfüllt sein muss, ist, dass es sich bei den Ausdrücken um frameevozierende Einheiten, also um feste Form-Bedeutungspaare handelt.

Durch den Einbezug von Konstruktionen ließe sich ein framebasiertes Wörterbuch in quantitativer Hinsicht substantiell erweitern. Über Lexeme hinaus könnten auch syntagmatisch komplexe Ausdrücke als ‚Lemmata‘ dienen. Tatsächlich ist sowohl im Kicktionary als auch in der Berkeleyer FrameNet-Datenbank bereits eine Vielzahl an syntagmatisch komplexen LE enthalten. So wird etwa der PASS-Frame unter anderem durch die unter (16) subsumierten Ausdrücke evoziert.

- (16) a. Pass
 b. Traumpass
 c. anspielen
 d. öffender_Pass
 e. in_Szene_setzen

Die Liste ließe sich mühelos erweitern, etwa um feste Mehrwortausdrücke (*mit freundlichen Grüßen*), grammatische Phraseme (*geschweige denn*), Sprichwörter (*Morgenstund hat Gold im Mund*), Idiome (*jmd. sieht rot*) usw. Zwar können diese komplexen Einheiten nicht mehr im Rückgriff auf das Valenz-Konzept analysiert werden, gleichwohl lassen sie sich analog zu lexikalisch evozierten Frames beschreiben und in einer Datenbank erfassen (Fillmore 2008, Abschnitt 5.1; Fillmore et al. 2012; Ziem 2014). Eine Integration von Konstruktionen in ein framebasiertes Wörterbuch ist somit prinzipiell möglich – und aus sprachdidaktischer Sicht sogar dringend nötig, denn, wie Holme (2010, 130) herausstellt:

There is a growing body of work in Applied CL [Cognitive Linguistics, AZ] which shows that teachers can help learners when they explore forms as motivated by their meanings and the conceptualisations from which they are derived. We now need more work on how the perception of grammatical forms as constructions can help students to gain a securer compositional control of the L2.

Auch deshalb gilt: Kein Wörterbuch ohne Konstruktionen!

4. Schlussbemerkungen

Fußball für Anfänger? Gängige elektronische Wörterbücher können den Ansprüchen, die Sprachlerner an ein Wörterbuch haben, nicht gerecht werden. Das gilt nicht nur für so elaborierte einsprachige Online-Ressourcen wie FrameNet und WordNet, sondern auch für das mehrsprachige Kicktionary, das den Fußballwortschatz im Deutschen, Englischen und Französischen framebasiert aufbereitet. Für (Fremdsprachen-)Anfänger eignen sich diese aufgrund ihres großen Umfangs und ihrer strukturellen Komplexität nicht.

Vor diesem Hintergrund habe ich in dem vorliegenden Beitrag versucht, die konzeptionellen Anforderungen an ein elektronisches Wörterbuch zu skizzieren, das sich für den Einsatz im Sprachunterricht eignet. Dies geschah am Beispiel der Berkeleyer FrameNet-Datenbank, weil diese elektronische Ressource zum einen lexikographisch motiviert ist und zum anderen auf einem semantischen Konzept basiert, das didaktisch vielversprechend zu sein scheint (Ziem 2011; Boas 2013; Boas/Dux/Ziem 2013).

Was bedeuten die Wörter? Wie werden sie semantisch angemessen und grammatisch ‚richtig‘ gebraucht? Soll ein Wörterbuch zur Beantwortung dieser Fragen beitragen, so hat es mindestens sieben Voraussetzungen zu erfüllen, die sich aus der Diskussion ausgewählter lexikalischer Einheiten aus dem Fußballwortschatz ergaben. Ein Wörterbuch für den Sprachunterricht sollte

- über definitonische Kerninformationen hinaus „rich instructions“ für didaktisch-vertiefende Betrachtungen zur Verfügung stellen;
- nicht nach Lemmata, sondern nach Wissensdomänen bzw. Frames strukturiert sein;
- Angaben zur syntaktischen und semantischen Valenz von Wörtern bereitstellen;
- die wichtigsten semantischen Relationen zwischen Lexemen ausweisen;
- Valenzmuster, in denen Angaben und Ergänzungen (bzw. FE) realisiert werden können, mit Beispielen illustriert, benennen;
- übergreifendes Hintergrundwissen („Szenen“) zumindest dann anzeigen, wenn sich dieses als verstehensrelevant erweist und
- neben Lexemen auch Konstruktionen, also feste Form-Bedeutungspaare jenseits der Wortebene, umfassen, da sich lexikalisch-semantisches und grammatisches Wissen nur graduell unterscheiden.

In dem vorliegenden Beitrag lag der Fokus nicht auf Fragen der technischen Umsetzung bzw. Implementierung dieser Aspekte in eine Online-Plattform;

diskutiert habe ich vielmehr die Anforderungen, die an eine solche Plattform zu stellen wären. Jedoch liegt mit der „German Frame-Based Online Lexicon“ (G-FOL) ein erster vielversprechender Versuch vor, ein elektronisches Wörterbuch für Sprachlerner aufzubauen, das auf framesemantischen Prinzipien beruht.²⁸ G-FOL zeigt, auf welche Weise jene zentralen Anforderungen an ein elektronisches Wörterbuch praktisch umgesetzt werden können, die ich in den Abschnitten 3.1 bis 3.3 zusammengefasst habe (Boas/Dux 2013; Boas/Dux/Ziem 2013). In vier Punkten genügt die aktuelle Version von G-FOL jedoch noch nicht den hier formulierten Mindestanforderungen an ein Wörterbuch für Sprachlerner: Nicht ausgewiesen sind bislang (a) semantische Relationen, (b) Valenzmuster, (c) komplexes Hintergrundwissen in Gestalt von Szenen und (d) Konstruktionen. So arbeitsintensiv gerade der letzte Punkt, also der Einbezug von Konstruktionen, auch sein mag, so sehr sehe ich insbesondere hier ein dringend zu behebendes Desiderat. Denn: Wörter sind keine autarken sprachlichen Einheiten, sie variieren vielmehr in Abhängigkeit von ihrer Einbettungsstruktur, und zwar form- und bedeutungsseitig. Holme ist deshalb unbedingt beizupflichten, wenn er feststellt: „Words and their meanings should be looked at inside the constructions where they are found to occur.“ (Holme 2010, 130) Dem sollte und könnte ein framebasiertes Wörterbuch in Zukunft Rechnung tragen.

5. Literatur

- Atzler, J. (2011): *Twist in the list: Frame Semantics as a vocabulary teaching and learning tool*. Dissertation. Austin, Texas.
- Andor, J. (2010): *Discussing Frame Semantics: The State of the Art. An Interview with Charles J. Fillmore*. In: *Review of Cognitive Linguistics* 8/1, 157-176.
- Baker, C.F./Fillmore, C.J./Lowe, J.B. (1998): *The Berkeley FrameNet Project*. In: *COLING-ACL 1998: Proceedings of the Conference*. Montreal, Canada.
- Beck, I.L./McKeown, M.G./Omanson, R.C. (1987): *The effects and uses of diverse vocabulary instructional techniques*. In: McKeown, M.J./Curtis, Mary E. (eds.): *The Nature of Vocabulary Acquisition*. Hilledale, 147-163.

²⁸ Ein Prototyp von G-FOL ist in einer Beta-Version bereits online unter folgender URL verfügbar: <http://ved.coerll.utexas.edu/frames/> (zuletzt geprüft 19.05.2015). G-FOL wurde von Hans C. Boas in Kooperation mit Kollegen und dem „International Computer Science Institute“/FrameNet entwickelt; derzeit arbeite ich mit Boas an einer Weiterentwicklung von G-FOL (Boas/Dux/Ziem 2013).

- Boas, H.C. (2009) (ed.): *Multilingual FrameNets in Computational Lexicography: Methods and Applications*. Berlin/New York.
- Boas, H.C. (2013): *Wie viel Wissen steckt in Wörterbüchern? Eine frame-semantische Perspektive*. In: *Zeitschrift für Angewandte Linguistik* 57, 75-97
- Boas, H.C./Dux, R. (2013): *Semantic frames for foreign-language education: Towards a German frame-based dictionary*. In: *Veridas On-Line* 1, 81-100. <http://www.ufjf.br/revistaveredas/edicoes-2013/> (zuletzt geprüft 05.10.2015)
- Boas, H.C./Dux, R./Ziem, A. (2013): *Integrating constructions into a frame-based German-English learner's dictionary*. Vortrag auf der Tagung „Constructional Approaches to Language Pedagogy“, Brüssel.
- Borin, L./Dannélls, D./Forsberg, M./Toporowska Gronostaj, M./Kokkinakis, D. (2009): *Thinking Green: Toward Swedish FrameNet++*. *Proceedings of FrameNet Masterclass*, University of Milan. http://tlt8.unicatt.it/allegati/Session_I_3.pdf (zuletzt geprüft 05.10.2015).
- Burchardt, A./Erk, K./Frank, A./Kowalski, A./Pado, S./Pinkal, M. (2009): *Using FrameNet for the semantic analysis of German: annotation, representation, and automation*. In: Boas, H.C. (ed.): *Multilingual FrameNets in Computational Lexicography: Methods and Applications*. Berlin/New York, 209-244.
- Cruse, D.A. (1986): *Lexical Semantics*. Cambridge.
- Fillmore, C.J. (2008): *Border Conflicts: FrameNet Meets Construction Grammar*. In: Bernal, E./De Cesaris, J. (eds.): *Proceedings of the XIII EURALEX International Congress*. Barcelona, 49-68.
- Fillmore, C.J. (1977a): *Scenes-and-frames semantics*. In: Zampolli, A. (ed.). *Linguistic Structures Processing*, Vol. 5. Amsterdam/New York/Oxford, 55-81.
- Fillmore, C.J. (1977b): *The case for case reopened*. In: Cole, P./Sadock, J.M.: *Syntax and semantics*, Vol. 8, 59-81.
- Fillmore, C.J. (1985): *Frames and the semantics of understanding*. In: *Quaderni di Semantica* 6/2, 222-254.
- Fillmore, C.J./Lee-Goldman, R./Rhomieux, R. (2012): *The FrameNet-Constructicon*. In: Boas, H.C./Sag, I (eds.): *Sign-Based Construction Grammar*. Stanford, 309-372.
- Fillmore, C.J. (1975): *An alternative to checklist theories of meaning*. In: Cogen, C./Thompson, H./Thurgood, G./Whistler, K./Wright, J. (eds.): *Proceedings of the first annual meeting of the Berkeley Linguistics Society*. Berkeley, 123-131.
- Fillmore, C.J./Baker, C.F. (2010): *A Frames Approach to Semantic Analysis*. In: Heine, B./Narrog, H. (eds.): *The Oxford Handbook of Linguistic Analysis*. Oxford, 313-339.
- Holme, R. (2012). *Cognitive linguistics and the second language class*. In: *TESOL Quarterly* 46/1, 6-29.

- Holme, R. (2010): A construction grammar for the classroom. In: *International Review of Applied Linguistics* 48/4, 355-377.
- Löbner, S. (2011): Concept Types and Determination. In: *Journal of Semantics* 28: 279-333.
- Lyngfelt, B. (2012): Re-thinking FNI. On Null Instantiation and Control in Construction Grammar. In: *Constructions and Frames* 4/1, 1-23.
- McCarthy, M. (1984): A new look at Vocabulary in EFL. In: *Applied Linguistics* 5/1, 12-22.
- Nagy, W. (2005): Promoting Students' Vocabulary Development: An overview. Seattle Pacific University. Unpublished manuscript.
- Nation, I.S.P. (1990): *Teaching and learning vocabulary*. New York.
- Nation, I.S.P. (2001): *Learning vocabulary in another language*. New York.
- Ohara, K. (2009): Frame-based contrastive lexical semantics in Japanese Frame-Net: The case of risk and kakeru. In: Boas, H.C. (ed.): *Multilingual FrameNets: Methods and Applications*. Berlin/New York, 163-182.
- Petruck, M.R.L. (2009): Typological considerations in constructing a Hebrew FrameNet. In: Boas, H.C. (ed.): *Multilingual FrameNets: Methods and Applications*. Berlin/New York, 183-208.
- Richards, J.C. (1976): The Role of Vocabulary Teaching. In: *TESOL Quarterly*, 10/1, 77-89.
- Ruppenhofer, J. et al. (2010): *FrameNet II: Extended Theory and Practice*. Berkeley.
- Salomão, M. (2009): FrameNet Brasil: um trabalho em progresso. In: *Calidoscópico* 7/3, 171-182.
- Schmidt, T. (2009): The Kicktionary – A multilingual lexical resource of football language. In: Boas, H.C. (ed.): *Multilingual FrameNets in Computational Lexicography: Methods and Applications*. Berlin/New York, 101-134.
- Schmidt, T. (2010): Beziehungen im Wortschatz am Beispiel der Fußballsprache: Das Kicktionary. In: *Der Deutschunterricht* 62/3, 17-25.
- Schumacher, H./Kubczak, J./Schmidt, R./Ruiter, V. de (2004): *Valbu – Valenzwörterbuch deutscher Verben*. Tübingen.
- Subirats, C. (2009): Spanish FrameNet: A frame-semantic analysis of the Spanish lexicon. In: Boas, H.C. (ed.): *Multilingual FrameNets in Computational Lexicography: Methods and Applications*. Berlin/New York, 135-162.
- Tesnière, L. (1959): *Éléments Syntaxe Structurale*: Paris.
- Verspoor, M.H. (2008): What bilingual word associations can tell us. In: Boers, F./Seth, L. (eds): *Cognitive Linguistics Approaches to Teaching Vocabulary and Phraseology*. Berlin, 261-289.

- Wesche, M./Paribakht, T.S. (1996). Assessing L2 Vocabulary Knowledge: Depth versus Breadth. In: *The Canadian Modern Language Review* 53/1, 13-40.
- Ziem, A. (2008): *Frames und sprachliches Wissen. Semantische Aspekte der sprachlichen Kompetenz*. Berlin/New York.
- Ziem, A. (2011): *Cognitive Science Meets Language Pedagogy: Towards a schematheoretical framework for teaching vocabulary*. In: Callies, M./Lohöfer, A./Keller, W. (eds.): *Bi-directionality in the Cognitive Sciences*. Amsterdam/New York.
- Ziem, A. (2014): *Von der Kasusgrammatik zum FrameNet: Frames, Konstruktionen und die Idee eines Konstruktikons*. In: Ziem, A./Lasch, A. (Hg.): *Grammatik als Inventar von Konstruktionen? Sprachwissen im Fokus in der Konstruktionsgrammatik*. Berlin/New York, 263-290.
- Ziem, A. (unter Begutachtung): *Towards a frame- and construction-based dictionary for language learners*.
- Ziem, A./Lasch, A. (2013): *Konstruktionsgrammatik. Konzepte und Grundlagen gebrauchsbasierter Ansätze*. Berlin.

Die Beiträge des Bandes „Sport, Sprache, Kommunikation, Medien“ behandeln in unterschiedlichen disziplinären Perspektiven synchrone und diachrone Aspekte der Sportsprache sowie der Kommunikation im Umkreis des Sports und der Bewegungskultur. Sprachwissenschaftliche, psychologische, sportwissenschaftliche und journalismusorientierte Zugänge eröffnen je eigene Sichtweisen auf die behandelten Gegenstände. Zu den Gegenständen und Themen gehören u.a.:

- einzelne kommunikative bzw. mediale Formate wie z.B. Fußballfangesänge, Live-Reportagen in Rundfunk und Fernsehen, sportbezogene literarische Texte oder der Sportjournalismus und seine Prinzipien;
- Entwicklungstendenzen wie z.B. die Feuilletonisierung der Sportberichterstattung oder Formen der Internationalisierung und die daraus resultierende Mehrsprachigkeit in Sportmannschaften;
- Formen aktueller und historischer Dokumentation der Sprache und des Sprachgebrauchs im Sport;
- sprach- und fremdsprachdidaktische Aspekte der Kommunikation im und über Sport;
- körper- und bewegungsgeschichtliche Entwicklungen (z.B. in der Schuhreform des 19. Jahrhunderts).

So bietet der Band in exemplarischer Weise ein Panorama der vielschichtigen Zusammenhänge von Sport, Sprache, Medien und Kommunikation, auch in ihren historischen Zusammenhängen.

Linguistische Untersuchungen 8

Herausgegeben von Iris Bons, Gerd Fritz und Thomas Gloning

ISBN 978-3-944682-11-2